398.06
SCH
v. 15

MITTEILUNGEN

DER

SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT

FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XV

Erstes Heft

v. 15 pt. 1

BRESLAU
Kommissionsverlag von M. & H. Marcus
1913

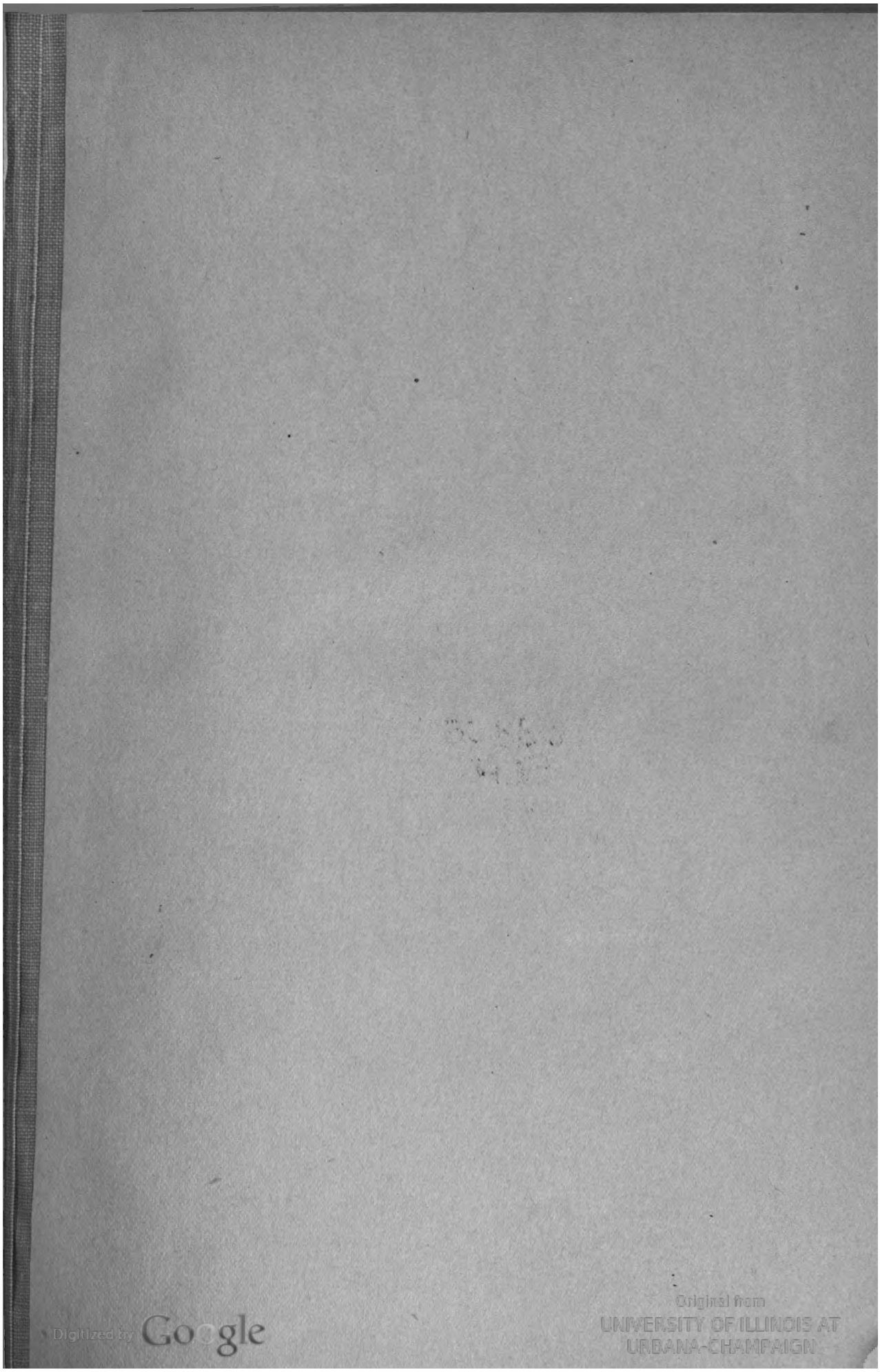
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

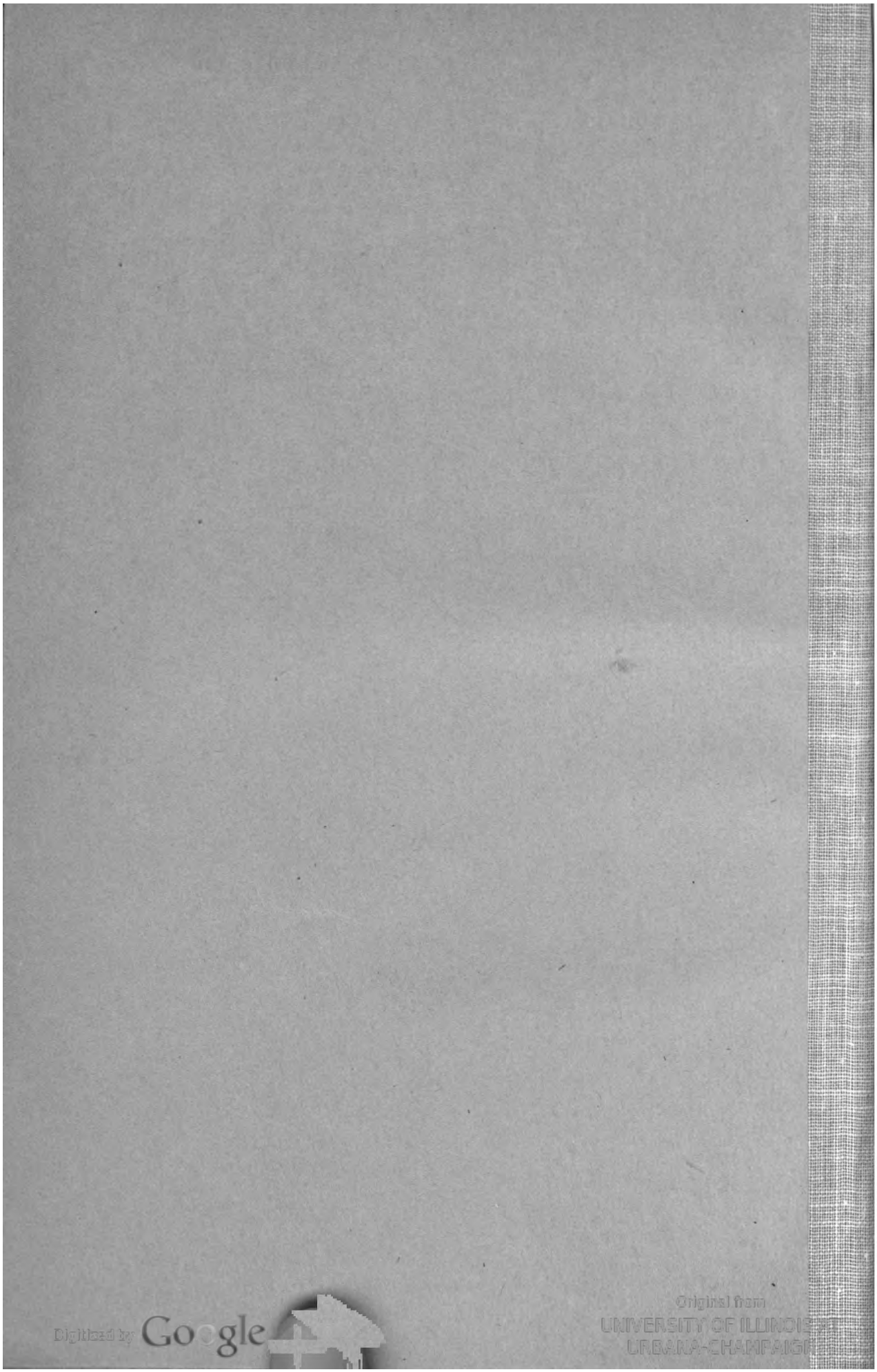
THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

398.06
SCH
v. 15

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

MITTEILUNGEN

DER

SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT

FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XV

Jahrgang 1913

BRESLAU

Kommissionsverlag von M. & H. Marcus

1913

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

398.06
SCH
V.15

Inhalt.

Seite

Aufsätze und Mitteilungen.

Wenzel, Oberlehrer Dr. phil. Fritz, Die Weihnachtspiele in der südlichen Oberlausitz und ihre literarischen Beziehungen 1
Kövi, Professor Emrich, Die Zipser Mundart 40
Gréb, Dr. phil. Julius, Schlesisch und Oberzipsisch 84
Regell, Prof. Dr. phil. Paul, Rübezahl im heutigen Volksglauben . . 98
Siebs, Univ.-Prof. Dr. phil. Theodor, Fenixmännlein 136
Rother, Taubstummenlehrer Karl, Fremdwörter in der schlesischen Mundart 137
Regell, Professor Dr. phil. Paul, Zur Entwicklung der Rübezahlsage . 165
Kühnau, Oberlehrer Professor Dr. phil. Richard, Über weiße Frauen und die symbolische Bedeutung der schwarzen und weißen Farbe . . 186
Sabersky, Oberlehrer Dr. phil. Heinrich, Altfranzösisches in der schlesischen Mundart 208
Jacoby, Pfarrer Lic. Adolf, Von dem bösen Amtmann, der in einen Hund verwandelt wurde 211
Rother, Taubstummenlehrer Karl, Ein schlesisches Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben 231
Graebisch, Friedrich, Kinderspiele aus der Grafschatt Glatz 269

Besprechungen.

Schlesiens volkstümliche Überlieferungen. Band V u. VI: Kühnau, Richard, Schlesische Sagen III. IV (Dr. Olbrich). 155
Zingerle, Osw. v., Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Voralberg . 156
Schiele, Lic. Friedr., Sang und Spruch der Deutschen 156
Gusinde, Konrad, Schönwald, Wort und Brauch X 156
Holtei, Karl v., Der letzte Komödiant 157
Gerstmann, B. E. Hugo, Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens . . 157
Rochowansky, Hämetgsang (Lowak) 158
Guda Obend, Volkskalender (Lowak) 158
Schönborn, Th., Das Pronomen in der schlesischen Mundart. Wort u. Brauch IX 281
Schlesische Landeskunde 281
Altschlesien (Siebs) 283

590475

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite

Des Deutschen Vaterland 283
Franz, Adolph, Die kirchlichen Benediktionen des Mittelalters (Siebs) . 285
Friedensburg, F., Die Symbolik der Mittelaltermünzen (Kroll) . . . 286
Samter, Ernst, Geburt, Hochzeit und Tod 287
Suolahti, Hugo, Die deutschen Vogelnamen (Siebs) 288
Kück und Sohnrey, Feste und Spiele (Siebs) 289
Landau, Marcus, Hölle und Fegefeuer im Volksglauben 289
Ranke, Friedrich, Der Erlöser in der Wiege 290
von der Leyen, Friedrich, Deutsches Sagenbuch I II IV 290
Knoop, Otto, Sagen der Provinz Posen (Jantzen) 291
Sartori, Paul, Sitte und Brauch II: Leben und Arbeit 292
Cock, de en Teirlinck, Brabantsch Sagenboek I—III 293
Cock, A. de, Spreekwoorden en zegswijsen over de vrouwen 293
Wossidlo, Richard, Mecklenburgische Volksüberlieferungen (Siebs) . . 293
—, Aus dem Lande Fritz Reuters (Siebs) 293
Schmidt-Petersen, Dr., Wörterbuch der Sprache von Föhr-Amrum (Siebs) 295
Böhm, Max, Lettische Schwänke (Diels) 295
Afanassjew, A. N., Russische Volksmärchen (Diels) 296
Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde V, 2: Grasse;
VIII Jungbauer; IX Schramek; X Endt 296
Schiepek, Josef, Satzbau der Egerländer Mundart (Siebs) 297
Friedli, Emanuel, Bärndütsch I—III (Siebs) 297
Hoffmann-Krayer, Prof. Dr. E., Feste und Bräuche 299
Roese, Dr. Ed., Lebende Spinnstubenlieder 299
Wehrhan und Wienke, Lippische Volkslieder 299
Grollmund, S., Volkslieder aus dem Kanton Aargau 300
Blattl-Lieder, herausgegeben von Jos. Pommer 300
Schremmer und Schönbrunn, Volkslieder aus dem Eulengebirge . . 300
Knappe, Adolf, Die Kiesewälder Spinnstube 301
Christian Günther, herausgegeben von Adalb. Hoffmann 301
Holtei, Schlesische Gedichte, herausg. von Brie; von Wolbe 301
Rössler, Robert, Durfgeschichten 301
Ernst, Fritz, das Volk steht auf! 302
Oels, Friedrich, Lützows Lager . . . . . 30_2
Der gemittliche Schläsinger, Kalender für 1914 302

Geschäftliche Mitteilungen.

Sitzungsberichte, Nachrichten u. Anzeigen 159 302

Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

398.06
SCH
v.15

Die Weihnachtspiele der südlichen Oberlausitz und ihre literarischen Beziehungen.

Von Dr. Fritz Wenzel (Hirschberg).

Eine alte Bauernstube. Ihr mattes gelbes Licht wird durch die dunklen Holzwände noch mehr gedämpft. Zur Seite der Tür erhebt sich der mächtige Kachelofen, mit der Ofenbank rundherum und der schwarzen „Hölle“ im Winkel. Auf der andern Seite der Tür steht das „Brett“ mit den bunten Tellern und Tassen. An dem großen ungedeckten Holztische sitzen auf der Bank, die längs der Wand läuft, eine Schar von Kindern. Man spricht von Weihnachten. Da ertönt plötzlich im „Hause“ ein polterndes Geräusch. Es pocht mit einer Rute an die Tür. Eine tiefe Stimme brummt: „dorf dos gristkindl raikum?“ Freudiger Schreck spiegelt sich auf den Gesichtern der Kinder. Und dann öffnet sich die Tür, und hereintreten weiße Gestalten mit Lichtern und Kronen und flimmernden Schleiern, und ein schwarzer langbärtiger Gesell mit einer Rute, der mit gemütlich-polternden Worten hereinschlürft . . .

Die Gestalten der Weihnachtspiele verlieren ihren besten Reiz, wenn man sie aus dem matten Lichte dieser alten Stuben herausversetzt in die Zimmer, in denen jetzt das jüngere Geschlecht haust: Tapeten auf der Steinwand, die ehrwürdigaltertümlichen Möbel sind verschwunden und haben geschmackloser Fabrikware Platz gemacht, man brennt elektrisches Licht oder Gas. Aber auch die Sinnesart dieses Volkes ist eine andere geworden. Das Festhalten am alten und der Glaube, der so gern von dem Realen die Brücke zum Mystischen schlug, sind verschwunden. Die Industrie hat dem Volke eine antireligiöse Gesinnung und einen neuen Glauben gebracht, der alles Althergebrachte zu unterdrücken sucht. Nun hat auch die Obrigkeit, die schon immer den Volksbräuchen zu steuern suchte, keinen Widerstand mehr zu fürchten. Man läßt ohne Bedauern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schwinden, was sich überlebt hat. Der Forscher aber wird sich bemühen, soviel wie möglich aus den Trümmern zu retten, zum Gedächtnis einer vergangenen Periode des Volkslebens.

1. Adventspiele.

Ich habe Weihnachtspiele aus den folgenden Orten der sächsischen Oberlausitz gesammelt: Seifhennersdorf (Sei) und Eibau (Ei) — beide mitgeteilt durch Herrn Schulrat Dr. Michel, Hainewalde (Hai), Waltersdorf (W), Bertsdorf (B), Herwigsdorf (He), Hörnitz (Hö), Ebersbach (Eb), Friedersdorf bei Ebersbach (F), Sohland (So), Schönbach (Sch), Lawalde (L). Diese Spiele, wie auch alle übrigen, die ich gesammelt habe, werden stets von Kindern und niemals von Erwachsenen aufgeführt.

Alle die erwähnten Adventspiele zeigen einen gemeinsamen Grundcharakter. Das Personal schwankt zwischen zwei und fünf Personen. Das Christkind tritt in allen auf. Ein Engel begleitet es in Seifhennersdorf und Eibau, der Ruprecht in Hörnitz, Herwigsdorf, Ebersbach, Lawalde, Friedersdorf. Ein Engel tritt nur gelegentlich als Begleiter auf in Schönbach und Lawalde, Petrus manchmal in Sohland. Das vollständigste Personal zeigen Hainewalde (Christkind, Engel, Petrus, Ruprecht), Bertsdorf (Christkind, Petrus Paulus, Ruprecht) und Waltersdorf (Christkind, zwei Engel, Petrus, Ruprecht). Einige dieser einfachen Spiele sollen mitgeteilt werden.

Lawalde bei Löbau.

Ruprecht (große Mütze, umgedrehter Pelz, Schnurrbart, Rute):

gun o̤bend, gun o̤bnd mai flādrwīš
drausn is merš gǭr tsu frīš
ich will mich in die worme Stube machen
und sān wos de glen Kinder machen,
ob sĕ bātn oder sing
oder uf dī Tisch und Bänke spring.
wen sĕ bātn oder sing,
dǭ wirdn der heilche Christ wos mitĕ breng,
wen se ne bātn oder sing,
dǭ suln de Rute ufm Buckl rim spring.

Das Ch̤ristkind pocht an die Türe und kommt herein. Es singt:

Vom Himmel hoch da komm ich her.

Dann geht das Christkind in die Stube ahinder und läßt die Kinder bātn Wense ne bātn, dann kriegen se die Rute, und wense bātn, a Zuckermannl. Wenn der Engel dabei ist, werden noch einige Lieder gesungen.

Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Seifhennersdorf.

Der Engel singt:

Guten Abend rein! zu dieser Frist,
herein schickt mich der heil'ge Christ.
Ich sollte fragen, ob die Kinderlein
auch heuer fromm gewesen sein.
Komm rein, komm rein, du heilger Christ,
daß die Kinderlein sehn, daß du da bist.

Der heilige Christ singt:

Guten Abend rein, das geb euch Gott!
Herein tret ich ohn allen Spott.
Ich frage dich, liebster Engel mein:
Haben die Eltern auch fromme Kinderlein?

Engel: Ach nein, ach nein, sie sind nicht fromm,
weil du so lange nicht bist gekomm.
Sie sind gesprungen über Tisch und Bänk
und haben ihre Eltern gar sehr gekränkt.

Der hl. Christ: Ei nun, so will ich wieder umkehrn
und will den Kindern nichts beschern.

Engel: Ach heilger Christ, nicht so geschwind!
Verschone doch die kleinen Kind!
Wirst du ihn eine kleine Verehrung geben,
vielleicht werden sie dann frömmer werden.

Der hl. Christ: Ei nun, so will ich wieder umkehrn
und will den Kindern auch was beschern.
Geh hin, geh hin, du Engel mein,
und frage, wie die Kinder gelernet sein.

Je nach der Antwort der Eltern teilt der hl. Christ Gaben, der als Knecht Ruprecht bezeichnete Engel Schläge aus. Darauf Engel und hl. Christ zusammen:

Ei nun, so geht die Reise fort
nach der schönen Himmelspfort,
dadurch wir in den Himmel eingehn
und vor Gott und Gottes Throne stehn.
Heilig, heilig, heilig heißt
Gott der Vater, Sohn und Geist.

Bei jedem „Heilig“ verneigen sich der hl. Christ und Engel gegeneinander.

Heilig, heilig, heilig! singt,
daß es in dem Himmel erklingt,
Gottes auserwählte Schar;
Amen, ja, das werde wahr.
Ade, ade zur guten Nacht!
Nehmt meine Rede fein wohl in acht.
Nehmt sie nicht an als einen Spott.
Zur guten Nacht, jetzt gehn wir fort.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bertsdorf bei Zittau.

Ruprecht: plīts plāts flādrwīš,
drausn is mrš gǭr tsu frīš.
wil mīch rai a dĕ štūbĕ machn,
wil dān kindrn frdraibm dos lachn,
wil sĕ sakn a dān sāk,
wil sĕ raibm tsu šnupdǭbak.
Herein, herein!

Petrus Paulus: Petrus Paulus bin ich genannt,
ich trage den Schlüssel in meiner rechten Hand,
ich schließe den Himmel auf und zu,
wer rein will, der muß Buße tun.
Herein, herein, du heilger Christ,
der Stuhl dir schon bereitet ist,
ich mache dir die Tür weit auf,
die Kinder warten mit Freuden darauf.

Christkind: Ich komme herein getreten,
will hören ob die Kinder fleißig beten.
Ich habe gehört, sie sind nicht fromm,
sie haben den Eltern kein Wort nicht vernomm,
sie haben sich gehadert und gezankt,
sie sind gesprungen über Tisch und Bank.
Da wollen wir gleich wieder umkehren
und den Kindern garnichts bescheren.

Petrus: Ach heilger Christ, nicht so geschwind,
verschone doch das kleine Kind.
Willst du ihm vielleicht eine kleine Gabe geben,
vielleicht wird es noch besser werden.

Darauf Gesang der Lieder:
Vom Himmel hoch da komm ich her.
O du mein Bräutigam, o du mein Gotteslamm.
Stille Nacht, heilige Nacht.

Zum Schluß singen Alle:
Gute Nacht, wir gehen nun fort,
wir gehen an einen andern Ort,
wir teilen unsere Gaben aus
und gehen in ein anderes Haus.

Waltersdorf an der Lausche.

Erster Engel, weiß gekleidet mit Flügeln:
Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
herein schickt mich der heilige Christ,
zu hören und zu fragen rein,
ob fromme Kinder drinne sein.
Heilger Christ, komm doch herein,
die Tür soll dir geöffnet sein.

Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Heiliger Christ, weiß verschleiert:
Ach nein, ach nein, sie sind nicht fromm,
sie sind über Tisch und Bänke gesprungen
und haben die Eltern gekränkt gar sehr,
drum sollen sie auch nichts haben
von den Gaben,
die wir vom Himmel herabgebracht haben.

Zweiter Engel: Ach heilger Christ, nicht so geschwind,
verschone doch das kleine Kind.
Wir wollen ihm eine kleine Verehrung geben,
wir hoffen, das Kind wird besser werden,
Petrus, Petrus, komm du herein,
die Tür soll dir geöffnet sein.

Petrus: Petrus, Petrus, bin ich genannt,
ich trage den Schlüssel in der Hand.
Ich schließe den Himmel auf und zu,
wer rein will, der muß Buße tun.
Ruprecht, Ruprecht, komm herein,
die Tür soll dir geöffnet sein.

Ruprecht; īch kumĕ rai gĕšritn,
wenćh a pfārt hetĕ kẹ̄mćh gĕritn.
sū hǭćh kẹ̄ pfārt,
dǭ is mainĕ rẹ̄dĕ gǭrnĭšt wārt.
flīts flāts flādrwīš,
drausn is mrš gǭr tsu frīš.
ich wil mīch rai a dĕ wormĕ štūbĕ machn
unt wil sān wos dĕ glen kindr machn.
wen sĕ ne flaisćh bātn ǭdr si»,
dǭ suln dĕ rutĕ ufm bukl rimšpri».

Sie gehen im Kreise herum und singen: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „Ihr Kinderlein kommet“.

Hainewalde.

Engel: Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
herein schickt mich der heilge Christ.
Ich sollte fragen insgemein,
ob fromme Kinder drinnen sein,
ob sie fleißig beten oder singen,
so wird ihnen der heilge Christ etwas mit bringen.
Sind sie aber nicht fleißig im Beten und Singen,
So wird ihnen die Rute um die Beine herumspringen.
Betet! Betet!

Die Kinder müssen beten. Der Engel geht zur Tür und spricht:
Petrus, Petrus tritt du herein,
die Tür soll dir geöffnet sein.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Petrus: Petrus, Petrus bin ich genannt,
ich trage den Schlüssel in der rechten Hand,
ich schließe den Himmel auf und zu,
wer rein will, der muß Buße tun.
Sind die Kinder auch artig gewesen?

Christkind tritt ein:
Nein, nein, sie sind nicht artig gewesen,
sie sind gesprungen über Tisch und Bänke
und haben die Eltern sehr gekränkt.

Petrus: Ei, ei, das ist nicht gute Mär.

Christkind wendet sich zur Tür:
So wollen wir gehn in ein andres Haus,
dort teilen unsre Gaben aus.

Petrus: O heilger Christ, nicht so geschwind,
verschone nur das kleine Kind,
verschone nur das junge Blut,
das Vater und Mutter kränken tut.
Ruprecht, Ruprecht, tritt du herein,
die Kinder wollen nicht artig sein.

Ruprecht tritt ein:
Ich komme rein geschritten,
wenn ich ein Pferd hätt, so käm ich geritten.
Hab ich aber kein Pferd,
so ist meiner nicht der Rede wert.
Hunderttausend Feuermauern voller Wurst und Schinken
und dabei was guts zu trinken,
warme Suppe, kāle Suppe,
Hirsegrütze, Hafergrütze und Schlinkingermilch.
Wünsche euch ein langes Leben,
neunundneunzig Ellen lang,
höher als die Wolken schweben,
länger als der Glockenstrang.
flīts flāts flādrwīš,
drausn is mrš gǭr sū frīš.
īch wil mīch a dĕ wormĕ stūbĕ machn
und dān kindern frdraibm s lachn.

Sodann singen die anderen: Stille Nacht, heilige Nacht, und Ruprecht teilt die Gaben aus. Alle sprechen beim Fortgehen:
Gute Nacht, gute Nacht, jetzt gehn wir fort,
wir gehen an einen andern Ort.

Der eigentliche Inhalt aller oberlausitzer Adventspiele ist die Frage nach dem Betragen der Kinder, die Anklage und die Verteidigung, die zum Verteilen von Geschenken führt. Es blickt aus allen ein ähnlicher Wortlaut durch. Ich habe diesen herauszuarbeiten versucht; alte sprachliche Formen, besonders im Reim, sind dabei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als das Ursprüngliche angenommen worden. Der Kern des oberlausitzer Adventspiels, der vielleicht einmal die gemeinsame Grundlage der Spiele gebildet hat, gewinnt durch einen Vergleich der mir vorliegenden Spiele folgende Gestalt:

Erster Engel, Verteidiger:

1. Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
   herein schickt mich der heilge Christ,
2. ich soll nur fragen insgemein,
   ob fromme Kinder drinnen sein,
3. ob sie fleißig beten und singen,
   dann wird der Ruprecht was mite bringen,
4. wenn sie nicht fleißig beten und singen,
   dann wird ihnen die Rute um die Beine springen.

Zweiter Engel, Ankläger:

5. Ach nein, ach nein, sie sind nicht fromm,
   ich bin schon oftmals zu ihn komm.
6. Sie haben (hân) sich gehadert und gezaukt,
   sie sind gesprungen über Tisch und Bank,
7. sie haben sich gerauft und haben sich geschlagen
   und haben nicht nach den Eltern gefragen.

Heilger Christ:

8. Ei ei, das ist nicht gute Mär,
   was ich da von den Kindern hör,
9. so wollen wir gehen in ein ander Haus,
   dort teilen unsre Gaben aus.

Erster Engel:

10. Ach heilger Christ, nicht so geschwind,
    verschone doch die kleinen Kind,
11. verschone doch das junge Blut,
    das Vater und Mutter kränken tut.

Zum Unterschied von den nordböhmischen Spielen nenne ich diesen Typus den Typus A. Ich gebe die Belege für meine Strophen:

Wörtlich kommt vor Strophe 1 in Sei Ei Hai W So, Str. 2 in Ei Hai (der Reim kommt vor in Sei W), Str. 3 in Ei Hai L (der Reim in F), Str. 4 in Ei So L (der Reim in Hai Eb), Str. 5 [1. Zeile] in W (der Reim in Sei Ei B), Str. 6 in Ei B Eb F (der Reim in Sei He Hö), Str. 7 in —, Str. 8 in Hai F (der Reim in Ei), Str. 9 [1. Zeile], in Ei Hai, Str. 10 in Sei Ei Hai W B Eb F, Str. 11 in Hai.

Zu 1. Die andere volkstümliche Einführungsformel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einen guten Abend geb euch Gott,
ich tret herein ohn allen Spott

tritt auf in Ei Eb F.

Zu 7. Diese Strophe fehlt überall in der Oberlausitz. Ich entnehme sie einem gleichartigen altertümlichen Spiele, das ich in Spittelgrund in Böhmen aufgezeichnet habe. Ich halte mich für berechtigt diese Strophe einzuführen, weil man ohne sie nach Strophe 6 unbedingt das Gefühl hat, daß noch etwas kommen muß, und weil diese Stelle oft entstellt ist durch die Erwähnung der Eltern, ohne daß ein guter Reim vorhanden wäre, so in Sei Hai W (B) He Hö. Die altertümliche Analogieform gefragen hat zu dieser Zerstörung geführt.

Zu 9. Die gleichwertige Strophe

Da wollen wir gleich wieder umkehren
und den Kindern garnichts bescheren

tritt auf in Sei Ei B.

Dieses ist der Kern der oberlausitzer Adventspiele, der auch in den bisherigen Veröffentlichungen (Curt Müller, Christkind und Knecht Ruprecht in Sachsen, Wissenschaftl. Beil. der Leipziger Zeitg. 24. Dez. 1908; Kruschwitz, Adventsumgänge des Christkindes in der südlichen Oberlausitz, Bunte Bilder aus dem Sachsenlande Band I) deutlich zu Tage tritt. Die Zerstörung ist namentlich eingetreten durch Rollenvertauschungen. Wenn noch Petrus und der Ruprecht, die beiden markantesten Personen der Adventspiele, neben dem Christkinde und den beiden Engeln auftreten sollten, dann waren fünf Spieler erforderlich. Nun zeigt aber nur ein einziges Spiel, das von Waltersdorf, diesen alten Rollenbestand, und auch hier schon ist eine Verschiebung eingetreten, die auch in einigen Spielen mit weniger Spielern vorhanden ist: die Rolle des Anklägers ist dem Christkinde zugefallen; so in Hainewalde, Bertsdorf, Friedersdorf. Oder Petrus und der Ruprecht wurden irgendwie mit diesen Rollen vermischt. So ist in Hainewalde und Bertsdorf Petrus der Verteidiger der Kinder, in Hörnitz und Herwigsdorf spricht der Ruprecht die Anklageverse in der Form einer Verteidigung:

Da ihr nicht gesprungen über Tisch und Bänk,
habt getrieben keine losen Schwänk usw.

Der Ruprecht übernimmt die Rolle des ersten und zweiten Engels in Ebersbach, des ersten Engels in Friedersdorf, Lawalde. Durch derartige Rollenvertauschungen trat dann Verwirrung und Verfall der alten Strophen ein.

Petrus hat überall die gleichen Worte zu sprechen:

Petrus, Petrus bin ich genannt,
ich trage den Schlüssel in meiner Hand,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich schließe den Himmel auf und zu,
wer hinein will, der muß Buße tun.

Ebenso in Hai W B (Petrus Paulus bin ich genannt) und ganz so im Groß-Schönauer Großen Herrchrist.

In den Reden des Ruprecht sind drei Bestandteile zu erkennen. Einmal die Einführung durch

flīts flāts flādrwīš,
drausn is mrš gǭr tsu frīš,
īch wil mīch a dĕ wormĕ štūbĕ machn,
wil sān wos dĕ glen kindr machn

in W L, oder

wil dān kindrn frdraibm dos lachn

in Hai B. Andrerseits.

īch kumĕ rai gĕšritn,
wenǫ́h a pfārt het, dǭ kǭmǵh gĕritn.
sū hǭǵh kǭ pfārt,
dō bī ich gǭr ništ wārt

in Hai W, und schließlich klingen in Hai Verse an, die im Groß-Schönauer großen Herrchrist vollständig vorhanden sind: Hunderttausend Feuermauern usw.

Der alte ungeberdige Kinderfeind ist aber in Sei Ei garnicht mehr vorhanden, in Sch ist er an die Stelle des Petrus getreten und in Eb F ist er sogar ein frommer Engel geworden und erscheint in weißer Kleidung. Über die Gründe des Verschwindens dieser uralten Gestalt äußert sich einer der besten Kenner des nordböhmischen Volkslebens, Paudler: „Das Spiel dürfte die Kenner solcher Spiele durch eine ganz merkwürdige Besonderheit befremden. Es fehlt nämlich der Knecht Ruprecht, der sonst eine so beliebte Figur gewesen ist. Und die Ursache? Bei den ersten Aufführungen haben sich die Kinder vor dem Knecht Ruprecht so unmäßig gefürchtet, daß sich die Spieler genötigt sahen, auf den Ruprecht fortan zu verzichten . . . Ich meine, diese einzige Tatsache spricht mehr und deutlicher als ein ganzes Buch über die Veränderungen im Familienleben und in der Kindererziehung“ (Mitteilungen des Nordböhmischen Excursionsklubs, im folgenden citiert MNE, XXIII, 415).

Aus dem westlichen Nordböhmen habe ich in sechs Orten Adventspiele aufnehmen können, in Lichtewalde, Ehrenberg, Daubitz, Schnauhübel, Salmdorf und Lobendau. Diese Spiele stimmen fast wörtlich miteinander überein. Einen ähnlichen Charakter zeigt das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Spiel aus Krombach, das MNE XXXII, 313 veröffentlicht ist. Es kommen in diesen Spielen drei oder vier Personen vor: Christkind, Ruprecht, Petrus in Lichtewalde, Daubitz, Salmdorf, Lobendau, dazu tritt noch ein Engel in Schnauhübel, Ehrenberg und Krombach. Zwei Beispiele werden genügen um diesen Typus (Typus B) darzustellen.

Daubitz.

Heiliger Christ (weißes Hemd, weiße Quaste um den Hals, Schleier ums Gesicht, Krone).

Draußen steht ein goldner Wagen,
er ist geschmückt mit Gottesgaben,
er ist geschmückt mit Äpfel und Nüß,
drum bin ich auch der heilge Christ.
Ich bin auch nicht allein gekommen,
ich habe den Petrus mitgenommen.

Petrus (roter Mantel, Bart, Schlüsselbund):

Petrus, Petrus bin ich genannt,
ich halte den Schlüssel in der rechten Hand,
ich schließe den Himmel auf und zu,
wer hinein will muß beten und Buße tun.
Ich bin auch nicht allein gekommen,
ich habe den Niklaus (Rumpanz) mitgenommen.

Niklaus: rumpants rumpants flādrwīš,
drausen is mrš gǭr tsu frīš,
īch wī mīch ai dī wormĕ štūbĕ machn,
wī sān wos dī glen kindr machn,
ob sĕ flaisš bāten ǭbr siⁿ,
sist wirdn dĕ rutĕ ufm ǭršĕ rimšpriⁿ.

Ehrenberg bei Rumburg.

Engel: Ich bin ein Engel von Gott gesandt,
ich komme her ins Niederland,
ich frage nach der Obrigkeit.
Heilger Christ komm auch herein.

Heilger Christ: Gelobt sei Jesus Christ,
jetzt kommt der heilge Christ.
Draußen steht ein goldner Wagen,
er ist geziert mit Himmelsgaben,
er ist geziert mit Äpfeln und Nüssen,
darum bin ich der heilge Christ.
Petrus, Petrus komm auch herein.

Petrus: Petrus, Petrus bin ich genannt,
ich habe zwei Schlüssel in der rechten Hand,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich schließe den Himmel auf und zu,
wer rein will, der muß Buße tun.
Ruprecht komm auch herein.

Ruprecht: ruprćh ruprćh flādrwīš,
drausen is mrš gǭr tsu frīš,
will in die warme Stube gehn,
will sehn was die kleinen Kinder machen,
ob sie beten oder singen,
mit der Rute auf dem Arsche rumspringen.

Mitunter noch: šnīdĕbaŋk und daubmnāst,
wę̄r īch īrĕ dǭ gĕwāst,
hedćh welns kitsln frdraibm,
fīrntswantsćh štundn hindrn ūrn rimraibm.

Andere Fassung:
Rompanz Rompanz werd ich genannt,
der Schweinstall ist mein Vaterland.
Mein Vater ist schon längst gestorben,
sonst wär ich ein reicher Kaufmann geworden.
Ich gehe die Gassen auf und nieder,
bettel mir ein Stückchen Brot und verkauf es wieder.
Ich gehe auch in die Häuser hinein,
und sehe was die kleinen Kinder machen,
ob sie fein artig sind,
sonst stecke ich die Kinder alle in den Sack.

Die Worte des Heiligen Christ, des Petrus und des Ruprecht stimmen in allen Spielen überein. Wir haben es hier mit einer anderen Überlieferung zu tun als in der Oberlausitz. Die Anklage und die Verteidigung der Kinder fehlt, dafür spielt der goldene Wagen mit den Gaben die Hauptrolle, der in der Oberlausitz entweder ganz fehlt oder nur beiläufig erwähnt wird. Die Worte des Engels sind ebenfalls bodenständig, sie sind in Ehrenberg und in Schnauhübel die gleichen: er kommt herab ins Niederland. Niederland heißt dieser nordböhmische Landstreifen im Volksmunde, im Gegensatz zu dem südlichen ę̄brlandĕ.

Der Ruprecht heißt Rupanz in Krombach, Ruperus in Lobendau, Rumpanz in Daubitz. Auch diese Bezeichnungen sind nordböhmisch (Rupertus MNE XXV, 173, Rumperus MNE XXVIII, 165, Ruperus bei Vernaleken s. u., Rumpich in Markersdorf).

Aus dem östlichen angrenzenden Nordböhmen liegen mir drei eigene Aufnahmen vor, zwei verschiedene aus Spittelgrund und eine aus Görsdorf bei Grottau.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich teile die eine Fassung aus Spittelgrund mit:

Petrus weiß gekleidet. Krone wie ein Papst. Gelber Stern darauf. Auf dem Kleide auch Sterne. Stab an dem ein Schlüssel hängt.

Petrus, Petrus werd ich genannt,
Den Stab und den Schlüssel trag ich in der rechten Hand.
Ich schließe den Himmel auf und zu,
wer hinein will, der muß Buße tun.

Gabriel: Guten Abend, guten Abend zu jeder Frist,
herein schickt mich der heilge Christ,
muß sehen, ob fromme Kinder hinne sein,
die Vater und Mutter gehorsam sein,
ob sie fleißig beten oder singen,
mit Freuden in die Schule springen.
Wie ich bin hereingekommen, haben sie einander gerauft und geschlagen
und haben nicht nach den Eltern gefragen.
Solche Bosheit treiben sie.
Christkind, hätt ich Gewalt wie du,
ich schlüge mit Gerten und Ruten zu.

Christkind: Ei, ei, sei doch nicht so geschwind,
verschone doch das kleine Kind,
das Vater und Mutter kränken tut.

Ruprecht: flīts flāts flādrwīš,
drausn is mrš gǭr tsu frīš,
mus mīch ai dĕ wormĕ štūbĕ machn,
sān wos dī bīsn kindr machn.
īch muß n sāk sakn,
uf lautr dǭbak hakn.
īch hę̄sĕ hons hurn,
īch saufĕ mīrĕ bīr ols kurn,
īch hę̄sĕ hons ungĕrǭtn,
olĕ šwę̄rn orbaitn sain mīr frbǭtn.
sĕ hetn mrš ne brauchn tsu frbitn,
īch dū mīch alę̄nĕ drfǭ hitn.
mai fǭtr hǭts gut frsufm,
bis ūf an āln filtshut,
und dār lait undĕr dr drepĕ
und špricht olĕ murgn: gun murgn fetr!

Alle singen: Vom hohen Himmel komm ich her
und bring euch eine gute Lehr.

Mitunter kommen auch eine oder zwei Schäferinnen mit und singen „Eine Schäferin trägt Sorgen.“ Sie sind weiß gekleidet wie die Christkindel, nicht soviel Sterne. Sie haben ein Kürbel in der Hand, mitunter ist darin ein Lamm aus Wachs.

In dieser Gegend ist also wieder die Anklage der Kinder bekannt; sie ist auch in den anderen Spielen enthalten. Aber ein anderer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wortlaut (Typus C) hat hier den oberlausitzer gekreuzt. Es ist das im Osten wohlbekannte:

1. Wenn die Kinder aus der Schule gehn,
   bleiben sie auf allen Winkeln stehn,
2. die Bücher tun sie zerreißen,
   die Blätter in den Winkel schmeißen,
3. solche Bosheit treiben sie.
4. Christkind, hätt ich Gewalt wie du,
   ich schlüge mit Gerten und Ruten zu.

Strophe 1—4 kommt mit geringen Abweichungen in dem Görsdorfer Spiel, Strophe 3—4 in dem mitgeteilten und 3 in dem anderen Spittelgrunder Spiel vor. Merkwürdig ist, daß 3 in ganz Schlesien ebenfalls des zweiten Verses entbehrt, wodurch die dramatische Wirkung gesteigert wird.

Im Spittelgrunder Spiel tritt eine Schäferin auf. Das Gebiet des Schäferinsingens sind namentlich die Herrschaften Reichenberg und Friedland. Durch eine liebenswürdige Mitteilung des Herrn Lehrer Töpfer in Reichenberg bin ich in der Lage, einige Schäferinlieder mitzuteilen. Das Reichenberger Lied stimmt wörtlich mit dem von Vogt in seinem Buche „die Schlesischen Weihnachtspiele" S. 62 mitgeteilten Liede aus Ratschendorf bei Reichenberg überein.

Reichenberg.

Die Schäferin spricht:

Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
schaut, schaut, ich bin der fromme Christ,
vom hohen Himmel komm ich her
und bring euch eine gute Lehr.
Der guten Lehr bring ich soviel,
davon ich singen und sagen will.
Draußen steht ein goldner Wagen,
er ist geziert mit edlen Gaben,
er ist geziert mit Äpfel und Nüß,
dazu bin ich der fromme Christ.
Christkind, Christkind, komm herein,
schau ob fromme Kinder hier sein.
Wenn sie sich nicht wollen bekehren,
werden wir eine große Rute bescheren.

Gesungen: Eine Schäfrin trägt Sorgen
von Abend bis früh,
ihre Lämmlein zu versorgen,
hat niemals keine Ruh.
Drum freut euch, ihr Hirten,
das Lämmlein ist hier,
wir haben's gefunden
in schönster Manier.
Drei Kronen im Garten,
drei Lilien im Feld,
was sich die Schäfrin
nur selber verhält.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesprochen: Adje, Adje, wir müssen scheiden,
wir müssen weitergehn.
Die Zeit wird uns kaum reichen,
wir müssen zu den andern gehn.
Haben wir etwas nicht recht gemacht,
so wünschen wir eine gute Nacht.

Schäfrinlied aus **Harzdorf.**

Morgens wenn die Sonn aufgeht, Sonn aufgeht,
und der Tau im Grase steht,
treib ich mit vergnügtem Schalle, gnügtem Schalle,
meine Schäflein aus dem Stalle,
auf die grüne Wiese hin, Wiese hin,
wo ich stets alleine bin.
Und der Hund das treue Tier, treue Tier,
bleibt die ganze Nacht bei mir.
Seh ich dort ein Wasser fließen,
schöne Purpurwellen gießen,
ei da setz ich mich zur Ruh,
nimm mein Laut und spiel dazu.
Vor der Wiese in dem Klee
spiel ich meine Galathee,
such ich Schäflein abzuwaschen,
greif ich mir in meine Taschen,
zieh ich Brot und Käs herfür,
o wie süße schmeckt es mir.
Und den Hund, das muntre Tier,
hab ich allezeit bei mir.

Bisher sind, neben dem oben eingegliederten Spiel aus Krombach, folgende Weihnachtspiele aus Nordböhmen veröffentlicht worden: MNE XXVII Pokratitz bei Leitmeritz, MNE XXVIII Falkendorf bei Tetschen, Schönlinde, Kamnitzer Neudörfel; Das Riesengebirge in Wort und Bild 1889, S. 42 Markersdorf; Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich, Wien 1859, S. 282 Warnsdorf.

Von den beiden erstgenannten ist das Pokratitzer noch am ersten volkstümlich. Die Personen sind der Heilige Christ, zwei Engel, und als Ankläger der Kinder treten nacheinander auf: Martinus, Moses, Nikolaus, Laportus I, Laportus II. Sie werden aber stets von dem Christkind mit der Formel abgewiesen:

Martinus (Moses usw.) deine Reden gefallen mir nicht.
Moses (Nikolaus usw.) gib weiter Bericht.

Petrus tritt auf, er bittet das Christkind um die Erlaubnis, auf die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erde fahren zu dürfen, um das Treiben der Menschen zu erforschen. Er kommt dann wieder mit einer Reihe von Anklagen gegen ihr sündiges Treiben, und mit der Aufforderung, Feuer und Schwefel vom Himmel regnen zu lassen. Der erste Engel bittet um Gnade für die Kinder, die wieder in den Vordergrund geschoben werden, und das Christkind gibt ihm Recht.

Der Geist, der aus diesem Plane blickt, ist nicht volkstümlich. Für ein naives Gemüt wäre eine derartige Variation der Anklage nicht ausdenkbar. Aus des Petrus Reden blickt der Bußprediger. Das Spiel ist im Tetschener Bezirk oft aufgeführt worden, und es hat den Anschein, als ob hier ein Geistlicher einen volkstümlichen Brauch benutzt und in eine Dichtung mit kirchlicher Tendenz verwoben hat.

Den gleichen Plan zeigt das Falkendorfer Spiel, das viele wörtliche Übereinstimmungen mit einem Spiel aus der Gegend von Teplitz zeigt (mitgeteilt in den Mitt. des Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen VII, 49). Petrus hat die gleiche Rolle. Als Ankläger treten auf Martinus, Nikolaus, Großer Ruperus, Kleiner Ruperus, Petrus, Paulus, Moses, Josef, als Verteidiger Thomas. Der heilige Christ trägt Weltkugel und Szepter und wird von Sängermädchen begleitet. Die Quelle, aus der das ganze Spiel stammt, verrät sich deutlich in dem barocken Stil und in den Bußpredigten. Der Eingang ist einem Weltgerichtspiel entnommen. Der große Engel spricht:

Viel Glück, viel Glück wünsch ich in dieses Haus
und allen die da gehen ein und aus.
Ach wenn ich denk an den jüngsten Tag,
wie es daran ergehen mag,
mein Herz im Leib zittert mir ganz und gar,
gegen den Berg stehen mir die Haar,
ich eß, ich trink, ich schreib, ich les,
ich schlaf, ich wach oder was ich mach,
es kommt mir nicht mehr aus dem Sinn,
meine Gedanken stehen mir stets dahin.
Wann der jüngste Tag wird werden,
da fallen die Sternlein auf die Erden,
die Bäumlein werden sich neigen,
die Weltvöglein werden still schweigen,
da wird Jesus Christus kommen gezogen
auf einem schönen Regenbogen,
er wird die Posaunen blasen lassen,
es wird gar schallen über die Maßen.
Da wird es heißen, ihr Toten stehet auf,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihr Jung und Alt kommt vors Gericht,
fein schnell und bald, da wird zum Gericht geführt werden
das menschliche Geschlecht auf Erden.
Ich bin ein Engel von Gott gesandt,
um Menschen anzutreiben,
ich führe das Schwert in meiner rechten Hand,
o Mensch! tu dich zum Tod bereiten.
Höret an, höret an, wer hat viel Guts getan,
der wird wohl kommen an.
Die Bösen werden kommen zur linken Seit,
die Guten werden genießen die ewige Freud,
da werden sie kommen, so dicht daher
als wie die Sandkörnlein in dem Meer.
O Sünder, tu dich zu Gott bekehren!

Der ganze Gedankengang erinnert an den Eingang des mittelhochdeutschen Spiels vom jüngsten Tage. Es findet sich auch ein wörtlicher Anklang an dieses alemannische Spiel, in dem die eine Stelle heißt (Klee das mittelhochdeutsche Spiel vom jüngsten Tage, Marburger Diss. 1906, S. 76):

swen ich izze, trinke, slâfe oder wach
oder swaz ich ûf ertrîch mach,
sô kumet niemer das griulîche horn
ùz mînen sündigen orn.

Derselben Kategorie ist das Schönlinder Spiel zuzuweisen. Es zeigt wörtliche Anklänge an die obigen Spiele. Martin, Moses, Nikolaus, Rupertus sind Ankläger, Petrus ist der Verteidiger. Das Fanatische aber ist gemildert und ins Anmutige umgewandelt, wie denn auch der Text von zwei Damen mitgeteilt und wahrscheinlich überarbeitet worden ist. So erklärt der Rupertus, er wolle „nach den Kinderlein“ sehen, und „des lieben Gottes einziger Sohn“, „ein lieblich Kindlein“, tritt ein. „Das Kindlein glänzet wie die Sonne, seine Äuglein fließen, ein Gnadenbronnen.“ Es schließt folgendermaßen: „O liebe Mutter, o liebes Jesulein, ach wie verloren mußtet ihr da sein! Habt keinen Stab, habt auch kein Zelt, habt keinen Menschen in der Welt. Schämt euch, ihr Bürger von Betlehem.“

Volkstümlich ist das Spiel aus Kamnitzer Neudörfel. Die Anklage in der Form C ist darin enthalten, dabei auch eine neue Strophe die bemerkenswert ist:

Wenn die Kinder in die Schule gehn,
bleiben sie auf den Gassen stehn,
wenn sie die Eltern etwas heißen,
so tun sie schnurren und widerbeißen.[1])

[1]) d. h. das letzte Wort haben wollen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In diesem Spiele tritt auch der heilige Josef auf. Er ist, wie schon das Attribut besagt, nicht mit dem schlesichen Josef = Ruprecht zu verwechseln. Man hat aber doch in seine Rolle einige Worte aus dem Christigeburtspiel hineingebracht, die eigentlich von Hirten zu sprechen sind.

Mehr Beachtung verdient der von Knothe mitgeteilte Markersdorfer Text. Er stimmt durchaus zu unserem bereits beschriebenen westböhmischen Typus B. Die vier Personen Engel, Christ, Petrus, Ruprecht treten auf. Da Markersdorf nicht mehr im Niederland liegt, beginnt der Engel mit dem veränderten Lutherschen Lied, das wir auch in der Reichenberger Gegend antrafen:

Vom hohen Himmel komm ich her,
ich geb euch eine gute Lehr,
der guten Lehr geb ich soviel,
davon ich singen und sagen will.
Ich werd doch nicht alleine sein,
der heilge Christ wird bei uns sein.

Das Christkind spricht Strophe 3, 4 vom Typus A und die im Typus B übliche Formel:

Ich werd doch nicht alleine sein,
Petrus, Petrus komm auch herein.

Petrus und Ruprecht stimmen ganz zum Typus B. Ruprecht spricht dann noch einige komische Zusätze. Dieses Spiel zeigt aber trotz geringer Abweichungen deutlich seine nahe Verwandtschaft mit Typus B.

Das Warnsdorfer Spiel ist bis auf einen Gesang vollkommen volkstümlich. Luthers Lied, die Verse vom goldenen Wagen, die Anklage in der Form C, sind darin enthalten. Von der Verteidigung merkwürdigerweise nur Strophe 10 2. Vers und Strophe 11 1. Vers (Typus A). In der Tatsache, daß in diesem Spiele Nikolaus als Heiliger und der Ruprecht nebeneinander auftreten, kann ich eine Verwandtschaft mit den erzgebirgischen Spielen nicht erblicken, vielmehr möchte ich dies dem Einflusse des Groß-Schönauer Großen Herrchrists zuschreiben (s. u.), mit dem das Warnsdorfer Spiel den Schlußgesang gemein hat. Dieses Spiel wäre also dann eine Verschmelzung von Nordböhmischem und Sächsischem, wie dies die Lage des Ortes erklärlich macht.

Die als volkstümlich bezeichneten Spiele der Oberlausitz und Nordböhmens tragen einen durchaus schlesischen Charakter. Wört-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lich mit in Schlesien weitverbreiteten Fassungen stimmt überein der Typus C. Weinhold, Weihnachtspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien S. 38 und Vogt S. 15 bringen die gleiche Fassung mit dem reimlosen Vers „Solche Bosheit treiben sie.“ Vom Typus A klingt Strophe 1—4 überall in den schlesischen Spielen an, ebenso Strophe 10. Wörtlich treffen wir in Schlesien die Worte des Petrus und die verschiedenen Reden des Ruprecht wieder, wenn wir von den kleinen lokalen Erweiterungen absehen. So kommt z. B. der Waltersdorfer Ruprecht wieder in dem schlesischen Joseph zum Vorschein (Vogt S. 16, Agnetendorf), und der Bertsdorfer stimmt wörtlich überein mit dem Schreiberhauer, Warmbrunner und Liebauer Joseph (Vogt S. 23). Auch die nordwestlichen böhmischen Spiele mit Einschluß von Markersdorf (Typus B) zeigen noch wörtliche Übereinstimmungen mit den schlesischen Spielen. So reicht die Pointe

wenn sie nicht fleißig beten und singen,
wird ihnen die Rute am Arsche rumspringen

bis nach der Grafschaft Glatz (Vogt S. 53).

Ob die Spiele aus der Tetschener Gegend bereits vom Erzgebirge beeinflußt sind, oder ob sie eine selbständige geistliche Dichtung bilden, das läßt sich nicht entscheiden. Bemerkenswert ist immerhin, daß in ihnen wie im Erzgebirge ein großer und ein kleiner Ruprecht auftritt (Mosen, die Weihnachtspiele im sächsischen Erzgebirge, Zwickau 1861, S. 25).

Die Spiele unserer Gegend unterscheiden sich in folgenden Punkten von den erzgebirgischen Spielen, wie wir sie aus Mosens Buch kennen:

1. es ist keinerlei wörtliche Übereinstimmung vorhanden. Der Wortlaut trägt einen vollkommen schlesischen Charakter.

2. das Christkind wird wie in Schlesien stets von einem Mädchen und nicht von einer männlichen Person dargestellt. Die Bezeichnung „Herrchrist“, die der ganzen Aufführung und nicht dem Christkind zukommt, schließt nicht in sich, daß das Christkind als Mann aufgefaßt wird. Es ist ein Kompositum, das einerseits das Weihnachtspiel bezeichnet, andrerseits auch Weihnachtsgeschenk bedeutet: „ich gā der wos tsun hergristĕ“, „ich gā dr an hergrist, a gristkindl“ meint „ich gebe dir etwas zu Weihnachten“ (an die ursprüngliche Bedeutung denkt dabei niemand mehr).

3. Die Adventspiele unserer Gegend zeigen keine Verbindung mit dem Christigeburtspiele, die im Erzgebirge stets vorhanden war,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

während in Schlesien auch reine Adventspiele gespielt werden (Vogt S. 7). Infolgedessen konnte auch der Joseph des Christigeburtspiels niemals die Rolle des Ruprecht übernehmen, wie in Schlesien; darum befinden wir uns hier auf dem „böhmischen Gebiet des Ruprich“ (Vogt S. 63).

So bleibt schließlich als bemerkenswerte Abweichung von Schlesien, die zugleich eine Übereinstimmung mit dem Erzgebirge zu sein scheint, die Tatsache, daß in dem Warnsdorfer Spiel und in dem Großen Groß-Schönauer Herrchrist Nikolaus als Bischof und der Ruprecht zugleich auftreten, während in Schlesien Niklas die Rolle des Ruprechts übernommen hat. Aber auch in Schlesien tritt noch der Niklaus am Vorabend des Nikolaustages selbständig als Bischof auf (Vogt S. 82), und sein Übertreten in die Gestalt des Ruprecht muß jüngeren Datums sein. Ferner ist der Groß-Schönauer Herrchrist ein Erzeugnis kunstmäßiger Dichtung, und das Warnsdorfer Spiel dürfte von ihm beeinflußt sein. In dem oben angeführten Daubitzer Spiele aber werden Niklaus und Ruprecht als identisch angegeben, während sich sonst die Bezeichnung Niklaus nicht findet. Geben wir aber doch zu, daß diese Auffassung des Nikolaus als Bischof auf volksmäßiger Überlieferung beruhe, so wird darum der schlesische Grundcharakter unserer Spiele und unserer Volksbräuche nicht erschüttert. Ebenso bleibt unser Dialekt ein schlesischer Dialekt, obwohl er sich in einem Punkte, dem Zusammenfall von anlautendem d, t und b, p von diesem trennt und mit dem obersächsischen Dialekt übereinstimmt.

2. Der Große Herrchrist aus Groß-Schönau.

In meinem Heimatsorte ist früher ein größeres Adventspiel aufgeführt worden, das jetzt nur noch in Trümmern weiterlebt. Nach langem Suchen gelang es mir, zwei sechzigjährige Frauen aufzufinden, die das vollständige Spiel als Schulkinder mitgespielt haben und es noch ganz auswendig können. Sie erzählten mir folgendes: ihr Onkel hatte sie eines Tages gerufen — vor reichlich 45 Jahren — und ihnen gesagt: es ist doch früher hier ein schönes Christkindlspiel gespielt worden. Ihr könnt das eigentlich einmal wieder machen. Dann hätte er ihnen und den übrigen vier Kindern, die benötigt wurden, ihre Rollen einstudiert, und zwar nach einem alten vergilbten Schriftstück, das mit altmodischen Buchstaben geschrieben war und Moderflecke trug. Die Melodien scheint er selbst

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

komponiert zu haben. Die Aufzeichnung ist unwiederbringlich verloren; ich gebe das Stück daher mit allen Regiebemerkungen nach den Worten der Frau Wedlich und Frau Mai.

Personen:

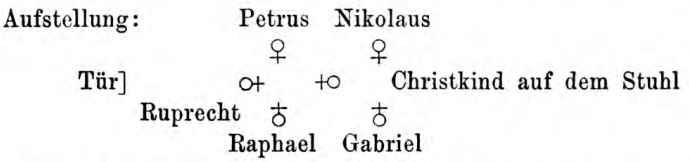
Der heilige Christ. Weißgekleidet. Weißer Schleier; Schleier und Kleid sind mit Goldpapiersternen besetzt. Trägt Szepter und Krone.

Die Engel Gabriel und Raphael. Ebenfalls weißes Kleid und weißer Schleier mit Sternen. Auf dem Kopfe grüne Mooskränzchen mit weißen Papierblümchen. Der Engel Gabriel hat goldene Flügel und ein brennendes Licht in der Hand.

Petrus und Nikolaus. Weißes Kleid mit Sternen, weißer Bart. Petrus hat einen Schlüssel in der Hand, Nikolaus trägt ebenso wie der Engel Raphael einen grünen Palmenzweig aus Pappdeckel.

Der Ruprecht im umgekehrten Pelz, in einer goldenen spitzen Mütze. Hat eine Tasche mit Nüssen umhängen und trägt eine Rute mit einer Klingel daran.

Aufstellung:



Engel Gabriel kommt mit Raphael herein. Während sie langsam auf die Mitte der Stube zuschreiten, spricht Gabriel:

Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
herein schickt mich der heilige Christ.
Ich soll nur fragen rein,
ob fromme Kinder hinne sein,
die Vater und Mutter gehorsam sein.

Nunmehr nehmen sie mit einer Drehung ihren Platz ein, und Gabriel singt, indem er das Licht schwingt, die erste Strophe von „Vom Himmel hoch, da komm ich her", dann spricht er:

Petrus, Petrus, komm auch herein,
die Tür soll dir geöffnet sein.

Petrus und Nikolaus kommen zusammen herein und schreiten auf ihren Platz.

Petrus: Petrus, Petrus bin ich genannt,
ich habe den Schlüssel in meiner rechten Hand,
ich schließe den Himmel auf und zu,
wer rein will, der muß Buße tun.
Ich wünsch euch alles Heil, und was ihr mehr begehrt
von diesem heilgen Christ, der hier ist eingekehrt,
zu sehen wie bisher das Leben hat geführt
das zarte Kindervolk . . .
der Tugend rege geht. Sind sie in einer Lust,
nicht lieber wollt ich sie auf Erden sein bewußt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Drum Kinder, nun wohlan! Was wollt ihr mehr begehren
als daß der heilge Christ hat wollen hier einkehren.
Ich setz ihm einen Stuhl, leg alle Schraken hin.
Knecht Ruprecht wird indeß schon ändern seinen Sinn.
Der heilge Christ wird euch der steten Tugend Liebe,
und wie ihr euch befindt, im steten Leben übe (?)
mit Gaben euch erfreut. Was halt ich mich so auf?
Ach komme doch herein, du längst gewünschter Gast.

Ruprecht tritt ein:

Ich komme rein geschritten,
hätt ich ein Pferd, so käm ich geritten.
Sacht, sacht, mein lieber Herr, bis mir nicht so geschwinde
mit deiner Mildigkeit. Ein loses Hausgesinde
find ich an diesem Ort. Man muß behutsam gehn.
Wenn ich anklagen werd, da kann kein Mensch bestehn.

Petrus geht drohend auf ihn zu (während dieses Dialogs bleiben die übrigen auf ihrem Platze, ab und zu drehen sie sich hin und her, daß ihre Kleider glitzern):

Was ist, du loser Tropf, wer hat dich herbestellt?

Ruprecht: Darum siehst du mich hier, weil mir es so gefällt.

Petrus: Hier ist kein böses Kind.

Ruprecht: Ha ha!
Da lache ich mich krank, wenn ich ein gutes find.

Petrus: Vermessner Bösewicht, geh, packe dich zu Pferde,
wo nicht, so soll dir gleich der Weg gewiesen werden.
Man ruft den heilgen Christ, geh ab du loser Tropf,
wo nicht, so schlag ich dir den Schlüssel an den Kopf.

(Er schlägt ihn).

Ruprecht: Sacht, sacht, mein lieber Herr! Du schlägst mich daß ich beuge!
Wo Schläge Käse sind, da freß ich mein Brot treuge.
Der Buckel grot mir nicht, und wenn du alle Zeit
willst so verdrießlich sein
da werde ich wieder zu meinem Pferd und Wagen gehen
und dir zu keiner Zeit zu einem Dienst mehr stehen.

Raphael: Seht, welch ein Gast ist das, und laßt das Trauern fahren.
Der heilge Christ wird euch vor solchem wohl bewahren.
Seid ihr nur fromm und gut und stellt das Trauern ein,
ihr werdet mit Gebet ihm angenehmer sein.
Ach was willst du draußen stehen,
komm herein, du heilger Christ,
du wirst mit Verwundrung sehen,
wie nach dir Verlangen ist.
Komm mit deinem Glanz herein,
o du gewünschter Gnadenschein.
Schau wie die lieben Kindelein
mit Verlangen warten dein.

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Während der letzten Worte ist der heilige Christ eingetreten. Er spricht:

Einen guten Abend geb euch Gott,
ich tret herein ohn allen Spott.
Herzliebes Vater- und Mütterlein,
haben sie fromme Kinderlein?

Setzt sich auf den Stuhl und singt:

Quem Pastorus laut auf Erden,
quibus an die Litizären,
absit vogus an die Mähre,
natus ex dres gloria[1]).

Der Ruprecht brummt dazu zweite Stimme:

Quem Pastorus Läus an Pelze,
wen dī mīch baisn, dǭ dūċh mich weltsn.
und wę̄r dr kiršnr ne dǭ gĕbūrn,
dǭ wermr dĕ loisĕ an beltsĕ drfrūrn.

Alle singen: Den die Hirten lobten sehre
und die Engel noch viel mehre,
euch ist geboren der König der Ehre.

Heilger Christ spricht:

Wie selig ist das Haus, wo fromme Kinder wohnen
und wo man reichlich pflegt die Tugend zu belohnen,
das Laster aber straft. Da schenkt Gott seinen Geist,
der Eltern und auch Kind zu allem Guten weist.
Der Segen von der Höh wird ewig auf euch bleiben,
ein zeitlich Wohlergehn wird man euch stets verschreiben
auf dieser Lebensbahn, und das sei auch diesmal
der Gruß, den ich euch bracht vom hohen Himmelssaal
wie ich auch jährlich tu, zu sehen wie es steht,
ob auch das Kindervolk die Tugendbahne geht.
Nun geh, Sankt Petrus, geh, du wirst sie zu mir führen,
daß ich, was sie gelernt, an ihnen möge spüren.
Mein Herz vor Liebe brennt, daß ich auch öftermals
mich selber gar nicht kenn.

Alle singen die drei Strophen des Liedes: Stille Nacht.

Petrus: Wär ich mein eigner Herr und stünd's in mein Belieben,
ich wär auch diesesmal gewiß daheim geblieben.
Ich seh mir keine Lust. Wie kommt's, du mein Herr Christ,
daß du dem losen Volk so gar geneiget bist,
denn niemand bet' allhier, dein Wort recht zu erfüllen.
Man suche wo man will, da findet man Mutwillen.
Nun wäre um mein Rat, verlaß die Kindelein
und kehre mit mir um, wo wir herkommen sein.

Nikolaus: Mein Petrus sage mir, wo wolltest du da finden
ein einzig Menschenkind, das nicht gelebt in Sünden.
Nur einen nehm ich aus, den Gott- und Menschensohn,

[1]) Entstellt aus „Quem pastores laudavere".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der um der Kinder willen verläßt jetzt seinen Thron,
und suchet seine Lust mit seinen werten Gaben
bei diesen Kindern hier auf dieser Welt zu haben.

Heiliger Christ: Mein Petrus, billig ist's, daß du dir's läßt gefallen,
wie dir's gefällt, und ist vor andern allen,
so hätt ich mich erfreut (?). Mir ist schon längst bekannt,
die Bosheit mehrenteils behält die Oberhand.
Und nun, mein Raphael, du bist bestellt zur Tugend.
Entdecke, was du weißt von Lastern und Untugend.

Raphael: Der Kinder ärgster Feind, Knecht Ruprecht brachte mir
unangenehme Post schon draußen vor der Tür.
Obgleich die Frömmigkeit ein selten Wunder ist,
so find ich diese fromm, mein lieber heilger Christ.
Vielleicht wird Gabriel selbst über sie nicht klagen,
Er wird . . . noch wohl von ihrer Tugend sagen.
Sie sind der Eltern Trost, sie sind der Eltern Lust,
Von großer Lieberei (Liebe reich?) ist ihn[en] garnichts bewußt.
Wie hoch erfreu ich mich, daß wir noch einge finden,
die nicht so ganz und gar den Lastern und den Sünden
ergeben sind. Auch du, mein treuer Geist,
mein Gabriel sage mir, was du von Kindern weißt.

Gabriel: Ich als ein Kinderfreund muß auch die Kinder lieben,
vor edler Tugend Zier vor andern hoch erheben.
Mein lieber heilger Christ, soviel als mir bewußt,
so hat dies Kindervolk an Tugend seine Lust.
Vielleicht wird Nikolaus von diesen beiden wissen,
worauf die Kindelein am meisten sein beflissen,
ob sie, wie dein Befehl, nach guter Tugend stehn
und nicht den Sündern gleich die Lasterbahne gehn.

Heiliger Christ: Wohlan, mein Nikolaus, laß mich dein Zeugnis hören.

Nikolaus: Von dieser Kinderschar will einer mehr was hören,
man muß behutsam gehn,
auf daß dieselbe sich nicht mehr im Bösen übt.
Gesetzt es gebe was zu tadeln und zu schelten
an dieser Kinderschar, ach laß sie's nicht entgelten
und hör ihr Beten an, mein lieber heilger Christ,
und denke, daß du auch ein Kind gewesen bist.
Gefällt's dem heilgen Christ, so mag Knecht Ruprecht kommen,
er sage noch einmal was er sich vorgenommen.
Ich weiß, er fehlet nicht, er stimmet mit mir ein,
wie ich ihn hab bericht.

Ruprecht geht auf die Kinder zu, herzhaft:
Drum Kinder folgt, die Rute ist gezücket
für alt und und jung zu diesem Weihnachtsfest.
Schon manches habe ich an euch erblicket,
was leider nichts gutes hoffen läßt.

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Wie bald ist eure Sanduhr abgelaufen,
bei manchem ist es schon das letzte Jahr.
So strebet diese Zeit recht weislich auszukaufen,
sonst mache ich euch bald meine Strafe wahr.

Heilger Christ: Auch ich von Sünden wußt, worauf die Kindelein
am meisten haben Lust und nicht fromm wolln blei[be]n.

Ruprecht (hat Freuden, daß ihm der heilige Christ hilft):
So so gerät es wohl, da krieg ich nun den Braten,
den ich schon heute früh im Bett gerochen habe.
Mein lieber heilger Christ, ich hab's vorher gesagt
und sag es noch einmal, daß es sich herzlich naht
drum bring, daß ich . . . auf dein Gebot muß gehen
und schauen auf die Bahn, darauf die Kinder stehen,
und daß ich die Kinder in den Sack soll stecken,
und mit der Gegenwart ganz wie bisher erschrecken.

Heilger Christ: Sieh zu, du Bösewicht, daß dich die Freud nicht reue.
O herzgeliebtes Kind, tritt zu mir ohne Scheue.
Entsetze dich nur nicht, laß deine Andacht hören,
es könnte sonst um dich gar leichte sein geschehen.
Was ihr habt vorgebracht, mit dem bin ich vergnügt,
erkennt ihr Kinder nun, die Frömmigkeit obsiegt.
Knecht Ruprecht war bedacht zu stecken euch in Sack,
nun aber ist sein Wort mir ganz und gar veracht.
Jetzt aber, wertes Paar, geht hin und holt die Gaben,
die wir vom Himmelsthron mit uns herabbracht haben.
Sie müssen sein beschert, geh hin, mein Nikolaus,
teil der geliebten Schar die edlen Gaben aus.
Nun geh, Sankt Petrus, geh, gib jedem seinen Teil,
wir müssen wieder fort in sehr geschwinder Eil.

Nikolaus und Petrus teilen die Gaben aus. Alle singen:
Freuet euch, freuet euch, ihr Christenleut
und danket Gottes Gütigkeit.
Christus ist uns geboren,
Christus ist uns geboren,
Christus ist uns geboren (olĕmo̤l hichr),

Heiliger Christ allein: von Maria (alle verneigen sich),
Alle: der Jungfrau auserkoren,
der Jungfrau auserkoren.

Heiliger Christ: Nun, so geh ich diesmal weiter,
wieder hin zu meiner Leiter,
wo ich hergekommen.
Alle Plage, Not und Jammer
sei von eures Herzens Kammer
ewig, ewig weggenommen.

Engel Raphael: Lieben Kinder, laßt euch raten,
meidet alle bösen Taten,

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

fürchtet Gott und betet fleißig
bis wir werden wiederkommen,
daß ihr seid mit unter den Frommen.
Solches wünsch ich zum Abschiede, zum Abscheide,
lauter Lieb und lauter Freude.

Ruprecht, bei jedem Versanfange mit dem Fuße aufstampfend:
Nun, ich wünsch euch langes Leben,
neunundneunzig Ellen lang,
höher als die Wolken schweben,
länger als ein Glockenstrang.
Hunderttausend Schock Dukaten,
Kleingeld einen Scheffel,
hunderttausend Löffel,
hunderttausend Feuermauern,
anevoll[1]) Wurst und Schinken
und dabei was guts zu trinken.
Lebt vergnügt in eurem Hause
ewig und drei Tage.
Der Fuchs, der Fuchs behüte euch
vor Mäusen, Mördern und vor andern Plagen.
O du loses Hausgesinde,
geh doch in den Stall geschwinde,
(Kehrt mit der Rute in der Stube)
und wosćh wār a dr štūbĕ tsusomkę̄rn,
dos sul dr hergrist dr mǭĭt bĕšę̄rn.

(Knechte und Mägde sagten dann: du frflistr karlĕ, sīch dos dĕ nauskimst) Nunmehr wird in der Reihenfolge Gabriel, Raphael, Nikolaus, Petrus, Christkind, Ruprecht ein Umzug um die Stube gemacht.

Alle singen: Ihr Eltern, gute Nacht, wir müssen weiter ziehen,
wo keusche Herzen sind und edle Pflanzen blühen.
Zieht eure Kinder wohl, zieht eure Kinder recht,
daß sie euch bringen Freud und zieren das Geschlecht.
So wird euch Gottes Hand mit Segen überschütten,
ihr Kinder nehmt in acht, was Eltern euch gebieten.
Dann wird der Segen auch, den wir mit uns gebracht,
stets ruhen über euch, ihr Eltern, gute Nacht.

Der Ruprecht schmeißt beim Hinausgehen Äpfel und Nüsse ein.

In diesem Spiele sind drei Elemente erkennbar: 1. volkstümliches, 2. Vier- und Fünfhebungsverse, die dem volkstümlichen ferner stehen, 3. Alexandriner.

Die volkstümlichen Elemente stimmen vollkommen mit den schlesischen Spielen überein. Der Engel Gabriel führt sich mit

[1]) bis an den Rand voll.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Strophe 1, 2 (Typus A) ein. Petrus, Ruprecht, Christkind gebrauchen ebenfalls die volkstümlichen in Schlesien und in der Oberlausitz verbreiteten Einführungsformeln. Die Schlußworte des Ruprecht stimmen anfangs mit den Worten des schlesischen Joseph (Vogt S. 16) überein und bringen einen eigenartigen Schluß.

Über die zweite Gruppe von Versen läßt sich hinsichtlich ihrer Herkunft oder Verwandtschaft nichts aussagen.

Bemerkenswert sind die Alexandriner dieses Spiels. Durch ihren Zustand wird es wahrscheinlich, daß dieses Spiel eine Zusammenstellung aus diesen drei Elementen und keine einheitliche Dichtung ist. Einmal geschieht der Übergang aus dem Volkstümlichen in die Alexandriner bei den Eingangsworten des Ruprecht sprungweise, sodaß der Sinn nicht ganz klar ist. Dann sind die Alexandriner an den Übergangsworten dreimal nicht in Ordnung: nach der ersten Rede des Petrus und nach der zweiten Rede des Christkindes und des Nikolaus.

Für die Herkunft dieser Alexandriner scheint die Zittauer Schulkomödie der gegebene Ort zu sein. Christian Weise hat ja selbst sich in einem Weihnachtsspiel versucht (Christian Weisens Reiffe Gedancken, Leipzig 1682). Aber schon wenn man die Einleitung liest, die Weise seinem Spiel gab, wird man sich sträuben das Groß-Schönauer Spiel, das durchaus volkstümlichen Geist atmet, mit ihm in Zusammenhang zu bringen: „ob es zwar zu wünschen wäre / daß alle ungegründete Gauckel-Possen mit dem vermumten H. Christe abgeschafft würden: so scheint es doch als wolte sich eine so tieff eingewurzelte Sache nicht gar zu wohl ausrotten lassen; Absonderlich weil Vater und Mutter sich durch eine delikate Liebe zu ihren Kindern leichtlich in dergleichen Eitelkeit verführen lassen. Und dannenhero ist es wohl am besten / daß man die Sache an sich selbst nicht abschaffet / sondern vielmehr die hauptsächlichen Mißbräuche in bessere Ordnung bringen lässet. Der erste Mißbrauch ist dieser / daß soviel Apostel und Heiligen darbey sind / gleich als solte man mit den Papisten diese Leute gar anbeten. Zum andern steht es ärgerlich / daß eben zu der heiligen Zeit / da man sich zu der Fest-andacht bereiten sol / soviel Rupperte und andere Fastnachts-Narren herumb lauffen / welche dem jungen liederlichen Volcke wenig Anlaß zu guten Gedanken geben . . . . Derohalben ist meine Meynung / man lasse lauter Engel mit oder ohne Flügel herum gehen / verhülle die Gesichter mit zartem Cammertuche / oder mit güldenen Netzen / und gebe dem vornehmsten Engel ein schön eingewickelt Kind / welches er den Kindern zeigen kann". Also alles volkstümliche ist entfernt, fünf neutrale Engel sind die Personen, und das Christkind ist in eine Puppe verwandelt. Der Engel mit der Puppe setzt sich auf einen Stuhl und hebt also an:

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Nachdem der wahre Gott sich in ein Kind verkleidet /
Und auch die Augen gern an frommen Kindern weidet /
so bleibt es noch darbei; und wenn die heilige Zeit
auf Erden wieder kömmt / so macht er sich bereit
vom Himmel her zu ziehn. Wir müssen ihn bedienen /
diß Kind ist unser Herz / und ist darzu erschienen
daß ihr euch freuen sollt; derhalben kommt heran /
ihr Kinder seht diß Kind ohn alles Schrecken an /
es lacht euch freundlich zu / es weiß von keinem Grimme /
es ist durchaus verliebt / und lockt mit sachter Stimme
die Kinder in sein Reich / was steht ihr noch so weit?
Kommt her und schaut das Kind in seiner Niedrigkeit.

Das Spiel gipfelt in dem Examen der Kinder, dem, nach Christian Weise, ein höherer Wert zukommt als den „anderen Gauckel-Possen" der Volksspiele. „Ist ein Praeceptor da / der sie examinirt, so ist es desto besser . . . . Wenn nun dieses beschlossen ist / so fassen die zwey kleinsten Engel die Kinder an und führen sie zum Stuhle / da sie das Kind entweder küssen oder näher ansehen mögen".

Anstelle der naiven volkstümlichen Komik ist also hier die unfreiwillige Komik des Schulpedanten getreten. Auch mit dem „Obersächsischen Christ-Actus", der von Weises Schüler Johann Hübner verfaßt wurde, steht es in keinem Zusammenhange (Programm des Hamburger Johanneums 1899/00). Nachdem Adam, Moses und David in dreimal acht Alexandrinern stichomythisch Gottes Lob verkündet haben, unterhandeln Gabriel und Rupertus in Vierhebungsversen in behaglich-weitschweifiger Art über Schlechtigkeit und Güte der Kinder. Rupertus hat alles volkstümliche eingebüßt. Er erzählt, wie die ganze Welt im argen liegt:

Es nennen sich zwar alle Christen,
die hier in diesem Lande sind;
allein, sie leben in den Lüsten,
die man kaum bei den Heiden findt.
Viel reden nur von einem Gotte,
der dreifach in Personen heißt,
allein wahrhaftig nur zum Spotte,
weil sich die Tat ganz anders weist.
Der Bacchus ist in Obersachsen
ein hochgeehrtes Götzenbild.
Gott kann soviel kaum lassen wachsen,
als mancher Schlemmer in sich füllt.
. . . . . .
Ei Gabriel du bist betrogen!
Du sprichst die Kinder wären gut?
Das ist erstunken und erlogen . . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Groß-Schönauer Spiel zeigt keinerlei Anklang, geschweige denn Übereinstimmung mit den Versen der beiden gelehrten Dichter. Es zeigt auch in den Alexandrinern ein gutes Verständnis für die volkstümliche Sitte, und der Ruprecht ist echt, auch wenn er Alexandriner spricht. Von dem Verfasser fehlt jede Spur.

3. Hirtenspiele.

Das Spiel von Christi Geburt ist in der Oberlausitz ganz ausgestorben; nur ein kümmerlicher Überrest ist mir in Groß-Schönau bekannt geworden, in dem zwei Hirten einige Lieder singen, die dem Großen Herrchrist entlehnt sind. Im angrenzenden Nordböhmen lebt es nur noch als verkümmertes Hirtenspiel in der Gegend von Hainspach. Ich konnte nur in Ehrenberg, Nixdorf und Röhrsdorf Aufnahmen machen. Das Ehrenberger Spiel, das man „hartns“ (Hirten) nennt, geht folgendermaßen vor sich:

Aufstellung:

	Tür	
Maria	Wiege	Joseph
*	*	*
	* Engel	
*	*	* die drei Hirten

Die Hirten tragen große Bärte, lange schwarze Fräcke, einen großen Hut, und lange Stecken, die ihnen über den Kopf ragen, weiße Strümpfe, Schuhe.

Joseph geht wie die Hirten.

Maria trägt ein großes Umnehmetuch.

Der Engel trägt ein weißes Kleid, eine Krone aus Goldpapier an der ein Schleier befestigt ist.

Alle kommen herein und nehmen ihren Platz ein. Maria und Joseph knien und wiegen die Wiege, in der eine Puppe liegt. Die Hirten knien nieder und sprechen zusammen:

Die Hirten auf freiem Felde bewahren die Schafe auf Erden; auf einmal wurde es plötzlich still, ein Engel stand vor ihnen.

Erster Hirte (zum zweiten): na brūdr wī hẹ̄sdn dū mid dan nọ̄mĕ?

Zweiter Hirte: īch hẹ̄sĕ mid mon nọ̄me ungĕrọ̄tn, olĕ šwẹ̄rn orbaitn sain mīr frbọ̄tn. mīr brauchts nīmant tsu frbitn, īch dū mīćh salbr drfọ̄ hitn. na brūdr wī hẹ̄st den dū mid dan nọ̄mĕ?

Erster Hirte: īch hẹ̄sć mit man nọ̄mĕ hons gutlīb, īch họ̄ a junĕs mādl līb. (zum dritten) nā brūdr wī hẹ̄sdn dū mit dan nọ̄mĕ?

Dritter Hirte: īch hẹ̄sĕ hons frīdrīch, īch grich midr mọ̄d undrn dīš.

Erster Hirte: na brūdr wī isn dīr dr flaks gĕrọ̄tn?

Zweiter Hirte: dār flaks dār is mīr hoiĕr gọ̄r sū gud gĕrọ̄tn. frī wenćh ufštī ẹ̄ āldbakněs hausbrūt, anĕ šisfl kimlbrūt und ẹ̄ wekl butr, dọ̄ laid īćh hī und hār kẹ̄nĕ nūt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dritter Hirte: īch wār mīch ne lanĕ grenkn, its lēmĕrch nīdr und machn ē foiĕr. (Sie legen sich nieder.)

Der Engel singt: Gloria in excelsis Deo!

Er geht zu den Hirten: Ihr Hirten, fürchtet euch nicht! Gott hat mich zu euch geschickt. Er verkündet euch ein großes Werk, daß Jesus Christus geboren worden ist.

Erster Hirte: brūdr sī ok wī dr himl grōt.

Zweiter Hirte: lusn ok grōn, ār is jū ālt gĕnunk.

Der Engel geht auf und ab und singt:
Gloria in excelsis Deo!

Erster Hirte: ai betlĕhem is ē kind gĕbūrn!

Zweiter Hirte: ai jērūsalem hōch man linkn štīfl frlūrn!

Der Engel geht zu Joseph: Joseph, Joseph, du alter Mann, nimm dein Weib und Kind und fliehe nach Egypten. Denn der böse Herodes will kommen und will die Knäblein von ein bis zwei Jahren töten und soll keines am Leben bleiben.

Joseph: Maria steh auf!

Maria: Joseph, was ist das für eine Sache, daß du mich weckest in der Nacht.

Joseph: Hörst du nicht was der Engel spricht? Der König Herodes will kommen und die Knäblein von ein bis zwei Jahren töten, daß keines am Leben bleiben soll.

Der Engel tritt in die Mitte:
Geht fein sacht, geht fein sacht,
daß ihr dem Kindlein keine Unruhe macht.

Erster Hirte: Na Bruder, was schenkst denn du dem lieben Jesuskinde?

Zweiter Hirte: Ich schenke dem lieben Jesuskinde ein Lamm, das so weiß ist wie der helle Schnee. Na Bruder, was schenkst denn du dem lieben Jesuskinde?

Erster Hirte: Ich schenke dem lieben Jesuskinde eine Flasche Milch zu einem guten Trank. Na Bruder, was schenkst denn du dem lieben Jesuskinde?

Dritter Hirte: Ich schenke dem lieben Jesuskinde einen Hahn, der über das ganze Land krähen kann.

Alle singen:

1. Die Hirten im Feld verlassen ihr Zelt, sie können kaum schlafen vor Rennen und Laufen dem Kindelein zu, ihr Hirten seid fruh.

2. Ach Vater schau schau, was finden wir da, ein herzliebes Kindelein mit schneeweißen Windelein und auch dabei eine schöne Jungfrau. Sie tut sich bemühen fürs Kindelein zu knien, sie betet es an, Maria ihr Nam.

Erster Hirte: Ich bitte um ein kleines Reisegeld für Joseph und Maria, daß sie können ziehen nach Egypten.

Wiederum ergibt sich die nahe Verwandtschaft unserer Volksbräuche mit den schlesischen. Das Gespräch der Hirten, die Verkündigung der Engel, die komischen Mißverständnisse und die Reden bei der Beschenkung des neugeborenen Kindes sind zum Teil wört-

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

lich in den Spielen der Grafschaft Glatz wieder anzutreffen, ebenso wie die Überleitung zur Flucht nach Ägypten (Vogt S. 215—255). Sie sind in unserem Spiel teilweise verstümmelt. Dagegen ist die Selbsteinführung der Hirten und das Lied am Schluß eigenartig. Die erstere fanden wir schon in dem Spittelgrunder Adventspiel, wo sie offenbar aus dem Hirtenspiel entlehnt ist. Das Schlußlied klingt in den Worten des Joseph in Kamnitzer Neudörfel wieder an.

Die beiden Hirtenspiele aus Nixdorf und Röhrsdorf, die miteinander übereinstimmen, sind arg verstümmelt. Die Hirten singen einen Teil des in Schlesien weitverbreiteten „o̤ frēdĕ ībr frēdĕ". Das Spiel gipfelt in einem Gespräch zwischen Maria und Joseph, das in Schlesien in ähnlichem Wortlaut sich findet (Vogt S. 18 und 254):

Maria: Wo nehmen wir die Windlein her?
Joseph: Ich habe ein altes Hemdelein,
das sollen die Windlein sein.
Maria: Soll sein, soll sein, o Joseph mein.
Wo nehmen wir das Bettlein her?
Joseph: Ich habe ein altes Pelzelein,
das soll das Bettlein sein.
Maria: Soll sein, soll sein, o Joseph mein.

Ausführlicher ist das Krippenspiel aus dem südöstlich gelegenen Auscha (MNEXVIII). Es sind darin noch Trümmer der Herbergsuche Marias und Josephs vorhanden, die in Schlesien einen wesentlichen Bestandteil des Christigeburtspiels ausmacht (Vogt S. 139), und auch die Gespräche der beiden Hirten Veitl und Toml sind ausführlicher und entsprechen ganz den schlesischen Spielen.

Das Lied „o̤ frēdĕ ībr frēdĕ" habe ich auch in Warnsdorf gefunden. Es wurde dort zu einem selbständigen kleinen Spiel benutzt: der Ruprecht und das Christkind schaukeln beide eine Wiege und singen dazu dieses Lied.

Bemerkenswert ist, daß das Adventspiel in der Hainspacher Gegend seine völlige Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Christigeburtspiel bewahrt hat. Eine Verschmelzung habe ich nicht feststellen können. Dagegen sind in zwei Texten, die Paudler mitteilt, ähnliche oberflächliche Vermischungen vorhanden wie in Warnsdorf. In dem Leipaer Christspiel hat man dem Ruprecht einen Teil der Hirtenrolle übergeben (MNEXI). Das Spiel schließt:

Moses zu Nikolaus: Nikolaus, Nikolaus, steh auf!
In Betlehem ist ein Kind geboren!

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Nikolaus: Was! ein Bett is ei Kind erfroren!
Petrus: Nikolaus, Nikolaus, steh auf!
In Betlehem ist ein Kind geboren!
Nikolaus: Was! beim Bäcken is eine Semmel erfroren.
Moses: Nikolaus, Nikolaus, steh auf!
Nikolaus: So muß ich doch aufstehn!
Moses: In Betlehem ist ein Kind geboren!
Nikolaus: Hm! (Er steht auf. Alle ab).

4. Herodesspiele.

Die Herodesspiele sind am ersten dem Rückgang ausgesetzt gewesen. Im allgemeinen hört man nur noch dunkle Andeutungen, daß früher einmal die heiligen drei Könige herumgegangen sind. Nur in einigen Orten um das Kloster Mariental herum haben die katholischen Bewohner zäher an dem alten Brauch festgehalten. Das einzige Herodesspiel meiner Sammlung stammt aus Altstadt bei Ostritz und ist in gleicher Form in Seitendorf und Gruna bekannt. Es lautet:

Frage: Ist's erlaubt die drei Weisen reinzulassen?
Die drei Weisen treten ein. Sie tragen ein weißes Hemd und eine gelbe Krone. Der erste hat eine Sense.
Herodes tritt nach ihnen ein. Er trägt einen Rock mit Orden, eine rote Weste, einen Schleppsäbel und eine Krone.

Herodes werde ich genannt,
Das Szepter trag ich in der rechten Hand,
Das blanke Schwert an meiner Seite,
Damit ich gegen alles streite.
Und bläst mein Zorn wie Feuerflamme,
So schlag ich um und um zusammen.
Es mag Fürst oder König sein,
Niemand darf in mein Land hinein.
Feldmarschall, komm herein
Und frag was das für Leute hier sein.

Feldmarschall, gekleidet wie Herodes bis auf die Krone:
Wo seid ihr her, ihr lieben Leut,
Aus welchem Lande kommt ihr heut?
Erster Weiser: Wir sind drei Herren aus fremdem Land,
Sind Könige nach unserm Stand.
Feldmarschall: Seid mir willkommen, ihr lieben Herrn,
Aus eurem Vaterland so fern.
Zweiter Weiser: Wir haben einen Stern im Morgenlande aufgehn sehen,
Deshalb sind wir hergekommen
Und haben uns fest vorgenommen,
Zu beten diesen Heiland an,
Weil er soviel für uns getan.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herodes: Was mag es wohl die Ursach sein,
Daß ihr heut kommt zu mir herein?
Wo ist der neugeborene König der Juden?
Er ist geboren arm und klein,
Wo mag er anzutreffen sein?
Ihr Schriftgelehrten, sagt mir frei,
Wo dies Kind anzutreffen sei.
Zweiter Weiser: Zu Betlehem in Davids Stadt,
Wie's Michael verkündet hat.
Alle singen die ersten zwei Strophen von „Stille Nacht".
Die drei Weisen treten zu einer Beratung beiseite.
Erster Weiser: Ach hört was mir geträumt
Von dem Herodes, Jesu Feind.
Wenn wir den Rückweg würden gehn,
Soll unser Schwert zu Dienste stehn.
Zweiter Weise: Mir ist es auch so vorgekommen
Und haben uns fest vorgenommen,
Zu wandern eine andere Bahn,
Daß uns der Feind nicht treffen kann.
Dritter Weiser: Wohlan, wir gehen andre Wege.
Gott leite uns auf sicherm Stege.
Herodes: Wie wird mir doch so angst und bang,
Daß die Weisen sind so lang.
Ich kann mir's fast nicht anders denken,
Sie müssen andere Wege lenken.
Eine andre Bahn zieht in ihr Land
Und ich kann stehn mit Schimpf und Schand.
Drum dies hat mich soweit bewogen,
Daß ich mein Schwert hab blank gezogen.
(tritt auf mit dem Fuß)
Feldmarschall, komm rein, denn ich weiß nicht was ich zu dieser Sache sagen soll.
Feldmarschall: Herr König, ruhn Sie doch in Stillen,
Es geht ja alles nach Gottes Willen.
Herodes (tritt auf): Was sagst du, ich soll stille ruhn
Und mich ganz unterliegen
Und nach einem andern fügen?
Hauptmann, du hörst auf mein Wort,
Gehst nach Betlehem sofort,
Läßt umbringen alle Kind[er]
Die zwei Jahr und darunter sind.
Feldmarschall: Herr König, ihr Wille soll geschehen.
Geschwind, geschwind laß ich umbringen alle Kinder,
die zwei Jahre und darunter sind.
(Macht eine Schwenkung und kommt wieder).
Herr König, ihr Wille ist geschehen,
Wie ich selber habe gesehen.

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Es sind zweitausend Kinder tot,
Ach glaube, da war große Not.

Herodes: Ach was nützt mich denn die Not!
Nun kann ich länger leben.
Der Judenkönig ist ja tot,
Und keiner wird sich mehr erheben.

Erster Weiser, mit der Sense, macht einen Schritt auf ihn zu:
Hör nun bald auf mit deinem Morden,
Sonst kommst du gleich an diesen Orden.

Herodes (leise): Ach wen seh ich vor mir stehn, du väterlich Haus!
Geh, geh, du Totenhaus, von mir hinaus (stößt ihn zurück).

Erster Weiser: Ach was nützt dir Geld und Krone,
Du weißt daß ich niemanden schone.
Drum mache mir kein Kompliment,
Dein Regiment hat einst ein End.
Drum lerne treu marschieren aus, (packt ihn an)
Komm mit mir in mein Totenhaus.

Nimmt ihn mit bis an die Tür, wo sie stehen bleiben.

Alle singen den üblichen Begräbnißvers:
Ein Hand voll Erde deckt mich einstens zu.
Wenn ich müde werde, geh ich einst zur Ruh.
Dann stört mich kein Kummer sanft in kühler Ruh,
Schlaf den Todesschlummer bis Jehovah ruft.

Dritter Weiser: Haben wir unsere Sache gut gemacht,
Dann wünschen wir allen eine gute Nacht.

Manche Stellen dieses Spiels sind verworren und zeigen deutlich, daß Vereinfachungen und Versverschiebungen eingetreten sind. In vollständiger und unverdorbener Form ist dies Spiel mitgeteilt worden von Curt Müller, Deutsche Volksdichtung in der Oberlausitz, 25. Jahresbericht der städtischen Realschule in Löbau. Es ist in dieser Form in den benachbarten Orten Reichenau und Markersdorf von Knaben ausgeführt worden. Der vollständige Anfang lautet:

Erster Weiser: Gefällt es euch, ihr werten Freunde,
von dem Herodes, Jesu Feind,
zu hören, wie er hat getracht'
nach Jesu Tod mit List und Macht,
und wie er viele Kinder töt,
wie er vor Scham sich selbst verrät,
wie sich's die Weisen lassen anstehn
und heim auf andern Wegen gehn.

König (hereintretend und zornig):
Was hör ich denn jetzt für ein Singen,
wer will mich um die Krone bringen!
Herodes werde ich genannt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Scepter (hochhaltend) führ ich in meiner Hand,
das blanke Schwert (damit aufstoßend und klirrend) an meiner Seite
womit ich wider alles streite;
es mag Fürst oder König sein,
es darf nichts in mein Land herein.
Wo bist du, Marschall, komm herein
und frag, was das für Leute sein.

Marschall (erscheint und zu den sich erhebenden Weisen):
Wo seid ihr her, ihr lieben Leut,
aus welchem Lande kommt ihr heut,
und was seid ihr noch von Geblüt?
Eröffnet mir jetzt euer Gemüt.

Erster Weiser: Wir sind drei König, hochgeboren,
zwei aus Saba, der dritte aus Mohren.

Marschall (sich umwendend und mit Achtung vor den König tretend):
Es sind drei Herrn aus fremdem Land,
sind Könige nach ihrem Stand.

(Der Marschall tritt hinter dem König).

König: Seid mir willkommen, ihr lieben Herrn,
aus euerm Vaterland so fern;
und was mag wohl die Ursach sein,
daß ihr jetzt kommt zu mir herein?

Zweiter Weiser: Herr König, sei auf uns nicht bös,
ein Heiland, der sein Volk erlös,
er ist geboren arm und klein;
wo mag er anzutreffen sein?

König: Es wird mich dies nun bald verdrießen,
da ihr so sagt und wollet wissen,
wo dieser Jüdenkönig sei;
was denkt ihr Leutchen euch dabei?

Zweiter Weiser: Ein Himmelskönig ist uns geboren,
damit nicht alles werd verloren.
Wir haben seinen Stern gesehen
in unserm Morgenlande aufgehn.
Deswegen sind wir hergekommen
und haben uns fest vorgenommen,
zu beten diesen Heiland an,
weil er so viel für uns getan.

König: Ihr Schriftgelehrten, sagt mir frei,
wo dies Kind anzutreffen sei!

Dritter Weiser: Zu Betlehem, in Davids Stadt,
Wie's Michael verkündet hat.

König: Nun, ihr Weisen, laßt euch sagen,
wenn ihr den weiten Weg wollt wagen:
ihr findt' das Kind zu Betlehem
und nicht hier zu Jerusalem;
doch will ich's euch einbinden:

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wenn ihr es findt, so zeigt mir's an,
daß ich es auch anbeten kann.

Die Weisen (knien nieder und singen):
Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch Jesum Christ
im Himmel und auf Erden ist.

König: Ach hört, ach seht, was machen sie?
Sie fallen nieder auf die Knie,
und da sie das vor mir nicht taten,
will ich ihn ferner Gutes raten;
wenn sie den Rückweg werden gehn,
soll ihn mein Schwert zu Diensten stehn.

Die Beratung der Weisen und der Kindermord stimmen dann ganz mit meiner Aufnahme überein; sogar die Prosazeile kommt wieder in der Form: „Denn ich weiß nicht was ich in dieser Sache tun soll". Der Schluß ist in Altstadt wieder etwas verstümmelt. Er lautet in der Müllerschen Wiedergabe:

König: Was Not, jetzt kann ich wieder leben,
es wird sich keiner mehr erheben.
Der neugeborne König ist ja tot,
was frag ich nach der andern Not!

Tod (erster Weiser) hart vor den König hintretend und die Sense aufrichtend:
Herr König, was hilft dich denn dein Morden,
du kommst ja auch an diesen Ort;
denn du mußt sterben mit Gewalt,
bestelle nur dein Haus sobald.

König (verzagt): Ach wen seh ich vor mir stehen, du väterliches Haus!
Soll mir's denn auch wie jenen Kindern gehen?
Geh, geh, (den Tod vor die Brust stoßend) du Totenmann von mir hinaus!

Tod (wieder vortretend):
Was frag ich denn nach deiner Krone!
Du weißt ja, daß ich keinen schone.

König (bittend):
Ach Tod, soll denn so bald ich sterben,
denn sieh, ich hab noch keinen Erben.
Die Krieger nehmen mir alle Ruh,
drück mir noch nicht die Augen zu.

Tod: Was frag ich denn nach deinen Erben,
du mußt wie jene Kinder sterben.
Die Uhr ist dir nun abgelaufen,
die Zeit kannst du nicht wieder kaufen.
Drum lerne treu, marschiere aus,
komm mit mir in mein Totenhaus.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dieser Marientaler Herodes, wie ich das Spiel nennen möchte, zeigt weder zu den erzgebirgischen noch zu den schlesischen Herodesspielen nähere Beziehungen. Vor allem hat er nichts gemeinsam mit dem schlesischen Sternsingerspiel (Vogt S. 307—312). Die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande spielen nur eine sehr untergeordnete Rolle, während sie im Sternsingerspiel im Vordergrund stehen. Die komische Gestaltung der Rolle des Mohrenkönigs in Schlesien, der sich wegen seiner schwarzen Farbe entschuldigt, ist in unserm Spiel nicht vorhanden. Während die Sternsingerspiele unabgeschlossen sind, hat dieses Spiel eine vollkommen abgeschlossene Handlung. Die ersteren bringen vor allem das Auftreten der Weisen und den Kindermord, ferner die komische Figur eines Schäfers, der dem Herodes einen Schwank erzählt. Dieser komische Schluß fehlt in unserem Spiele vollständig — an seiner Stelle steht der Tod des Herodes. In den großen schlesischen Herodesspielen wird das Ende des Herodes in verschiedener Form dargestellt. Im Heuscheurer Herodes verkündet ein Engel dem König sein Ende, darauf übergibt Herodes seine Krone einem Diener und geht hinaus (Vogt S. 422); im Friedersdorfer Herodes kommt nach der Warnung des Engels der Tod und stößt dem Herodes einen Pfeil ins Herz (Vogt S. 449); im Neuwaltersdorfer Herodes ersticht sich Herodes nach der Warnung, und der Teufel holt ihn (Vogt S. 461). Unser Schluß ist also durchaus unabhängig und eigenartig. Außerdem lassen sich im ganzen Spiel keine wörtlichen Anklänge an die schlesischen Spiele nachweisen.

Die vollkommen einwandfreie Verfassung des Reichenauer Wortlauts macht schriftliche Überlieferung wahrscheinlich. Der ganze Charakter des Spiels ist ein kunstmäßiger. Der Genetiv es des Pronomens der dritten Person („was mag es wohl die Ursach sein“) und der Plural „Kind“ sprechen für ein ehrwürdiges Alter des Spiels. Als der gegebene Ort für seinen Ursprung käme das Kloster Marienthal in Betracht. —

Weitere Spuren des Dreikönigspiels fand ich in der Grottauer Gegend, ohne daß es mir gelungen wäre, den Text zu erfahren. Das Herumziehen der Kinder ist dort seit fünfzehn Jahren verboten worden, weil die heiligen drei Könige einmal in Weißkirchen gestohlen haben. Das Spiel muß dort recht bewegt gewesen sein; denn eine Bauersfrau schilderte mir seine Wirkung mit den Worten: mīr misdn olĕ flen, sū šīnĕ wǭrš.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

5. Schlußbemerkungen.

Während beim Herodesspiel eine Sonderentwicklung vorliegt, zeigen Advent- und Hirtenspiele der Oberlausitz und des benachbarten Böhmens deutlich ihre nahe Verwandtschaft mit den schlesischen Spielen. Nur in einem Punkte konnten wir eine tiefgehende Abweichung feststellen. Das Adventspiel ist innerlich vollkommen unabhängig geblieben und nicht mit dem Christigeburtspiel oder dem Kindelwiegen verschmolzen worden wie in Schlesien (Vogt S. 5 und 6). Die Einmischungen aus den Hirtenspielen, die wir in zwei nordböhmischen Spielen vorfanden, sind durchaus äußerlicher Natur: man hat dem heiligen Joseph und dem Ruprecht Worte aus den Hirtenrollen in den Mund gelegt. Das Kindelwiegen fanden wir allein in Warnsdorf in einem ganz primitiven Spiel, aus dem sich nichts entnehmen läßt. Ein Beweis daß auch früher die beiden Gattungen nicht vereinigt worden sind, liegt schon in der Tatsache, daß der Ruprecht nicht mit der Rolle des Joseph vermischt worden ist wie in den schlesischen Spielen. Ferner ist in der Hainspacher Gegend noch heute die völlige Unabhängigkeit beider Spielgattungen und ihr verschiedenartiger Charakter festzustellen. Und ferner findet sich im Adventspiel der Oberlausitz auch nirgends der leiseste Anklang an das Christigeburtspiel, und der gut erhaltene „Groß-Schönauer Große Herrchrist“ zeigt ebenfalls einen vollkommen in sich abgeschlossenen Charakter. Aus den Texten, die ich gesammelt habe, wird man also unbedingt zu dem Schlusse kommen, daß eine Vereinigung niemals stattgefunden hat.

Nun besitzen wir auch Zeugnisse aus vergangener Zeit, die geeignet sind, Aufschlüsse über diese Frage zu geben. Christian Weise erwähnt in seinen „Reiffen Gedancken“, daß „soviel Apostel und Heiligen darbey sind“. „Zum andern stehet es ärgerlich, daß eben zu der heiligen Zeit / da man sich zu der Festandacht bereiten sol / soviel Ruperte und andere Fastnachts-Narren herumb lauffen . . . Endlich nun drittens kömt es läppisch heraus / daß man das gebohrne Kindel in einem grauen und häßlichen Barte herein treten läßt / gesetzt auch man wolte es nach einer bekandten Gewohnheit den himmlischen Vater heißen / so weiß ich nicht / ob sich Gottes heilige Person so leicht verspotten läßt . . . .“ An einer andern Stelle sagt er: „Weil die Eltern das gantze Wesen der Kinder halben anfangen / so muß auch die meiste Zeit nicht mit andern Gauckel-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Possen / mit Hirten / Bauren und Pickelheringen / sondern mit den Kindern zugebracht werden". Und er schließt: „Und wäre so unangenehm nicht / wenn die Engel mit Cymbeln / Schellen und Triangeln unter dem Singen spieleten / den solche Instrument sind den Kindern fremde / und helffen also ihre Einfalt besser bestätigen / als wenn man mit Fiedeln und Pfeiffen auffgezogen kömmt."

In den Weihnachtspielen, die Weise in Zittau gesehen hat, traten also Apostel, Heilige und Ruperte auf; Gott Vater und auch das Christkind erschien in einem grauen Bart (vgl. Vogt S. 114). Es wurde auch ein Examen der Kinder abgehalten. Deshalb sind die Spiele verwerflich, in denen nur Hirten, Bauren und Pickelheringe ihre Späße trieben. Daß diese Hirtenspiele, in denen man mit Fiedeln und Pfeifen aufgezogen kam, darum mit dem Adventspiel zusammen aufgeführt worden seien, geht aus Weises Ausführungen nicht hervor. Überhaupt drückt er sich recht dunkel aus. Man weiß nicht, ob in einem Spiel Scharen von Aposteln und Ruperten aufgetreten sind, oder ob nur eine Schar von verschiedenen Truppen in der Stadt herumging. Das letztere wird wahrscheinlich durch seine Beschreibung in den „Drei ärgsten Erznarren" (Braunes Neudrucke XII—XIV, S. 182): „Es kam die Zeit, da man die Weynacht Feyertage zu begehen pfleget, da hatten sich an dem vorhergehenden heiligen Abend unterschiedene Partheyen bunt und rauch unter einander angezogen, und gaben vor; sie wolten den heiligen Christ agiren. Einer hatte Flügel, der ander einen Bart, der dritte einen rauchen Pelz . . . . Aber Gelanos hörte soviel Schwachheiten, soviel Zoten und Gotteslästerungen, die absonderlich von denen also genanten Rupperten vorgebracht wurden, daß er mitten in währender action darvon gieng". Aus der einen Stelle geht es klar hervor, daß es sich um ein Adventspiel handelt, in dem ein Engel, Petrus und Ruprecht auftreten; an der anderen Stelle redet er von „denen" Rupperten in diesem Spiel. Klarheit läßt sich also aus Weises Darstellung nicht gewinnen. Wie dem auch sei, es wäre nicht verwunderlich, wenn in der Stadt Zittau mit ihren lebhaften Beziehungen zu Böhmen, der Stadt, in der die Weihnachtspiele durch einen „heiligen Christrat" organisiert wurden (Vogt S. 77), kunstmäßige Dichtungen zustande gekommen wären, in denen Apostel, Heilige und Rupperte in großer Anzahl aufgetreten wären; diese Spiele konnten mit einem Prolog Gott Vaters eingeleitet und mit Musik begleitet werden; schließlich wäre es auch möglich, daß die Verbindung zwischen Adventspiel und Christigeburtspiel her-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gestellt worden wäre — mit den Spielen auf dem Lande hat dies darum nicht das mindeste zu tun, und keinerlei derartige Einflüsse lassen sich irgendwo feststellen.

Wie man um 1700 das Weihnachtspiel auf dem Lande aufführte, darüber erhält man Aufschluß in dem unveröffentlichten Manuscript „de ritu et situ populi Lusatiae superioris“ von Frenzel (in der Bibliothek d. Oberlaus. Gesellsch. d. Wiss. zu Görlitz), der um diese Zeit Pastor in Schönau bei Bernstadt war und alles niedergeschrieben hat, was er über Volksbräuche erfahren konnte. Bei ihm heißt es (S. 424): „Sodann hat man auch bisher sowohl in Städten, als auf den Dörfern, zu gelassen, daß das sogenannte Christkindl, andere heißen es den heiligen Christ, die Wenden aber Bozr dzirczo, das ist, das Kind Gottes, von der Adventszeit an, bis Weihnachten, möge herumgehen. Es sind zum wenigsten zwei Personen, oder auch wohl mehr Knaben, oder Mägdel, die eine präsentieret den Herrn Christum, die andere einen Engel, u. s. f. Solche haben Ruthen in Händen, und Semmel oder Obst in Körben, lassen die Kinder beten, heißen sie fromm sein und theilen darauf eine Gabe aus“. Mehr weiß Frenzel nicht zu berichten.

Der von ihm beschriebene Brauch entspricht ganz dem unabhängigen einfachen Adventspiel, wie wir es in der Oberlausitz kennen gelernt haben.

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Die Zipser Mundart.

Von Emrich Kövi in Igló.

Vorbemerkung.

Zipsen (die Zips, Zipser Komitat)[1]) hatte im Jahre 1900 auf 3605 Quadratkilometer Flächenraum 163000 Einwohner[2]). Darunter sind 45000 Deutsche, die in den drei Haupttälern des Popper-, Hernad- und Gölnitzflusses wohnen. Die Nebentäler und Berge werden von Slawen und im Norden von Polen bewohnt. Die Bewohner des Poppertales mit etwa 30000 Seelen bilden den Hauptstamm der Sprachinsel und werden „Potōken" genannt[3]).

Die Bewohner des Gölnitztales und Erzgebirges heißt man „Gründler", Bewohner der Gründe (Täler) oder „Mantaken"[4]). Ihre Anzahl mag 8000 betragen. Sie sprechen einen besonderen Dialekt, den wir für diesmal nicht berücksichtigen wollen. Die übrigen Deutschen, etwa 7000, wohnen im Hernadtal und zerstreut im ganzen Komitate.

Vor 50—60 Jahren gab es hie und da noch ganz rein deutsche Ortschaften; heute sind sie insgesamt mit slawischen Elementen vermischt, abgerechnet die Knechte und Mägde, die zum größten Teile Slawen oder Polen sind, daher auch die Mundart mit slawischen (polnischen) Elementen stark versetzt ist. Von diesen wird manches auf Rechnung vergangener Jahrhunderte zu schreiben sein; aber

[1]) Ehedem: Der Zips. S. Schröer WB. 107a. Im NW. des Komitates sind die höchsten Erhebungen der Karpathen, die „Hohe Tatra", im Süden hingegen ist das einst auch an Gold, Silber, Kupfer, Kobalt usw., jetzt nur noch an Eisenstein reiche Erzgebirge.

[2]) Vor 25 Jahren hatte es 172000. Die jetzige Bevölkerung nach der Volkszählung von 1910 wird erst in 1—2 Jahren bekannt gemacht werden.

[3]) Vielleicht von: Pataken = Erdäpfel. S. And. Schmeller.

[4]) Ein ungarischer Plural von mäntz „meint er".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch die Folgezeit, die 360jährige Jagellonenherrschaft, kann Übernahme und teilweise gänzliche Assimilation des Fremdsprachlichen an das Deutsche stark befördert haben: Es waren nämlich 1412 sechszehn Zipser Städte vom König Sigismund an Polen verpfändet worden. Diese wurden erst 1772 gelegentlich der Teilung Polens Ungarn wieder einverleibt. Entgegen jenen Entlehnungen, die als vergangenen Perioden angehörig betrachtet werden können, stößt man aber auch auf solche, die der unmittelbaren Gegenwart angehören, und zufolge der den Deutschen ungünstigen Volksverschiebungen sind solche im Steigen begriffen, indem Handwerk und Gewerbe, die Hauptbeschäftigung der Deutschen, lahmgelegt sind, diese auswandern und an deren Stelle Slawen und Polen vom Lande rücken [1]).

Zur Zeit des Königs Sigismund gab es in Zipsen noch 24 Städte, die vielleicht rein deutsch waren; von denen sind 8, die nicht an Polen verpfändet waren, unter der Komitatswirtschaft zu Dörfern herabgesunken und wurden slawisiert. Die verpfändeten 16 Städte bewahrten ihr Deutschtum auch unter der Herrschaft der Polen, hatten ihre eigene Jurisdiktion auch nach der Repatriierung und bildeten ein Komitat im Komitate. Nach der Arrondierung der Komitate wurden auch sie dem Komitate Zipsen einverleibt. Sieben davon behielten ihren Städtecharakter mit geregeltem Magistrate, die übrigen sanken zu Großgemeinden herab.

Seit dem Ausgleich des Landes mit Österreich (1867), seit also Ungarn die Selbständigkeit (?) erlangt hat, ist die Regierung bestrebt, durch Schulen und Staatsämter zu magyarisieren. Die aus Amerika zurückgekehrten Slawen (Deutsche kehren sehr selten zurück) kaufen sich Grund und Boden von zu Grunde gegangenen deutschen Handwerkern in den Städtchen, und so wird das Deutschtum in Zipsen nach 100 Jahren nur noch aus den Grundbüchern, in denen die Flurnamen deutsch sind und es bleiben müssen, festzustellen sein.

Was nun die Volkssprache selbst betrifft, so hat man in Zipsen (im großen Ganzen) drei Dialekte zu unterscheiden: 1. den städtischen, 2. den Garschtvogeldialekt (Gda) (wie ihn Schröer bezeichnete) [2])

[1]) S. Viktor Lumtzer; „Die Leibitzer Mundart". Beitr. zur Gesch. d. deut. Spr. Bd. XIX, 274 ff. und XXI.

[2]) S. Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischeu Berglandes von K. F. Schröer. Wien 1864 pag. 22. Dem Gda. zunächst steht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und 3. den Dialekt der „Gründler“ oder „Mantaken“. Jede dieser Maa. hat aber soviel feine Unterschiede, daß es unmöglich ist, alle zu berücksichtigen.

Quellen: A szepesi felföld német nyclvjárása. Budapest, 1906. Gréb Gynta, zitiert Gb. oder Gda., weil er der Vertreter des „Garschtvogeldialektes“ ist. Die Leibitzer Mundart von Viktor Lumtzer (Beitr. XIX u. XXI), zitiert L.. Ferner: mundartliche Gedichte „Frihlengsknespl“ von R. Götz (G.); C. Krompecher (C. Kr.); E. Lindner (Ld.) und „Liiderbron“ von R. Weber (W.), sowie Erzählungen, Lebensbilder, Sagen usw., veröffentlicht in der Karpathen-Post (K. P.) und im Zipser Boten (Z. B.).

Hilfsbücher. Die Bisztriczer Ma. und Nösner Wörter von Dr. G. Kisch, zitiert (Kisch); lat.-rom. Fremdwörterbuch der schl. Ma. von Dr. Erich Jäschke, zitiert (Jke.); die schl. Ma. von Dr. Wolf von Unwerth (Unw.); Dialektforschung von K. Weinhold (Wh. Daf.) und dessen schl. Wörterbuch (Wh.); ferner die Wörterbücher von Kaltschmied (Kschm.); M. Lexer (mhd.); Martin u. Leonhardt (Mt.); Sanders (Sd.), Vilmar (Vil.); Weigand (Weig.); Deutsches Wörterbuch von Gebr. Grimm (DWb.); Etym. Wörterbuch von Kluge (Klg.); Steierischer Wortschatz von Unger (St. W.).

Abkürzungen:

Abl. = Ableitung; Adlg. = Adelung; anl. = altnordländisch.
Da. = Dialekt.
E. N. = Eigen-Name.
Fam. N. = Familien-Name; Fl. N. = Flurname.
mhd. = mittelhochdeutsch; Ma. = Mundart; Maa. = Mundarten.
Nbf. = Nebenform; Nbff. = Nebenformen; nd. = niederdeutsch; nl. = niederländisch; nhd. = neuhochdeutsch.
O. N. = Orts-Name.
pol. = polnisch.
Ra. = Redensart, pl. Raa.
schl. = schlesisch; ss. = siebenbürger-sächsisch.
ung. = ungarisch; u. a. m. = und andere mehr; u. v. a. = und viele andere.

---

der sg. Niederländer Da. S. Ztschr. für deutsche Maa. 1911 H. I pag. 58 ff., der aber literarisch keine Vertreter hat.

Generated on 2020-01-18 10:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zps. hd. = zipser hochdeutsch (das von Leuten gesprochen wird, die gerne hd. reden wollten, aber es nicht verstehen).

Zs. = Zusammensetzung, —en.

Allgemeines über die Zipser Mundart.

Weinhold sagt in seinem „Versuch“: „Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart“, daß die schl. Ma. die östlichste der mitteldeutschen Dialekte sei. Diese Behauptung wird erst in Zukunft wahr werden, wenn der Zipser Da. ausgestorben sein wird. Bis dahin muß ich sie für die Sprache meiner Landsleute beanspruchen [1]).

Der biedere Charakter des Zipsers ist im ganzen Lande bekannt. Er galt früher, als er von der Welt mehr abgeschnitten war, als Muster der Ehrlichkeit, Offenherzigkeit, Biederkeit, Sittsamkeit. Seit aber die Eisenbahn das Ländchen durchzieht und fremde Elemente fremde „Bildung“ hereinbrachten, haben die Zipser viel von ihren Tugenden eingebüßt. Man vergleiche nur E. Lindner's „Liederposchen“ und R. Götz's „Frihlengsknespl“.

Den Vorwurf, den man den Zipsern wegen ihrer Schwerfälligkeit, Derbheit, Schroffheit, wegen ihrer großen Nüchternheit und ihres Mangels an Phantasie macht, hat schon vor 100 Jahren Jakob Melzer in einer kleinen Schrift und Prof. R. Weber im Z. B. 1879 Nr. 3 widerlegt. Nichtsdestoweniger zeigen sich diese Eigenheiten in der Färbung der Sprache, besonders im „Garschtvogeldialekt“. — Fast könnte man als Zipser Eigentümlichkeit dasselbe aufstellen, was Dr. K. Weinhold den Schlesiern vom schl. Da. sagt. Sind doch unter den Zipsern selbst viele, die aus Schlesien stammen, besonders Handwerker, namentlich Weber und Tuchmacher; daher auch die vielen schl. Da.-Wörter in der Zipser Ma.

Das Wesen der Zipser Deutschen findet seinen Ausdruck in der rauhen Sprache, in der Wortverbindung, in der Betonung. Man lese E. Lindner's und R. Weber's Gedichte, wo man sicher Belege dafür finden wird, besonders wenn man sie zipserisch auszusprechen vermag, was bei der Verschiedenheit der Orthographie dem Fremden nicht eben leicht ist.

---

[1]) Noch mehr östlich ist die deutsche Sprachinsel in der Bukowina, die vor 100 Jahren von 40 Zipser Familien gegründet wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Laut C. Wagner: Memorabilia Scepusium Parochiarum (p. 291) waren in Zipsen schon im 11. und 12. Jht. Parochien in den Ortschaften: Waltensdorf (Bela), Altendorf, Friedmann, Kirchdorf, Käsmark, Marksdorf usw. Diese Namen deuten entschieden auf deutsche Niederlassungen, und dennoch wissen wir aus der Geschichte, daß die sg. „Zipser-Sachsen“ erst im 12., namentlich im 13. Jht. eingewandert sind [1]).

Über die Herkunft der Deutschen in der Zips sind wir — leider — durch Urkunden nur dürftig unterrichtet. Man nennt sie zw. Sachsen; allein es sind sicher auch Flamländer (Flamander ist ein Spottnamen in der Zips), Franken, Schlesier, Südwestdeutsche (die beiden letzteren sprechen das st auch am Schlusse des Wortes nach einer Liquida, namentlich r wie die Zipser als št, z. B. biršt, wuršt usw.), auch Tyroler, und — wenn man nach einigen Wörtern (wie: Tötz, Loothjen) urteilen darf — sind auch Hessen und Leute aus der Eifelgegend unter ihnen.

Anfangs mögen die Niederlassungen rein deutsch gewesen sein; allein durch die Aufnahme von slawischen und polnischen Dienstleuten [2]) und im Verkehr mit diesen Nationen hat auch die Sprache fremde Beimischungen aufgenommen, wenn man auch nicht sagen kann, daß sich die Zipser mit Slawen oder Polen kreuzten.

Auch ungarische Elemente finden sich in der Zipser Ma. Kein Wunder! War doch der Leinwand- und Weinhandel zwischen Ungarn und Polen viele Jahrhunderte hindurch ausschließlich in den Händen der Zipser.

Auch die Sitte, die Zipser Kinder in ungarische Städte zu führen und dafür Kinder in Tausch zu nehmen, die in Zipsen deutsch lernen sollten, mag dazu beigetragen haben (s. Anhang: „Lehnwörter“).

Lautverhältnisse.

Der Grundzug des Zipser Dialektes ist ein mitteldeutscher, wie dies der Da. der Städtebewohner bekundet, den R. Weber, besonders aber E. Lindner literarisch gebildet haben. Dieser Da. aber, welcher der folgenden Darstellung zugrunde gelegt ist, wird auf den Dörfern

[1]) Vgl. meine Abhandlung: „Die Namen der Pflanzen in den Orts- und Flurnamen der deutschen Zips in Ungarn“; erschienen im Korrespondenzblatt für siebenb. Landeskunde Nr. 6—9. 1904.

[2]) Die sg. Magura im Norden des Komitates ist fast ganz polnisch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(auch in kleineren sg. Zipser XVI-Städten) verschieden „geschnitzt und gefärbt“. Leibitz z. B., der Geburtsort des V. Lumtzer, ist von meinem Geburtsort, der Stadt Kesmark, nur 1,5 km entfernt, und sein Da. ist vom städtischen sehr verschieden. Wenn auch z. B. die Infinitive hier wie dort gleich lauten, so weichen beide Da. in der Konjugation stark ab voneinander. Der Kesmarker Junge (lę́ift ẹn fǭtṛ zǭgn̥), der Leibitzer (lẹ̄ft); ersterer (zǭkt, iχ kom mẹt), letzterer (zẹ̄kt, iχ kum mẹt).

Das Charakteristische der Zipser Ma. ist ihre Neigung, sehr häufig das e in a, ä, o usw. zu verschieben; ferner die Vorliebe für ai (āe, ōĕ), äi (ę́i), au (ao), äu (ę́u, stark offenes ę mit nachstürzendem u)[1]. Die Laute ö und ü kennt der Zipser im Popper- und Hernadtale nicht, wohl aber der Mantake. Das Abwerfen des e in Substantiven und Adjektiven ist auch andern Da. eigen.

Näheres wird die Darstellung der Vokale aufweisen, die ich der Übersichtlichkeit wegen nach ihren Entsprechungen im Nhd. anordne[2].

Lautstand der zps. Ma.

a) Vokalsystem.

Lumtzer führt für die Leibitzer Ma. 18 Vokale an, dazu 12 Diphthonge. Ich begnüge mich mit folgenden Vokalen und Diphthongen: ā, a, āe, ōĕ, ę, ẹ̄, ẹ, ə, ęi (= ung. ej), ī, i ęu (schl. ĕû), ao, ǫ, ǭ, o, ō, u, ū, ao. Zieht man auch den Gda. in Betracht, so wären noch folgende Vokale, resp. Diphthonge anzuführen: ᵒa, ᵒaᵉ und y (mit polnischer Aussprache). Vgl. Lumtzer §§ 3—10.

b) Konsonantensystem.

Lumtzer führt (§ 29) 7 sonore, 9 explosive Konsananten und 10 Spiranten an. Ich gebe die Konsonanten in folgender Schreibung:

1. die flüssigen: l, r, m, n, ŋ;
2. die stummen:
   a) Lippenlaute: b, p, pf, f, w,
   b) Zungenlaute: d, t, ts, s, š, ſ, ž,
   c) Kehllaute: g, k, c͜h, ć͜h, j.

---

[1]) S. V. Lumtzer §§ 22, 27 u. 28. Beitr. zur Gesch. der deutsch. Spr. u. Lit. Bd. XIX pag. 280.

[2]) Doch ist das selbstverständlich nicht so aufzufassen, als ob die Zipser Ma. aus dem Nhd. hervorgegangen wäre.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was den Lautwert der Zeichen betrifft, so bezeichnet:

I. *ā* langes a wie in bühnendeutsch Vater
a kurzes a wie in bühnendeutsch lange
ę kurzes offenes e wie in bühnendeutsch Bett
ē̜ langes geschlossenes e wie in bühnendeutsch See; *ę* ist der entsprechende kurze Vokal
ə gemurmeltes e wie bühnendeutsch in der Endung von Bohne
ī langes geschlossenes i wie in bühnendeutsch wieder
i kurzes (ungespanntes) i wie in bühnendeutsch Bild
ǭ langes offenes *ō*, ähnlich dem engl. a in water
ǫ kurzes offenes o wie in bühnendeutsch Kopf
ō langes geschlossenes o wie in bühnendeutsch Kohl; o ist der entsprechende kurze Vokal
ū langes geschlossenes u wie in bühnendeutsch Uhr
u kurzes offenes (ungespanntes) u wie in bühnendeutsch Hund.

II. *r* gerolltes zungenspitzen alveolar-r
l supradentales l wie in bühnendeutsch lang
m bilabiales m wie in bühnendeutsch Mann
n supradentaler Nasal; *ŋ* gutturaler Nasal
ɾ̥ l̥ ɱ̥ n̥ ŋ̊ sind die betreffenden silbischen Laute
b bilabiale stimmhafte Lenis wie in bühnendeutsch Buch
p bilabiale stimmlose unaspirierte Fortis
f labiodentale stimmlose Fortis wie in bühnendeutsch Vater
w labiodentale stimmhafte Lenis wie in bühnendeutsch Wasser
d alveolare stimmhafte Lenis wie in bühnendeutsch da
t alveolare stimmlose Fortis
s alveolare stimmlose Fortis wie bühnendeutsch ss in essen
z alveolare stimmhafte Lenis wie in bühnendeutsch sagen
š postalveolare stimmlose Fortis wie in bühnendeutsch schön
ž postalveolare stimmhafte Lenis wie in bühnendeutsch Jalousie
g velare stimmhafte Lenis wie in bühnendeutsch Gabe
k velare stimmlose unaspirierte Fortis
x velare stimmlose Fortis wie in bühnendeutsch lachen
ç palatale stimmlose Fortis wie in bühnendeutsch sprechen
j palatale stimmhafte Lenis wie in bühnendeutsch ja

III. Zusammengesetzte Laute werden durch die einzelnen Laute, von denen sie gebildet sind, ausgedrückt, z. B. Affrikaten, *pf, ts*; die echten Diphthonge: *ae*, *āe*, *ōe*, *ao*; die unechten Diphthonge: *ęi*,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ęu. Letztere werden mit deutlicher Dehnung des ersten Bestandteiles ausgesprochen, sodaß eigentlich *ēi*, *ēu* geschrieben werden müßte.

IV. Wo es der Deutlichkeit halber nötig ist, stehen auch die Zeichen für die Betonung und zwar ′ = Hauptton, ˋ = Nebenton.

Zum Lautwert der Zeichen vgl. man Siebs, Mitteilungen d. Schles. Gesellschaft f. Volkskunde, Heft 17, 8 ff., u. Gusinde, K., Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien. Wort und Brauch VII. Breslau 1911. S. 1 ff.

Vokalismus.

I. Zipser kurzes a entspricht:

1. einem nhd. kurzen a; z. B. altŏr *Altar*, apl, Nbf. opl *Apfel;* aptęik *Apotheke;* ašr *Aschbottich;* di bach *der Bach;* bakənęups *gebackenes Obst;* balvîrər *Barbier;* barẹun *Baron;* pamš *Pampel;* plachtə *Blachte* (St. W.); danf *Dampf;* dar *Darre (Phthisis);* taš < sd. datsch *Ohrfeige;* tfarər *Pfarrer;* tflants *Pflanze;* franél *Flanell;* frants *Franse;* gramâš sd. *Grameisch;* handleićh (s. V. L. § 39); jakə *Jakob;* kal^{i}ićh (mit Svar.) *Kalk;* kaplón *Kaplan;* katīlu *Katechismus;* əskranku *die Kränke* (Fallsucht); lakə *Lache;* margręitə *Margaretha;* mašīru *marschieren;* nakndićh *nackt;* palsu *Balsaminen;* ranr *Range;* sakrn *sakramentieren;* di salótə *der Salat;* fántfāel *Sandbank;* štant *Stand* (Kirchensitz); waspəręr *was für einer;* tsant sd. *Zand (Zahn);* tsapkánə[1]) *abgezapfte Milch.*

Außerdem steht a in folgenden Wörtern, die im Nhd. keine genaue Entsprechung haben (s. Anhang): ájə *Wiege* (aber nur im Wiegenliede: ájə, bubájə was rašplt im štrō); akovít < aqua vitae *Spiritus.* bámbuch < poln. pampuch *Dickwanst;* hálas < poln. halas *Lärm, Streit;* haltwos *Schlingel;* jagnęskə (mit Präjotierung und slaw. Endung) *Agnes;* kališćhu < pol. kieliszek *ein kl. Gläschen;* ·láptsap *Tölpel;* rabaš (s. V. L. § 39), dr pašu *die Bache.*

2. Einem nhd. kurzen ä, z. B. gəfant *gepfändet;* bədrau *bedrängt;* blas *Blässe* (Pferd mit weißem Stirnflecke); fasr (Gda.) *Fässer;*

[1]) Noch vor 50 Jahren hatte man Milchtöpfe mit einem verstopften Loche nahe am Boden. Zog man den Stopfen heraus, so floß die Milch in ein anderes Gefäß und ließ (nach Gutdünken) den Schmetten im Topfe. Das Wort hat deutschen Stamm und slaw. Bildung.

Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

klampnər *Klämpner;* di kraksə hd. *Krächse* (das Reff); kraksl̥n sd. *krächseln* (klettern).

3. Einem nhd. kurzen e, z. B. anl̥ (Gda.) *Engel;* fanstr̥ (Gda.) *Fenster;* fas *Fessel* (unterste Teil des Pferdefußes); gams (Gda.) *Gemse;* har (Gda.) *Herr;* kalər (Gda) *Keller;* masr̥ (Gda.) *Messer;* palts (Gda.) *Pelz;* švastr̥ (Gda.) *Schwester;* dr̥ štac͡h *Seitenstechen;* tsarn (Gda.) *zerren.*

4. Einem nhd. kurzen i; z. B. dralu̯ (Gda.) *drillen;* gatr̥n *gittern* (gitterförmig vernähen).

5. Einem nhd. kurzen o, z. B. baršt (Gda.) *Borste;* balu̯ *Bollen* (s. Schm.); darf (in Zs. drof) *Dorf;* faršman *Forstmann;* harc͡hu̯ *horchen;* karp *Korb*; di štarc͡hl̥ *Storch*; wart (Gda.) *Wort.*

Ferner gehören hierher: akəlór *Okular*; palók *Polacke;* tsaldót *Soldat;* tanístr̥ *Tornister.*

6. einem nhd. langen o, z. B. far *vor* (auch: *für*, das eigentlich der Ma. fehlt).

7. einem nhd. u, z. B. nar, Nbf. nant (Gda.) *nur;* rętank *Rettung;* talip *Tulpe.*

Hierher wäre zu rechnen das Fremdwort hamūr *Humor.*

8. einem nhd. kurzen ö, z. B faršnər *Förster* (vgl. faršman); gapl̥ (Gda.) *Göppel.*

9. einem nhd. au; z. B. fra (jedoch nur in Zs.) *Frau;* z. B. fralędidi͡ch *frauledig* (unbeweibt).

II. Zipser langes ā entspricht:

1. einem nhd. langen a, z. B. tsāml̥ *Samuel.*

2. einem nhd. langen ä, z. B. bār (Gda.) *Bär;* fātš *Fätsche;* grādl̥ *Grädel* (Zeug); di sābl̥ (Gda.) *Säbel;* tāmiš *dämisch.*

3. einem nhd. langen e, z. B. dān (Gda.) *denen;* fādr̥ *Feder;* gān *geben;* klābm̥ *kleben;* lābm̥ *leben;* māl *Mehl;* mār *Meer;* nābl̥ *Nebel;* šwābl̥ *Schwefel;* wāk *Weg;* wā *werde* (alle W. nur im Gda. Vgl. Wh. 27, 4 u. 5; Unw. 8 u. 45).

4. einem nhd. kurzen aber betonten e, z. B. bārg, Nbf. bāri͡ch (mit Svar.) *Berg;* gāl *gelb;* gāršt *Gerste*; wātr̥ *Wetter;* ārps *Erbse* (alle W. im Gda.).

5. dem nhd. Diphthonge ei, z. B. rāniš *rheinisch* (e. veraltete Valuta); hākli͡ch *heikel.*

6. einem nhd. au, z. B. gənā *genau;* pālə *Paul;* šā *schau.*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

III. Zipser kurzes e (ę oder ə) entspricht:

1. einem nhd. kurzen (aber betonten) a, z. B. əlęin *allein;* ętsn̨-plęts *Atzungsplätze;* bəlęćht zić̨h *belacht sich;* dənębn *daneben;* dęrf, dęrfst *darf, darfst;* hęntšn̨ *Handschuh;* jə *ja;* kęrdl̨ sd. *das Kartel;* klętšn̨ *klatschen;* krę̨l *Koralle;* lętšić̨h *latschig;* męćhst *machst;* rętsl̨ *Ranzen;* əs šęfl̨ schl. *Schaff;* šęrn *scharren,*

2. einem nhd. langen e, z. B ękl̨ *Ekel;* ęntr̨, Nbf. ęintr̨ *eher;* gəkęršl̨ *Kehrsel;* nęm *nehmen.*

3. dem nhd. Diphth. ei, z. B. štręfn̨ *streifen;* tswęn (gen. u. dat.) *zwei.*

4. einem nhd. kurzen i und y, z. B. klęnk *Klinke;* krętīrn *klystieren;* əs lęp *die Lippe;* bər, Nbf. br̨ *wir;* mər, Nbf. mr̨ *mir;* nęrnts *nirgends;* rəskīrn *riskieren.*

5. einem nhd. langen i, z. B. hǭdər, Nbf. hǭdr̨ *habt ihr;* kęndl̨-bər *Kindelbier;* šər *schier;* fə *sie Sie.*

6. einem nhd. kurzen o, z. B. jəhanəs *Johannes;* jakə *Jakob;* kanənīr *Kanonier;* majərōn *Majoran;* doktər, Nbf. doktr̨ *Doktor;* rękter, rękt̨r *Rektor;* lęndiš aus *London;* fə *so;* fęfə *Sophie* und noch einige.

7. einem nhd. kurzen ö, z. B. bęlər *Böller;* hęl *Hölle;* kęrpr̨ *Körper;* lęfl̨ *Löffel;* šępr̨ Wasser*schöpfer* in der Pumpe; vęlbn̨ *wölben.*

8. einem nhd. kurzen u, z. B. hęš *husch;* jęiſəlāen *Jesulein.*

9. einem nhd. ü, z. B. fərvǭr *fürwahr;* fęrtn̨ *fürchten;* dęrfn̨ *dürfen;* štępćhn̨ *Stümpfchen.*

10. dem nhd. Diphth. au, z. B. ręštəratsięun *Restauration.*

11. in Wörtern, die im Nhd. keine genaue Entsprechung haben, steht ę z. B in: gənęš *Obst;* mętšln *mangschen.*

IV. Zipser langes e (ę̄) entspricht:

1. einem nhd. langen oder kurzen betonten a, z. B. ę̄rptr̨ *Arbeiter;* ę̄ks *Achse;* əs brę̄tl̨, Nbf. brę̨itl̨ *der Braten;* gę̄rlęnk *Jahrling* (e. einjähr. Füllen); hę̄lmr̨ *Halme;* mę̄rtn̨ *Martin;* nę̄m pl. *Namen;* rę̄m *Rahmen.*

2. einem nhd. langen oder kurzen ä oder e, z. B. fę̄l *fell;* nę̄gl̨ćhn̨ *Nelke* und dim. von *Nagel;* əs fę̄ml̨ *die Semmel;* šwę̄lmćhn̨ *Schwälbchen;* bę̄r, Nbf. bār (s. II, 2) *Bär.*

3. einem nhd. ie, z. B. gę̄tšić̨h *gietschich.*

4. einem nhd. kurzen oder langen o, z. B. fę̄dr̨ *vorder;* mę̄rdṛn *morden;* rę̄bə *Robert.*

Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

5. dem nhd. Diphth. au, z. B. gəlēf (Gda) Nbf. gəlęuf *Gelaufe.*

6. dem nhd. Diphth. ai, z. B. rẹn *Rain.*

V. Zipser kurzes, geschlossenes ẹ entspricht:

1. einem nhd. a, z. B. gətsẹpl das *Zappeln;* knętšpṛ *Knatschbeere*; rẹbarbṛ *Rabarber.*

2. einem nhd. ä, z. B. lẹst *läßt*; nẹpṛ < *Näbber* (Bohrer) vb. nẹpṛn coire.

3. dem nhd. Diphth. ei, z. B. ẹlbə *eilf*; hẹnt *heint* (veraltet): rẹn *herein*; brẹtstə, *breiteste*; tsēstlwōgn *Zeiselwagen*; usw.

4. einem nhd. i, z. B. ẹls *Iltis*; ẹmbṛ *Ingwer*; ẹn *in* (auch in Zs.); ẹntslt *Inselt*; pẹkn *picken*; bẹndn, Nbf. bẹn· *binden*, bẹn *bin*; blẹnd *blind*; brẹn *wringen*; pẹtṛ *bitter*; dẹk *dick*; tẹš *Tisch*; fẹnṛ *Finger*; fẹndn, fẹn· *finden*; fẹš *Fische*; əs und dṛ gẹft *Gift*; gešẹr *Geschirre*; gəfẹndl *Gesinde, Gesindel*; grẹnd *Grind*; hẹlf *Hilfe*; əhẹndṛ *nach hinten*; hẹndṛ *hinter*; hẹts *Hitze*; kẹnt pl., kẹndṛ *Kind, Kinder*; kwẹšn *zwischen*; lẹnd *lind* und *Linde*; lẹspln *lispeln*; mẹlíc̣h (mit Svar.) *Milch*; mẹšn *mischen*; nẹc̣h *nicht*; nẹkn *nicken*; rẹnt *Rind*; rẹndṛnəs *Rindfleisch*; rẹtšə sd. *Ritscher*; šẹml *Schimmel*; fẹc̣hl *Sichel*; štrẹpl *Strippe*; wẹld *wild* und *Wild*; wẹnd *Wind*; wẹntṛ *Winter*; wẹpl *Wipfel*; wẹsn *wissen*; tsẹns *Zins*; tsẹps *Zips.*

5. einem nhd. ie, z. B. dẹnstac̣h *Dienstag*; fẹst *Fiest*; gẹst *giebst*; špẹs *Spieß.*

6. einem nhd. kurzen, aber betonten o, z. B. frmẹtṛn *vermodern*; klẹpṛn iterat. zu *klopfen*; knẹspl *Knospe*; rẹknštrẹi *Roggenstroh*; fẹtṛ *sotaner* solcher.

7. einem nhd. u, z. B. ẹm *um* (auch in Zs. mit Verben); trẹmbə, *Trumpe* (Mauldrommel und da diese an die Lippe gelegt wird, die Lippe selbst in der Ra dṛ lẹst di trẹmbə hẹn) ferner: hẹnṛn *hungern*; kẹpṛn *kupfern*; lẹftic̣h *luftig*; nišnẹtsic̣h *nichtsnutzig*; pẹmpṛnẹkl, *Pumpernikel* (Pumer); rẹm *herum* (auch in Zs.); rẹtšn *rutschen.*

8. dem nhd. Diphth. eu, z. B. gəlẹc̣hn *geleuchtet.*

9. einem nhd. ö, z. B. ẹftṛ *öfter*; ẹksc̣hn, dim von *Ochs*; ẹstrãec̣h *Österreich*; bẹk *Böcke, Sprünge*; dẹrnər *Dörner*; tẹc̣htṛ *Töchter*; frẹstln *frösteln*; grẹst *Größe*; gẹts *Götze*; (die Zs. ẹilgẹts leite ich von Gätz ab, eine Speise in d. O. Pf. und im Erzgebirge); frgẹn· *vergönnen*; hec̣h *Höhe*; kẹc̣hn *Köchin*; knẹp *Knöpfe*; lẹc̣hṛ *Löcher*; rẹtṛ *röter*; šẹnṛ *schöner*; špẹtlər *Spöttler*; stẹpsl *Stöpsel*, wẹc̣hnərn *Wöchnerin*; wẹln *wollen*; tsẹp *Zöpfe*; tswẹlbə *zwölf.*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

10. einem nhd. ü, z. B. bedẹmḷn *(dümmeln) (dumm)*; bẹndḷ *Bündel*; pẹfḷ *Büffel* > pẹfḷn *büffeln*; dẹn *dünn*; drẹkn̥ *drücken*; tẹkḷć͡hn̥ *Tücke*; fẹlfḷ *Fülsel*; fẹmf, fẹmbə *fünf*; glẹk, gəlẹk *Glück*; gərẹst *Gerüst*; grẹts *Grütze*; hẹpš *hübsch*; jẹnst *jüngst*; kẹć͡hn̥ *Küche*; lẹmḷ *Lümmel*; mẹk *Mücke*; mẹts *Mütze*; nẹtsn̥ *nützen*; rẹk *Rücken*; šlẹsḷ *Schlüssel*; šẹsḷ *Schüssel*; štrẹmp *Strümpfe*; ſẹlts *Sülze*; wẹntšn̥ *wünschen*; tsẹkn̥ *zücken*.

VI. Zipser kurzes i und langes ī entspricht:

1. einem nhd. a, z. B. kīrn *Karn* (Butterfaß); blīſion (Tanzunterhaltung am Tage des *Blasius*). Zu mikə *Max* vgl. man ung. Miksa.

2. einem nhd. ä, z. B. gīrn *gähren*; glīſərn *gläsern*; štīrkə *Stärke* (Färse).

3. einem nhd. e, z. B. kaštíl *Kastell*; šīrbḷ *Scherben*.

4. einem nhd. langen oder betonten e, z. B. bībn̥ *Beben*; gīrštn̥, von *Gerste*.

5. einem nhd. ie, z. B. dil *Diele*; fić͡h *Vieh*; fil *viel*; gisn̥ *gießen*; krić͡hn̥ *kriechen*; špil *Spiel*; špiln *spielen*; tif *tief*; tsić͡h *Zieche*.

6. einem nhd. o oder oh, z. B. hīl *Hohlweg*; kimst, kimt *kommst*, *kommt*; mīrklić͡h *morsch* (s. mîrkly L. § 63); ſiltn *sollten*.

7. einem nhd. kurzen oder langen ö, z. B. bīſə *Böse* (Schinder); kin·n *können*; min^{i}ć͡h (mit Svar.) *Mönch*; ritḷn *Röteln*; štībṛn *stöbern*; ſīnć͡hn̥ *Söhnchen*; wilf *Wölfe*; tits *Töz* (Vilmar).

8. einem nhd. u, z. B. hint *Hunde*; gəšnīdṛ<*schnudern* (Schnupfen); intṛ *Unter* (Bube bei den Karten); indṛbẹt *Unterbett*; kip *Kupe*; rifst *rufest*; timḷn, fact. zu *tummeln*.

9. einem nhd. ü, z. B. ībḷ *Übel*; blīn *blühen* > ə blīt, *eine Blüte* (ein wenig); brīn *brennen*, *brühen*; bīć͡hḷ *Büchlein*; bīrć͡hn̥ *Bührchen* (s. DWB.) (in Leinöl ausgebackene Mehlspeise); wistə *Büste* (ein Brustkleid); bitnər *Büttner*; pinklić͡h *pünktlich*; drīſn̥ *Drüſen*; tīr, pl. tīrn *Tür*; filć͡hn̥ *Füllen*; fīrps *Fürfuß*; gīrklər *Gürtler*; hībḷ *Hübel*; jīdḷn *jüdisch reden*; kī *Kühe*; kinstlər, *Künstler*; līg *Lüge*; līk *Lücke*; mī *Mühe*; mīt *müde*; nić͡htṛn *nüchtern*; rībṛ *her-* und *hinüber* (auch in Zs.); šīrgn̥ *schüren*; ſis *süß*; špuktrīgḷ *Spucknapf*; štindć͡hn̥ *Stündchen*; wīəršt (mit Svar.) *Würste*; tsīrn *zürnen*.

10. dem nhd. Diphth. ei, z. B. drīš *Dreisch* (Brachfeld); ritsn̥dić͡h *reizend* (in der Bed. brünstig; vgl. holl. ridzig und schweiz. ritzeli); šlīm *Schleim* (der Staar im Auge).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

11. dem nhd. eo, z. B. gīrgə *Georg* (in der Jugend) gīrk (im Alter).

VII. Zipser kurzes ǫ̣ und langes ǭ entspricht

1. einem nhd. kurzen oder langen a, z. B. ǫ̣bṛ *aber* (auch statt *oder*); ǭb, ǭp *ab* (auch in allen Zs.); ǭdlər *Adler*; ǭksḷ *Achsel*; ǭmšḷ *Amsel*; ǭərm (mit Svar.) *arm* und *Arm*; ǭrpt *Arbeit*; ǫ̣š *Asche*; ǫ̣rš *Arsch*; bǭd *Bad*; bǭrt *Bart*; bǫ̣rps *Barfuß*; pǭrm *Barbe*; plǭdər *Flader, Fladen*; pǭr *Paar*; dǭks *Dachs*; dǫ̣mḷs, Nbf. dǫ̣mḷst *damals*; dǭrm *Darm*; tǭl *Tal*; tǫ̣n (Gda.) *Tanne*; tǭrtš *Tartsche*; tǫ̣bák *Tabak*; tǭk *Tag*; trǭſn̩ *Rasen*; fǫ̣n *Fahne*; flǭks *Flachs*; frǭ̣c͡htn̩ *verachten*; gǭbḷ *Gabel*; gǭnər (schott. ganer) *Gänserich*; gǭr *gar*; gǭrp *Garbe*; gǭrtn̩ *Garten*; glǭs *Glas*; grǭp *Grab*; hǫ̣n *haben*; hǫ̣bṛ *haben wir*; di hǭbṛ *der Hafer*; hǭgn̩ *Haag* (nur als Fl. N. in d. Zs. rẹitć͡hn̩hǭgn̩); hǫ̣n *Hahn*; hǫ̣lp (Gda.) *halb* und *Halbe* (ein Flüssigkeitsmaß); hǭmṛ *Hammer*; hǭſḷ *Hasel*; jǭk *Jagd*; jǭr *Jahr*; kǭmṛ *Kammer*; kǫ̣lp (Gda.) *Kalb*; kǭl *kahl*; kǭrı̇́c͡h (mit Svar.) *karg*; lǭt *Lade*; lǭdn̩ *laden*; lǭm *lahm*; lǭtć͡hn̩ *Lattich*; mǭt, pl. mǭdn̩ *Made*; mǭgṛ *mager*; mǭln̩ *mahlen*; mǫ̣n (Gda.) *Mann*; nǭbḷ *Nabel*; nǫ̣c͡hpṛ *Nachbar*; nǭc͡ht *Nacht*; nǭs *Nase*; rǫ̣n *heran* (auch in Zs.); ṛǭt *Rad*; rǭp, rǭpṛ *herab herabher*; rǭſn̩taeər *rasendteuer*; ſaoə-rǫ̣mpṛt *Sauerampfer*; šǭc͡htḷ *Schachtel*; šǫ̣rt *Scharte*; šrǭgn̩ *Schragen*; šnǭbḷ *Schnabel*; štǭp *Stab*; ſǭgn̩ *sagen*; ſǭtḷ *Sattel*; špǭrn *sparen*; štǭt *Stadt*; wǫ̣ks *Wachs*; wǭgn̩ *Wagen*; wǭr *war* und *wahr*; wǫ̣sṛ (Gda.) *Wasser*; tsǭl *Zahl*; tsǭm *zahm*.

2. einem nhd. ä, z. B. grǭtšḷn̂ *grätscheln*; mǭn *Mähne*; tšǭkṛn *schäckern* und *tschädern*.

VIII. Zipser kurzes o und langes ō entspricht

1. einem nhd. kurzen e, z. B. bodaŋkn̩ *bedanken*; jẹuſof *Josef* (im Alter); wōl *Welle* und noch einige.

2. einem nhd. kurzen i, z. B. foš (lokal) *Fisch*; tšoŋkn̩ *Schinken*; woš *Wisch* (Handvoll Heu oder Stroh).

3. einem nhd. u (sehr häufig), z. B. broc͡h *Bruch*; brost *Brust*; polbṛ *Pulver*; potṛ *Butter*; doft *Duft*; donst *Dunst*; tom *dumm*; tonkḷ *dunkel*; tromf *Trumpf*; flos *Fluß*; font *Pfund*; gront *Grund*; gəroc͡h *Geruch*; honṛ *Hunger*; joŋk *jung*; joŋkfṛ *Jungfrau*; klompn̩ *Klumpen*; kopṛ *Kupfer*; loft *Luft*; loŋ *Lunge*; lost *Lust*; mofln *muffeln*; nor *nur*; nos *Nuß*, romp *Rumpf*; rontsḷ *Runzel*; šoldṛ *Schulter*; šos *Schuß*; ſomp *Sumpf*; šproc͡h *Spruch*; štom *stumm*; wagabont *Vagabunt*; wərom *warum*; tsokṛ *Zucker*; tsoŋ *Zunge*. Hieher gehört auch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Wort bāegos (etwa: *Beiguß*, eine Sauce aus Wein, Semmel und Rosinen); wohl auch ſof *Säufer*.

5. dem nhd. Diphth. au, z. B. of *auf* (auch in Zs.); drof *darauf*; foc͜hṛn *fauchen*: knol *Knaul*; šokḷn *schaukeln*; šnitloc͜h *Schnittlauch*.

6. dem nhd. Diphth. ai, z. B. frōs *Fraiß*.

7. „ „ „ ei, z. B. ōdəks *Eidechse*.

8. einem nhd. ö, z. B. gəhōrt *gehört*.

9. einem nhd. ü, z. B. hof *Hüfte*; gəwontšn̥ *gewünscht*.

IX. Zipser kurzes u und langes ū entspricht:

1. einem nhd. langen a, z. B. hūdṛn *Hadern;* nūſḷbęin *Nasenbein*.

2. einem nhd. kurzen e, z. B. láoſūr *Lauser*; krétsūr (etwa: *Krätzer*, der Krätzige); tswitū́r *Zwitter* und die Vorsilbe unt *emp*, *ent*.

3. einem nhd. kurzen oder langen ä, z. B. glutst *glänzt*; nūſḷn *näseln*.

4. einem nhd. i, z. B. kwadrulīrt *quadrilliert*; šwurbḷn *schwirbeln*; wuntsić͜h *winzig*.

5. einem nhd. ie, z. B. šūbm̥ *schieben*.

6. einem nhd. o oder oh, z. B. drumḷ *Trommel*; tūſə *Dose*; fṛrūstṛt *verrostet*; fūrm *Form*; grūs *groß*; huc͜h *hoch*; huln *holen*; hūbḷ *Hobel*; knurpḷ *Knorpel*; kum *kommen*; lumts *Lomnitz* O. N.; lūľić͜h *losig*; multšc͜hn̥ *Motschel*; nun *Nonne*; gənum *genommen*; šunt *schon*; ſūn *Sohn*; ſumṛ *Sommer*; wulf *Wolf*; tswūə *zwo*.

Her gehört auch: kugḷfant *Kockelskörner*, usw.

7. einem nhd. kurzen oder langen ü, z. B. fuftsn̥ *fünfzehn*; gəfūrt *geführt*; judẹ́nə *Jüdin*; musn̥ *müssen*; tutš *Düte*; turnər *Türmer*; wurgn̥ *würgen*.

8. dem nhd. Diphth. au, z. B. būdə *Baude*; gum (lokal) *Gaumen*; grūſlić͜h *grauſend*; juc͜htsn̥ *jauchzen*; juc͜hə (lokal) *Jauche*; ſūkalb *Saugkalb*; šnuts *Schnautze*; sukə *Zauke*.

9. dem nhd. Diphth. äu, z. B. tūžḷn *täuschen* (betrügen i. Kartenspiel).

10. dem nhd. Diphth. eo, z. B. jurginə *Georgine*.

Diphthonge.

I. Zipser āe, (ōĕ Gda.) entspricht:

1. einem nhd. langen ä, z. B. māedc͜hn̥ *Mädchen*.

2. dem nhd. Diphth. au, z. B. brāen *brauen*; brȁeərā́e *Brauerei*; gāe *Gau*; kāen *kauen*; trāen *trauen* (kopulieren).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3. einem nhd. ä oder e, z. B. gətsāe *Gezäh* (Kschm. Werkzeug); knāeɕ̲ht (Gda.) *Knecht* (vgl. knaiɕ̲ht Lausitz).

4. dem nhd. Diphth. äu, z. B. bāeɕ̲hr̥, pl. von *Bauch*; brāedijr̥ *Bräutigam*; tāebɕ̲hn̥ *Täubchen*; tāešn̥ *täuschen*; frāelə *Fräulein*; grāeliɕ̲h *gräulich*; gəkrāediɕ̲h *Unkräutich*; lāes *Läuse*; lāedn̥ *läuten*; māes *Mäuse*; gəmāeər *Gemäuer*; rāem *räumen*; ſāeft *säuft*; šāem *schäumen*; štrāesr̥ɕ̲hn̥, pl. von *Sträußchen*.

5. dem nhd. Diphth. ei, z. B. āe, Nbf. ōĕ (Gda.) *Ei*; Zs. āeərgrẹts *Eiergrütze* (gehackter Teig); āeſn̥, Nbf. ōĕſn̥ *Eisen* (Pflug); bāel *Beil*; pāeps *Beifuß*; draeə *drei*; taeɕ̲h *Teich*; tāesl̥ *Deichsel*; fāeərtō̲k *Feiertag*; frāetaɕ̲h *Freitag*; gāetsiɕ̲h *geizig*; hāeliɕ̲h *heilig*; klāe *Kleie*; lāemt *Leinwand*; māel *Meile*; nāed *Neid*; rāedn̥ *reiten*; ſāet *seid* und *seit*; wāep *Weib*; tsāedn̥ (kontrahiert aus; *es sei denn*). (Alle diese Worte werden im Gda. mit ōĕ gesprochen.) Hierher kann auch štāem *mit der Feuerglocke läuten* (md. mnd. stîm) gestellt werden; sowie ſāen *sind*.

6. dem nhd. Diphth. eu, z. B. āeɕ̲h *euch*; āeər *euer*; āel *Eule*; ẹ́fāe *Epheu*; bāedl̥ *Beutel*; prāes *Preuße*; dāetn̥ *deuten*; tāebl̥ *Teufel*; Nbff. tāekr̥, tāeksl̥; fāeər *Feuer*; frāen *freuen*; gəhāeər *geheuer*; hāe *Heu*; hāet *heute*; kāedl̥ *Keutel*; krāetsr̥ *Kreuzer*; lāet *Leute*; nāe *neu*; nāedr̥ *Euter* (über das Anfangs-n s. n); rāē *Reue*; šāeər *Scheune*; štāeər *Steuer*; dr̥ tsāeg *Zeug* (Hefe); u. v. a. (Auch dieser Diphth. klingt im Gda. wie ōĕ.) Hierher kann auch tsāeɕ̲hn̥ *ziehen (zeucht)* und wohl auch gəflāeɕ̲ht *geflüchtet* gestellt werden.

7. einem nhd. kurzen ü, z. B. kāeɕ̲hl̥ *Küchlein* (im Gda. ōĕ statt āe).

8. einem nhd. ia, z. B. matāes *Mathias*, in der Bauernregel: matāes breɕ̲hts āes, fẹ̄ntr̥ kẹins, ſə meɕ̲htr̥ ẹins[1]).

9. einem nhd. ie, z. B. ēr(d)tsaisɕ̲hn̥ *Zieselmaus;* ōptāefn̥ *abtiefen;* tsvāefl̥ *Zwiesel*, šāebm̥ *schieben*.

II. Zipser ẹi (wie ung. ej) entspricht:

1. einem nhd. kurzen oder langen a, z. B. brẹitl̥ *Braten*; hẹik *Haag*; pẹisn̥ *passen* (messen Kschm.) gehört eigentlich zu *peisen* (Frisch, 2, 43) sd. peischen, bayr. bäissen, schl. pîsen; nach Weig. v. pesare, in der Hand abwägen.

2. einem nhd. ä, z. B. bəšẹilər *Beschäler*; blẹin *blähen*). blẹist

[1]) Als Infinitiv-Endung erscheint oft aen, namentlich bei Fremdwörtern, wie: kármàen < sl. krmit füttern; pṕràen < sl. prat schlagen, strẹ́làen < sl. strelat schießen usw.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bläst; bəštęitijn̥ *bestätigen*; tręibṛ *Träber*; gəſęimc͡hn̥ *Gesämchen*; gnęidić͡h *gnädig*; gręiwn̥ *Gräfin;* gęi *jähe*; kęis *Käſe*; lęigḷ *Lägel*, (Fäßchen, mlat. lagellum); męidṛ *Mäher*; nęin *nähen*; ręitsḷ *Rätsel*; ſęin *säen*; šęifṛ *Schäfer*; špęit *spät*; węiln *wählen*; tsęi *zähe.*

3. einem nhd. kurzen oder langen e, z. B. ęi *ehe*, comp. ęiər und ęntṛ; ęi *Ehe*; ęibə *Ewa*; ęibn̥t *Ebene*; ęik, pl. ęign̥ *Egge*; ęiſḷ *Esel*; idęi *Idee*; bęibm̥ *beben*; pęitṛ *Peter*; dęin *dehnen*; fęi *Fee*; gęin *gehen*; galęi *Galeere*; hęibm̥ *heben*; jęiſulaen *Jesulein*; kęigḷ *Kegel*; labę́it (fr. la bête); lęin *lehnen*; męi *mehr*; ręi *Reh*; ręign̥ *Regen* und *regnen*; əs ſęi *See*; ſęign̥ *Segen* und *segnen*; šnęi *Schnee*; węibṛ *Weber*; węin *wehen*; tsęip, pl. tsęibm̥ *Zehe.*

Her gehört auch das Wort: ſić͡h bədręin, doch nicht *bedrehen*, sondern sich *bewenden*, Platz haben.

4. einem kurzen, aber betonten e, z. B. bagnę́it *Bajonette*; braſlę́it *Braselette.* S. Anhang „Fremdwörter."

5. einem nhd. i, z. B. pęić͡hḷn mhd. *bickeln* (L. § 107) (kränkeln); kęipḷn *kippen* (umfallen).

6. einem nhd. ie, z. B. flęić͡hn̥ *fliehen*; gədęign̥ *gediegen*; aos nęiſn̥ *nutznießen*; štręim, pl. von *Strime.*

7. einem nhd. kurzen oder kangen o, z. B. ęip, Nbf. ẹp *ob*; ęibṛ *ober* und *Ober*; Zs. ęibṛland *Oberland* (die Städtchen oberhalb der Stadt Käsmark am Popperfluß); kęil *Kohl*; ręi *roh*; štręi *Stroh*; fęidṛštṛ *vorderster*; fṛštęiln̥dić͡h *verstohlener* Weise.

8. dem nhd. Diphth. au, z. B. glęibm̥ *glauben*; hęip *Haupt*; ə hęip fī *ein Stück Vieh*; kęifn̥ *kaufen*; lęip *Laube* (Vorhaus); tęifn̥ *taufen.*

9. dem nhd. Diphth. äu, z. B. ęigḷć͡hn̥ *Äuglein*; bęim *Bäume*; tręim *Träume*; hęipḷn *sich häupteln*; kęifṛ *Käufer*; lęikn̥ *läugnen*; ręibṛ *Räuber*; ſęign̥ *säugen*; ſęigṛn *Säugerin.*

10. dem nhd. Diphth. ai, z. B. kęiſṛgrošn̥ *Kaisergroschen* (veraltet); męiš *Maische*; węiſṛć͡hn̥ *viola tricolor* im dim. pl.

11. dem nhd. Diphth ei, z. B. ęić͡h *Eiche*; ęidn̥ *Eidam*; ęins *Eins*; əhęim *heim*; bęin *Bein*; tęik *Teig*; flęiš *Fleisch*; gęibṛ *Geifer*; hęimlić͡h *heimlich*; klęid *Kleid*; lęiſḷ *Leitseil*; męin *meinen*; nęik *Neige*; ręifn̥ *Reifen*; ſęilər *Seiler*; šnęiſḷn *schneiteln*; štęin *Stein*; węić͡h *weich*; tsęić͡hn̥ *Zeichen* und *zeichnen* u. v. a. (Im Gda. klingt dieses ęi wie ōĕ entsprechend dem ei (āe).

12. dem nhd. Diphth. eu, z. B. bęigḷ *Beugel* (ein gebogenes Gebäck); lęić͡hn̥ *leuchten*; šęić͡hn̥ *schäuchen* (schrecken, jagen).

13. dem nhd. Diphth. ö, z. B. ęil *Öl*; bęis *böse*; pęipḷ *Pöpel*;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tęin *tönen*; tęikl *Thököly* (Graf von Käsmark); fręilić͡h *fröhlich*; gəkręisć͡hn̥, dim. von *Gekröse*; hęib *Höfe*; kǫmęidiə *Komödie*; lęiw Löwe; męifr̥ *Mörser*; nęitić͡h *nötig*; ręisć͡hn̥ *Röschen*; šęin *schön*; fęigl̥ *Vögel*; tsęikr̥n *zögern*.

III. Zipser ao entspricht:

1. einem nhd. ä, z. B. aots *Aetzung*.

2. einem nhd. ie, z. B. gəlaon *geliehen*.

3. einem nhd. o, z. B. aogutc͡hn̥ *o gut*; faogl̥ (lokal) *Vogel*; (vgl. Unw. § 15).

4. einem nhd. u, z. B, kaol (s. L. § 64; mhd. kûle) *Kugel*; kauliç͡h *kugelrund*; Zs. kaolēr̆liç͡h (s. Wh. Kaularsch).

5. dem nhd. Diphth. äu, z. B. graol *Gräuel*; gəlaodn̥ *geläutet*; faol *Säule* (s. faulĕ Unw. 47).

6. dem nhd. Diphth. ö, z. B. flaot *Flöte*.

IV. Zipser ęu entspricht:

1. einem nhd. kurzen oder langen a, z. B. ęubn̥d, Nbf. ęumt *Abend*, Zs. ęubn̥tręnftc͡hn̥ (eigentlich) *Abendränftchen* (Abendbrot, Jause); ęums *Ameise*; ęudn̥ *Atem*: ęutr̥ *Natter*; blęuc͡h *Walach* (geschnittener Hengst); blęus *Blase*; pęuc͡ht, mhd. *bâht*; plęu *Plache*: dęu *da*; dręut *Drat*; tęufl̥ *Tafel*; tęutš *Tatze*; gətęun *getan*: fręugn̥ *fragen*; gręuf *Graf*; hęukn̥ *Hacken*; jęumr̥ *Jammer*; kęum *Kahm* (Kaam); kwęul *Qual*; lęuc͡htr̥ *Lachter*; męul *mal*; męuln̥ *malen*; męult *Malm*; nęu *nach*; nęudl̥ *Nadel*; ręudn̥ *raten*; fęut *Saat;* šęuf *Schaf*; štręuf *Strafe*; węulbr̥ *Wal-* oder *Heidelbeere*; węut, mhd. wât.

2. einem nhd. kurzen e, z. B. męusn̥ *messen*.

3. einem nhd. kurzen oder langen o, z. B. ęubm̥ Nbf. ūbm̥ *oben* und *Ofen*; ęubriç͡hkāet *Obrigkeit*; ęups *Obst*; ęustr̥n *Ostern*; bęutn̥ *Bote*; bręumbr̥ *Brombeere*; bəfęuln *befohlen*; pęuc͡hfęst *Bovist*; tęuc͡ht *Docht*; fęugl̥ *Vogel*; fęul *voll* (jedoch: ə hantfol); di flęu *der Floh*; hęup *Hof*; jakęub *Jakob* (im Alter); klęustr̥ *Kloster*; lęu *Lohe*; męun *Mohn* und *Mond*; nęut *Not*; ręut *rot*; fęul *Sohle*; šęus *Schooß*; węun *wohnen*: gəwęugn̥ *gewogen* und auch z. B. alle Fremdwörter auf on.

4. dem nhd. Diphth. ö, z. B. kręut *Kröte*.

5. dem nhd. Diphth. au, z. B. ęuc͡h *auch*; ęuk, pl. ęugn̥ *Auge*; bęum *Baum*; tęub *taub*; hęufn̥blęufn̥ *Hausenblasen* (ein Schmalzgebäck); tsuhęuf zu *Haufen* (zusammen); lęuf *laufe* und (Gewehr) *Lauf*; kęukln *gaukeln* (mit glimmendem Spane); ręuc͡h *Rauch*; fęum *Saum*; štęup *Staub*; tsęum *Zaum* u. a. m.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

6. dem nhd. Diphth. äu, z. B. gəlęuf Nbf. (gəlęf), *Geläufe.*

7. einem nhd. kurzen ü, z. B. gətsęuch *Gezücht.*

V. Zipser oi (selten) entspricht:

einem nhd. ü, z. B. noikn *nücken* (s. Wiener Jhrb. Bd. 120, S. 149) nuiken, nülken, nückeln (b. Kschm.); > gənoikə (einer der an der Mutterbrust nicht saugen, nur spielen will).

Aus- und Abfall der Vokale.

Vokalschwund ist eingetreten, wo im nhd. folgende Vokale gelten.

1. a, z. B. in dǭmls *damals*; tīrpl *Türpfahl*; mríchn *Mariechen.*

2. e, z. B. in folns *vollends* und fällt ab in: tšapírn < frz. echaper; štafę́it < frz. estafette; štrupírn < frz. estroper.

3. i, z. B. in: frękš *fränkisch*; lutṛš *lutherisch*; šlowǭks *slowakisch*; unṛš *ung(a)risch*: wintš *wendisch*; ferner in: di lāepts *Leibitz*; O. N. mokš *mukisch* (s. Adlg.); nękš *neckisch*; richtṛn *Richterin* (die Frau des Richters).

4. langes i oder ie, z. B. in: bāešpl *Beispiel*; flāechṭ *vielleicht*; męrtṛgrūp *Märtyrergrube* Fl. n.; fofl *soviel*; wifl *wieviel.*

5. o, z. B. in: indich *Indigo*; fōltṛ *Falltor.*

6. u, z. B. in: tsəršt *zuerst*; tsuns, bei oder *zu uns*; tsāech bei oder *zu euch*; tseng *zu enge.*

7. der Diphth. au, z. B. in: jonkfṛ *Jungfrau*; kaš *Kaschau* O. N. lāetš *Leutschau* O. N.; lept *Liptau* (Komitat).

8. der Diphth. ei z. B. in: ęums *Ameise*, ǭns *Aneis*; ǭrpt *Arbeit*; wolfl *wolfeil* (billig) comp. welflər, lęifl *Leitseil.*

9. Auslautendes e wird in der Regel apokopiert.

Anhang zum Vokalismus.

Kürzung und Dehnung der Vokale.

In dieser Beziehung ist zwischen dem städtischen Dialekt, wie er bis jetzt behandelt wurde und der von V. L. in den Beitr. Bd. XIX behandelten Leibitzer Ma. so zu sagen gar kein Unserschied, deshalb verweise ich einfach die Leser auf die §§ 81—89 der Lumtzer'schen Arbeit.

Auch über die Vokale der Vor-, Mittel- und Endsilben habe ich nichts Abweichendes zu erwähnen. S. L. §§ 90—97.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Konsonantismus.

1. die flüssigen Konsonanten: l, r, m, n, ŋ.

l.

Nach l entspricht d einem nhd. t, z. B. aldṛ *Alter*; faldn̥ *falten*; gęldn̥ *gelten*; maldūr *Malter* (Mälter) O. N.

Verdoppelung resp. Verkürzung des Vokals vor l: šmęlər *schmäler*; fil *viel*; špiln *spielen*.

Diminutives l: amḷ *Amme*; bęndḷ *Band*; frīštẹkḷ *Frühstück*; kẹtḷ *Kot*, *Kötel*; lẹŋḷc͜hn̥, dopp. dim. von *Lunge*; mǭrḷ *Moriz*; rẹspḷ *Rispe (Halm)*; di štarc͜hḷ *Storch*; wōrtsḷ *Warze*; tswęrgḷ *Zwerg* (ein kleines Pferd) u. a. m.

Unorganisch erscheint l in: gralnǭt *Granat*. Verbale Weiterbildungen mit l sind u. a.: blęć͜hḷn *blechen* (zahlen), fṛšandḷn *verunstalten*; hūl̆ḷn *hüschen* (s. St. W.); hẹpḷn *hüpfen*; tipḷn *tupfen* (stechen) usw.

Statt l steht r in: ašn̥pūdṛ *Aschenbrödel*; frɐnę́l *Flanell*; męmrāen sd. *memmeln*; kristīrn *klystieren*; wispṛn *wispeln*.

l erscheint statt r in: kudḷn *kudern (kaudern, glucken, kollern)*; maltṛ *Mörtel*; marmḷ *Marmor*; štībḷnǭs *Nasenstüber*; ūrbḷn *urbern*.

l statt n: lisn̥ *Nissen* (Nixen, s. Wh. p. 81); klāel *Knäuel*.

lw statt rb: balwīrn *barbieren*.

Ausfall des l: as *als*; əſęu *also*; fitšn̥fāelər *Flitzpfeil*; kim *Kümmel*; kǭrə *Karl*; gənoikə, von *nülken* (s. Kschm.).

Nach l entwickelt sich in einigen Wörtern ein parasitisches i (Svarabhakti) z. B. ẹ̄lⁱjn̥ (das ung. vivat); mẹlⁱć͜h *Milch*; kalⁱć͜h *Kalk*. Ähnliches siehe bei r.

Auch rl bewirkt Svar. z. B. kārᵊl *Karl*; kẹ̄rᵊl *Kerl*; pẹ̄rᵊl *großer Hammer* (s. peraen < sl. prat *schlagen*); bīrᵊln *birdeln*; štīrᵊln *stören*.

Auslautendes ln entwickelt auch Sv. z. B. dṛtsęiᵊln *erzählen*; fęiᵊln *fehlen*; faoᵊln *faulen* usw. jedoch: fẹln̥ *füllen*; gruln̥, sl. gruli (nach Schr. v. Gerölle) *Kartoffeln*; tsǭln̥ *zahlen* usw. erzeugen kein Sv.

Anm. Im s. g. Niederlande (am Popperfluße unterhalb Käsmark) wird l wie das polnische ł gesprochen, z. B. łābm̥ *leben*.

r.

r ist (nach L. § 102) im Allgemeinen erhalten geblieben. Geschwunden ist es in: əfǭr *hervor*; brum *Brummer*; duc͜hfęt *Durchfahrt* (Béla); fęidərə *vordere*; fīdṛn *fördern* (s. Sd. Anm. zu fürder);

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

galẹi *Galeere*; kwatīr *Quartier*; mašīrn *marschieren*; rẹtsə *Ritscher* (Schm.); wẹst *wirst.*

Verbale Weiterbildungen mit r sind u. a.: aoshẹlərn *aushöhlen*; fṛrustṛn *verrosten*; bəmilṛn mit *Mehl* bestreuen; foḉhṛn *fauchen*; gẹṛbṛn *gerben* (speien); kẹlkṛn *hüsteln* (vgl. Kisch. 362); lẹsṛn *loosen*; tsẹitṛn *zerren* (?) usw.

Auch einige Subst. haben ein ṛ oder ər angenommen, z. B. fäelər *Pfeil*; humlər *Hummel*; laḉhṛ (s kost mij ən laḉhṛ = *ich muß darüber lachen).*

Plural-r: hẹlmər *Halme*; hẹrtsər, herzförmige Lebkuchen; krẹntsṛ-ḉhɣ, pl. v. *Kränzchen*; lẹkṛḉhɣ *Löckchen*; māedṛḉhɣ *Mädchen*; šāedṛ *Scheite* usw.

Altes r ist erhalten in: dṛbāe *dabei*; dṛfar *dafür*; dṛhẹim *daheim*; dṛfalḉhst (s. *saly* b. Schm.). Alte Zusammensetzungen mit dort liegen wohl vor in: dṛtaosn *außen, draußen*; dṛtun *unten, drunten.*

In den Wörtern: raos, rẹn, rof, rōp usw. ist r als Rest einer geschwundenen Silbe „her" zu betrachten.

Unorgan. r erscheint in: arsẹ́it *Assiette;* karnálije, frz. *canaille*; šlẹnṛ *Schlinge.* Man vgl. auch noch dṛnu *dənu* (Schm.) (neulich); und das adj. waḉhṛ *wachend*

r statt nhd. l: pumṛ *Pummel* (Kschm.); knẹtṛn *knöteln*; notṛn *notteln* (schlecht reiten).

l statt r s. L.

rn statt ll: šorn *Scholle.*

Vor r findet sich ein vokalischer Vorhall (nicht Nachhall, wie in Schl., s. Wh. p. 66) eine Art Svarabhakti, in den Wörtern: kō^{ə}rn, tsō^{ə}rn, wū^{ə}ršt usw. die sweisilbig tönen.

Wirkliches Svar. erscheint in: dūr^{i}ḉh *durch*; gəbīr^{i}ḉh *Gebirge*; kīr^{i}ḉh *Kirche*; kǭr^{i}ḉh *karg*; mǭr^{i}ḉh *Mark*; twǭr^{i}ḉh < sl. twarg *Topfen*; außerdem im Gda; bar^{i}ḉh *Berg*; būr^{i}ḉh *Burg* (auch Bezeichnung eines Kartenspieles).

Ausfall von rt oder rd finden wir in: rẹbə *Robert*; wẹn *wērden,* jedoch pt. gəworn. Vgl. Wh. 66.

Anm. Im Hernadtale (Igló, Krompach) hört man statt: *ihr* īs (ein alter Dual); auch der Akk. ẹnk ist erhalten. Beide Formen kommen im benachbarten Gründler-Da. vor. Bis ins Poppertal sind sie nicht gedrungen.

Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

m.

Der Laut m ertönt rein.

Zu n geschwächt wird m in: ęudᵑ *Atem*; ęidᵑ *Eidam*; ęidęn *ehedem*; prǭdᵑ *Brodem*; ganfṛ *Kampfer*; laŋksᵑ *langsam*; turnər *Türmer*.

Vor Lippenlauten erscheint m in: bəpampṛn *bepappen* (bekleistern, beschmutzen); klampnər, von *klappern*; tšampṛn *schappern*; (s. Wh. p. 67).

Verkürzung des Vokales vor m tritt ein in: tsimlić̣h *ziemlich*.

m statt b finden wir in: šwolm (Gda.) *Schwalbe*; dim. pl. šwę̄lmṛ́ć̣hᵑ, Nbf. šwę̄mlć̣hn; tsimḷ *Zimbel*.

m statt bn: ę̄rm < *Erben* (die farbige Seite des gegerbten Leders); gę̄rm *Gerben* (Hefe); bəklāəm *bekleiben* (Wurzel fassen, gedeihen); lę̄mdić̣h *lebend* (lebendig); fīmtə *siebente*; fīmtsęps (Spottn. der Stadt Leibitz, die *siebenzipfelig* ist); węim *Weben* (rote Ruhr).

m statt gn: gīrmbərk < *Girgnberg* (Georgenberg) O. N.

m statt w: męidḷn *wedeln*.

mt statt bnd: ęumt *Abend*, und statt wnd in lāemt *Leinwand* (nach Ausfall des a).

b statt m: ilp *Ilme* (Ulme).

nf statt m: fanft *samt*.

t statt m: męult *Malm* (s. St. W.).

Unorgan. m erscheint in: mǭrš *Arsch*; pulms (lat. pulsatio).

n (ŋ).

In der Verbindung ng (ŋ) ist nur im alten Auslaut das g erhalten, z. B. dęŋg *Ding*; ręŋg *Ring* usw. Sonst gilt ŋ: brę̄ŋ *bringen*; brę̄ŋ *wringen*; gəlę̄ŋ *gelingen*; hę̄ŋ *hängen*; mę̄ŋ *mengen*; mę̄ŋfḷ *Mengsel*; fę̄ŋ *singen*, fę̄ŋ *sengen*; tsę̄ŋ *zünden* usw. ferner: loŋ *Lunge*; tsoŋ *Zunge* u. a. m.

Ausfall des n resp. en in den Infinitiven (s. die jetzt angeführten Verben); ferner in: brum *brummen*; kęn *kennen*; kin *können*; kom, Nbf. kum (Gda.) *kommen*; lęin *lehnen*; lęikŋ̍ *leugnen*; lę̄rn *lernen* und *lehren*; mę̄in *mähen* und *meinen*; nęm *nehmen*; fę̄igᵑ *segnen* und *säuyen*; špęn *spinnen*; štę̄m *stemmen*; tsīrn *zürnen* usw. Ferner in subst. blūm *Blumen*; daom *Daumen*; gaom *Gaumen*; hǭm *Hamen*; parc̣hę̄t *Barchent*; ǭmac̣ht *Ohnmacht*; salítṛ, lat. sal niter; faltsírć̣hᵑ *Salzürnchen*; štęimęts *Steinmetz* usw. Ferner in: ə Nbf. ɐ (Gda.) *ein* (unbest. Art.) und in Zs. z. B. əwę̄r *irgendwer* (ein + wer); ęimḷ *einmal*; ferner fehlt n abweichend vom Nhd. ęmfę̄st *umsonst*; glutsᵑ *glänzen*; motšᵑ *mantschen*; fuftsᵑ *fünfzehn*; fuftsić̣h *fünfzig* u. a. m.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zusatz von n erscheint in: faršnər, Nbf. farštnər *Förster*; laonḷ *bin lau*; trūn *Truhe* (s. Truhne b. Wh.); sowie in: fnōſṛ *Faser*; hęntšn̥ *Handschuh*; ībṛaln *überall*; fan wuhēṛn *von woher*; fan dṛtunhēṛn *von dort untenher* u. v. a.

Das Feminin-Suffix in lautet ęnnə; z. B. hęſęnnə *Häsin*; judęnnə *Jüdin*; katsęnnə *Kätzin* usw.

n ist vorn eingetreten in: nāedṛ *Euter*; nęiſn̥ *äsen*; nēṛə < N. Eör O. n., nīgḷ *Igel* (v. einer kl. Person gesagt).

Anm. Nach V. L. stammt dieses n aus dem unbest. Art.; ich halte es nur zum Teil dafür, denn Verben und Ortsnamen haben keinen unbest. Art.

Partizipiales nd: nakn̥diċh *nackt*; nišnętsn̥diċh *nichtsnutzig;* blīndiċh *blühend* usw.

n wird zu m vor Lippenlauten und auch sonst: fęmbə *fünf*; kīmċhn̥ *Kienspan*; ęmbṛ *Einbeere* und *Ingwer*; mašīrst diċh *na, schierst dich* (2. p. sg. von sich scheren); męt̄šḷn, schweiz. *nätscheln*; wāempṛċhn̥ *Wein-* oder *Johannisbeere*; tsaom *Zaum* u. a, m.

nf statt mpf: danf *Dampf*; kanf *Kampf*; šinf *Schimpf*; tronf *Trumpf*.

n statt m: aoſn̥ *aus dem*; tsun *zu ihm* (auch tsū nən).

n statt l: tsępm̥ *Zipfel*.

n statt r: dęſn̥tīrn *desertieren*.

Nach n entspricht d einem nhd. t, z. B. hęndṛ *hinter*; kęndṛ *könnet ihr*; undṛ *unter* usw. (Vgl. dieses nd mit dem schl. ng b. Wh. p. 69).

2. Die stummen Konsonanten.

a) Lippenlaute: b, p, pf, f, v, w.

b. p.

b erscheint im An- und Auslaut als labiale Media: bāedḷ *Beutel*; bit *Bottich*; blǭt *Blatt*; brīn *brennen* und *brühen*; brum *brummen* usw.

Anlautende Fortis p erscheint für nhd. b in pakšīrliċh *bagschierlich* (s. Schm.); palsn̥ *Balsaminen*; pamstiċh *bamstig* (s. St. W.); pāeps *Beifuß*; pāes *Beisen* (s. Schm.); porš *Bursche*; plęistṛn *blasen* (iterativ) (s. Wh.); pukḷ *Buckel*; pirtsḷ *Bürzel*. Auslautend steht p für b: gardrup, frz. *garderobe*; karp *Korb*; štǭp *Stab* u. v. a.; auch in: grępṛ *gröber*; hęrps *Herbst*; lipstə *Liebste*; hęmpṛ *Himbeere*; ǭrpt *Arbeit*; šipḷ *Schübel*.

db ist zu p geworden in: ērpṛ *Erdbeere*; ebenso nb zu mp: wāempṛċhn̥, dim. pl. v. *Wein-* d. h. *Johannisbeere*.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Statt f steht b in: ę̄ubn̥ *Ofen*; ęlbə *eilf*; gęibṛ *Geifer*; hęibln *höfeln (trachtieren)*; hǭbṛ *Hafer*; hūbāefn̥ *Hufeisen*; šwē̄bl *Schwefel*; štībl *Stiefel*; tswęlbə *zwölf*.

b resp. p steht in: hęmp, pl. hęmbṛ *Hemd*.

Abweichend vom Nhd. findet sich kein b in: gē̄l, gāl (Gda.) (auch in Zs.) *gelb*; gē̄n, gān (Gda.) *geben*; hǭn *haben*; hal *Halbe* (veraltetes Flüssigkeitsmaß); mir *mürbe*.

Anm. 1. In hǭdṛ *habet ihr* hat sich das t zu d erweicht.

Anm. 2. Das t statt b oder p in: špęnwęt ist mhd. Vgl. špenwât b. Kisch., mhd. spinnewët.

pf. f. v.

pf ist in dem einzigen Worte: šepfṛ (creator) hörbar, vielleicht, — wie Wh. meint auch in Schl. — aus religiöser Scheu und zum Unterschiede von šępṛ (Schöpfzylinder in der Pumpe). Anlautend wird es zu f, das aber (nach V. L.) ältere Leute und (nach eigener Erfahrung) in manchen Dörfern Alle als tf aussprechen, z. B. fao (tfao); farər (tfarər), fęfṛ (tfęfṛ) u. v. a.

Anm. Auch kv (qu) wird einmal als tf gesprochen in: tfīrlər (s. Querl b. Kschm.).

f entspricht nhd. f und v in: fǭtṛ *Vater*; frao *Frau*; di fleu *der Floh*; di of (Gda.) *der Affe* usw.

Anlautendes p finden wir in: pīp *Tabakspfeife* und *Weinpipe*; pętšn̥, vgl. *petzen* (zwicken, auch vom Geschmacke gesagt) z. B. pętšrijə brənfə *kneipender Schafkäs*; pętškneitc̥hn̥ 1. einen flachen Stein so auf das ruhige Wasser zu werfen, daß er auf der Oberfläche weiter hüpft; 2. ausgemangelter und mit den Fingern abgezwickter Teig; pips *Phiphis*; plē̄dṛn, sd. *pladdern*; plumsak, das zusammengedrehte Taschentuch beim Gesellschaftsspiel.

pf ist in- und auslautend nur f: infn̥ *impfen*; šinfn̥, *schimpfen;* šnef *Schnepfe* usw. Jedoch entspricht in der Regel inl. p dem nhd. pf in: apl̥ *Apfel*; hopm̥ *Hopfen*; kopṛ *Kupfer*; opṛ *Opfer*; tropm̥ *Tropfen*; tsapm̥ *Zapfen* u. v. a.

Nach m ist p in- und auslautend unverschoben geblieben: kampl̥ *Kämpe*; kompm̥ *Kumpf*; romp *Rumpf*: pęmpln *pimpeln* (DWb.); fomp *Sumpf* usw.

p statt f: borps *barfuß*; firps *Für- Vorfuß*; gnāep *Kneif*; kǭp *Kaff* usw.

p statt ff: rępln *rüffeln*.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ch statt f: kluchț *Kluft* (vgl. Klught Eifler Gegend); lęuchțr *Klafter*; šǫchț *Schaft*.

f statt p: futṛn, sd. *putern*.

Anm. Zu torn *dürfen* vgl. man türren Wh. 130 und mhd. türn.

f statt b: suflōt *Schublade*; štofṛn *stobern* (rappeln).

Verdoppelung des f, resp. Verkürzung des Vokales: rufn *rufen*; tif *tief*; ſof *Säufer*.

w.

Die Spirans w wird wie nhd. gesprochen in: wachtln *prügeln*; walę́itə, lat. valete (Abschiedsgelage); wart (Gda.) *Wort*; waspərər *was für einer*; watṛš (Gda.) *weiters*; węršt *Werkstatt*; di wę̄k *Reise*; wendwęi *Windweige* (Schm.); wę̄ns *wessen*; wętṛ *welcher* (pron. rog.); wirbloch *Wirbellocke* (Weichselzopf); woš *Wisch* (handvoll); wustlaŋk ein wüster Raum zwischen zwei Häusern (ist dieser so schmal, daß kein Wagen durchfahren kann, so heißt er: rāe); wutšṛlęŋk *Wutschierling* u. a. m.

b für nhd. w ist besonders in den Bergstädten (im Süden von Zipsen) gebräuchlich[1]); im Poppertale nur in folgenden Wörtern: ębə *Ewa*; aosbāećhn *ausweichen* (durch Nässe weich machen): blę̄uch *Wlach* (Walach, geschnittener Hengst); bīr, bṛ *wir*; jubəlīr *Juwelir*; fōrbęrg *Vorwerk* O. N. Das Fremdwort polbṛ zeigt b für w aus v, ebenso: dābə *David*.

m statt w s. M., umgekehrt v statt m: wīfi *Mise* (s. Ksch. Einsatz beim Färbelspiel).

w statt b: wistə *Büste* (weibl. verschnürtes Brustkleid); fṛwutsln *verbutteln* (S. auch B).

w statt f: grāewn *greifen*; hęiwlich *höflich*; fṛtswāewəloŋk *Verzweifelung* usw.

Intervokalisches w erscheint in: jęſuwīt *Jesuit* (s. Wh. 75); krowōt *Kroate*. (Letzteres w mag aus dem sl. ung. hrwat, horvát herrühren.)

Ausfall des w: hę̄gəš *Hegewisch* (eine Stange mit einem „Wisch“ Stroh, zum Zeichen, daß der Wald gehegt ist; übertragen: ein langer, hagerer Mann).

b) Zungenlaute: d, t, ts, s, š, ſ, ť.

d.

Das d wird im An- und Inlaut, zuweilen auch im Auslaut, wo es jedoch in den meisten Fällen zur Fortis geworden, als Media

[1]) Der „Mantake“ kennt kein w.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesprochen: dar (f) *Darre, Schwindsucht*; darf *Dorf* (in Zs. drof, z. B. dāetšn̥drof (Poprád); nāendrof (Igló usw.); dastiḉh *dasti* (St. W. Ausdruck der Verwunderung); də *da* (ohne lokale Bed.); dṛfęlst, Nbf. dṛfalḉhst, s. *saly* (Schm.) (damals, neulich); dolʲiḉh *Dolch*; diskop, *eigensinniger M.*; duḉhętt, sd. *Ducket* (Federdecke); dūfl̥ *Dusel*, schl. *Tusel* (Rausch).

Die Verbalkomposita mit er haben anlautendes d: z. B. dṛbōrm *erbarmen* und *Erbarmung*; dṛgęin *ergehen*; dṛtsēiln̥ *erzählen* u. v. a.

t entspricht einem anlautenden nhd. d in: talkn̥ *Dalken*; tęuḉht *Docht*; tęfn̥ *deffen* (s. St. W.); toḉh (Gda.) *Dach*; tǭtṛn, sd. *daddern*; tęnl̥n, sd. *däggeln*; talatsn̥, Strf. mit dem infix (ats), *dalen* (reden wie kleine Kinder); tāmiš *dämisch*: tam *Damm*; tampus *Dampes* (Schm.) (Rausch); taš, sd. *Datsch*; taofl̥ *Daube*; tāesl̥ *Deichsel*; tęməlęmə (mit Metathesis) *Dellemelle* (Schm.); tęlə *Dill*; tinkl̥ *Dinkel*; tęstl̥ *Distel*; tēfl̥ *Döse* (DWb.); tost *Dost* (Chenopodium); tęudṛ *Dotter*; triliḉh *Drillich*; trōfn̥ (əs trōst) *dröseln*; trūdə *Drude*; trulə *Drolle* (Sd.); tęftl̥n *düfteln*; tukōtn̥ *Dukaten*; tonkl̥ *dunkel*; tut, Nbf. tutš *Düte (Röhre)*; tutsn̥t *Dutzend*; tom *dumm*; tūfə *Dose*.

Im Auslaut steht t für d: bīrt *Bürde*; mɪt *müde*; šmęt *Schmiede*; gəfont *gefund* u. v. a.

Auch im Inlaut verstärkt sich d zu t in: ęrtaḉh *Erdjoch*; hūtšṛn *Hadern*; jutsə *Judith*; otkolon, frz. eau de Cologne.

g statt d: gulgn̥ *Gulden*; ofbīrgn̥ *aufbürden*.

nd ist zu n assimiliert worden in: fęn *finden*; šęnər *Schinder*; šron *Schrund*; ferner im pt., wie: gəfon *gefunden*; gəštan usw. Nachfolgendem n hat sich d assimiliert in: ręun *roden*; vorhergehendem l in: męl *mild*.

Ausfall des d: wę̄rn̥ *werden* (entstehen und nicht das fut. von *sein*, denn dieses lautet wę̄n); ferner in: folns *vollends*; jǭk *Jagd*; męun *Mond* entspricht mhd. mâne.

Einschub von d finden wir in: kāedl̥ *Keil*, namentlich ə kāedl̥ brętut *ein keilf. geschnittenes St. Brot*; laondlər *Launler*; węndṛ *wenn ihr*; wūdṛ *wo ihr*.

t.

d entspricht einem nhd. t zwischen Vokalen und Semivokalen: ęidn̥ *atmen*; bāedl̥n *beuteln*; gędn̥ *gäten*; haldn̥ *halten*; knęudn̥ *Knoten*; lāedn̥ *läuten* und den *Leuten*; trędn̥, Nbf. trādn̥ (Gda.) *treten*; rę̄idl̥

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Reitel; šę̄idḷn *scheiteln*; vgl. hędić͡ḫ *hätte ich*; tsę̄idḷ *Zettel*; ferner nach l und n: gęldn̥ *gelten*; haldn̥ *halten*; šoldṛ *Schulter*; bīr wuldn̥s (Gda.) *wir wollten es*; undṛ *uuter*; mondūr *Montur*.

Auch anlautend: drumḷ *Trommel*; dęun *Ton*; dręnſn̥, sd. *trensen*.

Vokalkürzung vor t tritt ein in: blut *Blut*; britn̥ *brüten*; gut, gitə *gut, Güte*; witn̥dić͡ḫ *wütend* u. v. a.

Unorganisches t: ęintṛ *eher*; dənoc͡ḫn̥t *dennoch* (auch nachher); fęrnt *Ferne*; fę̄ršt *Ferse*; grẹst *Größe*; hić͡ḫt *Höhe*; kastręul, frz. *casserole*; šunt *schon*; ſaoə-rompṛt *Sauerampfer*; tsẹstḷwǭgn̥ *Zeiselwagen*, (vgl. cistella) u. v. a. Anlautendes t ist angefügt in trōſn̥ *Rasen*.

Vor anlautendes š tritt t in: tšaln̥ *schallen*, als subst. *Schellen* (scherzw. Hoden); tšęlnə *Schelle* (im Kartenspiel); tšękic͡ḫ *scheckig*; tšinākḷ *Schinakel* (s. Kschm.); tšogəlęstṛ, ss. šalastər *Elster*; tšurn, nd. *schurren*; tšulə tšulaen *schullein* (in Leipzig, mingere); tšufkaen *schuffen* u. a. m.

Ausfall des t dīršṛn *dürsten*; ẹs *ist*; gẹš *Gischt*; hęip, Nbf. hāp (Gda.) *Haupt*; hasəs *hast es* (auch ein Kinderspiel); ǭpgəkōrt *abgekartet* (und in allen pt. auf tet s. g. Apokope); košpilić͡ḫ *kostspielig*; lęić͡ḫn̥ *leuchten*; mark *Markt*; nẹć͡ḫ *nicht*; pinklić͡ḫ *pünktlich*; ſisəs *siehst es*; tapęi *Tapete*.

Anm. aks *Axt;* ę̄rn *Ernte;* hof *Hüfte;* ęits *ehejetzt* können auf alte Formen zurückgehen, die kein t besessen haben.

Endlich steht k statt t in štokṛn *stottern*.

ts.

Für s, ss, sz und sch steht ts in: ęntsḷt *Inselt*; frants *Franse*; tats *Tasse*; tsukman, rum. sucman, vgl. mhd. suckenîe und sl. sukno usw. Bei älteren Leuten hört man noch: tsaldōt *Soldat*; tsābḷ *Säbel*; tsalōtə *Salat*; tsāmḷ *Samuel* usw.

Für nhd. z steht tš in: blintšḷn, blẹntšḷn *blinzeln* (bei gewissen Kinderspielen geht derjenige hinaus, der etwas erraten soll; das Hinausgehen nennt man blẹntšḷn); tęutš *Tatze*. Zs. lẹnktęutš (s. Wh.).

Für nhd. st steht ts in: gǭrtsić͡ḫ *garstig* (ranzig); vb. gǭrtsn̥ *garsten* (ranzig sein, s. Kschm.).

s.

Eine Spur davon, daß das neutr. es auch in der Zips et lautete, hat man finden wollen in der Formel: tsāedn̥ *es sei denn*, d. i. et sei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn; s. Schr. S. B. XXXI, 287. Ich halte mit L. § 121 Anm. 5, daß es nur verstärktes s ist (sh. oben unter ts).

Anlautendes s wird teils mild (ſ), teils scharf (s) gesprochen. Mild z. B. in: ſǭt *Saat*; ſaḉhṛ *Sacher* Fam. N., dazu: bāe ſaḉhṛn = *niemals*; ſap *Fußstoß* (s. sabben b. Kschm.); ſāen *sein, sind* und *seihen*; əs ſęi *der See*; ſęnt *Sünde*; ſumdiḉh *summend* usw. Inlautend in: fǭſl̥ *Fasel*; fǭſl̥n *bewahrheiten*; hǭſl̥ *Hasel* usw. Scharf in: sakręit, lat. *sacretum*; sakṛn *sakramentieren*; sapṛmęnt (ein gelindes Fluchwort); sęksīrn *sezieren*; sęml̥, lat. *semel*. Auslautend steht s: ęus *Aas*; dōs, wōs usw., das jedoch vor einem Vokal wie ſ gesprochen wird, z. B. dōſ ęs *das ist* (vgl. Unw. § 62).

Auf verschiedenartigen Ursachen beruht die Ein- bezw. Anfügung von s, ſ in folgenden Fällen: papsə *Pappe* (Kleister); dropsn̥ *trabben*; fęts *Fett*; štots *statt*; bəgęnſl̥n *mißgönnen*; hoksə-moksə *Huckepack*; męrks *Merker*; māentswēgn̥ *meinetwegen*; əntswēdṛ *entweder*.

Genitiv s in: dṛ mutṛs kęnt *das Kind der Mutter* u. v. a.

ſ statt t: šnęiſl̥n *schneiteln*.

In folgenden Fällen wird zwischen einer Konjunktion und folgendem du ein s eingefügt: węnst *wenn du*; wāelst *weil du*; ęipst, Nbf. ēpst *ob du*; wūst *wo du*.

Eine Angleichung von chs (x) in s muß in lisn̥ *Lixen* (Nixen) angenommen werden. S. Wh. p. 81.

Verkürzung des Vokals finden wir in: gənisn̥ *genießen*; šisn̥ *schießen*; fṛdrisliḉh *verdrießlich* usw.

sch. (š. ž).

Auch dieser Laut wird auf zweierlei Art gesprochen: 1. mild ž (wie frz. ge, pol. ž, oder ung. zs) in: žandār *Gendarm*; židofkə < ung. zsidó mit sl. Endung, *Jüdin*; žęp < ung. zseb *Hosentasche*; žufkə < sl. žufka *saure Milchbrühe*; zuweilen auch inlautend, z. B. fṛdębužírn < frz. faire la debauche; ružāen < sl. ružit; tūžl̥n *täuschen* (beim Spiel betrügen); lóndžaen *lonzen, lunzen* (faulenzen); koržamṛ *gehorsamer* sc. Diener (wird das r nicht gesprochen, so lautet das š scharf: košamər, wie in Wien) usw. 2. scharf š in: šā *schaue*; šat *schauet*; šanīr < frz. charnītre; šarpāen < sl. šarpa, nl. *schrapen* (kratzen); šerts, Nbf. šarts (Gda.), *Baumrinde*; šębian *schäbiger Kerl* (deutsches W. mit fremder Endung); šębipl̥n, sd. *schöfeln* u. v. a. Auch in- und auslautendes in: dręušl̥ *Drossel*; ǫmšl̥ *Amsel*; hīrš *Hirse*; andṛš *anders* usw.

sk, sp und st werden immer mit š gesprochen: škap < sl. skopiti

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(vgl. *Schöps*); škarnitsḷ, schl. Starnize Wh. 102, *Düte*; špətākḷ, lat. spectaculum; špẹtḷ *Spital*: šturdə < sl. sturda (eine hohe weibl. Person) u. a. m. Innlautend in: bāešpḷ *Beispiel*; kaštīl *Kastell*.

Anm. 1. Eine Ausnahme macht das W. strīgə < sl. striga *Hexe*.

Anm. 2. Das W. *Haspel* wird wie nhd. gesprochen; jedoch mit š in der Bedeutung: *schussiger M.* hašpl und im Vb. ſić̱h fṛhašpln *sich verschnappen* (verwirren).

š statt s oder ss tritt ein hinter r: kuršt *Kruste* (Brotrinde); fẹ̄ršt *Ferse*; wẹrš *Vers*; ferner in krẹš *Kresse*; šlowǭk *Slowacke*.

Anlautendes š verschärft sich zuweilen zu tš; s. T. Auch inlautendes z. B. mantšn̥, pantšn̥.

Unorg. š erscheint in: andṛšt *anderswie*; wāetṛš *weiter* (als adv.).

št statt chts erscheint š in: ništ, schl. nischte *nichts*.

c) Die Kehllaute: g, k, ch, h, j.

g.

Dieser Konsonant erscheint an- und inlautend wie ein reines g (frz. gu), auslautend jedoch als Fortis; z. B. gastn̥ *mit Prügel bewirten*; gəlẹuſn̥ *los werden*; glutsn̥ *glänzen*; grẹtš, sd. *Grutsch* (Hamster) flīgn̥; trǭgn̥; gīrk *Georg*; gīrmbərk *Georgenberg* O. N. lẹuk *Lauge* u. a. m. Vor s oder t ebenfalls Fortis: fluks, gəkrikt usw.

Tenuis statt Media haben: kẹ̄ukḷn, schl. gôkeln (mit Feuer spielen Wh. 95): kukn̥ *gucken*; ferner einige Fremdwörter wie kalup *Galopp*.

Die Kollektivform gə wendet der Zipser mit Vorliebe an (S. L. § 113), z. B. gəpak (sg. u. pl.) *ausgelassenes Kind*, (zuweilen hört man als pl. gəpakṛ); gəbẹin in der Ra. brẹć̱h hals und gəbẹin (Verwünschung und auch (scherzw.) Wunsch der Jäger); gəhint *Hunde*; gəgitṛ *Gitter*. Präfix gə in Verben, z. B. ić̱h wẹ̄ gəſẹ̄n *ich werde sehen*; grẹić̱hn̥ *reichen*; (grafḷwẹrk *Raffelwerk*).

Das g in der Endung ig wird als ić̱h, in den Endungen igt und igin als j gesprochen, z. B. kẹinić̱h *König*; kẹinijn̥ *Königin*; hẹunić̱h *Honig*; hẹunijn̥ brantfāen; wẹ̄inić̱h *wenig*; mẹt wẹ̄inijn usw.

Her gehört auch das g der für unsere Ma. charakteristische Adjektivbildung auf endig, die aus dem pt. praes abgeleitet ist und sowohl attributiv, wie prädikativ gebraucht wird; z. B. blīndić̱h *blühend*; koc̱hn̥dić̱h *kochend*; klẹndijṛ und drẹšn̥dijṛ lāen [1]) usw.

Auch in nicht partizipialen Bildungen erscheint dies Suffix:

[1]) Zwei Leinsorten, von denen bei einer die Samenkapseln von selbst in der Sonne aufspringen, während sie bei der andern gedroschen werden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„tsęubn̥dijə“ (sc. Milch) *Abendmilch*; bei den adj. trōſn̥diçh *rasig, berast*; nakn̥diçh *nakt*. Vgl. L. § 114.

çh statt g in den Wochentagen: ſontaçh, męuntaçh usw. ferner in: lęptach *Lebtage*. ćh statt g in: indiçh *Indigo*; hę́rbriçh *Herberg*; wę́riçh (mit Svar.) *Werg* usw.

ćht statt nhd. g: fäećhtwurts *Feigwurz* (Condylōma); ę̄inmę̄uliçhtə *ehemalige*.

g statt k: golər *Koller*; griml, dim. n *Krume*; hūgṛn *hocken*; rẹgratsiē̜un *Rekreation*: tsīgṛ *Zicker, Zäcker* usw.

g statt h: štǭgl̥ *Stahl*; rāegṛ *Reiher*.

g statt çh: tsigōriə *Zichorie*.

g statt j: gaçh, gęi *jach, jähe*; pętṛſilgə *Petersilie*.

Verstärkung des g in: kętṛhāeschn̥ *Gitterhäuschen*; krūš (Gda.). *Grütze*; nīrkl̥n *nörgeln*; krẹmə nẹut *grimmige Not*: kotn̥hao *Gothenhau* (?) Fl. N. usw. Regelmäßig im Auslaut: fẹ̄k *Kornfege*; jonk *jung*. In lęikn̥ *läugnen* (tsęikṛn *zögern*?) kann das k alt sein.

Ausfall des g: kaol, kūln̥ *Kugel, kugeln* s. mhd. kûle; nęrnts (Gda.) *nirgends*; faolbṛ < faogl̥bṛ *Vogelbeere*; hǭnępl̥chn̥ *Hagenäpfelchen*; māet *Magd*; šlafitćhn̥ *Schlagfittich*; vgl. jedoch *Schröder* Strf. 196. ſūkalp *Saugkalb*.

Anm. ngw ist zu mb geworden in: imbṛ, Nbf. ẹmbṛ *Ingwer* und gn zu m: bęum < bęugn̥ *Bogen* in der Ra. ən bęum ſē̜içhn̥ *einen Bogen feichen*.

k.

In deutschen Wörtern wird k an- und inlautend rein gesprochen, nicht aspiriert, wie es die Juden tun oder mit der Afrikata ch, wie in Tyrol; z. B. kafṛchn̥ *Zapfen der Nadelhölzer*; kakəlękn̥ *die abgeschälten Rinden der Nadelhölzer* (kakə nennen die Kinder den saftigen, süßlichen Bast, den sie gerne lękn̥, daher durch Übertragung obige Bedeutung); kamē̜idijə *Komödie*; štīrkə *Stärke* (Färse); gerkə < sl. jarku *Mutterschaf*; roſiŋk *Rosine* (das k ist slaw.) usw.

Zugesetztes k finden wir in: dęnk, conj. *denn*; klętn̥lęim *Lettenlehm*; sęksírn *sezieren*; šnē̜rkṛ *Schnarrwachtel*. In Verbalableitungen auf aen: tšufkaen *schuffen*; hętškaen *hatschen*.

Erweichungen zu g oder ch: ganfṛ *Kampfer*; in Auslaut: kal^{i}çh (mit Svarab.) *Kalk*; mǭr^{i}çh *Mark*. Zu gūp *Kuppe* (Giebel) vgl. St. W.

k statt t: gīrkl̥ *Gürtel*.

k statt qu: kardupl̥ *Quadrupel*.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

k statt ch: tsaokə *Zauche.*

k statt z (ts): kwęšn̥ *zwischen.*

Anm. kwīl *Federkiel* stammt aus nl. quiele.

ch.

In Verbindung mit s tönt ch wie k, sowie im nhd.: dǭks, flǭks, lǭksn̥ *Lachs*; wǭks, wǭksn̥ usw.

Ausfall des ch: ęićhn̥kęlćhn̥ *Eichelkelch-chen*; dī *Diech*; dręisln *drechseln*; buštōp *Buchstabe*; fęrtn̥ *fürchten*; plęu *Plache*; tāesl̥ *Deichsel*; nęu *nach* (und in alten Zs. z. B. nęubr̥ *Nachbar*).

špaćhtl̥, dim. zu *Spaten*, auch nhd. Spachtel; tšęućhrićh *schaurig*; (vgl. scheuchen).

Erweichung zu j: findet sich in Wörtern, in denen auf ch ein Vokal folgt, wie: durjənandr̥.

ch statt nhd. h: hęćh, Nbf. hęćht *Höhe*; nęćh *Nähe*; loćh, mhd. *lôh* Gebüsch, Waldwiese, z. B. šulərloćh Fl. N. b. Igló; ſęćhə *siehe*; fićh pl. fićhr̥ *Vieh*; flęićhn̥ *fliehen* usw.

ch statt k: węlićh *welk*; wirbloćh *Wirbellocke.* (And. Beisp. s. b. K.)

ch statt f: lęućhtr̥ *Klafter*, übrigens s. mhd. lâchter, lâfter; šōćht *Schaft*; S. F.

ch statt g s. G.

f statt ch: nofbr̥ (lokal) *Nachbar.*

k statt ch: kikrn *kichern*; lakə *Lache.*

h.

Unorg. h begegnen wir in: hulānər *Ulane*; goldhǭmr̥ *Goldammer.*

Ausfall des h in allen Verben auf *-hen* z. B. ſęn, Nbf. ſān (Gda.) *sehen*; ʻtsīn *ziehen.* Ferner in kāeərāe *Geheierei*; šlęɒ *Schlehe*; trūn *Truhe* (Sarg); tsęi *zähe* usw.

zum b in: tsęib *Zehe* vgl. man Kluge, Etym. Wb.

Anm. Zuweilen tritt ein h zwischen zwei Vokalen auf, um Hiatus zu vermeiden.

j.

Über die Erweichung des g zu j siehe G. Umgekehrt: g statt j finden wir in: gəhansdrof *Johannisdorf* (heute: Gánoc).

Präjotierung kommt vor in: jagnęskə *Agnes* (mit slaw. Endung).

j wird einmal wie ž gesprochen in žućhə (Felka) *Juche, Jauche.*

j ist entwickelt in: kamę̄idijə *Komödie*; karnalijə. frz. canaille.

zu its, itsn̥t *jetzt* vgl. die mhd. Formen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schlußbemerkung. Die deutsche Sprachinsel in Zipsen hat in ihrem Gebiete ein Inselchen, das deutsche Dörfchen hopgǭrtn̥ *Hobgard* (Hopfengarten) mit etwa 300 Seelen am linken Ufer der Popper im Unterlaufe nahe zur Grenze vom Nachbar-Komitat Sáros, wo eine Mundart herrscht, die von den Zipser drei Hauptdialekten ganz besondere Abweichungen und Eigentümlichkeiten bezeugt.

Diese sind:

1. Die Vokalisierung des Kons. l im Aus- selbst im Anlaut, z. B. mẹtẹu *Mittel* (die Mitte des Dorfes); mić͡hẹu *Michel* (Michael); uukn̥ *lugen* (schauen); uac͡hn̥ *lachen*, of die uatst *zuletzt* usw.

2. der Gebrauch des d statt g, besonders im pt. perf. mit ge, z. B. dədjīnt *gedient*; dəhẹisn̥ *geheißen*; dəwout *gewollt*; dəgan *gegangen* usw.

3. die Aussprache des k mit j als Afrikata: z. B. Kjîsmark *Käsmark*; Kjatuš, Koseform v. *Katharina* usw.

4. Ganz besondere Bezeichnungen, wie goudāenərnə *Pfarrer* (vgl. Schröer S. 46); kumſākḷ *Weste mit Aermeln*; štūgḷ *Stange* usw.

S. Sprachprobe p. 45 in Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes v. K. J. Schröer.

Anhang.

Lehnwörter aus der frz., hebr., ital., lat., slaw., (böhm., poln.), span. und ung. Sprache.

Vorbemerkung. Unter der großen Anzahl der deutschen Mundarten, die ich teils aus Wörterbüchern, teils aus Anthologien wie Firmenich, Regenhardt und Grammatiken kennen lernte, fand ich keine zweite, die so viel Ähnlichkeit hätte mit der Ma. der Zipser, als die schlesische. Diese Ähnlichkeit erstreckt sich auch auf die Fremdwörter, so daß ich aus der Einleitung zum lat.-rom. Fremdwörterbuch von Dr. E. Jäschke, vieles Wort für Wort abschreiben könnte, was auf meine Sammlung der Zipser Fremdwörter passen würde. Selbst das Zitat von Schroller (p. 20) paßt auf mich und meine Landsleute; deßhalb verweise ich bloß den Interessenten auf die erwähnte Einleitung. Natürlich bilden die slawischen und ungarischen Lehnwörter eine Ausnahme.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was nun die Reihenfolge der gesammelten Lehnwörter anbelangt, so sei bemerkt, daß ich dasselbe Alphabet beobachtete, wie bei meinem deutschen Wörterbuch der Zipser Ma. (bis jetzt noch nur als Manuskript), also: 1. Vokale: a, e, i, o, u; 2. Konsonanten: b, (p), d, (t), f, (v), g, h, j, k (lat. ch, qu), l, m, n, r, s (frz. ch), w, z (ts).

adſakum (s. Jke. atsákkum).
adut (frz. à tout) *Trumpf.*
akəlṓr, Nbf. ukəlṓr (lat. oculār) *Brille.*
akərā́t (s. Jke. akĕrát) (lat. accuratus).
akowít (lat. aqua vitae)[1]) *Spiritus*
áldomaš (ung. áldomás) *Kauftrunk.*
allṓ! (s. Jke. alló! frz. allons).
álmrae (s. Jke. olmer) lat. armarium.
ántɐl (pol. antalik) *Fäßchen.*
apórtḷ (ein Hundsname) vb. aportīrn (frz. aporter).
aréndə (auch in Schl.) *Pacht.*
ḗlijən (ung. éljen) vivat.
ę́injə (ung. ejnye) *potztausend!*
ęšafī́rn (frz. echauffer).
ęstimī́rn̥ (lat. ästimare).
ę́kstra (lat. extra) in der Ra. mīr ęs nęć̱h gants ę́kstra *ich bin unwohl.*
iluminī́rt (lat. illumināre) *berauscht* (s. Jke. 58).
ingḗniə (lat. ingenium).
inžinī́r, Nbf. džinžinīr (frz. ingenieur).
inwətī́rn̥ (lat. invitāre s. Jke. 58).
oblétška (pol. obleć, kleiden) *Brustkleid.*
oblṓt (mlat. oblata s. Jke. 97).

[1]) Apotheker-Ausdruck.

ṓlim *einst* (s. Jke. 97).
últimus (lat. ultimus) ein Ballspiel.

bábrāen (sl. babrať) *tändeln.*
bagā́š (frz. bagage, s. Jke. 100).
bagnéit (frz. baïonnette) *Bajonnet.*
bajús, pl. bajúsn̥, dim. pl. bajísṛć̱hn̥ (ung. bajusz –⏑) *Schnurrbart.*
bákɐma, básɐma interj. (ein ung. gelindes Schpfw. <baszom, baszni, coire).
bakətél (frz. bagatelle).
bándə (ung. banda): 1. *Musikkapelle*; 2. *Haufe ausgelassener Leute.*
bašistə, Fam. N. (pol. basista *Bassist*).
bę́djār (ung. betyár, das eigentlich ein slaw. Lehnw. ist) 1. *Wegelagerer*; 2. *beliebter Roßname.*
bərélkḷć̱hn̥ dim. (frz. le baril) *Fäßchen*; könnte auch mhd. sein v. barëll.
béštije (lat. bestia) *eine lüderliche Weibsperson.* (S. Jke., Beschke).
bę́tš (ung. becs-ületemre) *auf Ehrenwort.* (Ein W. d. Neuzeit).
bəwítāen (sl. vitat) *begrüßen.*
bī́də (sl. bieda) *Not, Armut.*
bik (sl. byk, Stier) übertragen 1. *geiler M.*, 2. *Lümmel.*
bískup (Roßname, sl. biskup Bischof).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bláškə (pol. blaszka, *dünnes Blech*); 1. *Knopf ohne Öse*; 2. *Kriegsmedaille.*

blīſion *Kinderball* (am Tage des Blasius).

bṓbok (sl. bobak) *Popanz.*

bǫc͟hnítsć͟hn̥ (sl. bochnyćek) *Milchbrot*; Zs. bǫchnitslẹmḷ *Muttersöhnchen.*

bonžū́rḷ (frz. bon jour) *Morgenjäckchen.*

božṓk (sl. božok) *armer Teufel.*

boſúlə (sl. bosula) *Beule, Geschwulst.*

bótškə (sl. bočka) *Wassereimer* (mit einer Handhabe).

botškoroš (v. ung. bocskor der Schnürschuh) *Ritter von Habenichts*; Spottn. der aufständ. Slawen im Jahre 1849).

braſlḗit (frz. bracelet) *Armband.*

brẹ́nſə (sl. brinza) *Schafkäs.*

brítškə (pol. bryczka) *ein leichter Wagen.*

brúc͟h (sl. bruch) *Bauch.*

bšṓrəs (hebr. b'schores) *Nutzen.*

búc͟htə (slav. buchnutu) *Schlag* mit der Faust auf den Rücken oder auf die Spielkarten zum Zeichen, daß man nicht abheben will.

búdār (ung. budár) *Abtritt.*

budjəlār (ung. bugyeláris < mlat. bugilaris) *Geldbörse.*

bujǭ́k (sl. bujak) übertr. auf *eine Sorte Kartoffel.*

bū́raen (sl. buriť) *zerstören.*

búžaen (sl. buvićkat) *schlafen.*

butšṓrn (s. DWb.) *Botschoren*: das Bündel eines Boten. (Ich halte dafür, daß butšōrn, Botschoren kein deutsches W. ist, zumal es auch andere Bed. hat, als *Bündel*, z. B. *Gerümpel, Habseligkeiten*).

pá^{i}taš (ung. pajtás) *Kamerad.*

páks (lat. pax) in der Ra.: fui paks ofs nāeə (wenn etwas zum erstenmal nicht gelungen ist). Vgl. Jke. 102.

pā́laen (sl. paliť) *feuern.*

palẹ́i (frz. palais) *Palast.*

palást (lat. palatium, nach Weig. pallas) *Halle, Vorzimmer.*

palatšíŋk (ital. placenta, ung. palacsinta) *eine Mehlspeise.*

palẹ́nkə (sl. palenki) *Branntwein.*

pandū́r (ung. pandúr) *Häscher.*

pánəžak (ung. párnazsák) *Reisebett*, eigentlich *Polstersack.*

paŋkətī́rn̥ (frz. banqueter) *Unfug treiben* als Folge von trinken, *sich betrinken.* S. Jke. 101.

páplon (ung. paplan) *Decke.*

pàpumbī́ro (ung. pap + bíró, Pfarrer + Richter) *der erste und zweite Kegel.*

palī́r (ung. pallér) *Aufseher* (bei Maurern).

papútšn̥, Nbf. pǭ́tšn̥ (pl. von ung. papues < türk. babus) *Pantoffel, Filzschuhe.*

papúlə (sl. papula) verächtlich; *der Mund.* Vgl. papm in Wien.

pā́r (ung. pár) *Backhefe.*

parā́t (lat. paratus) *bereit, fertig.* S. porrat b. Jke. 107.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

paraplí (frz. paraplui) *Sonnenschirm.*

parisę́ul (frz. parasol) *Regenschirm.* (Auch anderswo findet diese Verwechselung statt).

pardę́un (frz. pardon) *Pardon.*

parfórš (frz. par forçe) *mit Gewalt.*

parɐpútšə (ung. pereputy) *Sippschaft.*

parip (ung. paripa, das selbst ein türk., resp. griech. Lehnw. ist) *Reitroß.*

partsię́un (lat. portio) *Steuer.*

pašáš (frz. passage) *Durchgang.*

pašašīr (frz. passagiere) *Reisende.*

pašol (pol. poszol) *Flucht* als adv. *fort, weg.*

pasaen (pl. pasowaŭ) *ringen bālgen.*

patról, Nbf. (frz. la patrouille) S. Jke. 102.

pátc͡hələt (ung. patyolat) fetne *Leinwand.*

pę́ię́h̬ln (hebr. Abh.) *kränkeln.*

pęitṛflękl̬ (s. Jke. Péter 104).

pę́kl̬n (sl. peklaŭ) *backen.*

pərdę́lkɐ (frz. bordell, Endung sl.).

pę́ltš (ung. béles) *gefüllter Kuchen.*

pę́nt (ung. pint, ein Weinmaß).

pę́raen (sl. praŭ) *schlagen*; vgl. pę̄rl̬ *ein großer Hammer.*

pęškə (Fam. N. in der Ra, dṛ kimt frāend fon ādams rẹp und pęškəs kęubl̬. Vgl. sl. pešky) *Infanterist.*

pəstówaen und subs. pəstónkɐ (sl. pestovaŭ, pestonka *das Kind halten, pflegen*) *Kindsmädchen.*

pętṛfílgə (s. Jke. 105) *Petersilie.*

pę́tš (v. sl. piŭ, trinken) *Branntwein.*

pętšánər (sl. pećaŭ. Siegel: gesiegelte Zettel galten als Papiergeld) *Pfennig.*

píjak und pitslífə (beide sl. von piŭ, trinken) *Säufer, Säuferin.*

pík (frz. la pique) *heiml. Groll,* s. Jke. 105.

pinę́nfə (sl. peninze) *Geld,* (aus dem sl. rückentlehntes W.) *Pfennig.*

píp (ung. pipa) 1. *Tabakspfeife* 2. *Weinzapfen.*

pirákl̬ (Abstammung unbek.; im Reim zu mirákl̬) *Bett* (vgl. R. Götz, Frihlengsknespel S. 98).

pirógn̬ (ohne Nasal, sl. pol. pirogi) *eine Mehlspeise.*

pískə (lat. ung. biga) *Spielholz.*

písmo (sl. pisaŭ, schreiben) *Schrift.*

piškǫ́t (frz. biscuit) *Zuckerbrot.*

plántaen (sl. plantaŭ) *sich plagen.*

pləsír (frz. plaisír) *Vergnügen.* S. Jke. 106.

plęsúr (hd. *Blessur*) s. Jke. 108.

platsírn, Nbf. plǫtsīrn (frz. placer) s. Jke. 107.

pláots (sl. plúca) *Lunge*; hieraus: plútskār, Schpfw. auf sl. Jünglinge, die Lunge statt Fleisch essen.

plétc͡hka (ung. pletyka) *Gerede.*

pohásęk (ung. pohárszék) *Kredenzkasten.*

pólm (lat. palma) *Weidenkätzchen.* S. Jke. 108. Zs. pólmęisl̬, *eine sehr geputzte Person.*

poltrǫ́kn̬ (pol. poltora) anderthalb, sc. *Kreuzer*, e. veraltete Münze.

pomę́lić͡h (pol. pomali) *langsam.*

Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

poškrőbək (sl. poškrobek) *der letzte Teig*, übertr. das *letzte Kind.*

pospoár (frz. passe-poil) *Vorstoßschnur.*

possábl̥, Nbf. pasabl̥ (frz. passable) *leidlich, erträglich.* S. Jke. 110.

pőwar (sl. povar) *Schaf-Oberhirt.*

powədálkə (v. sl. povedať) *Gerede.*

pőwl̥, s. Jke. 111, *Plunder.*

práľaen (sl. pražiť) *rösten, schmoren.*

prátaen (sl. pratať) *aufräumen.*

pr̥é (lat. prä) *Vorzug, Vorrang*, s. Jke. 112.

pr̥édaen (sl. predať) *verkaufen.* Zs. fr̥pr̥édaen *verschwenden.*

pr̥előt hd. Prälat, s. Jke. 112.

pr̥emnárkə (v. sl. premnariť) *Fratschlerin.*

pr̥étš (sl. preč) *verloren.*

probats (v. lat. probāre) *Versuch.*

profitírn (frz. profiter). S. Jke. 113.

prutál (frz. brutal) *abstoßend, zornig.* Vgl. Jke. 114.

pűr (lat. purus) *rein.* S. Jke. 117.

púškə, Nbf. píškə (ung. puska, das selbst ein deutsches Lehnw. ist) < *Büchse, Flinte.*

put̥élčų (frz. bouteille) *Fläschchen.*

putík (frz. boutique) *Kneipe.*

d̥elikwénṭ (lat. delinquent) *Delinquent.*

d̥émikāet (Abk. sl. jedoch unklar) *Suppe mit Schafkäs.*

d̥eputát (lat. deputatum) ein bestimmtes *Einkommen*; S. Jke. 37.

d̥ér̥eš (ung. deres, entlehnt aus dreschen) 1. *Prügelbank*, 2. < pol. deresz, ung. deres *Rotschimmel.*

d̥eſų́tírn *defertieren.*

dičhāen (sl. dychať *atmen.*

dikiš (ung. dikis) *der Kneip.*

dirékt (frz. direct) *geradezu*; s. Jke. 37.

diškərírn *diskuriern.*

ditčhų (dim. v. sl. dudek) *Gröschchen.*

dóktr̥ (lat. doctor) *Arzt.* Zs. fīdoktr̥ *Tierarzt*, vb. doktr̥n, *kurieren*; s. Jke. 39.

drímaen (sl. drimať) *schlafen.*

drístə (sl. driť) *Abweichen.*

drótar (sl. drotar, das selbst ein deut. Lehnw. ist) *Rastelbinder.*

džábə (sl. džaba) *Frosch.*

džádə, Nbf. džōt (pol. dziad) *Greis Großvater.*

džendžəbábə (sl. džindžábaba) *altes Weib.*

džőr (sl. ždjâr von zara Morgenröte) O. N. heute: Zár.

džúk (Abk. dunkel) *Apoplexie.*

džúkn̥ (sl. džuki) *Erdnüsse.*

džúraen *mit einem Knüttel ein Loch* (sl. diera) *in die Erde machen und darin arbeiten.*

dúčhaen (sl. duchať) *blasen, rauchen.* Vgl. dičhāen.

dúčhęt (böhm. duchna) *Federdecke.*

dúhan (ung. dohány) *Tabak.*

dúpə (pol. dupa) *Arsch*; dim. pl. dípr̥čhų.

dúpkə, *Schinder*, (Abk. unklar, ebenso das vb. dúpkaen *schinden* und das abgeleitete subs. dúptšok *Schindermesser*).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dútše (sl. dutka) *Düte*; übertr. düteförmiger Tal-Einsturz, namentlich bei der Dobschauer Eishöhle.

drúsa (ung. drusza) *Namensbruder* (Kamerad).

tálpatš (v. ung. talp, Sohle, talpas) *Großfüßiger Infanterist*; übertr. *Ungeschickter* (s. Tolpatsch b. Kschm.).

tanístr̥ (ung. tarisznya) *Vorratstasche*; vb. tanistr̥n, coire.

tapę́i (frz. tapis oder lat. tapetum) in der Ra. əwōs ofs tapę́i brę̆n, *etwas zur Sprache bringen.* S. Tappét Jke. 144.

tàpšaen (ung. tapsolni) *in die Hände klatschen.*

tę̆ntírn (lat. tentāre) 1. *anstreben*, 2. *Unfug treiben.*

tərę́mtetə ⌣ ⏜ ⌣ ⌣ (ung. teremtette ⏜ ⌣ ⏜ ⌣) e. gelindes Schpfw.

tę̆rəpátə (pol. tarapata) *Herzensangst.*

tìplitaplitűr (korrump. aus lat. tabulārum tollere) *vorschriftsgesetzmäßig* (wie bei einer Auktionstafel).

títškə (mit sl. Endung dim. v. *Töz*; s. Vilmar) *Tölpel.*

topánkŋ (ung. topányka) *Schuhe.*

tóst (engl. kelt. toast) 1. *eingedicktes Öl*, 2. *Trinkspruch.*

tűdom *Rausch* (im ung. hat das W. eine and. Bed.).

tűr (frz. tour) *Rundgang, -tanz, -reise.*

túš(m) (frz. la douche *Sturzbad, Platzregen*; túš *Trompetenstoß* und tuš *die Tusche* gehören nicht hierher.

trachtəmę́nt (frz. traitement) *Traktament*; vb. trachtīrn.

trépaen (sl. trepať) *zerbrechen.*

trúl (frz. tous les trois) *eine Figur beim Tarok- u. Klabrias-Spiel).*

trúžbə (sl. družba) *Hochzeitsbitter.*

tšá (ung. csá < rum. cea) *links* (Ruf auf Ochsen).

tšáp (pol. czapka) *Mütze.*

tšarách*ŋ* (sl. čarachy, das ich als deutsches Lehnwort ansehe; s. Beitr. XXXII 552, 2) *alte Sachen, Gerümpel.*

tšę́kőn (ung. csákány) *Spitzhaue.*

tšę̆rpak (sl. črpák) *ein hölzernes Gefäß der Schäfer*; vb. tšę̆rpāen, *aus dem* tšę̆rpak *trinken.*

tšíkǭš (ung. csikós) *Roßhirte.*

tšížŋ (ung. czizma) *Stiefel.*

tšǫ́kə (ung. csóka) *Dohle.*

tšótə (pol. ciota) *Tante.*

tšǫ́tr̥, pl. tšę̄tr̥ (ung. sátor) *Zelt,* übertr. *Spinnengewebe.*

tšűdok (pol. cudak) *Sonderling, armer Teufel.*

tšúlə (sl. pitšula) *vagina.* Vgl. schullen, mingere.

tšúškŋ (sl. čiški) *Zapfen der Nadelhölzer.*

tfőrič*h* (sl. twarog) *Topfen.*

famős, Nbf. famę̆us (lat. famosus) *ausgezeichnet, vortrefflich*; s. Jke. 42.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

di fátš (lat. fascia) *Wickelband*, vb. fātšn̥ *einwickeln*, s. Jke. 42.

fṛdębuĭ̈rn (frz. faire la debauche) *verschwenden*; s. Jke. 44.

fę́rijn̥ (lat. feriä) Nbf. vakantsn̥ lat. vacationes) *Ferien*; s. Jke. 44.

fṛšamərírn (frz. charmer) *verlieben*; vgl. Jke. 45.

fṛštandəwú? (frz. Bildung). S. Jke. 45.

fṛtíraen (sl. vrtiť) *vertun*.

fęksírn, Nbf. vęksīrn (lat. vexare) *foppen, necken*; s. Jke. 46.

fidúts (lat. fiducia) *Vertrauen*; s. Jke. 46.

fífikus (lat. Bildung zu „pfiffig“) *pfiffiger M.* s. Jke. 47.

fímḷ (lat. canabis femella) *weiblicher Hanf*. Zs. fimḷmadam Spottn. auf jede weibl. Person.

fiſáš (frz. le visage) *Gesicht* (verächtlich, spöttisch oder scherzhaft); s. Jke. 48.

fiſę́ul (lat. phasola) *Bohne*.

fiſít, Nbf. vifit (frz. la visite) *der Besuch*; s. Jke. 49.

fiksumfę́rti*ch* < *fix und fertig* (lat. fixum); s. Jke. 49.

fukawítsə (sl. fukať wehen) *Schneegestöber, Regenschauer*.

fúm (lat. fumus, Dampf) übertragen *Stolz*.

fúnktus (v. lat. fungor) der *Pfiffige*, s. Fifikus.

furkúlə (lat. furcula, Engpaß) verächtlich jede *weibl. Person*.

furórə in der Ra. furōrə ma*ch*n̥ *Aufsehen erregen, Beifall finden* (ital. furore); s. Jke. 52.

fútš, interj. und adv. *fort, weg, verloren*. Näheres s. Jke. 52.

fútṛn (frz. foudroyer) *schelten, fluchen*. Vgl. futtern Jke. 53.

gadrúp (frz. garderobe) *Auskleidezimmer*.

gáš (frz. gage) *Lohn, Besoldung*.

gálgan (sl. galgan) *Lümmel*.

gátc*h*n̥ sehr volksübl. (ung. gatya) *Unterziehhosen*.

gaodę̄ (lat. gaudium) *Freude, Unterhaltung, Spaß*; s. Jke. 54.

gawalír, Nbf. gabalír (frz. cavalier); s. b. Jke. 61 Kaffalir.

gəſę́rəs (hebr. Abk.) *Aufsehen*.

gę́tsi (ung. geci) *Keist*.

girlánt (frz. guirlande) die *Guirlande*. Vgl. b. Jke. 55 Gallánde.

glę́tć*h*n̥ (sl. geleta) e. kleines *Holzgefäß, Gelte*.

glówatš (sl. hlawač) e. kl. *Flußfisch*.

górn (pol. gawron, sl. gruo) *Klächel, Tölpel*.

gráti (sl. graty) *Sachen, Eßgerät, Kleider*.

grúl *Kartoffel* (harrt noch einer richtigen Erklärung. Schröer leitet das Wort von *Gerölle* ab). Zs. grúlnęplć*h*n̥, die grüne Frucht an der Kartoffelstaude.

gúbə (ung. guba) *zottiger Mantel*. Vgl. jupĕ Jke. 59.

gubərírn (Kunstausdr. b. Kartenspiel < frz. couvrir) *decken, besetzen*.

gúrn (pol. gurni) *alter Mann*.

Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gúšə, dim. gúščn̥ 1. *Schwein*, 2. *Klecks*. Etym. unsicher; ich halte dafür < gus, gus Lockruf auf Schweine.

gústo (lat. gustus) *Geschmack*, *Verlangen* nach etwas; s. Jke. 57.

haedúk (ung. hajdú ⏑ ⏑) *Heiduck*.

halótə (pol. holota) *Gesindel*, *Taugenichts*. Vgl. b. Jke Hallótte (frz. alerte, was ich bezweifle).

hárnak (entstellt aus ung. hadnagy Lieutenant, übertr.) *Räuberhauptmann*.

hawrőn (ein Schpfw. < sl. havron) *der Rabe*.

hę̨wr̥n (ung. heverni) *faulenzen*.

hitwę̨ndiȼh (ung. hitvány) *schlecht*, *unnütz*; s. Beitr. XXXV p. 389.

hómut pl. homitr̥ (sl. kumet) das *Kumet*.

hótr̥ (ung. határ) *Grenze*, *Gebiet*.

húnjə (ung. hunya) *Bauerrock*.

hùrdi-búrdi (deutsch-ungar.) *drunter* und *drüber*. S. Sd. Anm. zu hurr! vgl. engl. hurty-burty.

hűſat (östr. hasat < Hazard) *Lärm*, *Streit*, *Zank*.

húpkaen (sl. hupkať) *springen*.

húrtsl̥n (ung. hurcolni) *ziehen*, *reißen*, *peinigen*; s. Schr. N. 275.

húšwae (Abk. dunkel) *Hexe*.

husár (ung. huszár 1. *Husar*, 2. *eine starke Weibsperson*.

jáš (pol. jaš, Haus) *dummer Kerl*.

jás (ein Judenwort) *Branntwein*.

ję̨nə (ung. Jenö) *Eugen*.

ję̨rkə (sl. jarku) einjähriges *Mutterschaf*.

justɐmę̨nt (frz. justement) adv. eben, gerade, eben jetzt, eben darum; s. Jke. 60.

kábat (ung. kabát, das selbst ein Lehnw. ist < frz. capote) *Rock*; s. Jke. 61.

kálə (1. hebr. kalle *Braut*; 2. ung. Kálmán) *Colomann*.

kaləfáktr̥ (lat. calefactor) *Schmeichler*, *Spion*; s. Jke. 61.

kalę̨ndr̥maȼhr̥ (lat. calenda) *Wetterprophet*; s. Jke. 62.

kalę̨s (frz. caléche) *Kutsche*.

kalíbə (sl. kaliba) *Hütte*.

kalíkə (sl. kalika) *schl. Pferd*.

kálpak (ung. kalpak) *Kalpak*.

kalúp (frz. galop) vb. ſiȼh fr̥kalopīrn *sich verrennen*; s. Jke. 63.

kamášn̥ (frz. la gamache) *Gamaschen*; s. Jke. 63.

kɐmę̨́idijə (frz. la comédie) *Seiltänzer*, *Theater*: s. Jke. 71.

kɐmę̨́ut (frz. commode) *bequem*.

kamiſę̨́ul (mlat. camisia) *Kamisol*.

kánəfas (lat. canabis) *Hanfgewebe*.

kántr̥ (lat. cantor) s. Jke. 64.

kántsə (ung. kanca) *Stute*.

kapábl̥ (frz. capable) *imstande*.

kapírn (lat. capere) *erfassen*; s. kupirn Jke. 80.

kapítl̥ 1. (lat. capitolium) *Bischofsresidenz*; 2. (lat. capitulum) *Kapitel*; s. Jke. 63. vb. o̧pkapìtl̥n *ausschelten*; s. Jke. 65.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kapórəs (hebr. kaporeth) *todt* (zu Grunde gegangen).
kapríts (frz. le caprice) *Laune*; s. Jke. 81.
kapról (frz. le caporale) *Korporal*; s. Jke. 80.
kapút (frz. capot) *zerbrochen*; s. Jke. 65.
karəsíɪn (frz. caresser) *den Hof machen.*
karę́i, Nbf. karijē (frz. la carière) 1. *Laufbahn*, 2. *Schnelllauf*; s. Jke. 67.
karę́it (ital. carreta) *schlechter Wagen*; s. Jke. 67.
kármaen (sl. krmiť) *füttern.*
karminádl(n) (frz. carbonade) *Rostbraten*; s. Karwenáde Jke. 68.
karnál^{i}jə (frz. la canaille) *eine schlechte Weibsperson*; s. Jke. 64.
karpę́l (pol. karpiel) *Weißrübe.*
káškə (End. sl. s. Kasch. DWb., unter Katharine) *Hure.*
kašór (sl. košiar) *Hürde.*
kažulírn (frz. cajoler) *schmeicheln.*
kaštíl (lat. castellum) *Kastell.*
kastrę́ul (frz. casserole) vgl. kastrull b. Jke. 69.
katrīnə (di šnęlə) *Durchfall*; s. Jke. 69.
kawírn (lat. cavere) *bürgen*; s. Jke. 61
kę́i (frz. queue) *Billardstock.*
kę́ubl (sl. kobula) *Stute.*
kę́ultr (afrz. coltre) *Pflugmesser*; s. Jke. kolter 78.
kírpl (sl. krpec) *Schnürschuh.*
klę́utš (sl. ung. kalács < lat. collatium) *feines Gebäck.*
kófə (ung. kofa) *Fratschlerin.*
kóldoš (ung. koldus, *Bettler*) übertragen: *herrenloser Hund.*
kolę́dᵾ (pol. koleda) *Kalender.* (Das pol. koleda bez. auch die Zeit von Weihnachten bis heil. 3 Könige, während welcher der kath. Geistliche auf die Türen der Häuser die Buchstaben C. M. B. aufschreibt, wofür er gezahlt wird).
kólimaš (sl. kolomaž) *Wagenschmiere.* Zs. kólimašbiks 1. *die Büchse* hierzu; 2. (verächtlich) *Kastorhut.*
komplimę́nt (frz. le compliment) *Kompliment*; s. Kuppelmént Jke. 80.
kóntch (ung. konty) *Haarbund.*
kóntraš (ung. kontrás, das selbst Lehnw. ist) *Sekundengeiger.*
kontrę́r (frz. contraire) *entgegengesetzt.* Ra. okontrę́r ęn gę́igᵾtęil; s. Jke. 79.
kopę́rt-dęk ⌣ ⏜ ⌣ (frz. couvert + Decke) *Bettdecke.*
kópfęum, s. kāpfóm b. Jke. 65.
s kór (lat. gr. chorus) *Emporbühne in der Kirche*; s. Jke. 73.
koramilírn (lat. coram) *persönlich züchtigen.*
kórda (lat. chorda *Strick*) in der Ra. ęn dr kórdᵾ haldᵾ *strenge beaufsichtigen.*
kórtə (pol. kurtka) e. *kurzer Rock.*
kortəžírn (ung. korteskedni) *Proselyten machen* (das ung. W. ist ein Lehnw., vielleicht aus dem span. cortes).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kótš, b. Jke. 84 kútsche, Tuch zum Einhüllen der Kinder; halte ich nicht für ein Fremdw.; s. Kütze b. Kschm.

kǒłə (s. koza) *Ziege.*

koſúbə (pol. kozuba) *Körbchen* (aus Fichtenrinde).

krách̬məl (sl. krochmal) *Stärke*; hieraus vb. krach̬n̨ *stärken.*

kręin (sl. kren) *Meerrettig.*

kristîr (hd. klystier) vb. kristīrn; s. Jke. 76.

krîžum-krážum (sl. križum-kražum) *kreuz und quer.*

krowǒt *Kroate* (das v mag aus dem ung. horvát, od. dem sl. hrvat stammen).

krútoš (sl. krutoš) *der Listige.*

kúch̬taen (sl. kuchtať) *stöbern.*

kujęun (frz. cojon) s. Kujón b. Jke. 76. vb. kujinîrn (frz. coioner) *hudeln, plagen.*

kulášə (sl. Abk.) *Kartoffelmus.*

kúlatš (ung. kulacs *an einem Riemen tragbares Weinfäßchen.*

kulêr (frz. couleur) *Farbe*; s. Jke. 76.

kúlok (pol. kulak *geballte Faust*) übertragen: *runder Knopf*; (kann auch aus mhd. kûle, Kugel, abstammen).

kúpln, fṛkúpln (lat. copulāre) *vereinen*; s. kuplirn Jke. 80.

kűr (f) (frz. la cour) *der Hof.* Ra. di kūr mach̬n̨; s. Jke. 81.

kűraen (sl. kurić) *rauchen.*

kuráš (frz. courage) *Mut.* Ra. ſich̬ kurāš mach̬n̨, sich betrinken, s. Jke. 81. Abl. kuražīrt *mutig.*

kukoritšánkə (sl. Bildung aus Kukurutz) *Mais-Gries.*

kúšn̨ (frz. coucher) *liegen, schweigen*; kúš dich̬, imp. (zum Hunde gesagt) *lege dich nieder*; s. Jke. 83.

kútatš (sl. kutač) *Schüreisen.*

kútšman (ung. kucsma) *Pelzmütze.*

kútć̬hawęt, Nbf. kútć̬hawęrk (ung. kutya + węt oder węrk, letzteres unklar) etwa: *Hundewerk* (Schelte).

kwárdiān, gwárdiān (lat. guardianus) *Vorsteher eines Mönchsklosters*; s. Jke. 118.

labę́it (frz. la bète im Spiel).

labinę́it (ital. lavinett) ein *Kegelspiel.*

laboránt (v. lat. laborāre) *Diener* (*des Apothekers*); Abl. laborîrn *kränkeln* (leiden an etwas). Vgl. Jke. 84.

lach̬mánęts (pol. lachman *Lumpen*) *Taugenichts.*

lắedok (pol. lajdak) *Halunke.*

lakrítsn̨ſaft (lat. liquiritia) *Süßholzsaft*; s. Jke. 87.

laməntîrn (lat. lamentari) *klagen*; s. Jke. 85.

lapắe (sl. lapaj) *Bengel.*

lapátə (ung. lapát) *schaufelart. Schlagholz*; vb. lapátaen, *schlagen.*

latắenš (lat. latinus) adj. adv. *gelehrt, unverständlich*; s. Jke. 85.

lę́kwār (lat. electarium) *Latwerge*; s. Jke. 85.

lęžāk (böhm. ležák, pol. ležak)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Faulpelz (verwandt mit: lonzen, lenzen).

ližərits (wahrsch. sl. Abk.) *der Niemand.*

ložírn̥ (v. frz. le logis) *wohnen, hintun*; (šęnkn̥ und ložírn̥ (ein Gesellschaftsspiel).

lům (böhm. lom, Brechen, Krachen) *Loch im Eise.* Vgl. Wuhme.

lúpaen (sl. lupať) *schinden.*

lůrə (pol. lura) *schl. Gesöff*; nach Jke. 87. ahd. lura.

madam (frz. madame) *Hebamme.*

maləfíts (lat. maleficium) nur in der Zs. maləfítsbuch, ein Buch, worin Übeltaten verzeichnet waren. Das einzige Expl. in Zipsen ist gegen Ende des 19. Jhts. verloren gegangen.

majərőn (mlat. majorana) *Majoran* vgl. Meiron unter Mirum Jke. 92.

malę́r (frz. malheur) *Unglück.*

manžę́t (frz. manchette) *Stulpe*; s. Jke. 88.

mántsə (ital. manza, rum. manz) *Füllen, die Mutige* (e. Pferdename).

márjaš (ung. máriás) 1. *eine Silbermünze mit dem Bilde der hl. Maria;* 2. (frz. mariage) *ein Kartenspiel.*

máſgaen (sl. masiť) *schmieren.*

matedőr (span. matador) *der höchste Trumpf im Tarok*; s. Jke. 87.

matę́rijə (lat. materia) *Eiter*; vgl. matīrijĕ Unw. 75; s. Jke. 90.

mátš (ital. marcio) *matt, müde,* in der Ra. iċh ſãe (bin) gants mátš; s. Jke. 90. Subs. dr mátš, ein Spielausdruck.

matsoċhə (sl. macocha) *Stiefmutter.*

mędətsín (lat. medicina) *Medizin.*

mənáš (frz. le menage) 1. *Haushaltung,* 2. *Speisekessel.*

mę́nəs (ung. ménes) *Gestüte.*

mę́ntə (ung. mente) *Galamantel.*

mę́rdur (lat. merda) *Kot.*

mərę́ksln (lat. mori) *sterben.*

mę́udə, Nbf. maodə (frz. la mode) *Mode.* Zs. áltmőtš, Nbf. áltfrękš *altmodisch*; s. Jke. 94.

mirákl̥ (lat. miraculum) *Mißgeburt* (Scheusal).

mírkl̥ċhn̥ (dim. v. pol. miarka) *Metzen.*

miškaen (sl. miškovať) *kastrieren.*

miškulánts (ital. mescolanza) *Mischung*; s. Jke. 93.

mőrəs lę́rn (lat. mos) *Sitten lernen*; s. Jke. 94. Ra. ofs kœšőr gęin mőrəs lę́rn (ironisch) *von den Schäfern gute Sitten lernen.*

mótaen (sl. motat) *langsam arbeiten* subs. di motúlə, eine Weibsperson, die mit Nichts fertig w.

múltum (lat. multum, viel) in der Zs. plaodrmúltum, der *Schwätzer.*

náfkaen (sl. nafkat) *kleinlaut bellen.*

nāetitšánkl̥ *Bez: eines Wagens, wie er zuerst in Neutitschein gebaut wurde.*

natůrt, gənatůrt, pt. eines ungebrauchten Verbes natůrn (lat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

natura) *veranlagt, geraten*; s. Jke. 96.

nígaen (Abk. unklar) mit einem stumpfen Messer *schneiden.*

núchtaen (sl. nuchtať) *suchen* (nachspüren).

nukaen (sl. nukať) *nötigen.*

rábaš (sl. rabuše) *ein rauflustiges Kind.*

rádāš (ung. rádás < rá-adás) *Zugabe.*

rampaš (ung. rámpás, das ich als deutsches Lehnw. halte; s. Rampes in der Wetterau) *Bez. des sauren Weines.*

ramúndə (frz. remonte) *Ergänzungspferde.*

randalírn̥, vgl. Randal b. Jke. 131; *lärmen, toben, zanken.*

rárō (ung. ràró) ein *schl. Pferd.*

ráš (frz. rage) *Wut*; s. Jke. 119.

rəgratsiẹun (lat. recreatio) *Erfrischung*, vgl. Jke. 119.

rəmúrn̥ (v. lat. rumor) *lärmen, poltern.*

rẹpriméndə (ital. la reprimenda) *Verweis*; s. Jke. 121.

rẹſāk (v. sl. rezať, schneiden) lat. strictura.

rẹtərírn̥ (frz. retirer) *sich zurückziehen*; s. Jke. 124; subs. rẹtərát *Abort.*

rẹtúr (frz. de retoure) *zurück*; s. Jke. 123.

ringlót (frz. reine claude) *Ringlotte.*

rípaen, Nbf. rupkāen (sl. ripať) *reiben.*

róbot, Nbff. robek, ſaróbẹk (sl. robota, zarobek) *Frohndienst, Erwerb.*

róbš (ung. rovás) *Kerbholz.*

rorátə, Nbf. orātə (lat. ros, ris u. orāre) *Frühgottesdienst.*

roſínk (mlat. rosina, das k ist slaw.) *Rosine.* Ra. rozínkn̥ u. mandln̥ ẹs gut študẹ́ntn̥fútr̥; s. Jke. 124.

roſmarína (lat. ros marinus) *Rosmarin*; s. Jke. 125.

ruhádlo (sl. ruhadló) *Pflugeisen.*

ruľáen (sl. ružiť) *sich rühren.*

rútškə, dim. pl. rútšr̥chn̥ (sl. ručky) *Hand.*

sakrẹ́it (lat. sacretum) *Abort.*

sákrn̥ (v. lat. sacramentum) *schimpfen.* Abl. sakrmẹ́ntr̥ *verteufelter Kerl*; s. Jke. 126. sapr̥mẹ́ntsfrats im Wiegenliede: šlẹuf du sapr̥mẹ́ntsfrats.

šalapútə (pol. szalaputa *Tollkopf*; weibl. T. šalaputə.

salítr̥ (lat. sal nitrum) *Salpeter.*

sállaš (ung. szállás) übertragen: *die Sennhütte.*

šalú (frz. jalousie) *Fensterladen.*

salwəládl̥ (ital. cervellata) eine *Wurstgattung.*

sarwẹ́it (frz. serviette) s. Jke. 142.

ľandár, Nbf. štandār (frz. gendarme) *Gendarm*; s. Jke. 128 (die Nbf. ist wohl bayerisch).

šanír (frz. charniire) *Türband.*

ſiẹ́h šanírn̥ (frz. se gêner) s. Jke. 128.

šašírn̥ (frz. chasser) *jagen, laufen.*

Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

šašûrə (sl. šašura) leichtsinniges *übereiltes Weib.*

sęksírn̨ (lat. seco) *schneiden, sezieren.*

šęntítsə (sl. žendica) *Schafmolken.*

žę́p (ung. zseb) *Rock-. Hosentasche.*

židófkə (ung. zsidó mit sl. Endung) *Jüdin.*

šifőn (frz. chiffon) *Baumwoll-Leinwand.*

šifonę́r (frz. chifonier) *Schrank).*

ſimlſamlſûrium; s. Jke. 142.

sípaen (pol. sipać) *sich schütten.*

škáp (sl. skopiti) *Schöps.*

škǫ́tl̨ *Schachtel* (ital. scatola).

škrőbaen (sl. škrobaťˇ) *schaben, kratzen.* Nbf. šarpāen (sl. šarpaťˇ) vgl. *schrappen.*

škrúpl̨ (lat. scrupulus) *Skrupel.*

škûrə (sl. škvara) *altes Weib.*

škwárkə (sl. škvarok, Speckgriebe) übertragen: *ein kl. Gut.*

škúpaen (sl. škupiťˇ) *schinden.*

šmīkaen (sl. smigaťˇ) *mit der Rute oder Peitsche schlagen.*

šmíſl̨ (frz. chemisette) *Hemdkragen.*

špasę́tl̨, s. Jke. 133.

špâtsiə (lat. spatium) *Zwischenraum.*

špekpr̨tíf < hd. *Perspektiv.*

špətákl̨ (lat. spectaculum) vgl. špitákl b. Jke. 133.

špitól, Nbf. špę́tl̨ (mlat. hospitale) *Spital*; s. Jke. 135.

špogőt, Nbff. špɐgōt, špɐgęut (ital. spaghetto) *Bindfaden*; s. Jke. 135.

šup (ung. suba) *zottiger Bauernmantel.*

ſúfkə (sl. žufka) *Suppe* von säuerlicher Milch.

šúitaš (ung. sújtás) *Schnüre* auf *ungarischen Kleidern.*

švalížę́r (frz. cheveau leger) *leichter Reiter*

di štachę́it (afrz. estachette) *das Stacket.*

štafę́it (frz. estafette) *Stafette.*

štantəpę́ (lat. stante pede) stehenden Fußes *sogleich.*

štinkɐdórəs, s. Jke. 138.

štrangulírn̨ (lat. strangulāre) *erwürgen.*

strę́laen (sl. strielaťˇ) *schießen.*

strígə (sl. striga) *Hexe.*

strupírn̨ (frz. estropier) *lähmen.*

strúš (pol. strus, Strauß) übertr. *Lastesel.*

štúrdə (sl. sturda) eine *lange weibliche Person.*

ſúm (pol. szum, Rauschen) *der Rausch.*

šwachmátikus, s. Jke. 140 *Schwachkopf.*

šwíst (pol. švistek *Streifen*) *Strieme, Schläge.*

wák (sl. vak) *Mörtel.*

walę́itə (lat. valēte, lebet wol) *Abschiedsgelage.*

wélədſūr (ung. veres Gyur [ka.]) *ein hölzernes Weinfäßchen mit roter Fohlenhaut überzogen.* S. kulatš.

wę́pr̨ (pol. vieprz) *Eber.*

wúistə (sl. wuišta) *hüft, links.*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tsáp (sl. capka) *Ziege.*
tšáp (sl. čiapka) *Mütze*
tsẹnírn̨ (frz. cerner) *umzingeln.*
tsigár, Nbf. tsigaro (frz. le cigare) *Zigarre*; s. Jke. 154.
tsigóriə (mlat. cichorea) *Cichorie*; s. Jke. 154.
tsófraen (v. sl. co, was?) *co rufen, viel fragen.*
tsóki (ung. coki) *zurück, nicht erlaubt,* übertr. *schweige.*
tsərtęrmẹ́dṛn (v. lat metere mit dopp. Vorsilben) Nbf. tsərterẹmtaen (v. ung. teremteni, schaffen) *zerreißen zu Grunde richten.*
tswík (pol. ćwik, Labet) *ein Kartenspiel.*

Anm. Hiermit sind die Lehn- und Fremdwörter nicht erschöpft. Ausführlicher sollen sie von nun an behandelt werden in einem Deutschen Wörterbuche der Zipser Mundart.

Sprachproben.

Bāen ōnrẹidn̨ (Brautwerben).

gutn̨ ẹumt[1]), švẹstṛ! vos macht ər tsāeć̣h[2])?
nt! ẹumtmẹuəl ẹs bṛ glāeć̣h.
švẹstṛ! bir kom āerə toc̣htṛ frāen.
di zol unzərə šnērić̣h[3]) zāen.
gē dṛ uns di rol[4]) odṛ di rāetṛ[5]),
gẹi bṛ ə haos vāetṛ.

Sprüche und Redensarten

1) vēr vortn̨ kan,
krikt ẹuć̣h ə man;
vēr got fṛtraot,
virdẹuć̣h ə braot.

2) bin[6]), šẹuf[7]) und zumṛkorn machn̨ ẹn paoṛ bald raeć̣h, bald orm.
3) zẹlpstgəšpon und zẹlpsgəmac̣ht,
dōzẹs paoṛs šẹnstə trac̣ht.
4) ə akṛ on vēk und ə šẹin vāep dōzẹs ə gəfērlijə zac̣h. 5) holts und unglẹk vōksn̨ alə tōk. 6) s vẹn[8]) kẹinə hoc̣htsn̨[9]) zāen, di gruln[10]) zāen nẹć̣h gərẹudn̨[11]). 7) vi dṛ hunt bəgrīnt, bəgrẹut ər ẹuć̣h (jung gewohnt, alt getan). 8) dṛ kẹnt zić̣h aos bāen vūṛštkẹsl̨ (= er ist pfiffig).

[1]) Abend. [2]) zu = bei euch. [3]) Schnur = Schwiegertochter. [4]) [5]) Korb geben. [6]) Bienen. [7]) Schafe. [8]) es werden. [9]) Hochzeiten. [10]) Kartoffeln. [11]) geraten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schlesisch und Oberzipsisch.

Von Dr. Julius Gréb in Aszód.

Oberzipsisch gilt im Folgenden als Gesamtbezeichnung jener Zipser Ortsmundarten, welche dem ‚Gründlerischen' der Unterzips, besser gesagt der Südzips, gegenüberstehen.

Die Beispiele sind — sofern nichts Gegenteiliges angemerkt ist — in der Oberländer Dorfmundart mitgeteilt. Die Lautschrift entspricht der des Aufsatzes von Kövi. Ma. = Mundart; Maa. = Mundarten; ma.lich = mundartlich; md. = mitteldeutsch; ostmd. = ostmitteldeutsch; mhd. = mittelhochdeutsch.

Von der benutzten Literatur sind im Texte mit dem Namen des Verfassers und — wo nötig — ausserdem mit abgekürztem Titel folgende Werke angeführt:

Wolf von Unwerth, Die Schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt. Breslau 1908.

Wolf von Unwerth, Das Entwicklungsgebiet der Schlesischen Mundart, erschienen in der Festschrift zur Jahrhundertsfeier der Universität zu Breslau 1911, hrsg. von Theodor Siebs.

Konrad Gusinde, Eine vergessene Sprachinsel im polnischen Oberschlesien (die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz). Breslau 1911.

Oswald Pautsch, Grammatik der Mundart von Kieslingwalde. Breslau 1901.

Bezüglich des Österreich-Schlesischen verweise ich auf:

Gustav Waniek, Zum Vokalismus der Schlesischen Mundart. Bielitz 1901.

Joseph Seemüller, Deutsche Mundarten I, II. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-Hist. Klasse Bd. 158, 4. Abhandlung und Bd. 161, 6. Abhandlung (als Sonderabdruck).

Die Siebenbürger Sachsen danken es einzig und allein der vergleichenden Mundartenforschung, daß es gelungen ist, die rheinländische Heimat ihrer Vorfahren nunmehr mit unbezweifelbarer Sicherheit in der Moselgegend, also im Großherzogtum Luxemburg, wieder aufzufinden, nachdem ihnen selbst die Erinnerung daran im Strome der sturmbewegten Jahrhunderte gänzlich entschwunden war.

Sie fanden dort die Grundzüge ihrer Ma. deutlich wieder, sodaß siebenbürgische Sprachgelehrte, welche letzthin eine Studienreise in ihre deutsche Urheimat unternahmen, sich dort mit ihren luxem-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

burgischen Stammesverwandten — beiderseits in ihrer eigenen Ma. — ohne besondere Mühe verständigen und unterhalten konnten, als ob die Lostrennung der siebenbürgischen Ma. nicht etwa vor sieben Jahrhunderten, sondern erst heute stattgefunden hätte.

Bloß wegen einiger sprachlichen Eigentümlichkeiten der siebenbürgisch-sächsischen Ma., welche auf das Ostmitteldeutsche hinzudeuten scheinen, bleibt ihnen noch die Erörterung der Frage übrig, ob ihre Vorfahren während ihres Wanderzuges nicht irgendwo auf ostmd. Sprachgebiete kurze Zeit Aufenthalt genommen haben.

Auch die Erforschung unserer Mundarten kann sich einer ähnlichen Untersuchung nicht entziehen. Und zwar liegt der Kern der zu lösenden Aufgabe — meiner Ansicht nach — zunächst in der Frage: In welchem Teile des deutschen Gebietes hat unsere Ma. während ihrer Wanderung ihre charakteristische heutige Prägung erhalten?

In meiner Abhandlung, welche vor sechs Jahren in ungarischer Sprache unter dem Titel „A Szepesi Felföld német nyelvjárása“ (Die deutsche Mundart des Zipser Oberlandes) im Verlag der ungarischen Akademie der Wissenschaften erschien, hatte ich Gelegenheit, jene sprachlichen Grundzüge unserer Ma. hervorzuheben. Indem ich damals einigen unserer Erscheinungen in den einzelnen ostmd. Maa. nachspürte, habe ich dabei am zahlreichsten auf die Bielitzer Ma., mithin auf jene schlesische Ma. als unsere nächste Verwandte verwiesen, welche ebenso, wie die unsere, Merkmale der schlesischen Gebirgs- und Diphthongierungsmundarten vereinigt.

Wenn ich es jetzt unternehme, auf Grund einiger seither erschienenen schlesischen Arbeiten, das Verhältnis des Zipsischen und Schlesischen einer eingehenderen und systematischeren Betrachtung zu unterwerfen, so kann es sich auch jetzt nur erst um Erörterung der Hauptberührungspunkte handeln, solange nicht die Hauptunterschiede der Oberzipser Ortsmundarten und ihre geographische Verbreitung vorher eine genügende Darstellung erfahren haben.

Das hervorstechendste Merkmal der Oberzipser Ma. sind die so häufig vorkommenden Diphthonge, die unsere Ma. dem Hörer gemütlich breit erscheinen lassen, während im Gegensatz hierzu andere Mundarten, wie z. B. die schlesische Gebirgsmundart, wegen des fast völligen Fehlens der Zwielaute geradezu eng und scharf klingen.

Abgesehen von den Diphthongen ao für mhd. û und āe, ōe, āi, ę̄ə für mhd. î verwandelt die Oberzipser Ma. regelmäßig:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1) mhd. â > ęu: męuəltsoet *Mahlzeit*, hęukn̥ *Haken*, męukln̥ *unschön schreiben*, kręum *Kram*, štęuəl *Stahl*, brędn̥ *braten*.

2) mhd. ô > ęu: nęut *Not*, šrędn̥ *schroten*, šęus *Schoß*.

3) gelängtes mhd. o > ęu: ręus *Rose*, hęunic̥h *Honig*, zęuəl *Sohle*, męus *Moos*, kęuəl *Kohle*.

4) mhd. ou in ęu: tręuf *Traufe*, lęufgrōbm̥ *Laufgraben*, zęum *Saum*, štęup *Staub*.

5) mhd. ê > ęi: zęil *Seele*, šnëi *Schnee*, ręi *Reh*, tsęip *Zehe*, zęi *See*, gęin *gehen*.

6) gelängtes mhd. e >ei: ęidlmǫn *Edelmann*, vęiəln *wählen*, ręit *Rede*.

7) mhd. oe > ęi: lęizn̥ *lösen*, štęisl̥ *Stövel*, šęin *schön*, tręistn̥ *trösten*, hęi *Höhe*.

8) gelängtes mhd. ö: ęiəl *Öl*, bęidn̥ *Böden*, fęigl̥ *Vögel*, męizr̥ *Mörser*.

9) mhd. ei > ęi: vęis *Waise*, ręic̥hn̥ *reichen*, šęidl̥ *Scheitel*, ēic̥hl̥ *Eichel*, flęiš *Fleisch*, hęis *heiß*.

10) mhd. öu > ęi: ręic̥hṛn *räuchern*, flęsęigln̥ (= ⌣ ◿ ⌣) *tränen* (eig. *flüssig äugeln*), bęimc̥hn̥ *Bäumchen*.

11) mhd. œ > ęi (städtisch) (> ē in der Dorfma.): zęin *säen*, męin *mähen*, rętsl̥ *Rätsel*, špęit *spät*, dręin *drehen*, brętl̥ *Braten*, fęiəln *fehlen*.

12) mhd. ë vor ht > o͡e (oberländische Dorfma., > āi niederl. Dorfma., > ē städtisch): knō͡ec̥ht *Knecht*, rō͡ec̥ht *recht*, šlō͡ec̥ht *schlecht*, gədō͡ec̥htnis *Gedächtnis*, fō͡ec̥htn̥ *fechten*, flō͡ec̥ht *Wagenkorb*.

13) mhd. e vor ht > o͡e (oberländische Dorfma., > āi niederländ. Dorfma., > ē städtisch): vō͡ec̥htṛ *Wächter*, nōc̥htvō͡ec̥htṛ *Nachtwächter*, šō͡ec̥htṛ *Milchgefäß* (Plural zu šōc̥htṛ < nd. *schacht*, nhd. *Schaft*).

Außer diesen regelmäßigen Lautveränderungen werden ausnahmsweise noch einige andere Laute zu ęi diphthongiert oder sind wenigstens bis zur Vorstnfe mit langem ē gelangt und zwar:

1) mhd. i > ęi (> ē in der Dorfma.): šęipln̥ *ungeschickt und schwerfällig, wie beim Kehren, gehen* (sekundäre Längung zu mundartlichem šępm̥ < mhd. *schipfen, kehren, wegstoßen*); kęipln̥ *kopfüber fallen, wie die abgehauenen Spitzen* (zu mundartlichem kępm̥ < mhd. *kippen, die Spitze abhauen, umkippen*); gədęigṛ < mhd. gedigen *ausgewachsen* (Letzteres auch in der Dorfma. diphthongial).

2) mhd. ü > ęi: kęinic̥h (mhd. künec) in der Stadtma., aber kēnic̥h in der Dorfma. Doch kann dies auch sehr wohl nhd. Lehn-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wort sein. Rein dialektisch ist jedoch trẹ̄m, trẹ̄mć͡hn̥ *kleiner Balken* (zu mhd. trum).

3) mhd. ie > ęi: flęić͡hn̥ *fliehen;* aosnęizn̥ *nutznießen* (zu mhd. niezen). Schwanken besteht zwischen altem verkürzten Diphthonge und sekundärer Länge in nindęrts und nẹ̄rn̥ts *nirgends.*

4) üe > ęi: frzęin (mhd. versüenen) *versöhnen.*

5) mhd. ë > ęi: ęibmt *Ebene,* flęidrn (causativum zu mhd. vlëderen) *flattern machen, davon jagen*; lęidić͡h (mhd. lëdic) *ledig, frei,* fralęidich (⏑ ⏑́ ⏑) *unverheiratet.*

6) mhd. iu > ęi: šeić͡h *Schreckgestalt, Gespenst,* Ableitung von der Grundform šęuc͡h *Schrecken.*

Freilich lauten die genannten Diphthonge in den einzelnen Ortsmaa. der Oberzips phonetisch verschieden. Ich brauche beispielsweise nur an die in Majerka und Klein-Lomnitz üblichen ẹi (ẹu mit sehr geschlossenem ẹ) und im Gegensatz dazu an die offenen ęi, ęu der Städter zu erinnern. In Iglo vollends spricht man statt dem ęu der Oberzips ganz allgemein ao, also: faogl *Vogel* usw.

In der Bielitzer Ma. nun (Österr. Schlesien) herrscht dieser, ja ein noch größerer Reichtum an Diphthongen. Wir finden also — mit Ausnahme der Diphthonge für mhd. ou, öu, ei, ë vor ht, iu — dort nicht nur alle erwähnten Zipser Diphthongierungsfälle vor, sondern die Diphthongierung ist auch an Stelle der Oberzipser ausnahmsweisen Diphthongierungsfälle zur Regel geworden. Ja selbst statt mhd. î û und gelängtem u steht dort — abweichend von unserer Ma. — ęi beziehungsweise ęu.

Betrachten wir aber das südliche (österr.-schles. und mähr.) Diphthongierungsgebiet als Ganzes, so stellt sich als dessen bezeichnender Diphthongierungsumfang — wie es Lessiak AfdA. 34 : 33 ff. S. dartut — mhd. ie, uo > ei, ai, āi beziehungsweise ou, au, āu dar, während mhd. ê, oe, â, o ebenfalls hier monophthongisch vertreten ist. Das niederschlesische Diphthongierungsgebiet dagegen hat umgekehrt für erstere Gruppe monophthongische, für letztere aber diphthongische Vertretung.

Die anfangs angeführten zwei Beispiele für Zipser ęi < mhd. ie abgerechnet, stellt sich das Oberzipsische, sowie auch die weiter unten ausführlicher zur Vergleichung herangezogene Sprachinsel Schönwald betreffs des Diphthongierungsumfanges entschieden auf die Seite des niederschlesischen Diphthongierungsgebietes, während speziell die Bielitzer Ma. beide Prinzipien in sich vereinigt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da die Ma. von Lantsch (vgl. Seemüller I S. 18 ff.) das diphthongische ei sogar bloß für gelängtes mhd. i, ü, das diphthongische ou nur für gelängtes mhd. o, u aufweist, so scheinen die Diphthonge ei, eu des südlichen schlesischen Diphthongierungsgebietes bei diesen mhd. Lauten ihren Anfang genommen zu haben. Dem gegenüber bringt nun gerade das Oberzipsische, welchem eben in diesen Vertretungen diese Diphthonge fehlen, den Erweis dafür, daß im Niederschlesischen (und im Schönwäldischen) die ęi-Diphthonge von mhd. ê, œ̂, die ęu-Diphthonge von mhd. ô aus vorgedrungen sind und sich dann erst allmählich auch auf gedehntes mhd. i, ü, beziehungsweise gedehntes u in allen niederschlesischen Diphthongierungsmaa. — mit Einschluß des Schönwäldischen und wahrscheinlich auch des Bielitzischen — ausbreiteten.

Die Diphthongierung des mhd. â und gedehnten mhd. o ist — wie an der abweichenden Klangfarbe noch heute ersichtlich — im Grünbergischen von der Diphthongierung des mhd. ô und gedehntem u unabhängig und parallel erfolgt. In der Bielitzer[1]), Schönwälder und Oberzipser Ma. aber sind die Diphthongierungsprodukte von mhd. ô mit dem aus gelängtem mhd. o entstandenen — denn bloß um diese handelt es sich vom Standpunkte der Oberzipser Ma. — völlig gleichlautend geworden.

Der Zusammenfall der Diphthongierung von mhd. ô o ist also möglicherweise schon als vorzipsisch anzusetzen. Ja wir können weiterhin sogar annehmen, daß einerseits alle ęu, andererseits alle ęi der Oberzipser Ma. im Verein mit den betreffenden schlesischen diphthongierenden Maa. sich auf demselben Wege entwickelten. Wenn ich für erstere geschlossenes ǭ, für letztere geschlossenes ę̄ als Vorstufe ansetze, Gusinde aber ii, ẹi (vgl. Gusinde S. 144), andererseits ǭọ, mit weiterer Differenzierung zu ọu, ǫu, au und endlich zu eọ (vgl. Gusinde § 80), so sind dies bloß verschiedene Stationen desselben Werdeganges, welchen alle diese Maa. befolgt haben. In manchen Wörtern besteht noch heute Schwanken zwischen Diphthong und älterem Monophthong. So hört man in der Oberzips beispielsweise einerseits: ōmac͜ht *Ohnmacht*, hǭerōt *Heirat*, gnōt *Gnade*, krōt *Kröte*, krōdngsrę̄t *Froschlaich*, šnopṛn *schnoppern*, miškōtṛć͜hn̥ *Muskate*, barōn

[1]) Der Unterschied, welchen Waniek § 24, 2 ‚bei genauerer Beobachtung' trotzdem findet, ist verhältnismäßig so gering, daß ihn auch v. Unwerth Ma. § 137 unberücksichtigt lassen konnte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Baron, andererseits aber auch die entsprechenden: ęumǫc͜ht, hōereut (⸗ ⸗) gnęut usw., ferner: zẹ̄n *säen,* mẹ̄n *mähen,* drẹ̄n *drehen,* brẹ̄tḷ *Braten,* fẹ̄ln *fehlen,* špẹ̄t *spät,* aber auch die entsprechenden: zęin, męin usw.

Daß jedoch die Zipser ęu jedenfalls durch ǭ durchgingen, dafür spricht einerseits der Umlaut von mhd. â, welcher sich noch bis heute als ẹ̄ behauptet hat, z. B. šẹ̄fć͜hn̥ *Schäfchen* neben šęuf, grẹ̄tć͜hn̥ *kleiner Bergrücken,* neben gręut, klẹ̄tšć͜hn̥ *Milchbrot,* neben klęutš < slav. kalač ungarisch kalács. Nur auf diese Weise, nämlich erst mittels vorausgesetzter Zwischenstufe mit ǭ, wird es außerdem verständlich, daß auch mhd. ou in den Bereich der Zipser ęu-Diphthongierung gelangte. Dafür sprechen ebenfalls noch einige monophthongisch erhaltene Umlautsformen: lẹ̄fst *läufst* neben lęuf *ich laufe,* gəlẹ̄f *Lauferei,* lẹ̄fṛ *Zuchtbock,* rẹ̄m *wähnen, faseln* (beruht eigentlich auf ma.lichem dṛ rẹ̄mt *er träumt* [anlautendes tr ebenso fälschlich als er = ma.lich dṛ aufgefaßt, wie in rę̄un *fauler Mensch* < dṛ rę̄un *Drohne* als Artikel). Selbstredend stellt sich demgemäß der Entwicklungsgang des mhd. öu, ei > ẹ̄ > ę̄i dar.

So wie die Vorstufe der speziell Bielitzer ęi, ęu < mhd. î, û in den monophthongischen Vertretungen ẹ̄, ǭ der niederschlesischen Diphthongierungsmaa. wenigstens teilweise noch erhalten ist, vgl. v. Unwerth § 27 und 31, so wird weiter unten ersichtlich werden, in welcher schlesischen Teilma. auch für die speziell Oberzipser ęu < mhd. ou und ęi < mhd. öu, ei die entsprechende monophthongische Vorstufe sich vorfindet.

Überblicken wir nun den Entwickelungsgang der Diphthongierungen, so ergibt sich, daß die Oberzipser und Bielitzer Diphthongierungen, welche sich teilweise auch mit dem niederschlesischen Diphthongierungsgebiete berühren, vielfach übereinstimmend stattfanden, daß aber endlich jede der beiden Maa. in mehreren wichtigen Punkten ganz abweichende Wege eingeschlagen hat.

Diese Tatsachen berechtigen uns zu der Annahme, daß sowohl die Bielitzer, als auch die Zipser Ma. sich zu einer Zeit von der niederschlesischen Diphthongierungsmundart loslösten, als diese erst in ihrem ersten Werden begriffen war, und daß die eigentliche Ausbildung der Diphthongierung erst in der gegenwärtigen Heimat der betreffenden Maa. erfolgte, also in Bielitz, beziehungsweise in der Zips.

Wenn wir nun bisher die gemeinsamen Berührungspunkte der Oberzipser, Bielitzer und der schlesischen Diphthongierungsma. hervor-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehoben haben, so wollen wir in der Folge die wichtigsten Lauteigentümlichkeiten betrachten, welche das sprachliche Gemeingut der Oberzipser, Bielitzer und der schlesischen Gebirgsma. bilden.

Das Oberzipsische, Bielitzische und Glätzische verwandelt: 1) mdh. i > ę, 2) u > ǫ, 3) ouw > ā, 4) öuw > ōi (in der Dorfma. des Zipser Oberlandes ǭe, im Niederland āi).

Die letzteren zwei Lauterscheinungen dürfen jedoch betreffs des Glätzischen nur auf den südlichsten Teil der Grafschaft Glatz, also auf das sogenannte Oberdörfische bezogen werden.

Dieses Oberdörfische stimmt mit unserer Oberzips noch betreffs folgender Lautwandel überein:

1) mhd. ë (vor ht) > āę vgl. Pautsch § 40 Anm.[1]) (in der Dorfma. des Zipser Oberlandes ǭe, im Niederland āi); 2) mhd. a > ǫ auch in solchen Fällen, in welchen alle übrigen schlesischen Maa. das a behalten haben, vgl. v. Unwerth Ma. § 1 Anm. 4.

Was nun aber die Oberzipser Ma. mit dem Glätzischen ganz besonders in ein näheres Verhältnis bringt, das ist das Verhalten der Selbstlaute vor r. Insofern nämlich in diesem Falle nicht etwa die ursprünglichen Laute erhalten bleiben, so gehen sie in die entsprechenden offeneren Laute über. Demzufolge verwandelt sich mhd. o in a (darf *Dorf*, karp *Korb*). mhd. ö > ę (kęrpćhų *Körbchen*, kęrpr *Körper* . . . . .) mhd. ü > ę (dęrfų *dürfen*, kęrtsr *kürter*).

In der Bielitzer Ma. aber, sowie in dem nordwestlichen Teil der schlesischen Gebirgsma. (im Riesengebirgischen), werden die Selbstlaute vor r gerade in entgegengesetzter Weise noch um eine Stufe weiter über den sonstigen Stand ihrer Entwicklung hinausgehoben, werden also zu geschlosseneren Lauten. Vgl. von Unwerth § 46 (wûrt *Wort*, bôrt *Bart* (bu̯ô²rt in Bielitz), hîrn *hören*, rîrĕ *Röhre*).

Wenn nun auch die Oberzipser Selbstlaute vor r — wie soeben gezeigt wurde — genau dem glätzischen Sprachgebrauche folgen, so finden sich in der Oberzipser Ma. vereinzelt doch auch solche Beispiele, welche im Sinne der vorangegangenen Ausführungen auf die Riesengebirgsma. hinweisen.

Es sind dies folgende Lautwandel: 1) mhd. â (vor r) > u: ūrl *Ahorn*, < * ā(o)rn. 2) mhd. o (vor r) > u: knurpl *Knorpel*, furm *Form*, mūr *Möhre*, turkeln. 3) ö (vor r) > i: gīrk, gīrgə *Georg'* eigentlich *Görg*, daher die alte Zipser adelige Familie Görgey;

[1]) Auch lausitz.-schles. und grünbergisch āi vgl. v. Unwerth Ma. § 9.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gīrmbęrk oder gīrmark *Georgenberg, Stadt;* tswahīnić̣h *zweihörnig* (Scheffel mit zwei Handhaben). Doch beruht letzteres vielleicht auf mhd. ü.

Da wir im Riesengebirge außerdem die oben angedeutete Vorstufe der Oberzipser Diphthongierung bekommen, so müssen zu den oberzipsisch-riesengebirgischen Lautübergängen hinzugezählt werden: 4) mhd. ou > geschlossenes ō (in gewissen gebirgsschlesischen Gegenden) 5) mdh. ei > geschlossenes ē, 6) mdh. öu > geschlossenes ē.

So finden wir also im Riesengebirge für alle ęi, ęu-Diphthonge der Oberzips die Vorstufe mit ę̄ und ǭ wieder, welche wir oben gesucht haben; jedoch muß infolge des gemeinschlesischen Vokalzusammenfalles — darüber weiter unteu — natürlich sowohl mhd. ê, œ̂, als auch mhd. ô vorläufig außer acht bleiben.

Wir können jedoch die Zipser Diphthongierung abschließend nur so betrachten, wenn wir vorher einen vergleichenden Blick auf das Schönwäldische werfen.

Es gilt hier nicht nur alles das, was wir oben bezüglich der Übereinstimmung des Oberzipsischen, Bielitzischen und Glätzischen gesagt haben, sondern hier erhalten wir die vollste Bestätigung all dessen, was wir bisher über die Entwickelung der Diphthongierung gesagt und vorausgesetz haben.

Übereinstimmend mit allen obigen Diphthongierungsmaa. (das Oberzipsische mit inbegriffen) steht hier eǫ für mhd. ô (Gusinde § 17), im Einklang mit dem Bielitzischen und Oberzipsischen wenigstens teilweise für mhd. o (§ 31)[1]) und wenigstens die monophthongische Vorstufe o des Oberzipser ęu < mhd. ou (§ 81) mhd. â (§ 48), im Verein mit dem Bielitzischen steht eǫ zuweilen noch für mhd. u (§ 39).

Ähnlicherweise finden wir hier übereinstimmend mit allen obigen Diphthongierungsmaa. ēə für mhd. ê (§ 71) oe (§ 79), im Einklang mit dem Bielitzischen und Oberzipsischen einen — allerdings offeneren — ę̄ə-Diphthong für gelängtes mhd. ö (§ 32 II), mhd. e

[1]) Der Zusammenfall der Diphthongierungsprodukte von ô o scheint also schon vorzipsisch zu sein. Eben deshalb kann es vorläufig noch fraglich erscheinen, ob die Igloer ao zu den ęu der übrigen Oberzips auf Grund der diphthongischen Entsprechung des mhd. ô in demselben Verhältnis stehen, wie das Glogauische zum Grünbergischen auf dem niederschlesischen Diphthongierungsgebiet, oder ob das Verhältnis so aufzufassen ist, wie grünbergisches au < mhd. o zu grünbergischem éû < mhd. ô.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(§ 12 II, vor g § 16 Anm.), mdh. œ (§ 49) und endlich die monophthongische Vorstufe ę̄ des Zipser ęi für mhd. ei (§ 74), öu (§ 82). (Dem Bielitzer Vokalzusammenfall gemäß steht obiger ēə-Diphthong natürlich hier wie dort auch noch für gelängtes mhd. i (§ 24) ü (§ 42).

Im Rahmen der gegenwärtigen mundartlichen Vergleichung liegt die Bedeutung des Schönwäldischen bezüglich des Zipsischen darin, daß wir neben den entsprechenden Schönwäldischen Diphthongen aus mhd. Monophthongen hier auch die entsprechenden monophthongischen Vertreter der mhd. ei, öu, ou, nämlich ę̄ ǭ vorfinden, welche dann im Zipsischen ebenfalls zu den entsprechenden ęi ęu-Diphthongen weiter entwickelt wurden.

Als wir nämlich vordem den Umfang der Oberzipser Diphthongierungen auf Grund der schlesischen Lautverhältnisse verständlich zu machen versuchten, mußten wir neben dem Bielitzischen noch außerdem zum Riesengebirgischen greifen. Das Schönwäldische gibt uns jedoch die Möglichkeit, alle unsere Oberzipser Diphthonge beziehungsweise die Vorbedingungen derselben in ein und derselben Ma. vereint aufzufinden.

Daß im Schönwäldischen — im Vergleich zum Zipsischen und Bielitzischen verhältnismäßig wenig Vokale diphthongiert wurden, mag größtenteils in der völligen Abgeschlossenheit dieser Sprachinsel seine Erklärung finden, da ja selbst die wenigen deutsch angesetzten Dörfer der Umgebung (laut Gusinde S. 140) sehr bald verpolschten. Innerhalb des Bielitzer und Oberzipser Sprachgebietes aber sind jedenfalls größere ma.liche Verschiedenheiten zusammengefallen beziehungsweise ausgeglichen worden. Dadurch konnten die Diphthongierungen insofern beschleunigt werden, als einige Bielitzer beziehungsweise Oberzipser Teilmaa. vielfach die nötige ę̄ ǭ-Vorstufe wohl schon in ihrer vollen Ausgestaltung besaßen, während dieselbe in dem völlig isolierten Schönwäldischen erst zu einer Zeit durchdringen konnte, in welcher die Diphthongierung in dieser Sprachinsel als lebendiger Lautwandel nicht mehr wirkte.

Außer dem bisherigen liefert aber das Schönwäldische auch hinsichtlich des mhd. ouw, öuw für unsere Oberzips wichtige Bindeglieder.

Wie im Schönwäldischen mhd. ouw im Inlaute als ā erhalten ist (vgl. Gusinde § 83), ebenso auch im Dorfdialekt der Zips. Hier wie dort liegen die inlautenden Formen zugrunde. (Während jedoch das Schönwäldische das w im Inlaute bewahrte und von hier aus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sogar in den Auslaut als f aufnahm, verlor das Zipsische — wie auch bei mhd. öuw, lw — das w.) Das auf diese Weise festgehaltene ā ging dann in der Zipser Dorfma. auch in die auslautenden Formen über, also: frā *Frau*, tā *Tau*. — Da nun die im Schönwäldischen zu au gewordenen auslautenden Formen nur in der Zipser Stadtma. wiederkehren, so mag es vorläufig eine schwebende Frage bleiben, ob die mhd. Schriftsprache bloß die Bewahrung der ursprünglichen Auslautsformen begünstigt habe, oder ob wir es geradezu mit sekundärer Übernahme aus der Schriftsprache zu tun haben.

Immerhin erkennen wir aber im Spiegel des Schönwäldischen unsere Oberzipser Dorfma. in dem Zustande ihrer Entwicklung, in welchem zwar mhd. ouw als ā erhalten ist, dabei aber mhd. ou schon die Vorstufe der Diphthongierung, nämlich ǭ, erreicht hat.

In gleicher Weise stimmt zu unserer Ma., daß das Schönwäldische für mhd. öu bis zur Vorstufe der Zipser Diphthongierung gelangt ist, daneben aber öuw als ai bewahrt hat, vgl. Gusinde § 84 II. In Zipsen ist diese Vertretung dann auch für den Umlaut des alten aw durchgedrungen, vgl. Gusinde § 84 I.

In Anbetracht dieser zahlreichen schönwäldisch-zipsischen Bindeglieder ergeht es uns fast wie dem verlassenen Knaben im Märchen, welchen die von ihm vorher gestreuten Bachsteinchen den Heimweg aus dem Walde auffinden ließen. Statt geschichtlicher Zeugnisse und beglaubigter Reisepässe der Vorzeit hat die Geschichte in den Lautverhältnissen des Schönwäldischen einen Meilenstein an den Weg gesetzt, welcher — wenigstens in zeitlicher Beziehung — vom Schlesischen am unmittelbarsten zum Oberzipsischen führt.

Noch besonders muß jedoch jene schlesische Teilma. zum Vergleich herbeigezogen werden, welche den östlichen Teil Nordböhmens einnimmt und in Spindelmühl und den Bauden der böhmischen Seite das Riesengebirge erreicht.

Trotzdem nämlich diese Ma. im allgemeinen mit den bisher verglichenen schlesischen Gebirgsmaa. übereinstimmt, gibt sie uns solche besondere sprachliche Eigentümlichkeiten der Zipser Ma. in die Hand, welche den übrigen schlesischen Maa. mangeln.

Es sind dies folgende Kennzeichen:

1) mhd. a > o auch in den Fällen, in denen es im Schlesischen sonst enthalten blieb, also oberzipsisch (Dorfma.): ǫndṛn *andern*, lǫnk *lang*, tōk *Tag*, hǫkn̥ *hacken*, lǫch̥n̥ *lachen*, kǫlt *kalt*, ǫldṛ *Alter*, bǫlt *bald*. Für den südlichen Teil des Glätzischen, nämlich das Ober-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dörfische (vgl. v. Unwerth § 1 Anm. 4) gilt: tōk *Tag,* ſōk *Sack,* oc̣ht *acht*; in der Oberzipser Dorfma. aber ist dieser Wandel nicht nur vor Velaren, sondern auch vor n + Kons. und l + Kons. — wie im Böhmisch-Schlesischen — regelrecht[1]).

2) Die Endung -en bleibt im allgemeinen erhalten, aber nach m, nn, nd, ng des Stammes fällt sie ab, z. B. kum *kommen,* nam *nehmen,* gǫn *gegangen,* špǫn *spannen,* bẹn *binden.* Heute lauten diese Fälle im Böhmisch-Schlesischen zwar kum̄a usw., aber dieses a konnte nur dann antreten, wenn die Endung -en vorher abgefallen war, wie dies in der Zipser Ma. noch heute der Fall ist. Auch im Bayrischen und Ostfränkischen finden wir in diesen Fällen a.

3) Die Endung -e fällt ab. Nur das attributive Adjektiv erhält die Endung[2]). Obzwar die Dehnung vor ursprünglicher Doppelkonsonanz (Nom. ḍîš — Dat. ḍiš) im Böhmisch-Schlesischen darauf deuten, daß diese Erscheinung hier erst in die Zeit nach der Ausbildung der gemeinschlesischen Lautverhältnisse fällt (vgl. v. Unwerth Ma. § 133 III), so wird sie zur Zeit, in welcher die Lostrennung der Zipser Ma. erfolgte, doch schon vorhanden gewesen sein.

Wenn nun die bezeichnenden zipsisch-schlesischen Übereinstimmungen auch nicht ausschließlich auf eine bestimmte schlesische Teilma. beschränkt werden kann, so darf doch schon aufgrund der bisherigen Vergleichung behauptet werden, daß die Oberzipser Ma. am engsten mit den genannten südschlesischen Diphthongierungsmaa. zusammenhänge, was noch an dem heutigen Lautstande der schlesischen wie der Oberzipser Ma. erkennbar ist. Die Grundlage, welche zur Entwickelung der Zipser Diphthongierung die notwendige Vorbedingung enthält, stimmt außerdem zu den heutigen Lautverhältnissen der Riesengebirgsma., in anderen Beziehungen kennzeichnet sich Übereinstimmung mit dem Glätzischen und Böhmisch-Schlesischen.

Dieses Verhältnis des Oberzipsischen zu den einzelnen schlesischen Teilmaa. drängt freilich unabweisbar die Frage auf: Wie verhält sich unsere Ma. zum Gesamtschlesischen, also zu den von Unwerth Ma. S. 4 aufgestellten gemeinschlesischen Kennzeichen?

---

[1]) Daß dieser Wandel als späte Entwickelung auch in einzelnen südöstlichen schlesischen Maa. wiederkehrt, darüber vgl. Gusinde § 3 Anm.

[2]) Ebenso auch in der Ma. der Umgebung von Katscher. Soweit übrigens diese südöstliche schlesische Ma. nicht zu Oberschlesien, sondern zu Österreich-Schlesien zu rechnen ist (vgl. v. Unwerth Ma. § 136), ebenso weit stimmt sie auch zur Oberzipser Mundart.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

I. Die obigen sehr vereinzelten — allem Anscheine nach erst sekundären — Fälle der Zipser Diphthongierung für mhd. i, ü deuten zwar auf den möglichen Zusammenfall der mhd. ê, oe mit gelängtem mhd. i, ü nach Art aller schlesischen diphthongierenden Maa., die Spärlichkeit dieses Vokalzusammenfalles macht es aber zugleich äußerst wahrscheinlich, daß unsere Oberzipser Ma. von dieser Tendenz nicht mehr berührt wurde.

Ebenfalls nur vereinzelt findet sich bei uns der Vokalzusammenfall des mhd. ô, mit gelängtem u und zwar nach Art des Oberschlesischen. Ermöglicht wird dieser Zusammenfall durch den Wandel des mhd. ô zu langem u, für welchen ich jedoch bisher nur folgende Beispiele vorfinden konnte und zwar teilweise in der Form von Parallelformen: grūs mhd. grôz (daneben grẹusə *Großvater, Großmutter* [< * grōsə]), frpūst Part. Prät. zu mhd. verbôsen (daneben aber auch frbẹust; zu ersterem Stamme gehört ma.liches pūſn̥ Plur. *Schimmel,* pūſić̣h *schimmelig*), drūžl̥n *emsig, dabei aber schwerfällig* (wie die Drossel) *gehen* (daneben drẹušl *Drossel*), tswū *zwei*, tswūə *zweie* (Femininum, mhd. zwô, zwuo, md. zwû), vū *wo* < mhd. wô, wâ, flūdr̥ *Fluder* mhd. vlôder; doch haben wir es im letzteren Falle wahrscheinlich mit Entlehnung aus dem Nhd. zu tun. In mhd. hôch ist jedenfalls zuerst Vokalkürzung eingetreten — daher auch heute meisten hocḥ *hoch* — und erst sekundär entwickelte sich mancherorts, z. B. in Leibitz, Durand daraus hucḥ.

Ganz regelrecht herrscht aber auch in der Oberzips der Zusammenfall von mhd. â und gedehntem o, z. B. šẹuf *Schaf*, bẹudn̥ *Boden*.

II. Kurzer mittelhochdeutscher Vokal ist gedehnt in offener Silbe' z. B. šnōbl̥ *Schnabel*, līgn̥ *liegen*. Für die Vokaldehnung in geschlossener Silbe vor ursprünglicher auslautender Doppelkonsonanz aber können auf Grund der bisherigen Forschungen nur wenige Beispiele[1]) angeführt werden (und zwar mit Vokallänge auch in den casus obliqui, weil sie das Endungs-e verloren haben): šīf *Schiff*, tsōl *Zoll* (Längenmaß), fāl *Fell*, prōlgǫs *Prallgasse* in Kesmark, welche

[1]) Daß aber auch unsere regelmäßige Dehnung des mhd. ë a vor ht, sowie die ebenfalls konsequent durchgeführte Dehnung des mhd. a, o, e ë vor schriftsprachlichem doppelten t als Wirkungen derselben weitgehenden schlesischen Dehnungstendenz einsilbiger betonter Wörter zu betrachten sind, vgl. v. Unwerth, Entwickelungsgebiet . . . S. 157 Anm. 2. Es kann dies für unsere Ma. um so mehr gelten, da ja die hierher zu zählenden Wörter mittelst Abfall des Endungs-e durchweg einsilbig wurden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Anprallen des Nordwindes ausgesetzt ist; außerdem das nhd. Lehnwort štōf *Stoff*. Bezüglich der sonstigen Zipser Formen mit kurzem Vokal sind die zu den mehrsilbigen Formen analogisch gebildeten Formen im Glätzischen und in mittelschlesischen Gebieten anzuführen, vgl. v. Unwerth § 98 (auch in Schönwald, vgl. Gusinde § 96).

III. Die mittelhochdeutschen Diphthonge uo, üe, ie sind vor inlautenden stimmlosen Geräuschlauten gekürzt, z. B. rufn̥ *rufen*, biĉhr̥ *Bücher*, šlisn̥ *schließen*, gisn̥ *gießen*. Diese Kürze tritt im Zipsischen vor diesen Lauten auch selbst dann ein, wenn sie hier infolge Endungsverlustes auslautend geworden sind, z. B. hut *Hute* (Dat.), fus *Fuße* (Dat.).

IV. Germanisches p ist versehoben im Anlaut, z. B. tfǫn *Pfanne*, dagegen erhalten nach m und in der Gemination, z. B. štǫmpr̥n *stampfen*, ǫpl̥ *Apfel*.

Westgermanisches d ist zu t verschoben, z. B. tōk *Tag*, tom *Damm*.

Von den übrigen gemeinschlesischen Erscheinungen (vgl. v. Unwerth Entwicklungsgebiet S. 158) sind zugleich oberzipsisch: die anlautende Tenuis statt zu erwartender Media in gewissen mit Dental (vgl. v. Unwerth Ma. § 66) und Labial (vgl. v. Unwerth Ma. § 71) anlautenden Wörtern, was übrigens für das Schönwäldische (vgl. Gusinde §§ 134, 123) und wenigstens betreffs d > t auch für das Oberdeutsche gilt, vgl. AfdA. 34 : 35; mhd. s v haben den Stimmton in sonorer Umgebung bewahrt, im Zipsischen ist letzteres jedoch in b übergegangen; Fortis und Lenis werden, wie im Hauptgebiete des Schlesischen, noch genau unterschieden; wie im Nordmitteldeutschen, so wird auch oberzipsisch und schlesisch d nur nach r Fortis (gōrtn̥), dagegen erscheint d nach l n (natürlich nicht in „Winter, munter“).

Der Zusammenhang des Oberzipsischen mit dem Gesamtschlesischen ist also — auf Grund der gemeinschlesischen Kennzeichen — allem Anscheine nach nicht so innig, wie z. B. das Verhältnis des Siebenbürgischen zu dem Moselfränkischen. Doch darf einerseits nicht außer Acht gelassen werden, daß einige dieser gemeinschlesischen Kennzeichen selbst in manchen schlesischen Grenzmaa. fehlen, z. B. der Zusammenfall des mhd. ê, oe, i, ü in Lautsch, Zuckmantel und im Schönhengster Gau[1]), der Zusammenfall des mhd. ô, u im Schön-

[1]) Vgl. Seemüller I S. 18 ff., II S. 3 ff., I S. 15 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wäldischen, vgl. Gusinde S. 142, was alles ebenfalls dem Übergang vom Schlesischen zum Oberzipsischen den Weg ebnet. Andererseits muß in Betracht genommen werden, daß die östlichsten Maa. der Oberzips (Hopgarten und Kniesen) obige beide Vokalzusammenfälle regelrecht durchgeführt haben.

So wird also das Verhältnis des Oberzipsischen zum Schlesischen erst dann richtig und vollständig beurteilt werden können, wenn wir mit eingehender Berücksichtigung dieser beiden östlichsten Maa. der Oberzips zu einer lautlich-geographischen bestimmten Übersicht über unsere Ortsmaa. gelangt sein werden.

Obwohl also unsere Ma., streng genommen, nicht zum gemeinschlesischen Typus gerechnet werden kann, so beweist auch schon das bisher Gesagte zur Genüge, daß die Oberzipser Ma. ihre heutige bezeichnende Prägung — wenn auch vielfach nur im Keime — auf schlesischem Sprachgebiete empfangen habe, oder vielleicht richtiger gesagt, daß die Oberzipser Ma. dem sprachlichen Eigentum jener Kolonistenschichte angehörte, welche ihr mundartliches Erbe am deutlichsten in der Ma. Schlesiens hinterlassen hat.

Erst wenn der Nachweis dieses Zusammenhanges eingehend genug erfolgt sein wird, kann an die Erledigung der Frage herangegangen werden, in wiefern unser Mundartengebiet mit westlicher gelegenen Maa.[1]) namentlich mit dem Nordthüringischen in Verbindung gebracht werden kann.

Vorläufig war es mir bloß darum zu tun, jene sprachlichen Eigentümlichkeiten geltend zu machen, welche die nächstliegendste Anknüpfung unserer Mundartenforschung an das zu Deutschland gehörige große Mundartengebiet ermöglichen, beziehungsweise zu der richtigen Einreihung derselben in die deutsche Mundartenforschung führen.

---

[1]) So habe ich auch schon bisher für einige sprachliche Erscheinungen, welche besonders von Keintzel zum Erweis der siebenbürgisch-zipsischen Verwandtschaft verwertet wurden, auf schlesischem Mundartgebiet die Entsprechung und Erklärung gefunden, z. B. für unser inlautendes b < mhd. v (germ. f.) und b < mhd. b in Lautsch, vgl. Seemüller, D. Maa. I S. 18 ff. obə *Ofen*, ōbət *Abend*; für die ausnahmsweise Assimilation des mhd. hs zu s in unserem tǭesl *Deichsel*, drēsl *drechseln*, drēslr *Drechsler*, vgl. im Schönwäldischen (und für das erstgenannte Wort auch sonst in Schlesien) ebenso ausnahmsweise daisǫ, laisę mhd. liuhse (Gusinde § 162).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rübezahl im heutigen Volksglauben.

Eine Beurteilung der Arbeiten Loewe's.

Von Professor Dr. P. Regell.

In den letzten beiden Jahrzehnten ist die Rübezahlsage wiederholt Gegenstand eindringender kritischer Untersuchungen gewesen, die über manchen vorher dunkeln Punkt helles Licht verbreitet haben, aber Sammlungen des noch heute in der Gebirgsbevölkerung vorhandenen Sagenstoffes sind nur vereinzelt, jedenfalls — abgesehen von dem zu früh aus seiner verdienstvollen Tätigkeit abgerufenen Hauptmann Cogho — nicht systematisch vorgenommen worden oder doch nicht an die Oeffentlichkeit getreten. Diesem Mangel hat nun neuerdings Herr Dr. Loewe durch mehrere zu diesem Zweck ins Riesengebirge unternommene Reisen [1]) in höchst überraschender Weise und mit immer gesteigerter Zuversicht abgeholfen. Mit großer Emsigkeit hat er bei unserer Gebirgsbevölkerung Umfrage gehalten und so eine beträchtliche Anzahl von Aussagen über Rübezahl zu-

---

[1]) „Rübezahl im heutigen Volksglauben" in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin Heft 1 1908 und ebenda Heft 2. „Weiteres über Rübezahl im heutigen Volksglauben" ebenda 1911 Heft 1 und Heft 2. Diese 4 Aufsätze bezeichne ich im folgenden durch die Ziffern: I, II, 1, 2. Außerdem habe ich für die am häufigsten zitierten Werke noch folgende Abkürzungen gebraucht: Schwenckfeld, Catalogus = Catalogus Stirpium et fossilium Silesiae. 1600. Derselbe, Hirschbergisches Warmbad. 1619. Zöllner schlechtweg für seine „Briefe über Schlesien". 2. T. Berlin 1793. Aßmann (Reise ins Riesengebirge. Lpz. 1798). Hoser (Das Riesengebirge. Wien 1803 I. T.). Mosch (Das Riesengebirge. Lpz. 1858). Zeller (Hirschbergische Merkwürdigkeiten II. T. 1726). Malende (Benennung und Einteilung der Sudeten. 2. A. 1890). Koppenbücher (= Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Riesengebirge. Hirschberg 1736) Wanderer (= Der Wanderer im Riesengebirge. Organ des Riesengebirgsvereins).

Die älteren Zeugnisse sind nach Zacher (Rübezahl-Annalen in der Festschrift der Ortsgruppe Breslau des R.G.V. S. 75 ff.) zitiert, die Schriften de Prätorius meist nach De Wyl (Rübezahl-Forschungen. In „Wort und Brauch" her. von Siebs und Hippe. Breslau 1909).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sammengebracht. Alter und Stand seiner Gewährsleute und, soweit er das ermitteln konnte, auch das Alter der Personen, von denen sie ihre Kenntnis haben, sind sorgfältig angegeben. Denn auch darauf hat er sein Augenmerk gerichtet, auf welchem Wege, ob aus mündlicher Mitteilung oder aus der Lektüre, ihnen diese Kenntnis zugeflossen ist. Die Aussagen selbst sind, wie ich mich in manchen Fällen überzeugen konnte, gewissenhaft wiedergegeben. Ich habe mir nämlich den Spaß gemacht, stellenweise, z. B. im Riesengrund, Herrn Dr. Loewes Spuren zu folgen, bin aber auch zufällig auf seine Gewährsmänner gestoßen. Wenn deren Aussagen mir gegenüber sich nicht in allen Punkten mit den Herrn Dr. Loewe gemachten deckten, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an den Erzählern, die in ihren Aussagen nicht immer ganz fest sind. Daß Herr L., wo ihm diese nicht haltbar erschienen, seinen Zweifeln Ausdruck gab, ist sein gutes Recht. Daß er auch auf andere Volkssagen achtete, kann man nur billigen. Ebenso ist die Einteilung der so erhaltenen Mitteilungen nach einem geographischen Gesichtspunkt zu empfehlen; dadurch fällt manches Licht auf die verschiedene Ausbreitung der einzelnen Sagen.

Wenn Herr Dr. Loewe sich in dieser Weise auf eine möglichst vollständige und objektive Feststellung des jetzigen Tatbestandes beschränkt hätte, so würde er sich den Beifall aller Freunde unseres Gebirges und seines Volkstums erworben haben. Denn was unsere Gebirgsbevölkerung heute noch von Rübezahl weiß und denkt, verdient die sorgfältigste Beachtung. Herr Loewe ist aber weiter gegangen: er hat Schlüsse gezogen und Behauptungen aufgestellt, die die Kritik herausfordern und nicht unwidersprochen bleiben dürfen.

Seine Polemik richtet sich besonders gegen die Cogho und mir zugeschobene Behauptung, daß „das Volk von Rübezahl nichts wisse“ (1, 33). Das aber habe ich nie behauptet, sondern vielmehr, daß das Volk[1]), wenn es unbefangen seine Ansichten über alte, von den Vätern überkommene Sagenvorstellungen äußere, von Rübezahl nichts wissen wolle. Das ist denn doch ein ganz gewaltiger Unterschied. Daß gewisse Leute, namentlich Führer, bis in die neueste Zeit hinein von dem Berggeist viel Wesens gemacht haben, besonders neugierigen Fremden gegenüber, weiß ich natürlich so gut wie Herr Dr. Loewe, und ich habe auf den Unfug, den diese Leute mit der

[1]) Ich meine natürlich ehrliche und sachkundige Leute.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sage getrieben haben, oft genug aufmerksam gemacht. Diesem Treiben gegenüber habe ich auf die auch von vielen andern gemachte Wahrnehmung hingewiesen, daß die Leute, „wenn sie unter sich sind“, selten oder nie von Rübezahl sprechen (Schles. Ztg. 1903 Nr. 628 Feuilleton). In meiner Besprechung [1]) von Zachers in dieser Zeitschrift (1903 Heft X) erschienenen Abhandlung: „Rübezahl und seine Verwandtschaft“, habe ich die Hauptergebnisse meiner Untersuchungen in folgenden Thesen zusammengefaßt:

1. „Daß die Rübezahlsage ursprünglich eine rein bergmännische Sage ist“.

2. „Von den Bergleuten haben dann die Wurzelmänner die Sage übernommen“. . . . „Damit tritt eine tendenziöse Umgestaltung der ursprünglichen Rübezahlfigur ein“.

3. „Über den Kreis dieser Leute hinaus, welche ihr Beruf in und auf das Hochgebirge führte, der Bergleute und ihrer Gehilfen, der Holzarbeiter, sowie (später) der Wurzelmänner und Laboranten, ist die Sage im allgemeinen nicht hinausgedrungen. Im Volksglauben hat sie niemals feste Wurzeln geschlagen, in den Zeiten des Musäus (um 1800), des Prätorius (um 1700) und des Schwenckfeld (um 1600) so wenig, wie heutzutage“.

4. „Als die bergmännischen Arbeiten im Gebirge verfielen, die Bergleute sich verzogen, ist auch die Sage, soweit sie volkstümlich war, wieder erloschen; mit den Bergleuten ist auch aus dem Riesengebirge der Berggeist fortgezogen, wie seiner Zeit aus dem Harz, und würde wahrscheinlich auch in unserem Gebirge dem Schicksal völliger Vergessenheit anheim gefallen sein, wenn nicht die Wurzelmänner und Laboranten ihm als einem guten Reklamemittel und Aushängeschild ein künstliches Dasein gefristet hätten“.

Diese Behauptungen halte ich noch heute in allen wesentlichen Punkten aufrecht [2]). Wie aus ihnen für jeden Unbefangenen hervorgeht, habe ich nie behauptet, daß die Rübezahlsage gewissermaßen mit Stumpf und Stiel ausgerottet oder daß das Gerede von Rübe-

[1]) „Wanderer im Riesengebirge“ 1903 Nr. 252.

[2]) Eine ausführliche Begründung gedenke ich in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift zu geben. Meine ursprüngliche Absicht, sie als positive Grundlage der vorliegenden kritischen Untersuchung vorauszuschicken, ist durch anhaltende Kränklichkeit vereitelt worden. Der künstliche Charakter der von Loewe aufgetischten Geschichten, die mit der alten Sage fast gar nichts gemein haben, wird dann noch viel deutlicher hervortreten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zahl im Gebirge je ganz verstummt sei. Damit fällt auch die von Herrn Loewe (1, 32) gemachte Unterstellung, als ob ich inzwischen, nach seinen ersten Veröffentlichungen, meine Ansicht gewandelt hätte. Ich halte es wohl für möglich, daß sich auch in der eigentlichen Gebirgsbevölkerung (in den Binnentälern) noch mancher echte Zug der Sage aus alter Zeit bis heute erhalten hat, ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß der alte Trieb noch manchen neuen Sproß getrieben hat, aber dieses echte Gewächs ist im Laufe der Zeiten, erst im 17. Jahrhundert und dann im 19. Jahrhundert, von einem so wirren Gestrüpp wilden Wachstums so völlig überwuchert worden, daß jeder Versuch, es auszusondern, aussichtslos erscheint. Mit andern Worten: in der heutigen mündlichen Überlieferung sind nur diejenigen Züge mit Sicherheit als echt und alt anzusprechen, die uns als solche aus der schriftlichen Überlieferung verbürgt sind. Darüber hinaus bleibt alles subjektiver Willkür anheimgestellt.

Jede einzelne der von L. gesammelten Aussagen der Gebirgsbewohner zu zerpflücken, ist hier natürlich nicht möglich, auch nicht notwendig. In den folgenden 6 Gruppen denke ich so ziemlich alle in Betracht kommenden Mitteilungen über Rübezahl eingefangen zu haben.

1. Zu den unechten Geschichten zähle ich alle, die außerhalb des eigentlichen Gebirges spielen. Eine Anzahl solcher Geschichten hat L. gesammelt und als vollgültige Münze angenommen. Er hätte seine Forschungen auch auf das schlesische und selbst auf das böhmische Flachland ausdehnen sollen und würde auch da noch auf seine Rechnung gekommen sein. Über diese Geschichten kann ich mich kurz fassen, weil ihnen der Stempel künstlicher Entstehung auf die Stirn gedrückt ist. Von jeher bis in unsere Zeit gilt allgemein als ausschließlicher Wohnsitz Rübezahls das Gebirge, im besonderen der Kamm und noch genauer der Ostflügel um die Koppe. Nur selten kommt R. bis ins Tal[1]), aber seine Macht ist hier schon zu Ende[2]). Diese Vorstellungen sind auch bei den Gewährsleuten Loewes durchaus herrschend, bei den Bewohnern des Gebirges ebenso, wie bei denen des Tales. Bei den obigen Geschichten kann es sich also nur um eine künstliche Verpflanzung handeln. Loewe scheint freilich der Meinung zu sein, daß Laboranten hier gewisser-

[1]) Schon vor 1662. Zacher S. 94.
[2]) Prätorius bei De Wyl p. 54.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

maßen die Rolle der Apostel gespielt haben (1, 41). Aber das ist höchst unwahrscheinlich. Denn diese Leute hatten das größte Interesse daran, den Berggeist für ihr Gebirge, besonders für den Kamm, der ihnen die heilkräftigsten Kräuter spendete, zu reservieren, und zogen dadurch der Phantasie ihrer Zuhörer von vornherein sehr bestimmte Schranken. Viel weniger war das bei Musäus und seinen Nachahmern der Fall. Ich war also wohl berechtigt, in diesen Geschichten „literarischen Flugsamen" zu erblicken. Inwieweit bei ihrer Entstehung naive Selbsttäuschung oder absichtlicher Betrug beteiligt war, ist für ihre Wertschätzung gleichgültig. Einen Wert haben diese Geschichten nur insofern, als sie deutlich zeigen, wie solche künstliche Erzeugnisse den ursprünglichen Gehalt einer Sage trüben und fälschen können. Hätte die Sage in dieser Weise noch ein wenig weiter um sich gegriffen, so würde sicherlich die Behauptung — trotz der in diesem Punkt so festen Überlieferung — nicht ausgeblieben sein, daß die Rübezahlsage von jeher über ganz Schlesien verbreitet war. So weit ist selbst Herr Dr. Loewe nicht gegangen, obwohl sich ein Ansatz schon bei ihm findet (2, 151).

Ebenso wertlos sind:

2. Die Führerwitze: Darunter verstehe ich absichtlich, bloß zu dem Zweck, müßige Neugier Fremder zu befriedigen, erfundene Geschichten, mögen sie nun von Führern oder andern Einheimischen aufgebracht sein. Denn der Löwenanteil fällt zweifellos den Führern zu. Wenn L. mit der älteren Literatur über das Gebirge und die Sage vertraut gewesen wäre, so müßte ihn bei der unheimlichen Masse der ihm zuströmenden Ortsnamen, die von Rübezahl abgeleitet sind, ein gelindes Grauen angewandelt haben; und er würde auf manche recht bedenkliche Äußerungen seiner Gewährsmänner etwas mehr Gewicht gelegt haben. Auch würde ihm aufgefallen sein, daß fast alle diese Ortsnamen sich an solchen Orten und Wegen finden, die von Fremden viel aufgesucht werden, und namentlich auf der schlesischen Seite des Gebirges, auf der doch sonst nach L. die Rübezahl-Tradition „im allgemeinen noch viel mehr als auf der böhmischen verblaßt ist" (1 S. 44). Warum haben diejenigen Täler, in denen doch der Bergbau von alters her am meisten blühte, z. T. bis in die neueste Zeit hinein, der Riesengrund, der Weißwasser- und der Lange Grund nicht eine ähnliche Bereicherung ihrer Nomenklatur erfahren? Die Antwort ist für diese jedem Kenner sich aufdrängende Frage: weil sie früher wenig oder gar nicht von Fremden auf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesucht wurden und infolgedessen den Führern kein Anlaß gegeben wurde, ihren Witz nach dieser Richtung zu üben. Denn auf diese geht der ganze Unfug zurück. Das beweist uns das Zeugnis eines der besten Kenner, Mosch[1]). Seinem Zeugnis ist um so mehr Gewicht beizulegen, als Mosch keineswegs ein rationalistischer Verächter der Volkssage war. Hat er doch selbst eine Sammlung von Rübezahlmärchen[2]) veröffentlicht. Um so mehr mußten ihn die dreisten Täuschungen der Führer ärgern. Nicht leicht läßt er eine Gelegenheit vorüber, seinen Groll über sie auszuschütten, z. B. im Kräuterklauber, 3. Heft, S. 71: „Ja, die Leute aus den großen Städten und von unten aus dem Lande herauf glauben manchmal vom Gebirge gar dummes und verkehrtes Zeug, und die Gebirgsführer tun aus mancherlei Gründen noch viel dazu, sie darin zu bestärken". Die Führer wüßten eben recht wohl, daß eine solche Erfindung der Örtlichkeit „mehr Beschauer zuführt"[3]), und deshalb meinten sie, daß „jeder Punkt doch seinen Namen haben müsse", wie einer von Loewes Gewährsmännern ganz naiv gesteht[4]). Und von diesen Leuten urteilt Loewe[5]): „Die Fremdenführer waren eben durch ihren Beruf dazu gekommen, Hüter der Rübezahl-Tradition zu werden!" Nette Hüter, diese notorischen Lügner und Aufschneider! Einmal ist selbst Loewe ein leiser Zweifel aufgetaucht[5]): „Es wäre auch nicht unmöglich, daß einiges hiervon auf Erfindung der Führer selbst beruhte". Aber er weiß sich leicht zu beruhigen: „Doch zeigen Übereinstimmungen zwischen mehreren solchen Mitteilungen, daß sich hier mindestens unter diesen selbst schon eine gewisse

[1]) Das Riesengebirge. Lpz. 1858 S. 91: „Fast kann man über die erwähnten Naturschönheiten die einzelnen Punkte übersehen [im Zackental], welche als Rübezahls Fußstapfen unten im Steinbette, oder links an der Felswand als Löwenstein, Rübezahls Schilderhaus und Weinkeller, als babylonischer Turm, Steinkanzel, Riesentreppe usw. figurieren, oder wie sonst die Narrheit oder Windbeutelei privilegierter Führer selbsterfundene Benennungen den Reisenden aufzubinden für gut befunden hat — und die so ihren Weg in Reisebücher und Journale gefunden".

[2]) Rübezahl, der Herr des Gebirges. Volkssagen aus dem Riesengebirge. Für Jung und Alt erzählt vom Kräuterklauber. 3 Hefte. Schweidnitz. Sie geben sich übrigens keineswegs als echte Volkssagen. Mosch hat seine Vorgänger, Prätorius, Schwenck u. a., fleißig benützt, ihre Motive frei umgestaltet und mit allerlei satirischen Zutaten gewürzt.

[3]) Volkmar, Reisen nach dem Riesengebirge. Bunzlau 1777. S. 88.

[4]) 1. 1911 S. 41.

[5]) 2. S. 140 Anm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tradition gebildet hatte". Freilich, aber diese Erfindungen haben doch mit der naiven Volkssage und der ursprünglichen Überlieferung nichts mehr zu tun und sind nur geeignet, uns irre zu führen, wenn wir nach dem volkstümlichen Kern der Sage suchen. Auf derselben Höhe steht dann das sich anschließende Urteil Loewes: „Dagegen kann nicht das geringste Bedenken obwalten, den Fremdenführern bei Erzählungen und Mitteilungen anderer Art über Rübezahl, die sich ja auch in den Rahmen seines sonstigen Bildes beim Volke fügen, zu mißtrauen". Also hier soll der Grundsatz: „Wer einmal lügt usw." nicht gelten, und dabei liegt doch die Vermutung so nahe, daß diese Namenerfindungen auch andere Erfindungen ins Leben riefen, weil die einmal in Bewegung gesetzte Einbildungskraft nun von selbst den Faden weiter spann. Freilich läßt Loewe nur die Geschichten gelten, die sich „in den Rahmen seines sonstigen Bildes beim Volke fügen", aber diesen Rahmen hat er sich erst, durch diese Erfindungen beeinflußt, gezogen, und derselbe ist überdies so weit, daß so ziemlich alles darin Platz findet. Auch hat sich denn Loewe kaum eine von den Geschichten, die ihm von Führern, Trägern und Briefträgern[1]) besonders reichlich zuflossen, entgehen lassen. Einen gewissen Wert für unsere Kenntnis vom heutigen Stand der Rübezahlsage könnten diese Geschichten ja dann haben, wenn sie wirklich in den allgemeinen Volksglauben übergegangen wären. Davon habe ich aber trotz Loewe, nach wie vor seinen Forschungen, wenig verspürt, sondern ich fand durchaus den Bescheid bestätigt, den mir einmal auf meine Frage; „Sprechen denn die Leute noch viel von Rübezahl?" der Wirt der Peterbaude, Herr Zinnecker, wörtlich so gab: „Halt die Führer, früher mehr als jetzt, weil es früher mehr Führer gab, in Krummhübel z. B. einige dreißig. Im Winter bei den Lichtenabenden kam dann immer noch etwas dazu". Dergleichen Geschichten haften wohl noch eine Weile im Gedächtnis der Leute, die zu dem Erfinder oder dem Gegenstande in irgendwelcher Beziehung stehen, verwehen dann aber meist spurlos, weil sie keine Wurzel im Gemütsleben des Volkes haben. Eigentümlich ist ihnen daher auch eine große Wandlungs- und Wanderungsfähigkeit. Ursprünglich gab es nur eine Rübezahls-Kanzel, in der Nähe der Dreisteine[2]), Berndt (i. J. 1828) nennt

[1]) 2, 132 ff.

[2]) Volkmar, Reisen nach dem Riesengebirge. 1777. S. 88.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihrer schon vier[1]), außer der erwähnten noch je eine bei den Schneegruben, unter dem Mittagstein und die Dreisteine selbst. Dazu kommt noch eine Rübezahls-Kanzel auf dem Kynast (Loewe I, 12). Weitere Geltung und Dauer hat von diesen Benennungen nur die der Steingruppe bei den Schneegruben[2]) erhalten, offenbar bloß deshalb, weil die Steingruppe in nächster Nähe einer der meistbesuchten Bauden lag. Ebenso gab es zwei Rübezahls-Gräber, eins oberhalb der Peterbaude bei den Mannsteinen (Loewe 2, 133, von dem auch ich gehört habe) und eins unterhalb auf dem Wege zur Spindlerbaude (L. I, 22). Zu dem alten Teufelsgärtchen kommen noch 3 weitere Gärten Rübezahls, einer bei den Dreisteinen (Loewe I, 13), einer auf der großen Sturmhaube (Loewe 2, 130) und einer auf der Kesselkoppe (ders. 2, 145/6), zu der Schatzkammer am Pantschefall (ebenda II, 152) kommt eine zweite im Melzergrund (2, 136).

In der älteren Zeit gibt es nur sehr wenige Ortsbezeichnungen, die vielleicht nach Rübezahl benannt sind, vor Prätorius nur das Rabenzagels Nest[3]), das wohl mit dem um 1720 erwähnten Rübezahls Nest[4]) identisch ist, und der Rupertsstein, der an Rupert Zahn (= Rübezahl) erinnern soll. Darüber unten mehr. Im J. 1672 wird zum erstenmal, u. z. von Prätorius, ein Wurzelgarten des Geistes, u. z. im Teufelsgrunde, erwähnt[5]), der im Jahre 1828 bei Berndt[6]) als Rübezahls Revier oder Garten wiederkehrt. Noch hundert Jahre nach Prätorius hieß aber diese Stelle des Teufels Lustgarten und das ist höchst wahrscheinlich der ursprüngliche Name[7]). Denn den Teufelsgrund (im oberen Weißwassergrund) und seine ganze Umgebung kann man recht eigentlich des Teufels Revier nennen; es erstreckte sich von der Kleinen Sturmhaube, die auch des Teufels Sturmhaube[8]) genannt wurde, über Teufelswiese, Teufelsstein (= Mittagstein)[9]), den Schlesischen Höllenpfuhl[10]) (= Großer Teich) bis zum

[1]) Berndt, Wegweiser S. 160, 161, s. v.

[2]) Zu Volkmars Zeit (i. J. 1760) scheint die Bezeichnung hier noch nicht bestanden zu haben. Sonst würde er sie wohl bei Gelegenheit der Schneegruben oder der andern Rübezahlskanzel erwähnt haben.

[3]) Malende, Benennung der Sudeten. 2. A. Halle 1890. S. 35.

[4]) Ebenda S. 76. [5]) Satyrus 9.

[6]) Wegweiser durch das Sudetengebirge. Breslau 1828. S. 160, 285.

[7]) Andere unterscheiden den Rübezahlsgarten vom Teufelsgärtchen. Noch andere legen Rübezahls Wohnsitz in die Blauhölle (Loewe I, 9 al. 7 und 2, 127).

[8]) Malende S. 55. [9]) Ebenda S. 22, Loewe I, 13.

[10]) Ebenda S. 42.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Teufelskessel [1]) (= Steinboden am Brunnberg), ja bis zum Riesengrund der in früheren Zeiten auch Teufelsgrund [2]) genannt wurde. Prätorius oder sein Gewährsmann hat also, nach unserer Kenntnis, zum erstenmal von einem Kunststück Gebrauch gemacht, das dann später öfter angewandt wurde, nämlich den Teufel schlankweg durch Rübezahl zu ersetzen und so dessen Reich zu erweitern. Inzwischen waren aber (1667—1681) die Koppenkapelle und 1690 eine Baude am Fuß des Koppenkegels (Malende S. 55) erbaut worden, und infolgedessen hatte der Fremdenverkehr auf dem Kamme außerordentlich zugenommen, so daß bald darauf auch die ersten Koppenbücher angelegt wurden, und so dürfen wir uns nicht wundern, daß nun auch neue Ortsbezeichnungen mit Rübezahls Namen auftauchen. Im J. 1690 begegnet uns ein Rübezahls Schuh und ein zweites Lustgärtlein Rübezahls, u. z. im Riesengrunde [3]), das wohl ebenfalls ein älteres Teufels Lustgärtlein verdrängt hat, und um 1720 Rübezahls Kanzel und Rübezahls Nest [4]). Von diesen hat sich nur Rübezahls Lustgarten bis heute erhalten, und außerdem wird noch Rübezahls Kanzel (bei den Dreisteinen) öfter erwähnt (von Fuß 1788, Aßmann 1792 u. a.). Um dieselbe Zeit (1736) wird auch ein Rübezahls Fußstapfen erwähnt [5]). Von da ab hören wir längere Zeit von neuen Taufen auf Rübezahls Namen nichts. Ein neues Anschwellen dieser Art von Nomenklatur macht sich erst wieder i. J. 1828 bemerkbar in Berndts Wegweiser durch das Sudetengebirge, der zum erstenmal Rübezahls Revier, Wohnung und Tafel erwähnt [6]). Der letzte Name ist wahrscheinlich auch erst aus einem ursprünglichen Tafelstein [7]) auf Rübezahl getauft worden. Inzwischen hatte aber Musäus seine Märchen geschrieben (1782) und waren neue Gaststätten auf dem Gebirge gebaut worden, welche eine ungemeine Steigerung des Fremdenverkehrs herbeigeführt hatten, und die gleiche Ursache brachte natürlich die gleiche Wirkung hervor. Immerhin hielt sich wohl anfangs der Führerwitz noch in bescheidenen Grenzen,

---

[1]) Ebenda S. 52.

[3]) Ebenda S. 76, aber auch sonst. [3]) Malende S. 55.

[4]) Ebenda S. 72, zugleich Rübezahls Wurzelgarten.

[6]) (Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das Riesengebirge. Hirschberg 1736. Vorrede) die R. ‚in Bärengestalt soll hinterlassen haben'. cf. S. 297.

[6]) S. 160, 161, sowie S. 285.

[7]) Aßmann erwähnt einen Tafelstein, der vom Hohen Rade zwischen O und OSO liegt S. 237.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber allmählich wuchs mit der gesteigerten Nachfrage die Erfindungskraft und Lust der Führer, und der schöne Satz: „Jedes Ding muß doch seinen Namen haben“ wurde Geschäftsprinzip. Dreißig Jahre nach Berndt stieß Mosch die bekannte Klage aus, dem noch i. J. 1873 Peter, ebenfalls ein ausgezeichneter Kenner des Gebirges, beistimmte [1]). Leider haben diese Klagen nichts genutzt. Das beweist in geradezu erschreckender Weise die reiche Ernte, die Herr Dr. Loewe, der die warnende Stimme so erfahrener und kundiger Männer offenbar nicht gehört hat, auf diesem Felde einheimsen konnte.

Eine wahre Musterkarte von solchen Führerwitzen enthält der Bericht eines Krummhübeler Trägers (2,132), den ich deshalb vollständig anführe: „Rübezahls Garten lag auf dem Brunnberg. Am Gehänge wurde ein großer Stein Rübezahls Kaffeemühle genannt. Im Lomnitztal befindet sich über dem Gasthof „Waldhaus“ in Krummhübel seitlich vom Lomnitzkessel ein rundes Loch, das Rübezahls Badewanne hieß. Rübezahls Würfel liegt unter der Neuen Schlesischen Baude; er wurde auch Rübezahls Schlummerkissen genannt. Über der Peterbaude hatte Rübezahl seine Gruft; er war aber immer wieder da. Wenn die Witterung schlecht war, sagte man, daß Rübezahl auf einer Kegelbahn über der Kirche Wang Kegel schübe, nachdem er ein großes Stück vom Gebirge herabgekommen wäre.“ Abgesehen von der Kegelgeschichte geben sich diese Ortsnamen als leere, auf plumpen Vergleichen beruhende Bezeichnungen, an die sich keinerlei Sage von irgend einer Betätigung des Berggeistes knüpft. Dazu gesellen sich noch folgende, gleichwertige Ortsbenennungen: „Rübezahls Stein (I,3), Rutschbahn (I,5), Rosengarten II,154, II,152, 153, 2,146), Kanzel auf dem Kynast (I,12 neben der auf den Dreisteinen I,12), Grab (I,22, 2,133), 2 Schatzkammern (II,152, 2,142), Schatz (I 155), Kegelkugel (2,131), eine zweite Kaffeemühle (2,133), Keller (2,140), Sommerlaube (2,140), Backofen (2,142), Wappen (2,142), Krücke (2,142), Kanzlei (2,147), Schloß (2,143), Taufstein I,12. Hierher gehören endlich auch die Spuren, die von Rübezahls Wagen und Peitsche herrühren sollen.

[1]) Führer durch das Riesengebirge. Hirschberg 1873. S. 87. Wie manche solcher Taufen entstanden, zeigt auch seine Bemerkung auf S. 171: „Neben den Veilchensteinen lagert auf dem Kamm ein Stein mit drei eingegrabenen Blättern, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer befingerten Hand verleitet haben, dem Stein den Namen „Rübezahls Handschuh“ zu geben. Es ist natürlich einer jener Wegweiser, deren früher auf dem Kamme mehrere gefunden wurden“.

Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Wenn Herr Dr. Loewe seine Forschungen auf das Hirschberger Tal ausgedehnt hätte, so würde er auch hier, z. B. in der näheren Umgebung des einst von Fremden viel mehr als heute besuchten Stonsdorf, eine stattliche Ausbeute von Ortsnamen, bei denen Rübezahl Pate gestanden hat, haben machen können, und oft genug kann man noch heute solche Neubildungen aus dem Munde lustiger Touristen vernehmen. Die meisten solcher Einfälle verwehen mit dem Augenblick und dem Anlaß, der sie gebar. Aber manche bleiben auch wohl länger im Gedächtnis der Einheimischen haften. Dies beweist der Name der Abruzzen, der einem Scherze des ehemaligen Hirschberger Prorektors Thiel seine Entstehung verdankt und heute volles Bürgerrecht erlangt hat.

3. Lesefrüchte. Wie wir sahen, sind die Führerwitze zum größten Teil, wenigstens indirekt, durch die Rübezahl-Literatur ins Leben gerufen worden, insofern als durch diese das Interesse für den Berggeist neu belebt und namentlich die Neugier der Touristen geweckt wurde. Aber viele der von L. veröffentlichten Geschichten sind auch direkt aus Büchern entlehnt oder aus solchen Entlehnungen weiter ausgesponnen. Ja diese Geschichten machen bei weitem den größten Teil seiner Sammlung aus. Anfangs war L. selbst noch geneigt (1,9), der Unterhaltungsliteratur einen Einfluß auf die heutige Gestaltung der Sage zuzugehen: „Unter letzteren befinden sich nun allerdings auch solche, die aus der Unterhaltungsliteratur allgemein bekannt sind. An einer Rückbeeinflussung durch diese läßt sich hier nicht zweifeln; ja vielleicht sind diese Erzählungen zum Teil gar nicht volkstümlichen Ursprungs.“ Aber von diesem Mißtrauen gegen die Echtheit gewisser Geschichten ist L. inzwischen gründlich geheilt worden. Mit vollster Zuversicht verkündet er jetzt (1,41): „Da aber Bücher über Rübezahl im Riesengebirge selbst früher kaum vorhanden waren, so glaube ich jetzt auch kaum, noch irgend einen Einfluß der Rübezahlliteratur auf die Rübezahlsage, wie sie sich im Volksmunde erhalten hat, annehmen zu dürfen.“ Das ist eine starke Leistung, und ebenso stark ist die Begründung im folgenden Abschnitt. Hier enthält jeder Satz entweder eine leere, durch nichts zu begründende oder eine den Tatsachen ins Gesicht schlagende Behauptung. Teilweise wird L. durch seine eigenen „Funde“ widerlegt. Die Wichtigkeit der Sache für das ganze Rübezahl-Problem erfordert es, etwas näher darauf einzugehen.

„Durch die Literatur wurde R. im wesentlichen doch nur den

Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Gebildeten und erst in neuerer Zeit auch den Schulkindern aus den unteren Volksschichten bekannt.“ Das kleine Zugeständnis „erst in neuerer Zeit“ macht Loewe nur deshalb, weil er ja weiß (I 2): „Bücher mit Titeln wie „Märchen von Rübezahl“ findet man im Gebirge verbreitet.“ Daß das „früher“, d. h. vor wenigen Jahrzehnten — so drückt sich L. im nächsten Satz aus — anders gewesen sei, ist durch nichts zu erweisen, und wird durch die Aussagen seiner eigenen Gewährsleute widerlegt. Der 1833 geborene, jetzt erblindete Handarbeiter Gleißner sagte aus, daß er viel von Rübezahl gelesen habe, und Berthold Hintner in den Braunbergbauden erzählte, daß er „auch einmal ein Buch über Rübezahl“ gelesen habe. Mir hat Hintner noch mehr gesagt. Als er mir mehrere Geschichten von R. erzählt hatte und sich auf andere nicht besinnen wollte oder konnte, begründete er dies damit, daß er die erzählten Geschichten nur deshalb so gut behalten habe, weil er sie in einem mit schönen Kupfern verzierten Buche gelesen habe. Nach der Beschreibung, die er mir von Format und Umfang machte, könnte es wohl ein Band Prätorius gewesen sein. Dieses Buch hätte seine Großmutter einst erworben, es sei aber leider verloren gegangen. In der Bibliothek des R.-G.-V.-Museums befindet sich eine sonst wenig bekannte, etwa vor einem Jahrhundert gedruckte Schrift in einem Sammelbande mit der Signatur VIII 31: „Die Geschichte des berühmten Berggeist Gnom auf dem Schlesischen Sudetengebirge. Mit Figuren herausgegeben von einem alten Freunde der Freude. Gedruckt in diesem Jahr.“ Den Band hat, nach einem Vermerk auf dem Einband, Cogho von einer Gebirglerin, Fräulein Erlebach, erworben und der Bibliothek geschenkt. Also müssen auch früher schon Rübezahl-Bücher im Gebirge unter dem Volk verbreitet und gelesen worden sein. Und das ist ja von vorn herein wahrscheinlich. Bei der Wißbegier, die niemand unserer Gebirgsbevölkerung, namentlich im Binnengebirge, abstreiten wird, läßt sich wohl annehmen, daß sie jede Gelegenheit, etwas über Rübezahl zu erfahren, ausgenutzt hat. [1]) Welche bessere Unterhaltung konnte man sich für die langen Winterabende wünschen, als das Vorlesen aus einem Rübezahlbuche! War das Buch zu teuer, so lieh man es sich von einem Nachbar oder man machte wohl auch Abschriften, wie man bis in unsere Zeit die Walenbücher immer wieder handschriftlich vervielfältigt hat, so daß noch

[1]) Auch andere Volkssagen wurden gern gelesen. So ist auch Till Eulenspiegel hier eine bekannte Figur, der ja mit dem literarischen Rübezahl manche Ähnlichkeit hat. Loewe II, 154, 2,135, 138.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heute manche handschriftliche Walenbücher unter unserer Gebirgsbevölkerung verbreitet sind. Freilich scheint L. den Gebirgsbewohnern die Fähigkeit zu lesen bis vor kurzem ganz absprechen zu wollen. „Bei dem schlechten Schulbesuch, der daselbst herrschte, wird man von ihm in früheren Zeiten dort im wesentlichen überhaupt nur in den Städten, d. h. in Hirschberg, Schmiedeberg, Trautenau und Hohenelbe gelesen haben." Von schlechtem Schulbesuch kann nur im Binnengebirge und nur im Winter die Rede sein. Dann ist den Kindern der hoch gelegenen Bauden der Schulbesuch zeitweise unmöglich gemacht. Dagegen ist in den eigentlichen Gebirgsdörfern der Schulbesuch ebenso regelmäßig wie im Flachlande. Und so war es auch schon vor 100 Jahren. Über alle diese Dinge hätte sich L. aus Hosers grundlegendem Werke eines Besseren belehren können. Zu dessen Zeit, 1803, gab es „im eigentlichen enger verstandenen Riesengebirge im Ganzen etwa 25 Schulen, wovon 13 auf die böhmische und 8 bis 10 auf die schlesische Seite gehören" (Bd. I 123), und schon durch die Fürsorge Josephs des Zweiten waren „die südlichen Bewohner des Riesengebirges auf eben die Stufe der Verstandeskultur erhoben, auf welcher sein nördlicher Nachbar einige Jahre früher stand." Analphabeten waren danach gewiß nicht so häufig, wie sich L. vorstellt, und die Leselust — wenigstens gegenüber der Rübezahlssage — unter dem Volke gewiß nicht geringer, als unter den Gebildeten. „Vielleicht aber bestand auch hier keine große Neigung, über R. noch etwas aus der Literatur zu erfahren, da man ja schon genug von ihm reden hörte." Wieder eine vollständig aus der Luft gegriffene Behauptung Loewes. In den „Vergnügten und Unvergnügten Reisen auf das R.-G. Hirschberg 1736" macht sich die Vorrede weidlich über die Rübezahl-Märchen lustig und stellt auch eine von D. Lindner verfaßte [leider nicht veröffentlichte] Schrift über die Sage in Aussicht: „Sie wird aus einem ganz andern Tone klingen, als alle bisherigen, so die leichtgläubige Welt auf eine recht ungeschickte und abgeschmackte Weise verführet haben." Das hat aber den Herausgeber nicht gehindert, zugleich mit den Koppenbüchern „Bekannte und unbekannte Historien von dem Rieben-Zahl" zu veröffentlichen, die fast 100 Quartzeilen füllen. Also mußte er doch annehmen, daß dergleichen Stoffe immer noch ihr Publikum finden würden. Daß dieses Buch auch unter unseren Gebirgs-Baudlern verbreitet wurde, ist höchst wahrscheinlich. Noch verbreiteter, auch unter der Schuljugend, wurde die Lektüre von Rübezahlgeschichten durch die billigeren Schriften späterer Zeit, des Musäus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und seiner Nachahmer, namentlich aber durch die Schullesebücher. Die Lehrer haben hier keineswegs bloß rationalistisch aufklärend gewirkt, sondern viele haben es sich gewiß schon damals mit Recht angelegen sein lassen, durch Hinweis auf den poetischen Gehalt der Sage und auf den romantischen Schauplatz das Heimatsgefühl in den Kindern zu wecken und zu stärken.[1]) Freilich Herr Loewe behauptete weiter: „Diese wissen zwar von dem Berggeiste, aber erzählen doch kaum von ihm und glauben noch weniger an seine Existenz.“ Diese Behauptung wird durch seine eigenen Angaben widerlegt. Eine Frau erzählte ihm, daß sie zuerst aus einem Schulbüchlein von R. erfahren habe, (II 152), und der 1846 geborene Ignaz Mergans berichtete (2, 127, 128), daß er, als er etwa 15 Jahr alt war, einmal zusammen mit seinem Bruder und seiner Schwester R. in der Blauhölle gesehen habe.“ „Als wir es unserem Vater erzählten, sagte er auch, es wäre Rübezahl gewesen.“ Die 1854 geborene Frau Wimmer hat den Rübezahl einmal als dreizehnjähriges Mädchen und ein anderes Mal im Alter von 15 oder 16 Jahren, zusammen mit ihrer Schwester gesehen (I 9,10). Als sie es ihrem Vater erzählten, sagte er: „Ihr werdet etwas Schönes gesehen haben;“ in Wirklichkeit glaubte er es dennoch. Es wäre auch wunderbar, wenn Kinder mit etwas lebhafter Phantasie in der schreckhaften Einöde des Hochgebirges nicht hin und wieder den Berggeist, von dem sie so viel gelesen und gehört hatten, gesehen haben sollten. Daß von ihnen sogar eine Rückwirkung auf die Eltern ausgehen konnte, zeigt die letzte Geschichte.

Nach alledem kann man schlechterdings nicht leugnen, daß die Unterhaltungsliteratur auf die heutige Gestalt der Rübezahlsage einen Einfluß ausgeübt hat. Wie weit derselbe gegangen ist, läßt sich natürlich nicht in vollem Umfange und mit voller Sicherheit feststellen. Immerhin gibt es gewisse Kriterien, durch die sich die von L. gesammelten Erzählungen großenteils jedem unbefangenen Kenner als mehr oder weniger treue Reminiscenzen aus der Lektüre oder auch als Fortbildungen solcher verraten.

Hierher gehören zunächst alle Geschichten, die mit der Sage von

---

[1]) Über die pädagogische Bewertung der Märchen urteilt ein erfahrener Schulmann und Kenner unserer Sage Ad. Kutzner in der Einleitung zu seinem „Rübezahl“ (Hirschberg, Schl. 1880): „Werden doch auch von der neuen Pädagogik die Märchen mehr und mehr als eine sehr wesentliche Nahrung erkannt, die man dem jugendlichen Geiste nicht entziehen darf“ u. s. w.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

R. als dem Rübenzähler[1]) zusammen hängen. Diese etymologische Sage konnte sich nur aus der hochdeutschen Namensform entwickeln. Die Bewohner des Riesengebirges schützten vor einer solchen Deutung die Dialektformen des Namens: Rübezoil u. s. w., da der zweite Bestandteil Zoil usw. in seiner eigentlichen Bedeutung = Zagel noch lebendiges Sprachgut ist.[2]) Daher wird der Berggeist in den Koppenbüchern (S. 104) „Riebenschwanz" genannt, und daß diese Bedeutung auch heute noch der Gebirgsbevölkerung bewußt ist, lehrt die Mitteilung von Ulrich Jahn[3]): „Ruft man ihn Rübenzahl, was Rübenschwanz bedeutet, so hört er allerdings sofort, doch fühlt er sich schwer beleidigt." Das Verdienst, die etymologische Deutung der hochdeutschen Namensform = Rübenzähler, zu einem Märchen ausgesponnen zu haben, gebührt dem Musäus. Natürlich haben sich unsere Gebirgsleute das erwünschte Motiv nicht entgehen lassen, um ihren Witz daran zu üben. So entstanden die erbaulichen Geschichten, daß R. sich Wasserrüben aus dem Riesengrund (!) holt (2,126), daß er alle Tage bis zu seinem Tode einen Teller Rübensuppe (2,133) aß, daß er auch anderen welche austeilte (2,134) u. dgl.; dagegen die ursprüngliche Erzählung 2,144.

Auch die Figur der Prinzessin Emma ist eine Erfindung des Musäus. Daher können auch die Geschichten, in denen sie erwähnt wird, nur auf ihn zurückgehen. Daß die ursprüngliche Erzählung in der Erinnerung der Leute allmählich verblaßt und vielfach entstellt oder mit neuen, dem Volksgeschmack mehr entsprechenden Zügen ausgestattet worden ist, kann nicht Wunder nehmen. Eine dieser Erzählungen lautet (2,132): „Rübezahls Name kommt daher, daß er Rüben zählen mußte, als er die Emma erhalten wollte; da er richtig

---

[1]) Diese Erklärung des Namens finde ich zum ersten Male ausgesprochen von Frentzel in seiner Disp. de Spiritu in monte Gyganteo Silesiorum qui vulgari nomine Rübenzahl nuncupatur apparente, A. 1673 (nach Zeller S. 59 Anm.): „Den Rübenzähler, numerantem rapas, per iocum". Doch muß sie schon Prätorius gekannt haben. D. R. S. I 164/5 und deutlicher S. 86 f. Vgl. auch II S. 90 f. Satyrus S. 337 f.

[2]) Loewe 1,38 f. Die Schlußfolgerung, die L. daran knüpft, ist mir unverständlich geblieben.

[3]) Loewe a. a. O. Andere Beispiele gibt Malende S. 36, Anm. 2. Auch die etymologische Sage von der Entstehung Rübezahls aus der Wurzel einer Rübe, die nach Loewes Gewährsmann allgemeiner bekannt gewesen sein soll, ist aus der eigentlichen Bedeutung des Namens erwachsen und zeigt, daß diese dem Volk noch geläufig war.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zählte, so nahm sie ihn zum Mann. Vorher (!) hatte Rübezahl die Emma gestohlen und in einem Ranzen fortgeschafft.“ Wer hier nicht ein dürftiges, durcheinander gewürfeltes Häuflein dunkler Reminiscenzen erkennt, dem ist nicht zu helfen.

Nachdem Rübezahl den Gebirglern einmal als Weiberfreund vorgestellt worden war, war es nur billig, daß sie ihn auch die Bekanntschaft und Gunst einheimischer Schönen suchen ließen. Von jetzt ab besucht der Berggeist Hochzeiten (2,129) und Kirmessen (2,142) wie ein vergnügungssüchtiger Bauernbursch, ist fleißig beim Tanze (2,129) und als großer Damenfreund läßt er sich endlich zwischen zwei Mädeln bei den Mädelsteinen begraben (2,142)! So erhält der Name der Mädelsteine, der gewöhnlich von einem hier erfroren aufgefundenen Mädchen abgeleitet wird, in Wirklichkeit aber von der dort liegenden Mahd (dem Mähdel)[1]) herkommt, eine neue Bedeutung und das Charakterbild des Berggeistes entschieden sympathische und lebensvolle Züge. Leider aber haben sie mit der echten Rübezahlsage gar nichts zu tun. Prätorius hat zuerst eine Erzählung gebracht: „Rübezahl buhlet mit einem Weibe.“ Aber diese Erzählung, die er gar nicht für echt ausgibt, ist vom Teufel auf R. übertragen.[2]) Musäus hat das Motiv aufgegriffen, aus seinem Märchen erst ist es in unser Gebirge eingedrungen. Vordem hat hier niemand etwas Derartiges von R. gewußt. — Daß auch die Bezeichnung Gnom für den Berggeist (I,15) nur aus der Literatur (Musäus oder dessen Nachahmern) herrühren kann, bedarf wohl keines Beweises.

Auch die kulturhistorischen Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft des Gebirges[3]) sind offenbar aus Musäus' Einleitung entlehnt oder durch sie veranlaßt. Solche Betrachtungen liegen unseren so schwer mit dem Dasein ringenden Baudenbewohnern herzlich fern. Ihre Gedanken sind durch die Sorge für die Gegenwart viel zu sehr in Anspruch genommen.

Endlich sind auch die sogenannten Schwarzkünstlersagen nicht frei aus der Phantasie unserer Gebirgsbevölkerung hervorgequollen, sondern durch und unter dem Einfluß der Literatur entstanden. De Wyl hat S. 89 ff. seiner Dissertation völlig überzeugend nachgewiesen, wie erst Prätorius diese ursprünglich ganz fremden Sagen in die Rübezahlsage hineingeschmuggelt hat. Hierher gehören

[1]) De Wyl S. 80. [2]) Malende S. 34 nach einer von mir zuerst gegebenen Erklärung. [3]) 2,31.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Geschichten, wie R. einen Ofentopf vollmacht (2,141), eine Frau in Stein verwandelt (2,142) einen Bucklichen heilt[1]) (I,15, 16), R. als Holzarbeiter (I,8 und 2,143) u. a. Älteren Datums ist vielleicht nur die Verwandlung von Kraut, Laub und andern minderwertigen Dingen in Gold, mit dem R. entweder brave Leute belohnt oder an ihnen verübten Schabernack wieder gut macht. In dieser Hinsicht hatten wohl die Wurzelgräber dem Prätorius vorgearbeitet. Unserer kümmerlich sich nährenden Gebirgsbevölkerung mußte dieser angenehme Zug des Berggeistes besonders zusagen. Er kehrt daher besonders häufig wieder. Die älteste Sage weiß noch nichts davon. Immerhin mag hier manches aus früheren Erzählungen der Wurzelgräber sich erhalten haben. Andere Geschichten sind unzweifelhaft literarischen Ursprungs, und zwar grade die ausführlicheren.

Wie wenig alle diese aus der Lektüre aufgerafften Geschichten im wirklichen Volksglauben Wurzel geschlagen haben, geht aus mehrfachen Äußerungen von Loewes Gewährsmännern hervor. Einer sagt ihm (2,39): „Von R. wurde am meisten gesprochen; doch vergißt man alles.“ Und Karl Zinecker auf dem Fuchsberge bezeugte ihm,[2]) daß sein Vater sehr viel [nach Zachers Sohn stundenlang] von Rübezahl gesprochen habe,“ sagte aber, „daß er seine Geschichten nicht mehr wiedererzählen könne.“ Man sollte meinen, daß echter Volksglaube etwas fester hafte. Es handelt sich eben hier um toten Gedächtnisballast, an den sich keine tiefere Empfindung knüpfte.

Wie wenig Wert endlich den Versicherungen der Leute, daß sie wirklich Erlebtes berichten, beizumessen ist, zeigt die schon besprochene Geschichte: „Rübezahl im großen Teich,“[3]) die wir als eine Lesefrucht, u. z. eine ungenaue Wiedergabe einer Erzählung vom Wassergeist kennen lernen werden (S. 119) und doch soll sie einem Mann, namens Kahl aus Brückenberg widerfahren sein, dem Urgroßvater eines kürzlich verstorbenen Kahl. Der Gewährsmann, dem Loewe diese Geschichte verdankt, ist einer „von den im Riesengebirge einst häufigeren passionierten Rübezahl-Erzählern,“ derselbe, der ihm noch fünf andere, ersichtlich aus der Unterhaltungslektüre geschöpfte und andern Sagenkreisen zugehörige Geschichten aufgebunden hat.

---

[1]) Wo diese Geschichte Leder hergenommen hat, kann ich zwar nicht sagen. Aber ein ganz ähnliches Motiv, die Heilung eines körperlichen Gebrechens, hat schon der „Kräuterklauber“ (Mosch) in seiner Geschichte vom Przichowitzer Boten verwertet, dem R. für seine allzu große Nase über Nacht eine normale schafft.

[2]) I,10. [3]) 2,138/9.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4. Mit vollem Recht hat endlich Siebs [1]) darauf aufmerksam gemacht, daß auch die „Rübezahlfiguren, mit denen die Industrie im Gebirge sich breit macht“, die Phantasie der Gebirgsbewohner stark beeinflußt haben. Loewe [2]) freilich bestreitet das und setzt hinzu: „Wenn aber diese Figuren doch denjenigen Vorstellungen über Rübezahls Aussehen gleichen, welche die weiteste Verbreitung im Riesengebirge haben, so sind sie eben diesen Vorstellungen nachgebildet worden, gerade so, wie die griechischen Bildhauer die Attribute der von ihnen dargestellten Götter dem griechischen Volksglauben entnommen haben und nicht umgekehrt“. Der Vergleich ist so schief wie möglich. Denn auch die griechischen Künstler haben ihre Motive nicht unmittelbar aus dem naiven Volksglauben, sondern aus ihren großen Dichtern geschöpft, vor allem aus Homer. Man muß sich schon so arg in ein Vorurteil verrannt haben, wie Loewe, um auch hier den wahren Sachverhalt zu erkennen. Wenn unsre Gebirgler das Aussehen Rübezahls kurz beschreiben wollen, so verweisen sie auf die allbekannten Holzfiguren. So gab mir Herr Fischer, der langjährige Winterwächter der Wiesenbaude, jetzige Wirt der Fuchsbaude, der mir als einen der wenigen, die R. noch selbst gesehen zu haben behaupteten, den inzwischen verstorbenen Mergans bezeichnete, auf meine Frage, wie denn dieser das Aussehen Rübezahls beschrieben habe, die Antwort: „Halt, wie er dargestellt wird“. Und dieselbe Antwort hat auch L. von einem seiner Gewährsmänner erhalten (2, 126): „Rübezahl hat so ausgesehen, wie man ihn darstellt“. In der Tat kehren unter den mannigfachen Attributen, die wir in den Beschreibungen des Berggeistes finden, nur drei mit einiger Regelmäßigkeit wieder: Hut, Stecken und langer Bart, also dieselben, die wir an den Industrieerzeugnissen bemerken. Auch wenn man von einem Menschen mit recht behaartem Gesicht sagte: „Da kommt Rübezahl“, dachte man wohl an diese Figuren [3]).

5. Begegnungen mit Rübezahl. Während es sich in den Lesefrüchten um die mehr oder weniger getreue Wiedergabe und Fortpflanzung von Lesestücken handelte, haben wir es hier mit selbständigen Schöpfungen der Volksphantasie zu tun, also mit einer wirklichen, sei es naiven, sei es absichtlichen Weiterbildung der Sage. Der überwiegenden Mehrzahl der Erzählungen liegt wohl ein

[1]) Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde Heft XX S. 129.
[2]) 2, 41 f. [3]) I, 17.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

persönliches Erlebnis, etwas wirklich Geschautes zugrunde: das flüchtige, aber undeutliche Auftauchen einer leibhaftigen Person oder auch eines bloßen Schattenbildes, nicht selten wohl auch das sogenannte Brockengespenst oder irgend eine andere atmosphärische Erscheinung mit menschenähnlichen Umrissen, manchmal auch nur ein Vorgang, der die vorübergehende Anwesenheit oder das Walten einer Person anzudeuten scheint, genügen, besonders in Situationen, in denen die Einbildungskraft schon von selbst lebhafter schwingt, z. B. bei Nebelwetter, beim Herannahen eines Gewitters oder Schneesturmes, um die Phantasie in stärkere Bewegung zu setzen und ihr die Richtung auf den Berggeist zu geben. Natürlich beweisen diese Phantasieprodukte nichts für die Kontinuität der Überlieferung. Eine solche muß nach der unzweifelhaften Unterbrechung, die im 17. Jahrhundert einsetzte und sich im 18. nahezu vollendete, für ausgeschlossen gelten. Sicherlich hat auch zu der Entstehung dieser Geschichten die Lektüre in den weitaus meisten Fällen, wenigstens indirekt, den Anstoß gegeben, d. h. der Rübezahl, der dem Erzähler vorschwebt, ist nicht mehr der alte volkstümliche, sondern der literarische Berggeist. Dieser Zusammenhang guckt nicht bloß aus einzelnen Geschichten, namentlich den Kindergeschichten, sondern auch aus einzelnen sonst unverständlichen Äußerungen der Gebirgsleute hervor. Während die einen behaupten, daß heute mehr als früher von Rübezahl gesprochen wird, was sicher der objektiven Wahrheit mehr entspricht, versichern andere, ebenso glaubwürdige Leute, daß sie seit ihrer Kindheit nichts mehr von dem Berggeist gehört und gespürt hätten. [1]) Dieser Widerspruch erklärt sich daraus, daß die letzteren seit dem Verlassen der Schule das Interesse an der Sage verloren und deshalb den Rübezahlerzählungen keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt haben, während naivere oder phantastischere Gemüter auch später in ihrem Banne geblieben sind. Welchen Anteil an den hier zu besprechenden Phantasiespielen naiver Glaube, absichtlicher Trug und lustige Eulenspiegelei haben, wird sich im einzelnen nicht mit Sicherheit feststellen lassen. Aber daß auch hier, wie in den Führerwitzen, listige [2]) Er-

[1]) Daß ihre Versicherung nur die unbewußte Objektivierung eines ganz subjektiven Empfindens ist, verraten sie im weiteren Verlaufe des Gesprächs, da sie dann fast immer andere Erwachsene, die von Rübezahl noch erzählen, und meist auch den Inhalt dieser Erzählungen anzugeben wissen.

[2]) So nennt Lindner in der Vorrede zu den Koppenbüchern (d 1) die auf absichtliche Täuschung berechneten Geschichten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

findung und Wichtigtuerei eine große Rolle gespielt haben, steht außer Zweifel, zumal da in sehr vielen Fällen Führer die Erzähler sind. Immerhin machen manche Geschichten den Eindruck, daß sie in gutem Glauben erzählt sind, z. B. die von Florian Klein (2,130), die ich hier als Probe hinsetze: „Mein Vater erzählte auch, wie sein Großvater, der gleichfalls schon aus Klein-Aupa war, einmal von der Peterbaude nach Schreiberhau ging, indem er zwei Herren über das Gebirge geleitete. Auf dem Wege sahen sie immer jemanden vor sich gehen, der ganz grau aussah und einen grünen Hut mit Federn darauf trug. Sie wollten ihn gern einholen. Wenn sie aber schnell liefen, dann lief er um so schneller. Es war in der Nähe der Schneegruben. Als sie ihm ganz nahe kamen, verschwand er in einem Knieholzstrauch; sie konnten dort aber nichts mehr finden. Da dachten sie, es wäre Rübezahl."

Die vielen Geschichten, welche die Gebirgsbewohner von Rübezahl gelesen oder gehört hatten, mögen in abergläubischen Gemütern Erwachsener ebenso wie in Kindern den Glauben an das Weiterleben des Berggeistes von neuem belebt haben. Daß sie sehr befruchtend auf die Einbildungskraft gewirkt haben, kann man nicht gerade behaupten. Auch sitzt der Glaube nicht sehr tief. Nebenher läuft der Glaube, daß der Berggeist tot oder weggebannt sei. Manche helfen sich aus diesem Dilemma mit der feinen Unterscheidung, daß R. als Mensch tot sei, aber als Geist weiterlebe [1]). Daß dergleichen Tifteleien, die dem grübelnden Verstande, nicht der Anschauung und Empfindung entsprungen sind, mit echtem Volksglauben nichts zu tun haben, bedarf keines Beweises.

Aber was ist — wenn wir diese Erscheinungen Rübezahls in ihrer Gesamtheit nehmen — aus dem armen Rübezahl jetzt geworden? Er hat sich zu einem schwer faßbaren, vor unsern Augen schwankenden und zerfließenden Phantom verflüchtigt, in dem ein fester Kern kaum noch zu erkennen ist [2]). Er ist meist groß, aber auch wieder ein graues Männlein (2,135), meist mit Kopfbedeckung, aber auch barhaupt mit struppigem Haar (2,141), trägt bald Spitzhut (2,133) oder spitzige Kappe (2,127), bald einen großen Hut mit gewaltig großer Krempe (2,127, 2,146), meist grauen Rock, dann wieder einen Pelz (2,143) oder eine lange Kutte mit Gürtel (2,146) u. s. w. Er er-

[1]) Loewe I,9 und sonst.

[2]) Nur die oben erwähnten Züge, die den Holzfiguren entnommen sind, kehren öfter wieder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheint bald als Tourist (2,134), bald als Jäger (2,129) oder Forstmann (2,128), bald als großer Herr (2,128), bald als Bummler (2,134) oder zerlumpter Bettler (2,129) — kurz in eben so viel Gestalten und Kostümen als die Personen, die ihr Weg im Beruf oder zum Vergnügen über den Kamm führte: Mönche, Forstleute, Touristen, Landstreicher. Sie alle ziehen jetzt, als Rübezahl etikettiert, an unsern Blicken vorüber. Mehr und mehr wird endlich der Berggeist zu einem bloßen Symbol des Gebirges. Jedes ungewöhnliche oder auffallende Vorkommnis wird auf Rübezahl zurückgeführt. Wenn es jetzt heißt: „Rübezahl hat das und das getan," so will das nicht viel mehr sagen als: „Das ist im Hochgebirge vorgekommen." Und eine tiefere Bedeutung haben diesem Ausdruck auch sicher die weitaus meisten Erzähler solcher Geschichten nicht beigelegt.[1]) Die Geschichten wurden dadurch schmackhafter gemacht. Auch gefälschte Ware gewann dadurch das Ansehen echter. Aber man ging auf diesem Wege zur Täuschung des Publikums noch weiter. Man stellte Leute an, die den Berggeist darstellen mußten. In Ober-Rochlitz erzählte der ehemalige Holzfäller Franz Gebert (Loewe II 153): „Was Rübezahls Rosengarten betreffe, so hätten hier die Bewohner der Hofbauden, wenn ein Tourist in die Nähe gekommen wäre, einen Mann hingestellt, der so hätte tun müssen, als wäre er Rübezahl."[2]) Nun fehlte nur ein Kunststück noch, nämlich daß sich jemand selbst für Rübezahl ausgab. Und auch das ist vorgekommen. „In bezug auf Rübezahl sagte mir Franz Rieger sonst nur noch, daß auf dem Kaltenberge nach dem Elbfalle zu ein Mann gewesen wäre, der so getan hätte, als wäre er Rübezahl" (Loewe II 151). Damit hat die Epopöe vom modernen Rübezahl, wie sie hauptsächlich Führer und Träger im vorigen Jahrhundert allmählich aufgebaut haben, entschieden ihren Höhepunkt erreicht. Ein echtes Volksepos, wie man sieht!

6) Auch die Geschichten, in denen Erzählungen aus anderen Sagenkreisen mit der Rübezahlssage verkoppelt sind, müssen

[1]) Ganz ähnliche Wendungen in demselben Sinne finden wir schon in den Koppenbüchern, z. B. den Rübezahl besuchen, dem R. seine Aufwartung machen, z. B. S. 10, heruntergehen von Rübezahls Palast (S. 17) und Ähnliches.

[2]) Von einem ähnlichen, aber harmloseren Mummenschanz erzählt schon Zeller i. J. 1726: „Mir sind viele Histörchen bekannt, daß lustige Köpfe aus hiesiger Gegend frembde Badegäste mit einem angerichteten Rübezahl gewaltig geäffet haben, die hernachmals viel, mit großer Beteuerung, davon zu erzählen gewußt, der sich aber stracks wieder verloren und nicht länger als nur bei solcher Kurzweil gedauert hat."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir fast ausnahmslos auf den Einfluß der Lektüre zurückführen. Der Nachweis ist nicht schwer. Eine noch lebende Frau sagte Loewe (2,135): „Rübezahl machte Dummheiten wie Eulenspiegel.“ In der Tat ist eine der 6 Geschichten des Arnsdorfer Schuhmachers Hertrampf vom Eulenspiegel entlehnt, worauf L. selbst aufmerksam macht (2,138). Die andern sind andern Sagenkreisen entnommen (2,137, 138). Besonders lehrreich von diesen Erzählungen, die bei weitem die ausführlichsten der ganzen Sammlung sind, ist die sechste. Angeblich ist sie einem Mann, namens Kahl, vor längerer Zeit passiert. In Wirklichkeit ist sie eine etwas entstellte Wiedergabe einer bekannten Sage vom Wassermann (= Wassergeist), von der sich eine Variante bei Gräße Sagenbuch d. Kgr. Sachsen findet (No. 576). Vgl. De Wyl S. 142. Aus der Rute, mit der R. hier das Wasser zerteilt, ist eine Wünschelrute geworden, und der Wassermann gar zu einem Wassermann aus Breslau. Was sich der Erzähler darunter vorgestellt hat, mögen die Götter wissen. Diese Veränderungen weisen deutlich auf eine Vorlage hin, die der Erzähler nicht ganz verstanden hat.

Frühzeitig scheint eine gewisse Vermischung der Rübezahlsage mit der Teufelssage eingetreten zu sein. Das lag nahe, weil ja das Gebiet, in dem diese lokalisiert war, Brunnberg bis Kleine Sturmhaube, sich mit dem alten Revier Rübezahls berührte, ja teilweise deckte. So ist in manchen Ortsnamen der urspr. Teufel durch Rübezahl verdrängt worden. Auf der Karte von Jonas Scultetus i. J. 1635 wird der Große Teich „der Schlesische Höllenpfuhl“ [1]) genannt, und dies ist wohl der ältere Name. Den Mittagstein nennt Schwenkfeld noch Teufelsstein [2]) (ums J. 1600), der oberste Teil des Weißwassergrundes hieß ursprünglich Teufelsgrund, erst später auch Rübezahls Grund oder Revier [3]). In dieser Gegend werden nun frühzeitig, i. J. 1625 von Schickfuß [4]), 2 Ortsnamen erwähnt, die man später auf Rübezahl gedeutet hat, das Rabenzagels Nest, wohl identisch mit dem in den Koppenbüchern erwähnten Rübezahlsnest [4]), und der Rupertstein, der im tiefsten Grunde des Gebirges, also wohl in den Siebengründen gelegen war [5]). Auch Naso (Phoenix red. S. 322) i. J. 1667 erwähnt ihn, u. z. in Verbindung mit einer Rübezahlanekdote. Später hat man

[1]) Malende S. 42.
[2]) Malende S. 22.
[3]) Berndt S. 285 s. v. Elbtal.
[4]) Zeller, Hirschberg. Denkwürdigkeiten II S. 17 identifiziert beide.
[5]) Malende S. 36.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diesem Rupert auch einen Familiennamen gegeben (Zahn) und den so entstandenen Rupert Zahn mit Rübezahl identifiziert[1]). Da es sich um alte Namen handelt, deren eigentliche Bedeutung offenbar schon im 17. Jahrhundert verloren gegangen war, und da in alter Zeit das Gebiet, dem sie angehörten, als Wohnsitz des Teufels gedacht wurde, so liegt es viel näher, in Rabenzagel und Rupert Bezeichnungen für den Teufel zu sehen. Die Gleichsetzung mit dem Rübezahl ist nicht vom Volke ausgegangen, sondern gelehrt tuende Tüftelei. Dagegen wird schon früh allgemein der Teufelsstein durch den Mittagstein ersetzt, zum ersten Mal von Schickfuß i. J. 1625, und der alte Name verschwindet für uns vollständig. Es verdient Beachtung, daß dieser Name vom Tale heraufgedrungen ist. Denn die Mäher im Lomnitztal haben die Steingruppe so genannt, weil sie, wenn die Sonne hinter sie zu stehen kam, ihnen den Mittag anzeigte[2]). Offenbar haben die Führer und Träger aus Krummhübel den Namen eingebürgert. Wenn von nun an die Erinnerung an den Teufel immer mehr zurückgedrängt wird, auch in der Nomenclatur des Gebirges, so erklärt sich das am einfachsten durch die Ausbreitung der Anschauungen, welche jene Talbewohner heraufbrachten, Führer und Wurzelgräber. Auch das Teufelsgärtchen[3]) am Brunnberg wird jetzt in ein Rübezahlsgärtchen umgetauft. Doch blickt die alte Anschauung der Einheimischen noch durch in dem häufig gebrauchten Ausdruck: „Rübezahl wohnt im Teufelsgärtchen." Auch die Blauhölle wird zu einer Wohnung Rübezahls.

Später erst hat man angefangen, Sagen, die ursprünglich vom Teufel erzählt wurden, auf den Berggeist zu übertragen, so die bekannte Sage, die nach Loewe[4]) die verbreitetste im ganzen Gebirge ist, wie Rübezahl Schlesien (oder Deutschland) überschwemmen will, dadurch, daß er den Mittagstein hineinstürzt, aber von einem alten

---

[1]) Zeller, Hirschberg. Denkwürdigkeiten S. 58: „Andere machen aus dem Rübezahl einen, der Rupertus Jahn oder von der Sahne geheißen." Martiny (Handbuch nach dem Schles. Riesengebirge 1819), dem in Schmiedeberg ein ehemaliges Absteigequartier Rübezahls gezeigt wurde (S. 104), sah in ihm eine wirkliche Persönlichkeit Rupert Zuh, weil dieser Name daselbst sehr häufig war.

[2]) Berndt s. v.

[3]) Loewe I,4 und sonst, vgl. auch II,152, 153. Den Namen hat der Fleck am Brunnberg wohl deshalb erhalten, weil er von je her als eine Fundstätte besonders heilkräftiger Kräuter bekannt ist und der Teufel als besonderer Kenner derselben gilt. Hierüber vgl. De Wyl S. 151 Anm.

[4]) I,12.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weibe gehindert wird. Auch heute noch wird vielfach der Teufel als der Missetäter bezeichnet (II,154, I,6, I,11, I,12, I,43). Ja, in einer Erzählung (2,146) ist es Rübezahl, der den Teufel hindert.

Zu den bekanntesten Sagen gehört heute auch die vom Kegelschieben, die sich in Rübezahls Kegelbahn lokalisiert hat. Zum erstenmal tritt dieses Motiv auf in der Erzählung von Moscherosch i. J. 1648, die ich, weil sie von Zacher und de Wyl falsch verstanden worden ist, hier folgen lasse[1]): „Als ich vnter dem Schwedischen Volck in der Schlesi war, sagt man von einem Waghalß der wär uff das Riesen-Gebürg in Bohem gestiegen, uff welchem der Geist Riebenzahl von den Inwohnern genand, wohnt. Als er nun hinauff kommen, sah er di vngehewren Riesen kegeln und spatzieren. Einer fragt jhn, weil er käme sie zu besuchen, ob er wolt mitmachen; daß er auch gethan. Nach vollendtem Spiel hätte ein Rieß dem frembden Gast ein Kegel zur Gedächtnüß mit sich zu nehmen verehrt, den er auch in sein Rantzen gethan: Vnd als er wider zu seiner Burch kommen, allen Handel erzehlt und den höltzern Kegel wollen weisen, der wär nun lauter pur Gold gewesen". Wie man sieht, ist Rübezahl an dem Kegelspiel gar nicht beteiligt, sondern sein Name dient nur zur Charakterisierung des Schauplatzes. Riesen kegeln und ein Riese verschenkt den Kegel. Den Anlaß zur Entstehung dieser Geschichte denke ich mir sehr prosaisch. Bekanntlich sind unsere deutschen Alpenbewohner dem Kegelspiel ebenso leidenschaftlich ergeben, wie die Italiener dem Bocciaspiel. Im Notfall legen sie sich Kegelbahnen auf bloßer Erde an ohne Bedachung, wie ich mich noch auf meiner vorjährigen Reise in Kärnten überzeugen konnte. Die bajuwarischen Holzarbeiter, die sicher im 16. Jahrhundert, aber wahrscheinlich schon früher, zahlreich ins Gebirge kamen, das Binnengebirge erst erschlossen und hier den Almenbetrieb einführten, mögen solche Bahnen auch um ihre Sennhütten gehabt haben. Für den Fremden, der auf den Kamm kam, muß der Anblick kegelnder Leute in der Öde des Hochgebirges ein höchst auffallendes Schauspiel gewesen sein, und die hochgewachsenen Männer, deren Nachkommen sich noch heute durch schlanken Wuchs auszeichnen, mochten ihm leicht als Riesen erscheinen. Andern mögen sie wie Teufel[2]) vorgekommen sein. Aber Rübezahl spielt ursprünglich in diesen Geschichten keine Rolle; die

[1]) Zacher, Rübezahl-Annalen S. 92, 93.
[2]) Loewe II, 151.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Koppenbücher enthalten weder auf sie noch auf die Überschwemmungsgeschichte irgendwelche Anspielung, obgleich doch beide zu den billigsten Witzen über Rübezahl reichen Stoff geboten hätten. Freilich erzählt schon Prätorius eine von ihm mehrfach variierte Geschichte, wonach Rübezahl mit einem Fremden kegelt und diesem einen Kegel verehrt, der sich dann in Gold verwandelt, und behauptet, daß er keinen Menschen angetroffen habe, der von R. etwas gewußt und ihm nicht diese Geschichte habe referieren können. Auf diese letztere Versicherung ist gar nichts zu geben; sie kann nur Mißtrauen erwecken. Auch ist die ganze Geschichte so künstlich aufgebaut (der Handwerksbursch steckt den Kegel in seinen Schubsack, hofft einen goldenen Kegel herauszunehmen, greift aber in einen Kuhfladen, schüttet diesen grimmig weg, wird aber schließlich doch durch einige zurückgebliebene Goldkörner entschädigt), daß ich sie nimmermehr als eine Schöpfung der naiven Volksphantasie betrachten kann. Sie ist wohl eine von den stark gepfefferten Erfindungen der Laboranten[1]). In unsere Gebirgsbevölkerung scheint sie viel später eingedrungen zu sein. Rübezahls Kegelbahn erscheint erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In dieser Geschichte begegnet uns hier zum erstenmal ein Motiv, das der alten Sage ebenfalls fremd ist, vor dem neunzehnten Jahrhundert in der Literatur über unser Gebirge nicht erwähnt wird, obwohl es doch dem Geschmack unserer hart arbeitenden und oft darbenden Gebirgsbevölkerung besonders zusagen mußte, die Verwandlung minderwertiger Gegenstände in Gold, die heute unter den Taten Rübezahls eine so große Rolle spielt. Daß die Wurzelgräber (nach Prätorius' Angabe) davon Gebrauch machten, wenn auch wohl noch in bescheidenem Maße, ist sehr erklärlich. Mußte doch diese Wundergabe ihres spiritus familiaris diesen in den Augen leichtgläubiger Leute ganz besonders empfehlen. Um so merkwürdiger ist das vollständige Schweigen in den Koppenbüchern, in denen doch so viele Einheimische, aus dem Hirschberger Tal wie aus den Gebirgsorten, darunter nicht bloß müßige Bummler, sondern auch manche „Curieuse", die nach Erzen und seltenen Steinen oder Pflanzen suchten, oder die Granaten- und Silberbergwerke in St. Peter, im Riesen- und Teufelsgrund besuchten, ihre Betrachtungen niedergelegt

[1]) Auf den Jargon geht wohl der Ausdruck ‚Zunftsgesellen' für Rübezahls Begleiter zurück. Prätorius D. R. I, 4.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und ihrer Enttäuschung Ausdruck gegeben haben. Von mancherlei Merkwürdigkeiten des Gebirges wird da gesprochen, von Veilchen- und Edelsteinen, von Knieholz und Schlangenwurz, von Rübezahl dem Wolkenmacher, von diesem natürlich unzählige Male, aber auch von R. dem Hüter unterirdischer Schätze (S. 102), doch nie von dem Gold machenden und die Gefoppten mit Gold entschädigenden Berggeist, auch dann nicht, wenn Gedankengang und Zusammenhang eine Anspielung an diese Eigenschaft des Berggeistes nahe legten, z. B. S. 192, wo der Verfasser des sehr langen Gedichtes allerlei abergläubige Sammler schildert:

Kriechen sie durch Strauch und Wälder,
und durch Graben, Thal und Wälder,
lechzen oft vor Mattigkeit,
wenn kein Schatz sie nicht erfreut usw.

oder S. 205, wo Johanna Geißlerin aus Giersdorf schreibt:

Herr Grösser hat sich sehr beschwert,
Und viele Steine umgekehrt,
Er meint was glüst war Silber und Gold
Doch war ihm das Glück nicht hold usw.

oder S. 208, wo ein Buchbinder aus Schmiedeberg Rübezahls Künste aufzählt und schließt:

Der seinen Garten hütt, der Pültz und Beeren pflegt,
Der wenn man ihn erzürnt, mit Blitz und Donner schlägt.

oder S. 198, wo ein gewisser Heilmann aus Schwarzbach klagt, daß ihm für die ausgestandene Mühe keine Entschädigung zuteil wird:

Was hab ich von die matten beine?
Nichts mehr als nur zwey Felcken Steine.

oder S. 322, wo M. Hempel aus Hirschberg schreibt:

Vor dir, o Rübezahl, doch etwas auszubitten:
Du wollst so gütig seyn die Straße bessern lassen.

und so öfter. Diese Leute haben schwerlich etwas davon gewußt, daß R. aus Laub und Gras, Holz und Stein Gold machen kann. Erst Musäus hat diese Märchen auch unter unserer Gebirgsbevölkerung recht bekannt gemacht, und diese haben natürlich leicht Anklang gefunden. Die Anknüpfung an die alte Sage ergab sich für die Wurzelgräber leicht, da ja Rübezahl von je her als Besitzer von Bergwerken und unterirdischen Schätzen galt. Die weitere Entwickelung der Sage hat De Wyl S. 148 zutreffend geschildert: „Die erste Fassung, die uns auch durch den Apotheker als eine sicher volkstümliche (?)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bestätigt wird, ihn die, daß Rz. den Wurzel- und Laubsuchern etwas gibt, was hernach zu Dukaten wird. Die nächste Variante erzählt, daß er sie gleich an einen Ort führt, wo sie statt der gesuchten Dinge lauter Gold finden. Und nur ein Schritt weiter ist es, wenn die Leute nicht erst jener minderwertigen Dinge wegen, sondern in der ausgesprochenen Absicht aufs Gebirge kommen, den Geist um Geld zu bitten, das sie dann auch erhalten . . . (S. 149). Auch anderweitig wird dasselbe von den Berggeistern erzählt, so von den Zwergen im Hutberge bei Weißig."

Die Nachwirkung des (Prätorius und) Musäus tritt in vielen der von Loewe gesammelten Berichte noch deutlich zu Tage. Namentlich kehrt die Geschichte von der Ziege, in deren Magen sich das gefressene Gras zu Gold verwandelt, mehr oder weniger getreu, auch mit den nebensächlichen Zügen wieder, so 2,130, 131. Hier kann wohl kein Unbefangener an dem literarischen Einfluß zweifeln. Natürlich sind die Geschichten auch oft verblaßt, und es bleiben nur noch halb verdaute Brocken übrig (I,5, I,10). Getreu nach Musäus erzählte diese Geschichte auch Leder (I,15). Ebenso ist die Geschichte vom Rübezahl und dem Gläubiger, die Berthold Hintmer auch mir erzählte, unzweifelhaft aus Musäus geschöpft (I,8, I,16). Daß diese Sagen sich mit den Schatzsagen leicht verbanden, ist erklärlich. So führt R. einmal die Unterstützung Suchenden in sein Bergwerk im Melzergrund (2,137), wird Besitzer des Schatzes an der Abendburg und spielt nun auch in der Geschichte von der Frau, die in der Johannesnacht dort Schätze holt, dabei ihr Kind vergißt und es übers Jahr wohlbehalten wiederfindet, die Hauptrolle, obwohl diese Geschichte wohl ursprünglich mit der Rübezahlssage nichts zu tun hat. Loewe hat sie öfter gehört. Fast alle Züge, die Prätorius dem R. gibt, sind in der dürftigen Erzählung Brauns (I,5) eingetrocknet.

Daß, wo ganz fremde Sagenkreise mit R. verknüpft sind, z. B. die von den Siebenschläfern oder vom Eulenspiegel (II,154, 2,138) literarischer Einfluß vorliegt, versteht sich von selbst.

An die Sage von der Überschwemmung durch den großen Teich knüpft vielleicht die Prophezeiung von Hochwassern an (2,129), die dann auch eingetroffen sind. „Denn genarrt hat Rübezahl die Leute nicht; er war ein wahrhaftiger Prophet" (2,130). Die glänzendste Probe dieses Talentes ist wohl die Prophezeiung (ebenda), „daß die Welt mit Brettern verschlagen wird. Das geht jetzt in Erfüllung: ein Holzzaun ist jetzt die preußisch-österreichische Grenze entlang

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Marschendorf bis Ober-Klein-Aupa gezogen.“ Mehr kann man wirklich nicht verlangen. Mit diesem geistreichen Witz, der ganz zu der Rolle paßt, die Führer und Träger den R. spielen ließen und zum Teil noch lassen, können wir wohl den modernen Rübezahl von der Bühne abtreten lassen.

Wie sich aus dem Gesagten ergibt, sind die von Herrn Dr. Loewe gesammelten Geschichten zum weit aus größten Teil ganz wertloses Zeug, ein wirres Gemengsel halbverdauter und zusammengebackener Lesefrüchte oder plumper und dreister Erfindungen, die mit dem naiven Schaffen der Volksphantasie aus einer starken echten Empfindung heraus gar nichts zu tun haben, und zum Teil wohl auch nicht den Anspruch erheben, ernst genommen zu werden.

Das Urteil, das vor fast zwei Jahrhunderten (i. J. 1736) der Hirschberger Lindner in der Vorrede zu den Koppenbüchern (S. d 1) über die landläufigen Rübezahlgeschichten fällte, trifft auch für die weitaus überwiegende Mehrzahl der von Loewe veröffentlichten noch vollkommen zu: „Die albernen und abgeschmackten Schriften und Erzählungen, welche bereits der Welt bekannt sein, haben entweder eine lautere, grobe und handgreifliche Unwahrheit oder eine listige Erfindung oder einen offenbaren Scherz zum Grunde.“

Freilich, wenn es Herrn Dr. Loewe darauf ankam, zu beweisen, daß die Leute im Riesengebirge noch heute viel von Rübezahl zu erzählen wissen, so ist ihm dieser Nachweis glänzend gelungen. Aber damit hat er nur offene Türen eingerannt.

Wenn ich am Ende meiner Wanderung durch die pfadlose Wüste der Loewe'schen Rübezahlgeschichten, in der die Orientierung nicht immer leicht war, noch einmal Rückschau halte, so fühle ich mich gedrängt, allen zukünftigen Sammlern von Rübezahlgeschichten zwei Fingerzeige zu geben, die ihnen die Sichtung trefflich erleichtern werden: 1) Mißtrauet allen Führern und passionierten Rübezahlerzählern; denn sie sind von vorn herein der Selbsttäuschung oder des absichtlichen Betruges verdächtig.

2) Mißtrauet allen längeren, inhaltlich wohl zusammenhängenden und wohl angeordneten Erzählungen, denn sie sind von vorn herein literarischen Ursprungs verdächtig.

Wenn wir von diesen letzteren absehen, so liefern die Loewe'schen Sammlungen nur einen Haufen inhaltlich recht dürftiger Mitteilungen. Und da von diesen wieder die weit überwiegende Mehrzahl aus der

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Unterhaltungslektüre aufgelesen oder doch unter deren Einfluß entstanden sind, so bleibt nur ein recht bescheidenes Häuflein von Erzählungen übrig, in denen wir einen echten Sagenkern oder doch eine naive Weiterspinnung der alten Volkssage vermuten dürfen. Hier gibt es natürlich nur ein sicheres Kriterium: die Übereinstimmung mit der echten Überlieferung aus der Zeit vor Prätorius. Wo dieses Kennzeichen fehlt, wird die Entscheidung immer ganz subjektiv bleiben.

Als echte Züge, die zu der alten Sage stimmen und die ich deshalb als Reste alter Überlieferung ansprechen möchte, erscheinen R. als Besitzer von Bergwerken, als Spielmann (Geigelfritze), als Wettermacher und Irreführer (I,7 und oft) von denen die beiden ersteren besonders im Riesengrunde, der alten Heimat Rübezahls, ausgeprägt sind. Man glaubt, das Bergmännchen selbst huschen zu sehen, wenn man die Erzählung von Frau Katharina Boensch (2,126) aus dem Stumpengrund liest: „Rübezahl lief immer von der Schneekoppe auf die gegenüberliegende Koppe (Brunnberg) durch den Riesengrund," oder den Wetter brauenden Unhold, wenn dieselbe (2,127) erzählt: „Ein Mann kam einmal von der Stelle, wo jetzt (seit 1847) die Riesenbaude steht, herunter in den Riesengrund mit einer Hucke von Heu und aß sein Frühstück. Da sah er, wie jemand von der Schneekoppe auf den Brunnberg durch die Luft hinschwärmte. Er dachte: „du Rübezahl-Aas, du willst gewiß ein Gewitter machen." In demselben Augenblicke bekam er eine furchtbare Ohrfeige. Da lief er davon.' Natürlich kann auch hier Gelesenes mit untergelaufen sein. Dies ist sogar wahrscheinlich.

Zu den naiven Weiterbildungen der Sage aus neuerer Zeit rechne ich — abgesehen von den erwähnten Geschichten von Begegnungen mit Rübezahl — vor allem die Erzählungen von Kindern, die sich schon durch den naiven Ton vorteilhaft von den anderen Mitteilungen unterscheiden, z. B. folgende von dem schon erwähnten Mergans (Loewe 2,127): „Einmal in meinem Leben, als ich etwa 15 Jahr alt war, sah ich zusammen mit meinem Bruder und meiner Schwester einen großen Mann (anderthalbmal so groß als ein gewöhnlicher Mann) mit grauem Anzug und tüchtigem großem Hut mit gewaltig großer Krämpe in der Blauhölle, wo kein Mensch und kein Wild hingelangen kann. Von Simmalehnich ging er über eine große Kluft mit einem Schritt zur Blauhölle, wie ein Mensch es nicht fertig bekommt. Er blieb sodann mindestens eine Viertelstunde ganz still stehen, die Hände gegen die Seiten gestützt. Dann wurde er immer

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

undeutlicher zu sehen, bis er ganz zergangen war. Wir dachten uns gleich, daß es Rübezahl wäre. Als wir es unserem Vater erzählten, sagte er auch, es wäre Rübezahl gewesen, nun würde es bald Winter. Am Nachmittag desselben Tages schneite es schon.“ Hier ist wohl kein Zweifel, daß die Kinder wirklich Geschautes berichteten. Man merkt ihre fast dramatische Spannung und sieht, wie naiv ihre Phantasie arbeitet.

Auch bei diesen Sagen, die wir als echte Erzeugnisse naiven Volksglaubens ansprechen dürfen, bleibt die Frage offen, ob der Rübezahlglaube auf mündliche oder literarische Mitteilung zurückzuführen ist, mit andern Worten, ob ihnen eine ununterbrochene mündliche Überlieferung zu grunde liegt oder nicht. Für das Vorhandensein einer solchen glaubt Herr Dr. Loewe noch zwei Beweise gefunden zu haben, die er an verschiedenen Stellen vorbringt. Es sind zwei Namen: eine Bezeichnung für den Berggeist selber und eine für einen nach ihm benannten Ort. Beide wären derselben Sage entstammt und würden für ununterbrochenes Fortleben derselben im Volksglauben zeugen. Besonders interessant ist der zweite Name. „Als ich . . . von dem Fremdenführer eines Hotels in der Nähe von Kirche Wang, einem aus Brückenberg gebürtigen jüngeren Manne, mir Rübezahls Kegelbahn zeigen ließ, führte dieser mich auf dem Wege zur Schlingelbaude noch etwa 15 Minuten aufwärts und dann ein kleines Stück vom Wege links hinunter zu einem Punkte, den er den „herrschaftlichen Garten“ nannte, in welchem, wie er sagte, Rübezahl „logiert“ haben solle. Es war ein grasbewachsener Raum zwischen zwei großen moosbedeckten Steinen und einem kleineren Steine, in dem keine besonderen Pflanzen standen. Ob dies nun der in der Nähe der Dreisteine liegende „Rübezahls Lustgarten“ ist oder nicht, jedenfalls haben wir hier in derselben Gegend, in der die Sagen von Rübezahl und den Kräutersuchern spielen, einen „herrschaftlichen“ Garten, der zu Rübezahl in Beziehung steht: es erinnert das ja an den „Dominus Johannes,“ wie Rübezahl bei den Kräutersuchern nach Prätorius hieß. Der Name „herrschaftlicher Garten“ kann ja auch unmöglich Erfindung eines Fremdenführers sein: hätte ein solcher sich einen Garten, in dem Rübezahl einmal gewohnt, erdacht, so würde er ihn sicher auch Rübezahls Garten oder Lustgarten genannt haben.“ So Herr Loewe (I,13, 14.) Inzwischen sind ihm aber an dieser feinen Kombination einige Bedenken aufgestiegen. In der Anmerkung zu (2,140) bemerkt er: „Einen herrschaftlichen Garten kennt Hermann Haase in der Gegend

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Brückenberg nicht, wohl aber einen Herrengarten, d. h. ein ebenes Stück Weges: weiter herunter standen Häuser, wovon noch Spuren von Mauern sind: man nennt sie Herrenhäuser; weiter unterhalb lag das Heideschloß. . . . Mit Rübezahl hat das Ganze nichts zu tun." Weiter bemerkt L.: „Mein Führer aus Krummhübel hatte mir also als herrschaftlichen Garten etwas anderes gezeigt, als was mit diesem Namen wirklich bezeichnet wurde. . . . Aus seinen Angaben lassen sich also keine Schlußfolgerungen ziehen." Ja, warum denn nicht? Auf den Namen kommt es doch an, nicht auf die Lage. Und der Name war doch richtig erhalten. Denn herrschaftlicher Garten ist doch dasselbe wie Herrengarten. Und durch diesen letzteren Namen wurde ja Loewe's Schlußfolgerung glänzend bestätigt. Denn aus „Herrengarten" klingt uns doch der alte Name „Herr Johannes" noch deutlicher entgegen. Der Grund für Herrn Loewe's Einschwenken ist wohl aber ein ganz anderer. Der herrschaftliche Garten ist einfach ein Garten, der einst der Herrschaft Schaffgotsch gehörte, und die Herrenhäuser hießen so, weil sie zur Aufnahme der Herren Schaffgotsch bestimmt und von diesen an der alten „Bergstraße" [1]) erbaut worden waren. „Nichtsdestoweniger," fährt Herr Dr. Loewe fort, „ist auch heute noch der Name „Herr Johannes" für Rübezahl stellenweise im Riesengebirge bekannt (vgl. S. 129)." Hier wird erzählt: „Wenn man zu Rübezahl sagte „Herr Johannes," dann war er freundlich; wenn man aber sagte „Rübezahl," dann spielte er einem einen Possen." Diese Sage haben die Wurzelgräber aufgebracht. Wie sie dazu gekommen sind, darüber kann man nur Vermutungen hegen. Nach dem Volksglauben waren die Quellen in Warmbrunn am Johannistage am heilkräftigsten [2]). Darum hatte man hier auch dem Heiligen Johannes eine Kapelle errichtet [3]). Aus demselben Grunde wurde der Badeort am Fuße des Schwarzen Berges Johannesbad genannt [4]). Eben-

[1]) Vgl. Aßmann, Reise ins Riesengebirge. 1798 S. 275. Sie kam von Giersdorf-Seidorf herauf und führte über Schlingel- und Koppenbaude zur Koppe. Brückenberg hat seinen Namen von einem alten Knüppelweg. Unter einem Garten versteht man bekanntlich im Hochgebirge das uneingefriedigte Stück Wiese unmittelbar um die Baude, das sich wegen der Düngung durch üppigeren Pflanzenwuchs auszeichnet.

[2]) Die richtige Erklärung dieses Aberglaubens gibt schon Schwenckfeld, Hirschberg. Warmbad 1619 S. 33.

[3]) ebenda S. 34.

[4]) Schwenckfeld Catalogus stirpium S. 404. So auch Böhm in „Das Riesengebirge in Wort und Bild" IV 1884 S. 8.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so schrieb man den Kräutern um Johannis besondere Heilkraft zu [1]). Endlich galt der Heilige Johannes auch als der Schlesier Schutzpatron [2]). Die Wurzelgräber glaubten daher, das Ansehen Rübezahls zu erhöhen, wenn sie ihn „Herr Johannes“ nannten. Dadurch erhielt er gewissermaßen die Gloriole. Es ist ja nun nicht unmöglich, daß sich diese Erdichtung der Wurzelgräber in der Erinnerung unserer Gebirgsbevölkerung erhalten hat, obgleich die ausgeklügelte Geschichte gar nicht zu dem ursprünglichen Charakter des Berggeistes paßt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Kunde von Rübezahl als „Herr Johannes“ auf Prätorius oder seine Nachahmer zurückgeht. Aber Loewe bringt noch ein anderes Zeugnis bei, die Inschrift, die einst am Kochelfall zu lesen war (I,24):

Hans Rübezahl bin ich genannt
Und bin bekannt im ganzen Land.
Zum Kochelfall bin ich gekommen
Und hab' mir hier ein Weib genommen.

Näher liegt es freilich hier an den Hans Narr des Sprichworts zu denken, oder den Hans in allen Gassen und andere sprichwörtliche Redensarten, in denen Hans so viel wie quidam bedeutet. So auch in dem schönen Verse von Adam Gottlob Schneider aus Hirschberg (Koppenbücher S. 287): Ich Johannes Wiedehup bin auch gewesen auf der Riesen Kup.

Bedauerlicherweise hat Herr Dr. Loewe in seiner Polemik einige Bemerkungen rein persönlicher Art einfließen lassen, die geeignet erscheinen, die Glaubwürdigkeit seiner Gegner in den Augen unkundiger Leser herabzusetzen. Er will Cogho und mich nicht als „gute Kenner der Riesengebirgsbewohner“ gelten lassen (1, S. 32). Zwar von meiner Person will ich schweigen, obgleich ich den wenigen Wochen, die Herr L. nach seinem eigenen Geständnis im Gebirge zugebracht hat, 31 Jahre ständigen Aufenthalts entgegenzustellen habe, von denen ich wenigstens die ersten beiden Jahrzehnte, so lange Gesundheit und Zeit es mir erlaubten, sehr eifrig auf die Durchwanderung und Durchforschung des Gebirges verwandt habe. Aber unmöglich kann ich ruhig zusehen, wenn auf den Namen eines teuren Freundes, der zu seiner Verteidigung nicht mehr das Wort ergreifen kann, durch völlig aus der Luft gegriffene Behauptungen ein Schatten geworfen wird.

[1]) Vgl. auch Loewe I,15.
[2]) Zeller I. Teil S. 43.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Cogho kannte das Gebirge von Kind auf. Er war in Hermsdorf unter dem Kynast als Sohn des damaligen Patrimonialrichters geboren und hat dort eine sehr sonnige Kindheit verlebt, bei der seine Erinnerungen gern verweilten und von der er sehr anschaulich zu erzählen wußte, namentlich von den Vorfällen des ereignisreichen Jahres 1848. Im Spiel und auf der Jagd, auch in Begleitung seines Vaters, der ihn oft auf seinen Amtsreisen mit sich nahm, hatte er sich eine Kenntnis des Mittelgebirges erworben, wie wenige. Noch in späteren Jahren war es ihm eine Freude, Wißbegierige mit den intimen Reizen seiner engeren Heimat, namentlich seiner Lieblingsberge, des Sabrich und des Kynasts, an dessen Steilwänden er als Knabe erfolgreich seine Kletterkünste erprobt hatte, bekannt zu machen. Auch die Mitglieder des Riesengebirgsvereins wissen davon zu erzählen. Als er dann als gereifter Mann in die heimatlichen Berge zurückkehrte, um hier die letzten Jahrzehnte seines Lebens zuzubringen, vereinigte er in glücklichster Weise alle Eigenschaften, die zur Hebung des in unserem Volke noch verborgenen Sagenschatzes erforderlich sind: ein für alles Poetische empfängliches Gemüt, das sich auch selbstschöpferisch in gefälligen und launigen Gedichten offenbarte, von denen sich noch manche Proben in den Händen seiner Freunde befinden, glühende Begeisterung für deutsches Volk und Volkstum, gründlichste Vertrautheit mit Sprache, Brauch[1]) und Sage unserer Gebirgsbevölkerung, die er in seiner Muße durch literarische Studien vertiefte, angeborene Liebenswürdigkeit, die ihm rasch aller Herzen gewann, auch die der „gemeinen Leute“, und — last not least — eine gute Dosis echten Humors, von der er nicht bloß gelegentlich gegen Lästige und Zudringliche in überlegener Weise Gebrauch machte, sondern die ihm auch das Verständnis für den Volkshumor und für den Humor, den das Handwerk des Sagenforschens nun einmal mit sich bringt, erleichterte. Wie leuchteten seine dunklen Augen in fröhlichster Laune auf, wenn einer seiner Erzähler sich in immer wildere Begeisterung hineinerzählte und hineinphantasierte! So sehe ich ihn noch leibhaftig vor mir in seiner Arbeitsstube, wenn er mit einem seiner Gewährsmänner ein Inquisitorium abhielt, und unvergeßlich sind mir die Stunden, in denen wir gemeinschaftlich die Wälder seiner Lieblingsberge durchstreiften. Wenn er dann in seinem originellen Bergsteigeranzug mit Waden-

[1]) Cogho ist bekanntlich der Erneuerer der „Spinnabende“.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

strümpfen und Kniehosen[1]) über das raschelnde Laub durch den herbstlich gefärbten Wald schritt und irgend ein neu entdecktes Märchen erzählte oder einen seiner beliebten Volksreime vor sich hinsummte, wie z. B. die schönen Verse:

S' Eichhörndl, s' Eichhörndl,
S' will mir was sagen,
Der Tannzapfen, der Tannzapfen
Hat 's Rotkäppl erschlagen,

dann erschien er mir wohl wie der gutherzige Berggeist oder wie die Verkörperung des Volksgeistes selber. Von einem solchen Manne glaubt nun Herr Dr. Löwe (1, 33), daß er erst durch mich „zu seiner Meinung gebracht worden sei". Jedes Wort der Widerlegung wäre überflüssig. Eher ist das Umgekehrte der Fall gewesen. Zwar ist Cogho weder der einzige noch der erste gewesen, der mich vor einem leichtgläubigen Aufraffen der sogenannten Rübezahlgeschichten gewarnt hat, aber natürlich ist mir das Urteil eines mit allen einschlägigen Verhältnissen so vertrauten Mannes, der die Rolle, die jene Geschichten in der volkstümlichen Überlieferung spielen, viel eher und genauer kennen gelernt hatte als ich, von besonderem Wert gewesen. Das einzige Verdienst, das ich mir an seinen Forschungen zuschreiben darf, hat darin bestanden, daß ich dem bescheidenen Mann immer wieder zur Fortsetzung und Veröffentlichung seiner Ermittelungen zuredete.

Aber Herr Dr. Loewe erhebt gegen ihn einen noch viel schwerer wiegenden Vorwurf (1,32): „Was speziell Cogho betrifft, so hätte er sehr wohl von zwei Leuten, die, wie sie mir erzählten, ihm Auskunft über Sagen gaben, von Gottlieb Leder in Agnetendorf . . . und von Robert Fleiß in Krummhübel . . . erfahren können, daß das Volk von Rübezahl spricht." Einen dieser beiden Gewährsmänner, Leder, habe ich persönlich bei Cogho kennen gelernt. Er erzählte uns die bekannte Sage von dem Schatz in der Abendburg und beteuerte hoch und heilig, daß er mit eigenen Augen gesehen habe, wie der Fels sich in der Johannisnacht öffnete. Er drang in uns, ihn in der nächsten Johannisnacht dahin zu begleiten, damit wir uns durch den Augenschein an Ort und Stelle von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugen könnten. Leider ist dieser Vorschlag, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde,

[1]) Cogho wagte es auch auf diesem Gebiete der Sitte den törichten Vorurteilen entgegenzutreten und war wohl der erste, der Rucksack und Bergstock in unser Gebirge einführte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht zur Ausführung gekommen. Er erzählte denn noch eine andere Geschichte von einer Begebenheit, die sich in der Agnetendorfer Schneegrube zugetragen hatte; von dieser sind mir noch die mich damals besonders interessierenden Ausdrücke „Brünne“ für Felswand und „Lake“ für Wassertümpel im Gedächtnis heften geblieben. Da ich nicht mehr die Zeit hatte, Leder selbst aufzusuchen, so habe ich Herrn Lehrer Knappe in Agnetendorf (früher in Kiesewald), der ebenfalls ein Sohn unserer Berge und ein sehr genauer Kenner ihrer Bevölkerung ist und sich durch die Wiederweckung der Kiesewalder Spinnabende große Verdienste erworben hat[1]), gebeten, nähere Erkundigungen einzuziehen. Ihm hat Leder gestanden, daß er die Rübezahlgeschichten, die er Herrn Dr. Loewe erzählt hat (I,15), in einem Buche gelesen hatte! Das lag freilich für jeden Kenner auf der Hand, und auch Herrn Dr. L. waren die auffallenden Anklänge an Musäus nicht entgangen, aber den zwingenden Schluß hat er nicht gezogen. Was haben nun solche Wiedergaben von in der Erinnerung zusammengeschrumpften und zusammengebackenen Lesefrüchten für einen selbständigen Wert? Doch keinen höheren als das schlecht auswendig gelernte und hergesagte Pensum eines Schülers. Dergleichen Zeug hätte Cogho freilich viel sammeln können, wenn er der Methode Herrn Dr. Loewe's gefolgt wäre. Über diese Methode wird nun noch ein Wort zu sagen sein.

Mit Recht macht Herr Dr. Loewe darauf aufmerksam, daß manchen Leuten die Scheu, für abergläubisch gehalten zu werden, den Mund schließt (I,1, 2 und 2,33 ff.). Doch glaube ich nicht, daß deren sehr viele sind, weil unsere Gebirgler, namentlich auf der Südseite, sich von vorn herein als die Aufgeklärten aufspielen und so gegen die Möglichkeit, für abergläubisch zu gelten, verwahren. Daß die Schule an dieser Aufklärungsarbeit das Hauptverdienst gebührt, ist ja gewiß, aber es wäre sehr falsch zu glauben, daß die alten Sagenstoffe nun insgesamt ins Lächerliche gezogen und den Kindern verächtlich gemacht würden. Es gibt genug Lehrer, die, wie Herr Knappe, den poetischen Gehalt der Sagen wohl zu würdigen und für die Weckung und Vertiefung des Heimatsgefühls auszunützen verstehen. Viel häufiger und durch manche üble Erfahrung begründet ist ein allgemeines Mißtrauen gegen neugierige Fremde. Da die Leute für den wissenschaftlichen Zweck der Fragen kein volles Verständnis haben, so wittern sie als Motiv entweder müßige, ihnen unnötig die

[1]) Von seiner „Kiesewälder Spinnstube,“ einer Sammlung alter Volkslieder und Tänze, ist unlängst eine neue Auflage erschienen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeit stehlende Neugier oder vielmehr Eigennutz irgend welcher Art und werden sich meist wohl hüten, mit der vollen Wahrheit herauszurücken. Bei vielen, und gerade bei ehrlichen Leuten, entspringt aber die Scheu, von Rübezahl zu reden, noch einem ganz andern Grunde, von dem freilich Herr Dr. L. nichts gemerkt hat, nämlich dem mehr oder weniger klaren Gefühl oder Bewußtsein, daß sie mit diesen Rübezahlgeschichten nicht in vollwertiger Münze zahlen, d. h. daß diese Geschichten nicht mehr dem naiven Volksglauben angehören, sondern aus mehr oder weniger getrübten Quellen geschöpft sind.

Diese Redescheu der Leute zu überwinden, ist nun Herrn Dr. Loewes Hauptbestreben gewesen und mit welchem Erfolge, zeigen seine Sammlungen. Aber indem er so die ihm stets vor Augen stehende Charybdis vermied, ist er blindlings in eine viel gefährlichere Scylla gekürzt. Denn viel gefährlicher und viel häufiger als jene Redescheu des Volkes ist die Sucht, dem Fremden nach dem Munde zu reden. Dieses Bestreben, gefällig zu erscheinen, kann sehr verschiedenen Motiven entspringen: zunächst der Unbehilflichkeit, für die Nüancen des eigenen Gedankens den richtigen Ausdruck zu finden, und der allgemeinen Verlegenheit des sogenannten Ungebildeten dem überlegenen Auftreten des Gebildeten gegenüber. Sicherlich ist die Furcht, für ungefällig oder unwissend zu gelten, bei vielen ebenso groß, ja größer als die Furcht, sich dem Spott auszusetzen. Sehr oft aber sind noch ganz andere Motive im Spiele: Eigennutz und Schadenfreude. In der Hoffnung, dadurch irgend etwas für sich herauszuschlagen, werden viele dann dem neugierigen Frager eine Menge Geschichten als echte und alte Überlieferung auftischen, an die sie im Grunde selbst nicht glauben. Auf die üblichen Versicherungen, daß die Erzählungen von den Großeltern überkommen sind, wird man daher kein zu großes Gewicht legen, dagegen um so mehr auf gelegentliche Äußerungen über die Herkunft der Sage, die dem Erzähler unbewußt oder doch unwillkürlich entschlüpfen, sein Augenmerk richten. Endlich aber gibt es genug Leute aus dem Volke, die sich ein Vergnügen daraus machen, dem „tummen Städter“ irgend eine „Quackeley“ (um einen Ausdruck des Prätorius zu gebrauchen) vorzumachen und, wenn sich die Gelegenheit bietet, ihm gut auf schlesisch „die Hucke gehörig voll zu lügen.“ Darüber ließen sich sehr erbauliche Geschichten erzählen. Ein Mann wie Cogho wußte hier wohl die Spreu vom Weizen zu sondern, andere haben unterschiedslos alles Gebotene in einen Sack gesteckt. Habeant sibi!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was nun die Methode des Ausfragens anbetrifft, so gibt Herr Dr. Loewe (I,2) den sehr verständigen Rat: „Im allgemeinen empfiehlt es sich, nicht gleich mit der Türe ins Haus zu fallen, sondern mit den Leuten erst vertraut zu werden.“ Aber wenn Herr Dr. L. glaubt, daß dazu wenige Minuten oder höchstens Stunden genügen — denn mehr Zeit hat ihm, wie aus seinem eigenen Bericht hervorgeht und wie ich selbst erkundet habe, meist nicht zur Verfügung gestanden —, so ist er gründlich auf dem Holzwege, und wenn er weiter glaubt, auf einem kleinen Umwege ans Ziel zu kommen, nämlich dadurch, daß er „zuerst z. B. nach der Gründungssage ihres Dorfes, die ja meist nichts Wunderbares enthält,“ fragt, so beweist er eben nur aufs neue, wie wenig er unsere Gebirgsbevölkerung kennt. Um mit ihr wirklich vertraut zu werden, dazu gehört — natürlich außer gewissen angeborenen Gaben — ein längerer Verkehr, etwa wie er den Hochalpinisten mit seinem langjährigen Führer verbindet. Erst wenn die Leute sicher sind, bei dem Fremden wirkliche Teilnahme und wirkliches Verständnis für ihre Gefühle und Gedanken, ihre Wünsche und Sorgen zu finden, werden sie ihm einen Einblick in ihr Leben, auch in ihr Gemütsleben, öffnen.

Auf diese Weise ist meine Bekanntschaft mit dem verstorbenen Rose entstanden, den ich als meinen Hauptzeugen für den Ostflügel des Gebirges öfter genannt und im „Wanderer im Riesengebirge“ etwas näher geschildert habe. Ich lernte ihn einst zufällig in einer Baude von Klein-Aupa kennen, wo er gerade als Flickschneider häuslich beschäftigt war. Er fiel mir alsbald auf durch seine genaue Kenntnis der ganzen Umgegend. Seine Heimat birgt noch manche Reste von den Wasserbauten der Schwotzer und ist reich an alten Überlieferungen, überdies dem Schauplatz der alten Rübezahlsage nahe benachbart. Er selbst gehörte noch einer jetzt fast ganz ausgestorbenen Generation von Führern an, die die entlegensten Winkel des Gebirges nach Edelsteinen und Edelerzen durchsuchten. Bei aller Gewecktheit und trotz einer gewissen Bildung — er hatte sich als Artillerist in Trient sogar einige Kenntnis der italienischen Sprache angeeignet — war er noch ganz erfüllt von dem alten Aberglauben, in dem ihn sein abenteuerliches Leben nur bestärkt hatte. So erzählte er mir, daß er einmal im Sonnengraben am Fuße der Koppe eine Stufe gediegenen Silbers gefunden habe, für die ihm ein Mann in Freiheit 200 Gulden bar ausgezahlt habe! So wurden ihm seine schönen Träume allmählich zu festen Tatsachen. Niemals ist mir die unheimliche Macht der Autosuggestion über phantastisch veranlagte, unkritische Gemüter so lebhaft

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

entgegengetreten wie bei diesem gut begabten und viel erfahrenen Manne. Keiner war übrigens so geeignet wie er, mir die Überreste alter Klausen im Schatzlarloch und Löwengraben, an der Kleinen Aupa und ihren andern Zuflüssen aufzuweisen. Die Teilnahme, die ich für diese Dinge zeigte, die auch seine Phantasie viel beschäftigt hatten, gewann mir sein ganzes Zutrauen, so daß er mir nicht bloß auf unsern Fahrten sein ganzes verfehltes Leben erzählte und seinen Familienkummer klagte, sondern mich selbst in meiner Wohnung in Hirschberg aufsuchte, um meinen Rat einzuholen. Ich habe für den unglücklichen Mann wirkliche Teilnahme empfunden und sehe seine hohe, schlanke, fast elegante Erscheinung mit leichtem, federndem Gang, mit dem feingeschnittenen Gesicht, der scharf gezeichneten Nase, dem langen, wohlgepflegten blonden Barte und den klugen und treuherzigen blauen Augen nach deutlich vor mir. Er war ein echter Vertreter des Typus, den ich als den „oberdeutschen Einschlag" in unserer Gebirgsbevölkerung bezeichnet habe. Auf unsern Fahrten hat er mir manche Sage, die sich an die durchwanderten Orte knüpfte, und manche wunderbare Begebenheit, die ihm oder einem Bekannten begegnet war, mitgeteilt. Natürlich sind wir bei solchen ungezwungenen Gesprächen auch auf Rübezahl zu sprechen gekommen, und es kann gar kein Zweifel sein, daß er mir auch über ihn in seinem Sinne die volle Wahrheit gesagt hat, was ich von den Gewährsmännern des Herrn Dr. Loewe nicht so ohne weiteres annehmen möchte. Ich bin sicher, hier aus der ursprünglichsten und reinsten Quelle geschöpft zu haben. Vielleicht wird Herr Dr. Loewe jetzt verstehen, warum ich auf das Zeugnis dieses Mannes so besondern Wert lege. In ähnlicher Weise hat mir für den Westflügel des Gebirges, Spindelmühl und Alt St. Peter, die eigentliche Heimat der Schwotzer[1]), ein gewisser Hollmann, der nun ebenfalls schon verstorben ist, ein Namensvetter des „Wiesenhannes", des bekannten erst unlängst verstorbenen Wirtes des Wiesenhauses, als Führer gedient. Er nahm der Rübezahlsage gegenüber genau denselben Standpunkt ein wie Rose. Auch er betrachtete sie wie ein fremdes Gewächs, das mit dem nach seiner Meinung wirklich verbürgten Sagen nichts zu tun habe. Wie wäre es möglich, daß solche Leute, die noch ganz im alten Aberglauben

[1]) Die „Schwotzer" (= Schwazer) sind Nachkommen der Bergleute und kaiserischen Holzknechte, von denen Hüttel die bekannte Rübezahlgeschichte erzählt. In ihren Kreisen sollte man noch am ersten eine lebendige Erinnerung an Rübezahl erwarten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

steckten, aus Orten des Binnengebirges, in denen sich die alten Überlieferungen noch am reinsten erhalten haben, den Glauben an Rübezahl so schroff von sich weisen, wenn dieser wirklich dem alten, echten, allgemein im Gebirge verbreiteten Volksglauben angehört hätte? Auf diese wichtigste Frage der Rübezahlforschung werden uns Herr Dr. Loewe und seine Meinungsgenossen immer die Antwort schuldig bleiben.

Fenixmännlein.

Von Dr. Theodor Siebs.

Zu den Zwergen gehören in Schlesien die Fenixmannla. Es sind Erdmännlein, von denen die Sage manches Gute oder Böse erzählt. Wir übersehen jetzt den ganzen Stoff vortrefflich in Kühnaus großem Sagenwerke Bd. II S. 64 ff. Sie backen und verschenken Kuchen, und der wird entweder zu Blei oder zu Gold. Sie verwechseln die Kinder; im Kreise Münsterberg waren sie dadurch so verhaßt geworden, daß sie fort über die Neisse flüchten mußten — bekannt ist die Sage, wie sie übersetzen und den Schiffer reich belohnen (vgl. Mitteilungen VII, 55 ff.; IX, 23 ff.; XII, 94 ff.). Im Kreise Leobschütz gibt es Fenis- oder Fengslöcher, in denen die Fengsmannlan und -weiblan vor Einführung des Christentums hausten, bis dann der Klang der Kirchenglocken sie vertrieb. Im Kreise Falkenberg heißt es, die Fähnskedinger (auch Fäns- oder Femskeweibel) aus dem Mullwitzer Berge seien auf einem Wagen weggefahren. Andere Namensformen sind Feenstweiber (Kreis Glogau), Vensmännel (in der sächsischen Lausitz), Fenichs-, Fings-, Phönis- oder Venusmänndel; ihre Wohnstätte sind die Fenixlöcher oder vielfach die Fenske-, Venusberge; ein solcher wird schon 1730 bei Raudten im Kreise Steinau bezeugt. Der Name hat bisher große Schwierigkeiten gemacht. Weinhold (Herkunft und Verbreitung der Schlesier S. 85) hat ihn mit dem althochdeutschen feihhan „arglistig“ verbinden wollen. Ich glaube aber, daß er sich ganz einfach aus „ein wênigez mennelîn“, des Mittelhochdeutschen erklärt, das als Bezeichnung des Zwerges allgemein üblich war; wênig hieß ja soviel als gering, schwach, winzig. Dem mhd. wênigez mennelin würde im Schlesischen Wenix- oder Wings- oder allenfalls Wenichsmannla entsprechen; daß das anlautende w nach stimmlosem Auslaut (z. B. nach dem Artikel das) zu f wurde, kann nicht verwundern, und ebensowenig, daß allerlei Entstellungen sich ergaben, sobald der Sinn des Wortes nicht mehr verstanden wurde.

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fremdwörter in der schlesischen Mundart.

Von Karl Rother in Breslau.

Schon als älterem Dorfschüler waren mir in der heimatlichen Mundart gar manche Ausdrücke als fremdartig aufgefallen, wiewohl mir jede Kenntnis einer fremden Sprache mangelte. Später hatte ich eine ganze Anzahl solcher Wörter aufgeschrieben, darunter auch irrtümlich das alte deutsche Wort „entersch". Schrollers und Klesses einschlägige Zusammenstellungen enthielten für mich durchweg völlig geläufige Ausdrücke. Aber Dr. E. Jäschkes „Lateinisch-romanisches Fremdwörterbuch der schlesischen Mundart" (Breslau M. & H. Marcus 1908) brachte mir neben vielem Bekannten auch manches Unbekannte. Zu manchen der dort aufgeführten Worte sind mir andere Bedeutungen geläufig; sie sind in der nachfolgenden Zusammenstellung durch * gekennzeichnet. Außerdem ist aus meinem Gedächtnis oder unmittelbar aus Volksmund noch manches Bemerkenswerte nachzutragen. Aus dem Slawischen stammende Wörter hat H. Hoffmann in der Zeitschrift für Deutsche Mundarten V. veröffentlicht. Diesen füge ich einige aus der durchaus deutschen Camenzer Gegend hinzu*). Ihre Ableitung verdanke ich Herrn Lehrer Kremser von hier.

*) Die Germanisierung dieser Gegend setzte jedenfalls schon mit der Niederlassung der Mönche ein. Denn in der Gründungsurkunde des Klosters Camenz vom J. 1208 tragen die umliegenden Ortschaften sämtlich noch slawische Namen, während in späteren Urkunden bald deutsche Ortsnamen auftauchen. Grunau z. B. hieß zuerst Istebka, Stübchen. Tschechisch Jizdba, Jistba, Jezba die Stube, Jizdebka das Stübchen, Jizdebna das Stubenmädchen. Mit einfacher Umstellung der Laute heißt im Masurischen Isbetka das „Austragstüberl", das Auszugstübchen. (Siehe Fritz Skowronnek im Weltspiegel des Berl. Tageblattes vom 27. Juli 1911.) Man vergleiche dazu auch die Ortsnamen Stuben bei Wohlau, Stubendorf bei Gr. Strehlitz und bei Neiße und Stuben in Österreich-Schlesien. Schon 1290 — nicht erst 1430, wie es bei Hefftner heißt — tritt der Ort als Grunav auf, Frankenberg (Priluc) sogar schon 1253 als Wrankenberck und 1256 als Frankenberc. Von den bei Hoffmann genannten Worten sind um Camenz heut noch gangbar: *bābə, bubū, depən,*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ausdrücke aus dem Hebräischen sind nur wenige in die Sprache des Landvolkes eingedrungen. Einige allgemein bekannte sind eingereiht. Die Darstellungsform folgt der in Dr. Jäschkes Buche, die phonetische Schreibung aber der von Univ.-Prof. Dr. Siebs in dessen Buch „Deutsche Bühnenaussprache“ 10. Aufl. 1912. Dr. Klapper hatte die Güte, die Etymologie zu prüfen. Einzelne Erklärungen sind aus Harder, Frz., Werden und Wandern unserer Wörter. Berlin 1911, oder aus Seiler, Friedr., Die Entwickelung der deutschen Kultur im Spiegel des Lehnworts, Halle a. S. I 1905, II 1907, III 1910, IV 1912.

***Akten**, *aktən*, pl. Akten haben mit etwas = Umstände, Scherereien haben. *a hōt wul šer aktən gəhåt mit dam fīc̲h̲ə. ic̲h̲ hå wul aktən gəhåt, ēb ic̲h̲ də kindər tsur rūə brōc̲h̲tə*, als sie durch *a āla Jūſuf* erschreckt worden waren. In gleichem Sinne sagt man *krāmsə* haben, das von cramanzen kommt und schon bei H. Sachs belegt ist. DWb. II, 637.

lat. acta.

Alemente, *āləméntə*, pl., wie hd. Alimente. *dār mūs āləméntəngeldər bətsåln.*

lat. alimenta.

Anika, *ā́nika*, s. m., Arnika montana, auch Arnikaspiritus, kurz Anika. Bsp. für ausgefallenes r, Jäschke S. 7. *uf frišə wunda gist ma ā́nika.*

Vgl. gr. ἀρνός Lamm; eigentlich Schafkraut.

Andere volkstümliche Bezeichnungen aus lateinischen Pflanzennamen: *jilkə* Angelika; *ā́glaə* Aquilegia; *polſəmī́nla*, *balſəmī́nla* Balsaminaceae (Familienname); *konā́lkeršə* Cornus mas. Siehe Mitteil. XII 116; *lī́bəštikə* Levisticum; *pōla* Mentha Pulegium; *máərån* Origanum Majorana; *pástərnāk* Pastinaca; *faſṓlə* Phaseolus; *rī́bīsla* Ribes; Grafschaft; *ſånikəl* Sanicula; *térmlatilə* Tormentilla; *panṓnic̲h̲rūſa* Päonia; vielleicht sogar *tsī́jabēn* von Centaurea Cyanus.

---

gāməl, klupš, grapšən, gratšən und *grātšən, gritšə, guŋkə, kalúpə, kamórkə, kántšū, karwātšə, karētə, gatškric̲h̲* schleimig (bei H. *katškern) krabātə, krī́wātšic̲h̲, kūdəln, kúlọ, låtšern lulātš, lūſ̌ə, mōtšən, mūdəln, mum, nūſ̌ə, ſic̲h̲ pā̆ṛſ̌ən, patšə* (Hand) *pītšən, pənunſə, pīſākən, plaọtsə, plūtšər* = Kartoffeln, *pōmufəl* oder *pamúfəl, pōtšən, pumādə, prentsəl, pritšə, pūſ̌əmīnə, šiprīnə, šlåmpaətškər, šmakūstər,* und *šmagūstərn, šūſric̲h̲, tilkə, watškər.*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

* **apport,** *apȯ́rt,* vb. Sehr gebräuchlich ist der einem Hunde gegebene Befehl: *fuch apȯ́rt!* = suche und bringe her!

frz. apporter.

äte petäte auch *ētə pətētə* tun ist ein weit über Schlesien hinaus verbreiteter, auch in Städten viel gehörter Ausdruck für eingebildet sein, zimperlich tun, sich zieren.

Vielleicht frz. être-peut-être.

áudiens ist neben „ausgeschaut" der Ruf der Kinder beim Schlittenfahren, wenn sie jemanden in den Weg kommen sehen. Habelschwerdt. Mitteilung von Dr. Klapper. Altenb. Ma.: „aus!" 2. Grunau: *dār wert aȯdiéns nāma,* er wird die ihm gemachten ernsten Vorhaltungen beachten.

Vgl. lat. audientia, Aufmerksamkeit.

Babuschen, *babúšən* bei Hoffmann, *papūtšən* mündlich aus Oberschlesien, Filzschuhe. H. Schultz, Dtsch. Fremdwörterb. 1910: Das zufrühest von Heyse 1829 gebuchte Wort. Dagegen Troilo, Orient. Reisebeschr. 1676 S. 253: ihre Babutschen oder Pantoffeln heraussen abziehen; und S. 525: selten, daß einer ein paar Schuh, Schisen (?) oder Babuschen anhabe. Dr. Schoppe fand das Wort sogar in der deutschen Übersetzung von Antoine Geuffroy, Briefue description de la court du grant Turc, 1546. Die Übersetzung von Nic. Höniger „Von des Türckischen Keisers hoffhaltung" Basel 1573 sagt S. 32: Dann jre schuh sein gantz gering, vnd gut abzuziehen, schier auff die manier gemachet wie unser Pantoffel, vnnd werden auf jhr spraach Posmach genennt, diejenigen aber, welche sie vberfeldt, vnd in den Aeckern brauchen vnd die sie allzeit an behalten, werden Papouch genennt. — Die Schreibung Papouch ist nach der frz. Urschrift Bl. 2a wiedergegeben. — Hierzu gehört auch Potschen *pōtšən,* warme Hausschuhe.

poln. papuć, Filzschuhe.

* **bet,** *bēt,* adj. 2. Bedeutung: müde, hinfällig. *wen ma a gántsa tāk aſū̆ gəšuft hōt, dō īs ma dərnōch rēn bēt.* Manches Pferd ist *bēt uf də knúcha.*

frz. bête dumm usw. (lat. bestia).

braksiren, *braksírən,* auch *gəbrakst,* irgend ein Unrecht begehen, z. B. einen Gegenstand zerbrechen; einen losen Streich begehen. *wos hust dū ok wīdər braksírt!*

Vgl. gr. πραχτικός mit lat. practicare.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bombom, *bombóm, bómbom* (Bresl.) *bɔnbónə* (Rieseng.) s. m., Zuckerzeug. In der oberen Grafschaft hört man dafür auch das Deminutivum *búmsla. a nutšt gâr tsu gaṛnə awinəg bombóm.*

frz. bonbon.

Bublatsche, *bublátšə*, f., ein hohes Bauwerk oder auch nur ein hohes Gestell, das leicht einstürzen kann. *fol ok áə mit daṛ bublátšə!* In kleinen Tischlerwerkstätten ein langes Wandbrett, das mit allerhand Werkzeug belegt ist. Altenburger Ma.: Bobratschge.

poln. beblati, verrücktes Zeug reden, labern. beblač, ein Laberer; bublač, wunderlicher Kauz. Böhm. pawlacz.

Dereng, *derénə*, s. n., Umgegend, Umkreis. *ken fita hōts əm gantsa derénə nich mē*, einen solchen (Mann) gibts in der ganzen Umgegend nicht mehr.

frz. terrain. m. id. n.

Druschma, *drúšma*, st. m., der Brautführer. Vor 20—30 Jahren war das Wort noch ganz allgemein im Gebrauch, ist aber jetzt dem „feineren" Brautdiener gewichen. H. Hoffm. Zweckloses Leben und Treiben 1828, S. 14: Druschmer.

poln. drušba, Brautführer; druška, die Kränzeljungfer.

eimengelirt, *áəmeŋəlīrt*, adj., eingesauert. *a ist gaṛnə ən áẹmeŋəlīrta hárich.*

frz. mariner. Angleichung an vermengen, vermischen, wie auch: ein *grōmeŋlīrtər* Bart. (Hierzu kann auch meliert frz. mêlé „gemischt" mitgewirkt haben).

fantal, *fantál*, adj., unangenehm, wie hd. fatal. Besonders in der Grafschaft allgemein mit eingeschobenem n gesprochen. *nē, dás īf åbər fantál!* Bei Jüttner, Pillen II. *fetāl.*

lat. fatalis.

Fantost, *fantóst*, m. Ein Scheltwort, besonders für Mädchen. Philo, Leutenot, S. 67: Die ihs' ne pitterbiese Blutter, die ihs a Satan, a Phantast, verknörrnt as wie a Eechenast.

Vgl. gr. φαντασία usw. Bei Neiße bezeichnet *fantóst* einen ausgebreiteten Grind, besonders Kopfgrind. Dafür in Grunau *tost*, von mhd. *tëst*, Schlacke, verworrenes, verflochtenes Zeug.

fenersch, *fənárš*, adj., mit einer Geschlechtskrankheit behaftet sein. *dī īs fənárš.* In älteren schlesischen (wie anderen) Schriften findet sich häufig der Ausdruck die Franzose. Butschky, Rosen-Thal 1679, S. 6: die Hurer mit der Franzose geplaget werden. Auch bei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schweinichen. Alten Leuten ist das Wort jetzt noch bekannt. Im Brandenburgischen hat das Wort den Sinn von stark verliebt sein, ohne Beziehung zu einer Krankheit (Dr. Schoppe).

Vgl. lat. venereus.

Ferlatanz, *férlatants,* m. Knopf mit 5 Löchern, durch deren mittelstes ein unten zugespitztes Hölzchen gesteckt wird. Mit Daumen und Mittelfinger in tanzende Bewegung gesetzt, gibt es ein beliebtes Kinderspiel. Langenbielau, Ottmachau: ‚Minnich'; so heißt dort auch der Kreisel. *mər gīn minich traẓba.* Altenburg: Ferla. Weinhold: Tirletanz.

afrz. virlei. Friedr. Seiler, II, 2. Aufl. S. 112: „Die Tänze und Reihen, welche Ritter und Bauern traten und sprangen, sind z. T. unerklärt, tragen aber alle frz. Gepräge. Und S. 118: „Von der Unzahl romantischer Tanznamen, die es im Mittelalter gab, hat sich nur einer erhalten, der virlei, der auf frz. virelai ‚Ringellied' beruht, sich aber bald zum virlefei und weiter virlefanz erweiterte und zwar mit Anlehnung an das echt deutsche alevanz, Schalkheit, Possen." Wie Firlefanz geht sicher auch unser Ferlatanz auf diesen Ursprung zurück. Lexer hat mhd. firlei, vierlei, firlefei, eine Art Tanz. Das Wort kann also sehr wohl deutschen Ursprungs sein.

***fiks,** *fiks,* adj., gewandt, schnell auf etwas sein. *dō īſ a fiks drūf.* z. B. fix aufs Stehlen, aufs Essen, aufs Violinspielen sein. Tschampel, Ged. 1843 S. 113: Und ihs gefix uf jeda Triet — Uf jeda Grief, uf jeda Schriet. **fikseln,** *fikſəln,* vb. trans., Kleinigkeiten entwenden, wenn auch nur zum Scherz; stehlen. *wen a mər šun wās fikſəln kân, dās machda tsū garnə.*

frz. fixe mit Verschiebung der Bedeutung.

***Filu,** *filū.* m (nicht n). Schlauer Kerl. *dās īſ gār a filū.* Im Schles. Robinson 1723: Durch seine unterschiedene Filou-Streiche bey nahe am Galgen hencken geblieben.

fiskalisch machen, *fiskālš,* adv. untauglich machen. *ich wēs ni, wos mitda kūə īs! do wār jéntāk a héndler dō, da hōt mərſə ābənst rēn fiskālš gemacht;* er hat sie durch das Feilschen darum wohl gar behext, damit sie ihm dann doch verkauft werden muß. In Trebnitz allgemein für: eine Sache schlecht machen. Ra.: Das ist zum fiskalisch werden. (Mitt. v. Dr. Schoppe.)

Vgl. lat. fiscus, davon fiscalis.

Guckarde, *gukárdə,* f., wie hd. Kokarde. Angleichung an gucken, sehen.

frz. cocarde.

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Hajente, *hajéntə,* m. 1. *iĉh waṛ halt ābən misa tsum hajénta gīn,* um irgend eine Sache loszuwerden. *dər hajéntə hōts gəkaọft,* nämlich das Bauerngut *tsum tserâəsa.* 2. Von einem Knaben sagt man: *dâs is går a lustiger hajéntə.* — *ībərâl rímhajīrən* heißt sehr geschäftig sein.

lat. agere, agens agentis.

harmenirn, *harmənĩrn,* s. vb. wie hd. harmonieren. — **ungeherme,** *úngəhermə,* adj. *dār īs niĉh úngəhermə,* er ist angenehm im Umgange. Konr. v. Heinrichau 1340: vngehirmekeit; Mitt. XIII, XIV S. 399.

Vgl. gr. *ἀρμονία.* Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch: ungehirme, ungestüm, roh, wild, frech.

Heiducke, *haẹdúkə,* m., Scheltwort. Mit Angleichung an Heide ein ziemlich glaubensloser, sodann aber ein verschlagener Mensch. Schles. Robinson, 1723, S. 248: auf jeder Seite sind zweene Heuducken mit ihren Parten in weißen Kleidern gestanden. Gesinde-Ordnung vor die Stadt Neyß, 1753, S. 4: Schreiber, Köche, Lauffer, Heyducken, Laquayen. Siehe auch unten ‚Patschesafuhre'.

ungarisch hajdu, leichtbewaffneter Fußsoldat. Siehe weiteres Harder, S. 74.

Hobanotsch, *hâbanâtš,* glätzisch *hópanâtš,* m., etwas Geringes, ein Rest, Überbleibsel. *dī hōt mər a ren hâbanâtš gəgān;* z. B. Obst. *dâs gənātšə kân fə fiĉh ạọ funt bəhāln.* Der Bauer, der den Rest der Garben zugleich mit der „Nachreche" vom Feld bringt, bringt *a hâbanâtš.* Möglicherweise kommen auch die Ausdrücke das **Genatsche** und die **Natsche** daher? Genatsche = *hâbanâtš* von Eßwaren. *dām faə šwaən īf ok ən natšə kē mém.* In der Grafschaft hört man sogar auf die Frage, wer gestorben sei, die Antwort: *e, ən natšə kint.* Klesse in der Glatzer Vierteljahrsschrift VI, 39 hat Hopanotsch ohne Angabe der Herkunft. Streit, Litt. Beil. 1797, S. 350: Habernatsch. In Distelwitz hat man für H. den Ausdruck „Geritsche".

frz. apanage? Harder, S. 61: Apanage gehört zu altfrz. eppaner, prov. apanar, nähren, versorgen, von lat. panis Brot. — Diese Ableitung begegnet indes vielem Kopfschütteln. In der Schles. Ma. gibt es so viele Worte auf die unveränderte frz. Endung age; warum sollte diese sich nur im vorliegenden Worte so sehr umgebildet haben? Gräbisch vermutet Herkunft von Haferbirn + mhd. atz = Speise, Futter. Schon denkbar. Haferbirnen sind eine sehr alte, wirklich nicht vorzügliche Sorte. Genannt finde ich sie im Theatrum Botanicum von Zwinger Friedr., Basel 1744. Umbildung von ‚er' zu a kommt häufig vor in Kleinformen; man hört z. B. viel häufiger *kắwạlạ* als *kắwərla* für Käfer. Eine ähnliche Zusammenziehung ist *ắpạnạ,* Erdbirnen. Daß mhd. atz zu *âtš* geworden, ist auch leicht denkbar. Dazu stimmte die obige Aufzeichnung von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Streit. Eine „Haferspeise“ mag sich nicht gerade einer großen Beliebtheit erfreut haben. „Genatsche“ wäre ebenfalls aus dieser Ableitung zu erklären [1]).

Hubitze, *hubítsə*, f., pl. Hubitzen. Aufgeworfener Erdhaufen zur Bezeichnung der Grenze; obenauf steckt ein Pfählchen, das die Nummer trägt. In den Neißewerdern findet sich diese Grenzbezeichnung noch heut und das Wort ist noch im Volksmund lebendig. Siehe auch Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube II, 26. Weinh. Kupitze; so auch Altenb. Schweinichen: Koppitzen und Kupsen.

poln. kopiec, tschech. kopeček, Hügel.

***infam**, *emfám*, adj. *əs ī∫ a emfámer* (*amfāmtər*) *juəə*. Nur die Aussprache ist verschieden; sonst wie bei Jäschke.

intus, *íntus*, adv. *dār hōts åbər intus*, z. Bsp. ein gut gelerntes Gedicht. *dār hōd en órntlija intus*, er hat tüchtig Schnaps getrunken.

lat. intus.

Ipteke, *iptēkə*, s. f. = hd. die Hypothek. *a hōt går fīl iptēkənšuldən*. Tautologische Bildung wie auch *iptēkəngeldər*.

gr. ὑποθήκη, Hypothek.

Jechanale, *je͡chanálə*, f., leichter Wagen. *špon aę də je͡chanálə!* Abgekürzte Ausdrucksweise wie: Spanne in den Kutschwagen!

Von jechen, schnell laufen, mit lat. Endung. Poln. jehacz fahren.

***Jux**, *juks*, II., Schmutz, Eiter. *aə dam šwārə hōts imər nō juks drinə*. In der II. Bedeutung auch bei Albrecht, Leipz. Ma. Vgl. Jauche. Eine Wunde *joę̄ht*, ist *joę̄hich* = ist eiterig.

Kabala, *kábala* machen; damit bezeichnet man in Breslau mancherlei Handgriffe, durch die man ein Spiel zu seinen Gunsten beeinflussen will. Man sagt dazu die Zauberformel: Hexenleber, Judenfett, dreimal schwarzer Kater. In der Grafschaft hört man *kåwala macha* in demselben Sinne und denkt dabei an Käferchen = *kåwala*. Auch: durch unredliche Mittel, Verdächtigungen anderer usw., sich von Vorgesetzten Vorteile zu erschleichen versuchen. In Neualtmannsdorf gebraucht man das Wort auch für Zech- und Spielgelage.

hebr. kabâllâh, Geheimweisheit jüdischer Rabbiner. Harder, S. 163: von qabbēl, empfangen, besonders Lehre empfangen. Weig. I 957. Deutsch Kabale.

Kadatsche, *kadátšə*, f., eine große, starke Bürste zum Pferde- und Schuhputzen.

lat. carduus, Distel; ursprünglich Wollkratze, Wollkamm. Weig. I 991.

[1]) Zum zweiten Teile des Wortes ist wohl das glätzische *natšə natšla* zu vergleichen, das ein kleines Stück Vieh von geringem Werte meint. Ss.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

***Kammaschen.** Dazu die Ra.: Jemanden die K. anpassen, d. h. ihm den Standpunkt klar machen, oder gar: ihn verprügeln.

Kaprusche, *kaprúšə* machen, beim Spiel oder bei einem Kaufgeschäft mit einem andern Gewinn oder Verlust teilen.

In der jüd. Gaunersprache heißt Kaprusche Diebsbande. F. L. A. von Grolmann, Spitzbuben-Sprachen 1822 S. 33. Weigand I 959: 1735 Chabrusse; Elsässisch Kafruse.

karanset, adv. *karanšét.* Mit jemand karanset stehen heißt mit ihm auf schlechtem Fuße stehen.

frz. quarante-sept. Spielerausdruck. Bei Foertsch, Die Fremdwörter der deutschen Sprache 1889: quarante-sept stehen heißt: auf 47 stehen, d. h. dicht vor dem Ende des mit 48 endenden Balltafelspiels. (Soll wohl heißen Belltafel. In Breslau gibt es noch eine Belltafel-Gesellschaft).

***Karasell,** *kāraśél,* s. n.: Das Karussel. Bei jeder Kirmis muß man *kāraśél* fahren. Die bei Jäschke S. 66 genannte Deutung ist in meiner Heimat unbekannt. Ein schlechtes Karasell heißt bei Ziegenhals spottweise *karúsəl.*

„it. carasello, ein feierliches Ritterspiel, Ringelrennen, wobei man seine Geschicklichkeit im Reiten und Ringstechen zeigt; auch Ringelbahn, ein Reiten auf hölzernen, um eine Walze drehbaren Pferden als Kinderbelustigung und die dazu eingerichtete Anstalt". Heyse, Fremdwtb.

Karfunkel, *karfúnkəl, kalfúnkəl.* In der Ra.: *a funkəlt wī kalfúnkel ferm ûwaluchə* = ein Mensch, ein Kleidungsstück oder irgend eine Sache glänzt vor Schmutz. K. ist ein von Feuchtigkeit und Ruß entstandener, fest und glänzend gewordener Ansatz an der Einfeuerung alter Backöfen oder in Schornsteinen. Im Mittelalter ein Edelstein. Nicolaus v. Popplau 1483: Sahe auch allda einen Karbunkelstein einer welschen Nuß groß hangende.

lat. carbunculus, kleine Kohle.

karenzen, *karántsa, kurántsa,* s. v., tüchtig zur Arbeit heranehmen, streng halten. *dīch wār ich šun kurántsa.* Philo, Leutenot, S. 65: Daß du i'n reen umsust karanzt.

Vgl. lat. carentia, carēna, f., die Entziehung des Mittagtisches als Strafe für einen Schüler.

***karniffeln,** *kanífəln,* in der Erregung *karnífəln* mit besonderer Betonung des r, vb., quälen, schlecht behandeln. *dār kân ēs kanífəln.* Vom Karnöffelspiel herkommend, das im 14. und 15. Jh. im Schwang war. Siehe DWb. V 220. Auf die dort erwähnte ursprüngliche Bedeutung bezieht sich die Stelle bei Nic. v. Popplau zum J. 1485,

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wo er von seinem Nachtquartier in einem Städtchen Portugals erzählt: Um Mitternacht kamen hinein Huren und Buben, legten sich in die Betten neben uns und spielten des Carnöffelns mit einander die ganze Nacht. (Oelsner, Schlesien ehedem und jetzt I 105.)

Ableitung unsicher. S. auch Weig. I 994.

***Karutse,** *karútsə;* s. f. Man kann dieses Wort ebenso oft und in derselben Bedeutung wie Karrete hören; ebenso als verb.: *wos dar junə mit dam flúkgəštelə rímkarutst!*

Karwatsch, *kárwāts,* m., oder *karwátšə,* f. Sonst wie bei Hoffmann. Troilo, Oriental. Reise-Beschr. 1676, S. 570: Korbatsche und Karbatsche, f. Knothe, Markersd. Ma. S. 61. Spiess, Henneb. Jdiotikon S. 121.

Kascher, *kašər,* m., Hosenschlitz. 2. *kašər, kešər,* ein Fischnetz.

Vgl. frz. cacher.

***kaute,** *káṭə,* adj., genau, sparsam, geizig. *hār īs gār kaṭə kē faənə loitə,* d. h. er gibt ihnen wenig.

Vgl. lat. caute, adv.

ketsern, *ketsərn,* s. vb., quälen, belästigen. *da junə ketsərt ēs bis ufs blut.*

griech.-lat. cathari. Papst Innozenz III. schritt auf dem lateranischen Konzil 1215 mit scharfen Maßregeln gegen die Sektierer ein. Eine solche Sekte waren die Katharer, „deren Namen sich die Italiener zu *gazari* mundrecht gemacht hatten. Die Deutschen gestalteten ihn zu Ketzer um", davon ketzern mit veränderter Bedeutung. S. Friedr. Seiler, Die Entwickelung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes. Halle 1907.

Kium, *kīum.* subst. *wendə nićh fulćhst, dō fets kīum.*

Vergl. poln. kijas ein Knüttel; kijek kleiner Stock, Stecken; kijowanie schlagen oder prügeln mit Stecken.

Klabustern, *klabústarn,* pl. alte, beschmutzte und geflickte Kleider. *tsī də klabústarn rundər!* In Hoffmanns v. F. schles. Idioticon, Hs.: sich beklabustern. Weinhold, Beiträge.

frz. éclabousser, mit Kot bespritzen.

Klaft, f. *kloft,* Kleidung. *wúchakloft, fúntićhkloft, árbaetskloft.* Altenburg: Kluftchen, abgenutzter Rock.

Vielleicht von rotwelsch claffot, Kleider.

Klitsche, *klitšə,* f., altes Häuschen, kleines ländliches Besitztum. *uf dār klitšə kimda doch ni dórch.* Breslau: Zu Hause klitschen = z. H. bleiben.

poln. kliczka, tschech. klička, kleines Haus.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

***kommóde,** *kǫmődə, kamődə;* zu II. die Ra. *mīdə, mot, marődə träjə, faǫl, komődə.* Breslau. Als comp. ist mir nur *kǫmődər* (nicht, *komődərner)* bekannt.

***Konfolium,** *konfôləum,* n., Kolophonium.

Nach der ionischen Stadt Kolophon. Harder 132.

Konklawe, *konkláwə,* n., Streit, Meinungsverschiedenheit. *mit dām kimt ma laęcht aęs konkláwə.* Mit dem kommt man leicht in Streit; drum läßt man sich lieber nicht erst in eine Unterhaltung mit ihm ein.

lat. conclave.

Konsekwe, *kónfekwē,* n., ein Hindernis in den Weg legen. *a machtə wīdər a kónfekwē, un dō wordə ništ draǫs.* Altenburg: ein Que dazwischen machen.

Vgl. lat. consequentia, consequi?

Krabate, *krabātə,* m., Kroat, hat bei uns durchaus nicht den schlimmen Sinn wie bei Weinhold und Holtei. *du husd a pâr diĉhdijə krabātən* sagt man dem Vater von kräftigen, munteren Jungen. Im gleichen Sinne bei Petri, Handb. der Fremdw. 1866. Oderwald, Pauerbissen 1900 S. 39: do freit a sich iber seine Kroboaten. Gomolcke, Kirchen-Hist. 1747, II, 161: einen Crabaten von Geburth. Pol, Jhrb. III, 17: ein gelehrter Münch, ein Crabat.

Kratschem, *krātšəm,* st. m. Wirtschaft, Gasthaus, besonders auf dem Lande. *də wáəsbildər gīn aę a krātšəm,* d. i. zum Tanze. In schlesischen Urkunden schon im 14. Jahrh. zu finden. Konr. v. Heinrichau 1340: kreczym.

tschech. krčma, Gasthaus; krčmař, Gastwirt; krčmovati, immer im Gasthaus stecken.

Krin, *krīn,* m. Kreen, Meerrettich. S. Mitt. XI, 193. Ferner die Ra.: *dī hōt krīn,* die hat Mut, Kraft; hat Haare auf den Zähnen. In diesem Sinne von Hauptmann in den Webern öfters gebraucht: S. 39: Wenn die ock sahn, das ma Kriin hoot, do ziehn se baal Leine. S. 62, 105, 116.

poln. chran, böhm. křen. Auch D. Wb. V 2167 nimmt slaw. Ursprung an, obwohl es schon mhd. vorkommt.

Kripirla, *a kripîrla macha,* scherzhaft wie hd. krepieren müssen; *əs if a kripīrliĉh.* Philo, Leutenot 86: A spricht: Du armes Tierdel Hie laist du vur mer als Krepierdel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kullig, *kuliċh*, adj., zum Lachen, drollig. Eine Erzählung, ein Mensch kann kullig sein.

vergl. poln. kulig, kulik, Faschingslustbarkeit.

***Kur.** Die Entstehung der Ra. *tsu kūrə laọfa* erklärt sich aus folgender Stelle. Baumgarthen Conr., Legende der hl. Hedwig, Bresl. 1504, Bl. L^{c}: Eynes mals do man begunde czu leuwten czu kore, Das man wolde dy gotliche amacht halden, Eylete sy am gange, uff das sy nicht vorseumlichen were, czu den selbigen gotlichen amachten. Siehe auch D. Wb. II, 618. Schickfus, Schles. Chronika 1625, I 111: die vnruhigen Auffrührer zu Chore hielt.

langschass, *lanəšás, lanəkšas,* fliehen, Reißaus nehmen. *wī dər štrōmər a šandárm kuma fạg, macht a lanəšás.*

frz. chasser mit deutscher Vorsilbe, von der Ra. lang machen, d. h. fortlaufen.

Lapsch, *lapš*, m., eiserne Schaufel; in meiner Jugend noch vielfach gehört, jetzt wohl allgemein ‚Schippe'.

Viell. mit böhm. lopata, Spaten, zusammenhängend.

Larement, *lārəmént, lukərmént,* s. n. unnötiges Gerede. *wäjən dām bišla* (z. B. Arbeit) *braọcht a ni afű a lārəmént macha.* Luchterment = Gesäß. *wâs ufs luchtərmént gān*, schlagen. Regent, Exempel der Schlesier 1723 S. 300: Lasset Feuer, Kreutz, wilde Thier, Schneiden, Recken, Beinbrechen und alle Tormenten über mich kommen. Sapperment! Ausruf des Staunens. Schwerement, Ausruf des Zornes. *tsum šwārəmént nō amōl!* Stoppe, Parnaß 1735 S. 84: Mit der die schwermendlauten Grillen . . . So Kopf als Herze füllen. Franck Sebast., Germania Chronicon 1538 S. 215: vil schwermend böfel. Frommann V 174 Siebenbürg.-Sächs.: E grîss Plàrrement âfschlon.

Zu *ment. S. Jäschke 91.

Loke, *lōkə*, s. f., eine in dieser weiblichen Form wohl nur auf die Schuljugend von Camenz beschränkte Bezeichnung für Abort, die auch dort mehr und mehr außer Gebrauch kommt.

Vgl. lat. locus.

Maschine, s. f., *mašĭnə*. I. wie hd. Maschine. II. eine starke Weibsperson mit einer gewissen Anspielung aufs Geschlechtliche. **maschinen,** s. vb. *a mašĭnt* oder *a tut mašĭn*, er sät mit der Sämaschine. Wird mit der Hand gesät, so wird der Same — beson-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ders die *wintrijə — undərmašînt*, wodurch er tiefer in die Erde kommt als durch die Egge.

Vgl. frz. machine, lat. machina, gr. *μηχανή*.

misern, *mīſərn*, vb. reuen, sich grämen. *dī māks amōl gəmīſərt hån, dos sə niĉh kundə mītəgīn. dī kotsə mīſərt mīĉh gār tsu fīr, dos sə drūf gaəa īs.* — **mīs**, *mīs*, adi. schlecht, erbärmlich. *dī faĉhə is mīs!* Verwandt mit ***miserich.**

lat. miserere.

Moneten, *monétən*. pl. viel Geld. *dő hōts monétən* (nicht etwa *monēta*).

lat. moneta.

***Mondirunk**, *mondírunək, mundírunək*. Für Kartoffeln mit der Schale sagt man oft scherzhaft: K. mit der Mundirunk. Steinbergers Tageb. 1740 (Träger 52): lauter extra, wohl qualifizierte, galant mundirte Leute. Hs. der Bresl. Univ.-Bibl. IV Q 132c, etwa 1736, Bl. 56: Eine Narrenkappe zur Mondierung. Butschky, Pathmos 1677 S. 833: auf die Mundirung der Soldaten spendiret. Büttner, Buntzl. Quäck-Brun 1662 S. 18: Es ist fürwahr ein Engel gar
Mit Flügeln ausmundiret.

frz. monter.

Opfent, *opfént, obwént*, m., wie hd. Advent.

lat. adventus.

Pachus, *paĉhus*, m., ein dickes Kind, sei es ein Mädchen oder Knabe. *īs dåf a dikər paĉhus!*

lat. bacchus.

Pangkett, *paəkét*, s. n. Das Ziegelpankett ist das Dach, worunter die Ziegeln zum Trocknen aufgestellt werden [1]). — **ferpanketirn**, *fərpaəketírən*, s. vb., 1. eine Sache verlegen, daß sie nicht gefunden werden kann. 2. Geld durchbringen, verschwenden. Ähnlich: *fərpōſamentírən*.

frz. banquette, f., banc, banque, it. banco, u. dieses v. deutschen Bank; in der Kriegskunst die Wall- oder Erdbank; der erhöhte Fußweg an der inneren Seite der Wälle; niedrige, lebendige Schutzhecke.

***Pangkrótt**, *paəkrőt. paəkrōt špīlən*, häufig für bankerott werden. So auch bei Schweinichen zu 1596 und bei Troilo 1676, S. 354. Zu II. die Ra. *mīdə, mot unt paəkərōt.*

[1]) Butschky, Rosen-Thal 1679, S. 1056: seyn wir erhaben, in das Panket der allerhöchsten Würden; so bauen wir neue Throne.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

pärschen sich, *pārʃən*. Wie bei Hoffm. Dazu das m. Pärschel, Büschel, *a hōd əm ən gantsa pārʃəl hårə aǫsgərisa* und das adj. pärschlich. Ein Myrtenbäumchen ist recht *pārʃliĉh*, wenn es viele Nebenästchen hat.

Pasche, *pāʃə*, s. m. Von einem unfolgsamen Knaben sagt man: *dú weṛšt mər a pāʃə, mit dīr war ich šun nō feṛtich wāṛn!* Oder ironisch: *du bišt går a fáẹnər pāʃə.*

frz. Page, m., Edelknabe, ital. paggio. Harder S. 77: Es ist vermutlich das gr. παιδίον paidíon, Kind. Diese Deutung entspricht den obigen Beispielen.

Patschesa-Fuhre, *patšēfafūrə*, s. f., schlechtes Fuhrwerk. Ein Betrunkener wurde von seiner Frau auf der Radwer nach Hause gefahren; da hieß es: *dī hōd a uf dər patšēfafūrə gəhult.* Allgemein sagte man früher: Die Post *hōd ən báẹšēʃə*, einen Beiwagen. Gesinde-Ordnung vor die Stadt Neyß, 1753, S. 21: Heiducken, welche die Porte chaisen tragen müssen.

frz. porte-chaise.

***pesen**, *pēf amōl!* „prüfe mal das Gewicht!“ war auch in Grunau üblich, ist aber fast ganz vergessen. Bei Neiße *pāfən*. Oderwald, Pauerbissen S. 54: noahm doas Fleesch ei de Peese.

Vgl. italienisch peso „Gewicht,“ pesare „wägen“.

***Peter**, Ra.: *dås īʃa lustijər, a noẹšīrijər, a grōbər, a faǫlər, a lənkwaẹlijər pētər.* Peterspfennig. Cod. dip. Sil. I, 96 zum Jahre 1414: vor Synthe Petirs pfennyk. Luther, Tischreden 362[d].

Pischkowill, *piškowil*, n., Schmähgedicht, Schmähschrift, *ʃe hån əm nechta a piškowil å də šoǫntīrə gənålt.* Klesse, Vierteljahrsschrift VI. 41: Puschkewil. Schles. Robinson 1713, S. 194 hat dafür ‚Stachel-Gedicht‘. Vgl. Hellmich Mitt. XIX, 95.

it. pasquillo. Über die Herleitung von dem Personennamen Pasquino siehe Harder, S. 126.

Pinakel, *pīnākəl*. Ein heut in Breslau und in der Provinz sehr gebräuchliches Kartenspiel. Nach einer Mitteilung von Prof. Dr. Feit, Gym.-Dir., stammt Pinakel aus dem Französischen und kam in dieses aus dem spätlateinischen pinnaculum.

frz. pinacle. „Das Wort ist gewiß nichts anderes, als was in deutschen Spielen ‚Spitze‘ bedeutet, wenngleich es im Pinakelspiel den Schellen-Unter bezeichnet. Spitze im Sechsundzwanzig dasselbe, im Solo aber Trumpf-Sieben, im Karnöffel der Treff-Bube usw. Bei einer Sieben bildet ein Auge in der Tat über zwei Reihen die Spitze, aber jede hohe oder höchste Karte kann doch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch so genannt werden. Im übrigen ist das Pinakelspiel eine Sondergestalt vieler anderen aus älterer Zeit.“ (Feit.) Also Pinakel = Spitzespiel.

Pinke, *pinkə*, s. f., 1. wie bei Hoffm. 2. Pinke, auch Schmiedepinke, hieß früher allgemein die Schmiedewerkstatt. Jetzt seltener geworden. 3. Pinke haben, Geld haben; männliche Kraft besitzen. Ziegenhals.

plachandern, *plachándarn, plachándərn* (Reichenbach) s. vb. schnell gehen. Verbreitete Ra.: *ich jechə tsor bechtə, dər fâtər wert glaę anōch plachándərt kuma.*

poln. plachati, Wäsche schweifen, plätschern; placha, die Ebene.

***Plame.** *a hōt fich mīd ər fərplâmt*, er hat sie schwanger gemacht. J. Chr. Günther, Ged. 4. Aufl. 1735 S. 1001: Gesetzt! ich **verplamte** mich mit dir noch einmal und ließe mich dir zum ehelichen Gemahl geben.

Vgl. frz. (se) blâmer.

Platz, *plâts*, Brotmehlkuchen. Weinhold. Koblitz, Annal. Frankosten: Platz-Becker sollen nur Rocken-Brodt backen und es am Donnerstag bis Seiger 22 feyl haben. Bäckerordn. von 1501. Altenb. Henneb. Reinwald I, 220. Schmeller I², 464: Schmid 74, Schmidt 143, Vilmar 40. In ganz Deutschland verbreitet.

poln. plac, placek?

Plechse, f. *ēnə lanə plechsə* ist das Dach eines langgestreckten Hauses; eine weitgedehnte Wiesen- oder Ackerfläche. Der Plechkamm, kurz der Plech, im Riesengebirge.

poln. placha; mhd. blech, blach, ebener Raum, Fläche.

plomp, *plomp.* Mit *plomp drūf!* oder *ī, plomp!* spricht man wegwerfend von einer wertlosen Sache, von einer gleichgiltigen Angelegenheit oder setzt sich über etwas Ärgerliches hinweg. Mit *jā, plómpa!* verneint man etwas oder schlägt eine Bitte ab; Kindermund gebraucht hier gewöhnlich die Kleinform *plomplą.* Und ein *plómpdrek* ist überhaupt Nichts. *ən plómpdrek weṛšdə krīja!* So häufig man diese Worte hören kann, so habe ich bisher nur eine einschlägige Stelle in alten schlesischen Schriftwerken gefunden: Vechner, Ergissung der Katzbach 1608 Bl. G 4ᵇ: Wollen wir aber wol meinen, daß es ohne gefehr vnd plombshalben geschehen, daß zu Schönaw alles voller Wasser gewesen, doch nicht ein einziger Mensch innerhalb der Stad ist umbkommen? — Herm. Bauch überschreibt eins seiner letzten Büchlein: Plomp uff die Stoadt! Die hd. Form plampen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei Weinh. ist zwar durch Analogie gebildet, aber weder gebräuchlich noch angängig.

Wohl kaum von poln. błoto, m., Kot. Das Dorf Plottnitz, 1293 Blottnitz, im Frankensteinischen liegt in einer heut noch nassen Niederung und heißt mundartlich *plōms*.

Pollmorkt, *pólmorkt,* m., (Pferde-) Markt vor dem Palmsonntage. *a is uf Neiße tsum pólmorktə.* II. *ən dikə polmə,* scherzhaft ein starkes Weibsbild. III. auch eine großeHand. *polma, polmhandška*, Fausthandschuh.

Palmen (siehe Jäschke 108) heißen nicht nur die Kätzchen einer besonderen Weidenart, nämlich von Salix caprea, sondern bei Grünberg nach Prof. Reiche auch die Augen des Weinstockes. Oelsner u. Reiche, Schlesien ehedem u. jetzt 1806, II 684: Der Winzer weiß nun, so wie die Augen hervortreten — man nennt diese Augen auch Palmen, so wie man dem Augentreiben den Namen Palmen gibt usw. — Palmesel ist jetzt Scheltwort. Die Entstehung des Wortes erklärt sich aus Pol, Jahrb. I, 167: Am Palmsonntage, nachdem der Bischof zu Breslau mit vielen Priestern und Schülern in der Prozession von unserer lieben Frauen Kirchen über die Thumbrücke gegangen, und kaum hinüber war, ist die Brücke mit vielem Volk eingegangen und haben viel Leute Schaden genommen, etliche sind ertrunken. Aber dem geführten Palmesel ist kein Leid widerfahren, alleine, daß er ein wenig gebadet. Davon man diesen Vers gedichtet: Palma venit, populus cecidit, heu! ponte cadente. Und II, 39: Am Palmtage blieb der Palmesel mit dem Herrgott im Winkel stehen.

Pollmorkt und Polmesel von Palmsonntag, palmarum. Palmen von lat. palmes, m., Rebschoß, Schoß am Weinstock; übertr. Zweig überhaupt. Zu III vergl. palma, f., die flache Hand.

possirn, *posírn,* s. vb., geschehen. *əs ī/ əm ništ posīrt*, er hat bei einem Unfalle keine Verletzung erlitten. *əs pošírt dər ništ, wen dəs gəštīst.* Troilo, Orient. Reise-Beschr. 1676, S. 610: ersuchte mich mit ihm die Zeit zu passiren, d. i. sich die Zeit vertreiben.

Vgl. lat. pati, passio erleiden.

Potsche, *pōtšə*, f., Mehrzahl Potschen. So heißen um Breslau die Ruder. Hs. der Bresl. Univers.-Bibl. a. d. Anfang d. 15. Jahrh., IV fol. 78, Bl. 110: Amplustrum, rudil vel posche. — mhd. ruoder, ruodel. „Rudel" noch heut bei Bresl. Schiffern. Verwandt rodeln, ruodeln. Oelsner u. Reiche, Schlesien ehedem u. jetzt 1806, II 528: Daß das Land um Breslau schon sehr zeitig holzleer war, sieht man aus der Schenkung der Potschen (pacyna) von den Holzflösse(r)n Heinrich I. des Bärtigen an das Hospital zum heiligen Geiste 1214. — Hierzu auch potschen *pōtšən*, beim Schwimmen mit Händen und Füßen das Wasser schlagen; (puttern, pudeln).

poln. pacyna? tschech. pačina, das hintere Ruder.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

premirn, *prəmírṛ,* vb. Wie hd. prämiirt.

***propper.** Von diesem Worte kenne ich einzig die Aussprache *prōpər.*

Vgl. frz. propre.

Prostemolzeit, *prōstəmółtsaạt,* (nicht wie sonst *mōlst!*) f. *dō homər de gantsə prōstəmōltsaạt!* Da haben wir die ganze Bescherung! Heinzel, a schläsches Pukettel, S. 140.

Vgl. lat. prosit.

pussen, küssen, bei Hoffm. *bussel. gī, pus əm pātər də hant!* Brauch und Wort nur noch in der Erinnerung. J. Chr. Günther, Ged. 1739 S. 1000: Pusse das Patschel, pusse! Philo, Leutenot S. 4: Kreuzelpussen. Wartha-Pusserl, *wâṛtapusụlạ,* mürbe Küchelchen. *faạn fə gebāta im a wâṛtapusalā!* Zuruf am Wege knieender Kinder an die zurückkehrenden Wallfahrer. Vgl. Siebs, Mitt. X, 10 ff.

***pustelirn,** *pustəlíṛn,* s. vb. öfters Boten senden: *dī hōt imərfort wâs tsu pustəlīrn.* — **ekspustelirn;** *dī kân mich ekspustəlírən:* die kann mich sonstwo suchen. Klesse in Glatz. Vierteljahrsschrift S. 42. Post in der Bedeutung Nachricht, Kunde bei Caspar Cunrad, Annualium 1615, S. C 4: Der Engel bringet Newe Post. Auch bei Christ. Colerus, Abrieß 1651, A i j: Biß daß Mercurius bey mir klopft an die Pforten, Und bringet mir die Post. lat. postulare.

questen, *kwéstən, kwestírən,* s. vb. quälen. *wos ēs di kindər kwestírən, dossə weln tsum kārafél gīn! a kwest en bis ufs blut.* Steinbergers Tagebuch 1741, 22. Dezbr. (Träger 345): Kerlen, welche die Kommunitäten questen und aussaugen.

frz. questionner mit Veränderung der Bedeutung. Allerdings kann man auch mit fragen gequält werden. Viell. auch von lat. questus.

Knothe, Markersd. Ma. erwähnt dazu S. 96 noch andere Bedeutungen. D. Wtb. VII 2, 365.

Rachete, *rachétə,* s. f. I. wie hd. Rakete, Feuerwerkskörper. II. Ein keifendes Weib *īf ən ālə rachétə, a āləs rachétla.* Dazu paßt recht die häufigere Ra.: *dí wär nī mēər wāṛt wī ən šūs pulwər aẹ a ârš und aẹ də Luft gəšúsa.*

it. rocchetta. Siehe D. Wtb. VIII, 74.

Randewu, *randəwú,* n. I. Ruhe, Lager: *də fuldáta macha randəwú.* II. Ordnung schaffen: *ufm bōdəm fits bīfə aọs; dō war ich misa amól órntlich randewū macha.* In der II. Bedeutung auch in Schildau a. B. Ebenso bei Albrecht, Die Leipz. Ma. S. 190.

frz. rendez-vous.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

***rar**, *rārə*, adv. Ra.: *dī gīn gâr ſīr rārə, dī ſaən gâr dinə geſät*, z. B. gute Ehemänner.

Ration, *rātsiōn*, s. f. Sehr gebräuchlich in der Bedeutung von Menge: *dort ſaẹnən gantsə rātsiṓn rēə.*

lat. ratio, f.

resenirn, *rēſənī́ṛn*, s, v. Wie hd. räsonnieren.

resgirn, *resgī́rn*, s. vb., wie hd. riskieren.

frz. risquer.

riterirn, *ritərī́rən*, v., wie hd. retirieren.

frz. retirer.

***Rokkelore** dürfte gänzlich ausgestorben sein. Mit dem Gegenstande ist auch der Name geschwunden. In Steinbergers Tagebuch 1741, 28. April: wer einen Mantel oder Rocklor umhatte. Schneekoppenbücher 1736 e4: Wer sich einen Reitmantel oder so gen. Roquelor mitnimmt.

Ruschenal, *rūſənā́l*, n., störendes Geräusch, Unruhe. *wos dī kindər fer a rūſ̌ənā́l macha!* Hierher gehört die Bezeichnung *rūſ̌abōk* für ein unruhiges Mädchen, einen Wildfang. *mach kē gerūſ̌ə!*

Ruschelei, mit lat. Endung. D. Wtb. VIII, 1537. Für ruschelig sagt man hier *rūſ̌nich*, adj.

Schampala, *šámpạlạ*, n., der Champignon.

frz. Champignon, neulat. campinio, von campus, das Feld, also Feldpilz. Friedr. Seiler, III, 149.

Schenscherlied, *a šenšərlīdla*, ein weltliches Lied im Gegensatz zum geistlichen Liede. v. Zychlinski erklärt im Wanderer a. d. Riesengeb., Sept. 1912, das Wort aus frz. Chanson. Nicht unwahrscheinlich.

schmu *šmū* machen, sich etwas widerrechtlich aneignen, auf die Seite bringen. Stoppe, Ged. 1734, II 209: denn a brucht mer Zucker-Ding ze assa — O do macht ich moncha Schmu. Altenb. Leipz.

jüd. schmu, Gewinn.

***Schpektakel.** *a mórtsšpektākəl.* Andreas Scultetus (Lessing), S. 78: Blutmordspektakel. 2. n. Schande, Spott. *es īſa rēnəs wéltšpektākəl, dos dār juɪəə ništə leṛnt! deɪəsdə aṛn, īch wār tsum špektākəl rimlaọfa aẹ dam plentla?*

Schubiak, *šū́bəak, šū́bəjak*, m., ein flüchtig arbeitender Mensch, der durch Ungeschicklichkeit und Eilfertigkeit manches verdirbt. Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schles. Beiworte *šādrićh*, *šuftićh*, *šāfəlićh* passen auf ihn. Bei Leobschütz, Freistadt, wie im Slavischen selbst ist der Sch. tückisch, hinterlistig, dem nicht zu trauen ist. So bei Philo, Leutenot, S. 252: Thust de mich belämmern, . . . do bist de mir a Schubijak! Altenburg: Schobiaks.

poln. szubbijak; bijak ein Schläger; tschech. šubiak; russ. šubbijak.

Tablettur, *tābletûr*, s. f., meist entstellt zu *treplatûr*. 1. Regelmäßigkeit. *baə dām mūs ols nōćh dər tāblətûr gīn.* II. Neueste Mode. *fə gīt gants nōćh dər treplatûr, nōch dər hûfârt; əs mūs ols nōch dər treplatûr faən.* Nach der Trippeltrappeltur kennt Graebisch aus Breslau; hier jedenfalls im Scherze gebraucht. In der Oberlausitz nach Dr. Dedo: nach der Tippeltappelture. Oderwald, Pauerbissen S. 56: noach der Tippeltappeltuhr.

lat. tabula, nl. tabulatura, f. Bei den Meistersingern die genaueste Ordnung und Regelmäßigkeit.

Theke, *tēkə, štrûtēkə*, f. 1. geflochtene Strohmatte, die im Winter vor den Fenstern angebracht wird und durch eine Schnur von innen heraufgezogen und herabgelassen werden kann. Gomolcke verzeichnet im Anhang u. a: Flechten- und Thäkenmacher. 2. Ladentisch. In Breslau soll man jetzt noch hin und wieder sagen: „Der Gastwirt steht *hindər dər tēkə*“. Am Rheine soll die zweite Bedeutung allgemein üblich sein. D. Wtb. XI, 364.

lat. theca gr. *θήκη*.

telektirn, *tēlektīrən*, vb. refl., sich ergötzen, laben. An einer Speise, einer Frucht kann man sich t. ***telekat**, *tēlekât*, adj.; 1. wohlschmeckend; 2. heikel. *dâs īf ən tēlekâtə gəšićhtə.*

frz. délecter, délicat.

Tort, *tort*, m. *dos tut a mir grâdə tsum tort, tsum pûsa.* Jemanden einen T. antun, einen Possen spielen oder Schaden zufügen. Stoppe, Parnaß 1735, S. 144: Als wär der ganzen Stadt dadurch ein Tort geschehen. Philo, Leutenot 121: Du stellst mich wuld ock ahn zum Turte.

frz. tort, it. torto, lat. tortum.

tsitiren, *tsitîrən*, vb. = hd. cedieren. *a lest ən iptéko tsitîrən.*

frz. céder mit Angleichung an zitieren, frz. citer.

tsudemelîrn, *tsudēmelîrn*, vb. Zu S. 16. Verstärkung des Begriffes durch die Vorsilbe zer.

frz. démolir.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vendite, f., *fendítə*, eine Handlung mit alten Kleidern. *əs fit ju aǫs wī aę enər fendítə; a träts aę də fendítə;* in Breslau noch ganz gebräuchlich für das Leihamt. Breslauer Infectionsordnung 1568: Die Vendet oder Vorkauffung der alten Kleyder. 1625: Die Vendit.

ital. véndita vgl. frz. vendre.

Wendien, *wendín, wentín,* ein Kartenspiel, das in meiner Jugend auch von Kindern viel gespielt wurde. Auch Siebzehnundvier genannt; bei Levin *fiptsaf ïrə.*

frz. vingt- et- un.

wief, *wīf*, adv., adj. *aę dam hitla fit a reĉht wīf aǫs. dās īf a gəwīftər junəə,* ein tüchtiger, auch gerissener Bursche.

frz. vif vive.

hohe Wule, *hōə wulé*, auch *hǫtwulé*, *hutwulē* f. Bedeutung wie im hd.: Die vornehme Gesellschaft am Orte. In Breslau nach einer Mitteilung: *hốĉhwulē.*

frz. haute-volée.

Zest: „Schaff jeden Zest mir heut zur Krone,
Und gieb's Verpraßte mir zurück."
Glätz. Monatsschrift 1799 p. 542.

Die Schrift gibt zu diesem Worte selbst die Anm.:

Celà ne vaut pas un zeste; i. e. keinen Pfifferling wert. Vgl. frz. entre le zist et le zest „ni bien ni mal;" zeste „cloison membraneuse qui divise en quatre l'intérieur de la noix."

Literatur.

Schlesische Sagen III und IV von Richard Kühnau. (= Schlesiens Volkstümliche Überlieferungen, Sammlungen und Studien der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, herausgegeben von Theodor Siebs. Band V und VI.) Leipzig, Teubner 1913. Band III. M. 9,75. Band IV. M. 4 50, für Mitglieder der Gesellschaft.

Kühnaus umfassendes Schlesisches Sagenwerk hat mit den beiden vorliegenden Bänden seinen Abschluß erreicht. Daß noch zerstreut einzelne unentdeckte Sagen auf schlesischem Boden sich finden könnten, ist nicht ausgeschlossen; jedenfalls bietet die durchdachte Anordnung des Stoffes jederzeit die Möglichkeit, das etwa Fehlende an richtiger Stelle einzugliedern. Und das ist überhaupt, abgesehen von der unendlich mühevollen Arbeit des Sammelns, an diesem Werke das Anerkennenswerte, daß es das einzelne nicht mechanisch aneinanderreiht oder künstlich disponiert, sondern fast organisch Gruppen und Unterabteilungen sich auseinander erschließen und entwickeln läßt. So ordnen sich im 3. Bande unter dem einigenden Gesichtspunkte der Zaubersagen zwanglos die Erzählungen von Hexen, Alb, Werwolf, Doppelgänger und Schwarzkünstlern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zusammen, deren Zauberkraft wiederum zu den Zaubermitteln überleitet. Neben diese Zaubersagen als Wunder, bei denen die wirkende Ursache mehr oder weniger erkennbar ist, treten die Wundersagen mit rätselhaftem Ursprunge, gegliedert nach Unterwelt, Erde und Himmel; auch Vorbedeutungen und Prophezeiungen sind geheimnisvolle Wunder. Ein abgeschlossenes, unendlich reichhaltiges Gebiet bilden dann die Schatzsagen, ebenfalls nach dem Orte, Burg und Berg, innerhalb des Hauses und außerhalb — angeordnet. Die Schätze des Berginnern leiten von selbst zu dem letzten Abschnitt, den Bergmanns- und Walensagen, über. Der 4. Band enthält ein handliches, vierfaches Register. Außer einem Orts-, Personen- und Sachregister, das, sorgfältig entworfen, die Benutzung des ganzen Werkes wesentlich erleichtert, bietet es als wertvolle und dankenswerte Beigabe ein zeitlich und alphabetisch geordnetes Literaturverzeichnis. Mit dem vollendeten Sagenwerke ist eine alte Ehrenpflicht, die die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde ihrer Heimatprovinz schuldete, abgetragen. Möge nun auch in Schlesien das Werk die Anerkennung und Verbreitung finden, die die jahrelange Sammelarbeit rüstiger Mitarbeiter, die mühevolle Tätigkeit des Verfassers, das opferbereite Entgegenkommen des Verlages verdienen.

Dr. Olbrich.

Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg. Mit Sacherklärungen herausgegeben von Dr. Oswald v. Zingerle. Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung 1909. 384 S. M. 14,—.

Eine wichtige Quelle für die Kenntnis der Hausaltertümer bieten die Inventare der Burgen und Festen, Kirchen und Häuser, und so hat Zingerle eine große Reihe solcher Aufzeichnungen des 15. Jahrhunderts aus den Archiven gesammelt. Kleider und Schmuck, Büchereien, Gegenstände des Handwerks, der Jagd und Fischerei gewähren viele Belehrung, im Einzelnen und durch ihre Gesamterscheinung; auch für die Sprachkunde wird manches gewonnen. Ein wertvolles Personen- und Ortsregister, sowie ein mit großer Kenntnis hergestelltes Verzeichnis der Wörter und Sachen dienen der leichtern Benutzbarkeit des wertvollen Buches.

S.

Schiele, Lic. Friedrich, Michael, Sang und Spruch der Deutschen. Eine Auswahl aus der lyrischen und der epigrammatischen deutschen Dichtung zum Schulgebrauch in Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren. 3. Aufl. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung 1907. (Deutsche Bibliothek III).

In der sehr gut zusammengestellten Blumenlese sind Dichter von althochdeutscher Zeit an über Walther von der Vogelweide bis auf unsere Tage vertreten. Die alt- und mittelhochdeutschen Gedichte erscheinen leider in einer — oft recht fragwürdigen — Übersetzung; für die spätere Zeit sind Auswahl und Texte nur zu loben. Ganz besonders aber sei hier dankend hervorgehoben, daß ein großer Abschnitt „Brauch und Spiel in Lied und Reim" der Volkskunde gewidmet ist; für Schlesien ist besonders Drechsler's grundlegendes Werk benutzt worden. Der Sammlung ist weite Verbreitung zu wünschen.

Gusinde, Konrad, Schönwald. Beiträge zur Volkskunde und Geschichte eines deutschen Dorfes im polnischen Oberschlesien. Breslau, M. u. H. Marcus, 1912. 4 Bl., 80 S. 8°. Pr. M. 2,—. (= Wort und Brauch. Volkskundliche Arbeiten, namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde . . . herausgegeben v. Th. Siebs und M. Hippe. 10. Heft.)

Das Dorf Schönwald in Oberschlesien, 4 km. südöstlich von Gleiwitz ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

legen, eine deutsche Sprachinsel inmitten polnischer Umgebung, entbehrte bisher einer eindringenden, monographischen Behandlung, die die merkwürdigen sprachlichen und volkskundlichen Verhältnisse der Bewohner zuverlässig darstellte. Diese wissenschaftliche Schuld ist jetzt durch die Arbeiten des Verfassers, der seit Jahren sich eingehend mit dem Gegenstande beschäftigt hatte, in erfreulichster Weise abgetragen worden. Nachdem Gusinde im Jahre 1911 (= Wort und Brauch, Heft 7) Sprache und Wortschatz von Schönwald erschöpfend dargestellt hatte, bietet er im vorliegenden Heft höchst willkommene Beiträge zur Kenntnis der Geschichte und des Volkstums des Ortes. In kurzen, das Wesentliche heraushebenden Abschnitten berichtet der Verfasser nach den spärlichen Quellen zunächst über die älteste Geschichte des Dorfes, das wahrscheinlich im Jahre 1269 zu fränkischem Rechte ausgesetzt wurde, und dessen Name „Scuenewalde“ zuerst in einer Urkunde vom 25. April 1283 erscheint, ferner über die Dorfanlage und die Feldmark, über die Bewohner und ihre Namen. Ziemlich eingehend wird über die Tracht der Schönwälder, die immerhin noch einige bemerkenswerte Züge aus alter Zeit in die Gegenwart hinübergerettet hat, gehandelt; auch über Sitte, Brauch und Spiel, besonders aber über die eigenartigen Hochzeitsbräuche weiß der Verfasser mancherlei Interessantes zu erzählen. Aus der Geschichte Schönwalds hat G. nur einzelne Kapitel herausgegriffen, die besonders bemerkenswert waren, und für die die Quellen ausreichende Unterlagen boten. So werden der Streit um das Obergericht, der Bierkrieg, die Urbare, die Schule und die Kirche des Ortes auf Grund des urkundlichen Materials in ausführlicher Weise behandelt. Eine Reihe gelungener Abbildungen, die in den Text gestellt sind, dienen zur Veranschaulichung der Ausführungen über Sitte, Tracht und Hausbau. Das Buch, das den Abschluß der gründlichen, überall aus den Quellen geschöpften Studien des Verfassers über das merkwürdige deutsche Gemeinwesen bildet, wird nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise auf das wackere Dorf zu lenken, das in allen Kämpfen der Jahrhunderte sich deutsche Sprache und Sitte so tapfer gewahrt hat. H.

Holtei, Karl von, Der letzte Komödiant. 3. Aufl. Durchgesehen von Paul Barsch. Schweidnitz, L. Heege (O. Güntzel) ohne Jahr.

Der eigenste Roman unseres Holtei erscheint hier in gekürzter Gestalt, in feinfühliger Weise von Barsch vermindert um das allzuviele und allzubreite, das dem sonst so gehaltvollen Werke den Weg erschwert hat. Freilich gehört ja eben die Breite als ein Charakteristikum zu Holtei, und so mag der peinliche Literarhistoriker mit dem Herausgeber rechten; dem Publikum aber, und besonders den Schlesiern dürfte zu Gefallen gehandelt sein.

Gerstmann, B. E. Hugo, Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens, 14. bis 20. Jahrhundert. Aus den Familiengeschichten der Mentzel- und der Gerstmann'schen Nachkommenschaft. Leipzig 1909. Selbstverlag. fol. 298 S.

Eine Familiengeschichte die der Verfasser in eifriger Arbeit an Archiven, Bibliotheken usw. zusammengetragen hat. Obgleich also nur von privaten Interessen ausgehend, erhebt sich diese Sammlung, namentlich durch die Beigaben von Wappen, Ortsplänen usw. über sonstige dilettantische Arbeiten auf diesem Gebiete; die Ausstattung des Werkes ist sehr kostbar.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hämetgsang. Herausgegeben von L. W. Rochowanski. Freudenthal (Öst.-Schles.) 1912. 150 S.

Es ist eine kleine, aber interessante und gelungene Sammlung von Gedichten und Erzählungen schlesischer Mundartdichter, die — abgesehen von den Breslauern Hermann Bauch und Marie Oberdieck — aus Österreich-Schlesien und Deutsch-Mähren stammen. Dem Herausgeber schwebt als Ideal die Gründung eines „Bundes schlesischer und mährischer Mundartdichter" vor; als dessen „Erstes Jahrbuch" möchte er das Bändchen angesehen wissen. Angeregt wurde Rochowanski durch eine von den Oberösterreichern Gregor Goldbacher, Josef Deutl und Karl Meyer unter dem Titel „Hoamátgsang" herausgegebene Sammlung oberösterreichischer Dialektdichtungen, der bald in einem „Schatzkästlein" auch ein Bändchen mundartlicher Dichtungen Deutsch-Böhmens folgte. Aus dem von Rochowanski mitgeteilten inhaltreichen Programm der Oberösterreicher, das offenbar vorbildlich werden soll für den künftigen „Bund schlesischer und mährischer Mundartdichter", seien hier nur einige, das Gebiet der Volkskunde am meisten berührende Punkte hervorgehoben: „Erhaltung und Pflege des Bestehenden in Sprache, Gebräuchen und Trachten. Pflege der Mundart in Wort und Lied, in Haus und Schule. Verbreitung heimatlicher Mundartdichtungen unter den breiten Volksschichten; Herausgabe eines Vereinsjahrbüchleins mit Beiträgen der Volksdichter in Zeiträumen von fünf zu fünf Jahren." Dr. Alfred Lowak.

Guda Obend! Glatzer Volkskalender für das Jahr 1913. Herausgegeben von Robert Karger (Mittelwalde; Walzels Verlag). 132 S. M. 0,50.

Es ist ein in Wort und Bild echt volkstümlicher Kalender, der in weiteren Kreisen Beachtung verdient. Die bisher erschienenen drei Jahrgänge, herausgegeben von dem Lehrer und Dichter Robert Karger in Schreibendorf bei Mittelwalde, bringen neben oft prächtig gelungenen hochdeutschen und mundartlichen Gedichten, Skizzen und Erzählungen auch kulturgeschichtliche, heimat- und volkskundliche Beiträge. Hier sei besonders auf die volkskundlichen Arbeiten hingewiesen. Im Jahrgang 1911 erzählte Heinrich Tschöpe von der Sitte der Gründonnerstag-Geschenke in der Grafschaft Glatz. Im Jahrg. 1912 behandelte Dr. Sauermann die seltsamen Prophezeiungen des um 1730 in Schönau bei Braunau i. B. geborenen Michael Tölsch, des „braun'schen Michel". Es folgte die Beschreibung einer Hochzeit in Schlaney an der Glatzer Westgrenze von F. Graebisch und ein Aufsatz über Hexenwahn- und Teufelsspuk in der Grafschaft Glatz von Franz Monse. Im Jahrgang 1913 teilt Franz Goebel eine alte Volkssage von der Burg in Neurode mit. Dr. Lowak.

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Mitteilungen.

Am 3. Januar 1912 starb zu Breslau **Felix Dahn.** Er gehörte unserer Gesellschaft seit ihrer Gründung an und war ihr treuer und verehrter Freund. Seit langen Jahren war es zu unserer Freude eine liebe Sitte geworden, daß er uns in jedem Winter den ersten Vortrag hielt und uns aus dem reichen Schatze seines Wissens und den herrlichen Gaben seiner Phantasie spendete. — Was er in seinen wissenschaftlichen und dichterischen Werken dem deutschen Volke gegeben hat, weiß jeder von uns. Und ihm, dem wir das Wort danken „das höchste Gut des Mannes ist sein Volk", mußte auch die Kunde von seinem Volke teuer sein. Bayerns Sitte und Brauch unserer Tage hat Dahn lebensvoll geschildert, und aus der Kunde von Germaniens Vorzeit hat seine Schöpferkraft neues Leben geweckt. Die letzten Verse, die sein liederreicher Mund gesungen, waren unserer Gesellschaft geweiht: sie galten der schlesischen Volkskunde und unserer Breslauer Universität. Die Ode zu ihrer Jubelfeier schloß Felix Dahn am 9. März 1911 mit den Worten:

„Volkes-Kunde ward Wissenschaft,
Volkes-Sprache und Volkes-Spiel
Bergen noch heute manch Heiligtum
Altgermanischer Gottheit!"

Einen neuen, schweren und unersetzlichen Verlust erlitt unsere Gesellschaft bald darauf: am 28. September starb in der Blüte seiner Jahre **Franz Skutsch.** Er war der Stolz unserer Wissenschaft und unserer Gesellschaft; er war einer ihrer Gründer und uns seit Jahren im Vorstande ein treuer Helfer. — Mit tiefer philologischer und sprachwissenschaftlicher Erkenntnis auf klassischem Gebiete verband er reiches, von frühen Tagen an gepflegtes Wissen in der Literatur vieler Zeiten und Völker. Was aber mehr ist: er wußte dieses edle Gut in geistvoller Arbeit zu nutzen. Das Licht der Gegenwart, in dem er wandelte, lenkte er in die dunklen Fernen der Vergangenheit und erhellte sie, und wiederum wußte er von dort — wie durch wiederholte Spiegelung — die Strahlen zurückzuleiten, um das Dunkle heutiger Zeit zu klären. Das aber ist so recht eine der höchsten Aufgaben volkskundlicher Wissenschaft. Und wie diesem forschenden Geiste ein feines Empfinden für alle Kunst und edle Form gegeben war, so wurden seine Arbeiten, die er in Wort und Schrift uns schenkte, Meisterstücke: seine Abhandlungen über das Josefsfest in Rimini und über Götz von Berlichingen (in den „Mitteilungen" und in unserer Festschrift zum Universitätsjubiläum) werden dauernd seinen Ruhm künden; und das lebendige Wort seiner Reden wird in uns Hörern nachklingen. Er ist uns nun genommen. Aber sein Vorbild, das eines Meisters unserer Wissenschaft und eines edlen Freundes, wird uns weiterleben.

Am Freitag den 13. Januar 1911 hielt Universitätsprofessor Dr. A. v. Wenckstern im Hörsaal I der Universität in der Hauptversammlung des Jahres einen Vortrag über „Ergebnisse der Bevölkerungslehre". Der Vortragende kennzeichnete zunächst die heutige Statistik gegenüber derjenigen

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

des 18. Jahrhunderts und besprach sodann die fünf bedeutsamsten Abschnitte der Bevölkerungslehre: Alter, Fruchtbarkeit, Vertretung der Geschlechter, Absterben und Bevölkerungsdichtigkeit. Nachdem die Schwierigkeiten und Fehlerquellen des Zählens erörtert waren, ward über mögliche Lebensdauer und Lebensdurchschnitt berichtet; bei der Fruchtbarkeit wurden das deutsche Problem (weniger Ehen und viele Kinder) mit dem französischen (mehr Ehen, weniger Kinder) und dem englischen (Auswahl der Tüchtigeren) verglichen. Dann wurden die theoretische Möglichkeit einer weiteren Vermehrung des gesamten Menschengeschlechtes und deren Folgen besprochen. — Nach dem Vortrage fand die Rechnungslegung statt: den 3116 Mark Einnahmen stellten sich 2439 Mark Ausgaben gegenüber. Sodann wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt: Univ.-Professor Dr. Siebs, Univ.-Professor Dr. Berneker, Professor Dr. Hippe, Professor Dr. Seger, Bankier Dr. von Eichborn, Professor Dr. Körber, Professor Dr. Feit, Univ.-Professor Dr. Skutsch, Univ.-Professor Dr. Hillebrandt, Dr. Klapper, Schriftsteller Kretschmer, Professor Dr. Kühnau. Ostern 1911 schied Professor Dr. Berneker, da er an die Universität München berufen war, aus dem Vorstande aus.

Am Freitag den 10. Februar hielt im Hörsaal I Professor Dr. Siebs einen Vortrag über „Helgoland und die Helgolander". Der Redner schilderte zunächst die Lage der Insel und die Bemühungen, sie zu erhalten, auch ihre landschaftlichen Reize und ihre geschichtlichen Schicksale und ging dann auf den Charakter der Bewohner, ihre friesische Abstammung und Sprache ein. Schließlich wurden die alten Helgolander Sitten- und Bräuche, Aberglauben und Tracht behandelt, sodaß im ganzen eine ziemlich vollständige Volkskunde von Helgoland vorgeführt wurde.

Am Freitag den 24. Februar hielt im Hörsaal I der Universität Kgl. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Drechsler aus Zabrze, der bekannte Verfasser des Werkes „Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien" (Band II und III unserer „Volkstümlichen Überlieferungen") einen Vortrag über „Volksbelustigungen". Der Vortragende begann mit den Spielen des kleinen Kindes auf dem Schoße der Mutter, ging darauf zu den Spielen der Knaben und Mädchen über, mit denen sie sich zu den verschiedenen Jahreszeiten vergnügen und besprach dann allerlei Spiele, die sich zumeist über ganz Deutschland und weiterhin verbreitet finden, mit ihren in Schlesien üblichen Besonderheiten. Es folgten Sport und Spiele der Erwachsenen, wie Würfel- und Kartenspiele und derbe Scherzspiele, wie das bei Nacht geübte Hiltpritschen; dann allerlei Ortsneckereien, Kirmesbelustigungen und vieles andere von herzerfrischender eigener Art.

Am 8. Juni 1911 fand zu Eimbeck (im Anschlusse an die Tagung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung) die Abgeordnetenversammlung des Verbandes volkskundlicher Vereine statt. Unsere Gesellschaft war durch den Vorsitzenden vertreten. Der Bericht über die Verhandlungen ist den Mitgliedern im Korrespondenzblatte zugegangen.

Zur hundertjährigen Jubelfeier der Universität Breslau brachte der Vorsitzende am 2. August bei der Feier in der Aula die Glückwünsche der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gesellschaft dar und überreichte die stattliche Festschrift, zu der 42 Mitglieder Arbeiten beigesteuert haben. An dieser Stelle sei ihnen allen der herzliche Dank für ihre aufopfernde und wertvolle Mitarbeit wiederholt, mit der sie sich auch den Dank der gesamten volkskundlichen Wissenschaft gesichert haben.

Vom 2. bis 5. Oktober 1911 fand in Posen die 51. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner statt. Zum Obmann der volkskundlichen Sektion war Univ.-Prof. Dr. Siebs gewählt worden (der zweite Obmann, Prof. Dr. Erich Schmidt in Bromberg war kurz vor der Versammlung gestorben). Als Schriftführer wirkte Dr. Erich Blume. Vorträge hielten Privatdozent Dr. v. Unwerth (Marburg), Prof. Dr. Reuschel (Dresden), Prof. Dr. Siebs (Breslau), Dr. Blume (Posen); außerdem war die Sektion zu verschiedenen Sitzungen mit anderen Sektionen vereinigt.

Am Freitag den 10. November 1911 hielt Universitätsprofessor Dr. Otto Schrader einen Vortrag über „das Alter und die Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere". Der Redner, der verdienstvolle Bearbeiter des bekannten Werkes von Viktor Hehn, erörterte zunächst den Anteil der vergleichenden Sprachwissenschaft und der prähistorischen Forschung an diesen Fragen sowie den der Naturwissenschaft. Sodann ward über Herkunft und Vorkommen einiger der wichtigsten Haustiere (Pferd, Esel, Katze), über Geflügelzucht, ferner über Wein, Feige, Olive, Hopfen und über Gemüsebau berichtet. An diese Ausführungen knüpfte der Vortragende einen Hinweis auf Mesopotamien als das Zukunftsland für deutsche Kulturarbeit.

Am Freitag den 8. Dezember sprach Univ.-Professor Dr. G. Klaatsch über „das Problem der Vererbung". Die im Altertum schon bekannten Gedanken der Vererbung und der Zuchtwahl sind erst in neuester Zeit Gegenstand der Forschung geworden. Anknüpfend an die Schwann-Schleiden'sche Zellenlehre wies der Vortragende nach, wie die Fortpflanzung durch Teilung stattfindet, dann aber auch eine regenerierende Konjugation zweier sich suchender Individuen eintritt. Bei höheren Wesen vereinen sich zwei Zellen, die ruhende weibliche und die bewegliche männliche. Sodann wurden die bahnbrechenden Forschungen Mendel's besprochen, nach dessen Gesetz je 25 Nachkommen nach jeder Seite hin, 50 vermittelnd arten — ein Gesetz, daß für die Bestimmung der stärkeren Ausprägung des einen Teils aufklärend gewirkt hat. Latente Eigenschaften können sich später wieder herausspalten, so daß die Nachkommen in Einzelheiten oft an weit zurückliegende Vorfahren erinnern. Schließlich hob der Vortragende die große Bedeutung dieser Forschungen für die Völkerkunde und die Volkskunde hervor.

Am Freitag den 12. Januar 1912 gab zunächst der Vorsitzende einen Tätigkeitsbericht über das verflossene Jahr, dann erstattete der Schatzmeister Dr. von Eichborn die Rechnungslegung. Ihm wurde auf Antrag der Rechnungsprüfer Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Appel und Dr. Hilka Entlastung erteilt. Alsdann ward der bisherige Vorstand wiedergewählt. — Universitätsprofessor Dr. Kinkeldey hielt darauf einen Vortrag über „das Volkslied in alter und neuer Zeit". Nach kurzer Erörterung des vielumstrittenen Begriffs „Volkslied" ging der Vortragende auf die historischen Lieder des 16. Jahrhunderts über und trug die aus dieser Zeit stammende Gestalt des Hildebrandliedes vor, sodann ein Parteilied des Paulus Speratus von 1530 und das Judaslied. Dann ging der Redner auf das 17. Jahrhundert ein und trug des Melchior

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Frank chorus puellarum rusticarum vor. Schließlich wurde die Entwicklung des Volksliedes seit den Tagen der Romantik dargestellt und namentlich die Verwertung alten Schatzes von Melodienphrasen an sehr lehrreichen Beispielen gezeigt. Die Entstehung des Liedes „die Hussiten zogen vor Naumburg" gab einen trefflichen Beleg ab. Schließlich ging der Vortragende noch auf die Einflüsse des Volksliedes auf das Kunstlied in neuester Zeit ein.

Am Freitag den 9. Februar hielt Univ.-Prof. Dr. von Wenckstern einen Vortrag über den „Kampf ums Dasein im Volksleben". Der Ausdruck „struggle for life" stammt nicht etwa von Darwin, sondern von Malthus. Zeit und Züchtung, das heißt Erhöhung der Leistungsfähigkeit, seien neben dem Kampf ums Dasein die wichtigsten Faktoren der Entwicklung. Es frage sich in der Soziologie, inwieweit eine Vervollkommnung der Individuen und der Gruppen angenommen werden dürfe. Redner schildert nun die verschiedenen Theorien über die Entwicklung der Völker zu höheren Zwecken und ging hierbei auch auf historische Anschauungen über die germanische und christliche Kultur in ihrem Verhältnisse zur klassischen ein.

Am Freitag den 1. März sprach Oberlehrer Dr. Klapper über „Erzählungen aus schlesischen Handschriften des Mittelalters". Die reiche Ausbeute, die er in den Handschriften der Breslauer Königlichen und Universitätsbibliothek gehabt hat, gab dem Redner den wichtigsten Stoff: die Predigtsammlungen mit ihren Exempeln haben sich als eine Fundgrube für Volkskunde und Literaturgeschichte erwiesen, indem sie für Gestalt und Quellenkunde der wichtigsten Erzählungen des Mittelalters maßgebende Zeugen werden. So konnte eine ältere Fassung des Stoffes vom „Armen Heinrich" Hartman's gewonnen werden, das Exempel „von der Bekehrung eines Sünders am Karfreitag" bietet ein Motiv des Parzival; die Geschichte vom „Diener der Welt" hängt mit der Erzählung des Wirnt von Grafenberg zusammen, und viele Märchen- und Sagenmotive lassen sich noch nachweisen, z. B. das Motiv vom grünenden Zweige aus der Tannhäuserlegende, das Teufelsbündnis mit den drei Bedingungen usw. Beziehungen zum griechischen Roman des 5. und 6. Jahrhunderts lassen sich feststellen. Die Geschichte „von dem Jüngling, den der Teufel über das Meer trug", erinnert an die Breslauer Sage von der Hahnkrähe. — In „Wort und Brauch" wird ein großer Teil der einschlägigen Forschungen Klapper's im nächsten Hefte erscheinen.

Am 2. Juli fand eine Versammlung der Gesellschaft statt, wo die vom Vorstande vorgelegte neue Fassung der Satzung durchberaten und angenommen wurde. Die Satzung wird den Mitgliedern zugesandt.

Am 28. und 29. September fand in Gießen eine Tagung des Verbandes volkskundlicher Vereine statt, bei der der Vorsitzende die Gesellschaft vertrat. Über die Verhandlungen sowie den Ausflug nach Großlinden ist im Korrespondenzblatte des Verbandes berichtet worden. Beschlossen wurde vor allem die Herstellung einer Abschrift der Erk'schen Sammlungen und eine neue Bemessung der Verbandsbeiträge; berichtet wurde über den bisherigen Erfolg der Bemühungen um die Sache des deutschen Volksliedes, die demnächst den preußischen Landtag beschäftigen wird, sowie über den Fortgang der Segen- und Zaubersammlung.

Am Freitag den 8. November hielt Univ.-Professor Dr. Gercke einen Vortrag über „Fetischismus im alten Rom". Reste des Fetischismus, jener

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

niedrigen Auffassung der Gottheit aus uralten Zeiten, sind darin erhalten, daß man den Donnerkeil der Gottesmutter mit Tempel, Festen und Spielen ehrte; ferner den heiligen Feuerstein auf dem Kapitol und den unverrückbaren Grenzstein. Auch die Penaten seien (wegen ihrer in tönerne Fässer verpackten sacra) ursprünglich Fetische. Die sich selbst bewegende Lanze des Mavors sei ähnlich zu beurteilen. Auch manch andere Äußerung des römischen Glaubens und römischer Sitten brachte der Vortragende mit dem Begriffe des Fetischismus in Verbindung.

Am Freitag den 13. Dezember hielt Kgl. Oberlandmesser K. Hellmich einen Vortrag über „das ländliche schlesische Haus“. Der Redner ging zunächst mit kurzem Worte auf das schlesische Speicherhaus ein und schilderte dann die Hauptunterschiede der beiden Gruppen des schlesischen Mittelgebirgs- und des Tieflandhauses. Er sprach über Schrotholz- und Fachwerkbau, beleuchtete die Eigenart der Bühnen sowie der besonderen Giebelsausbauten und ging dann zur Besprechung des oberschlesischen Hauses mit der Besonderheit des Kegelwalms über. Eine reiche Zahl prächtiger Lichtbilder nach eigenen Aufnahmen erläuterten den Vortrag. — In der demnächst erscheinenden geschichtlichen Abteilung der Landeskunde „Schlesien“ hat M. Hellmich in einem Anhange des volkskundlichen Teiles den schlesischen Hausbau behandelt.

Am Freitag den 10. Januar 1913 fand die Hauptversammlung der Gesellschaft statt. Zunächst gab der Vorsitzende einen Bericht über ihre Tätigkeit im verflossenen Jahre, besonders über den Fortgang der großen Veröffentlichungen „Schlesiens Volkstümliche Überlieferungen“ und „Wort und Brauch“. Im Namen des Schatzmeisters Dr. von Eichborn legte dann Prof. Dr. Hippe Rechnung, und auf Antrag der Rechnungsprüfer Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Appel und Dr. Hilka wurde Entlastung erteilt. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. — Dann hielt Dr. Klapper einen Vortrag über „Schlesische geistliche Lieder des Mittelalters“. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte des geistlichen Liedes im 14. bis 17. Jahrhundert, die durch neu gefundene Beispiele vielfach erläutert wurde, sprach der Vortragende über die „Leisen“; über Tagesgebete, die aus dem Lateinischen übertragen und zum Teil in lateinisch-deutscher Mischpoesie verfaßt waren; über dramatisch gehaltene Krippellieder, wie sie uns seit dem 16. Jahrhundert überliefert sind; über Umdichtungen weltlicher Lieder, besonders Kneiplieder — Klapper konnte hier eine aus dem Jahre 1586 stammende Fassung des noch heute viel gesungenen Liedes „wo soll ich mich hinkehren, ich armes Brüderlein?“ nachweisen. Der Vortrag war reich an Mitteilungen über handschriftliche Funde des Vortragenden. Den Schluß bildete ein Wort zu Gunsten des deutschen Liedes in der katholischen Kirche, wie es in der Grafschaft Glatz gepflegt wird.

Am Freitag den 7. Februar hielt Universitätsprofessor Dr. Meissner einen Vortrag über „Babylonische Bestandteile in modernen Sagen und Gebräuchen“. Nach einem Hinweise auf babylonischen Ursprung unserer Zeiteinteilung und des Sexagesimalsystem und babylonische Einwirkung auf die ältere Astronomie sprach der Vortragende über die Beziehungen, die die linguistische Archäologie betreffen. Das lateinische canna sei über Griechenland aus dem Hebräischen gekommen; mesquin weise auf babylonisch Muschkenn „Proletarier“ zurück, Dragoman auf targa mun „Dolmetscher“. Vor allem ward auf babylonische Stoffe in unseren Sagen und Märchen hinge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wiesen: die Sintflutlegende stamme wohl aus Babylonien, der ewig junge Chidr sei eine Lebens- und Wassergottheit des Zweistromlandes, die Tamuzsage habe Beziehungen zum Adonismythos, die Geschichte vom König Midas sei wohl babylonischer Herkunft. Gewisse babylonische Legenden seien vielleicht von Einwirkung auf die Erzählungen von Christi Tod und Auferstehung gewesen.

An der Universität Lund (Schweden) ist durch Königliche Entscheidung Volkskunde in einem Falle als Prüfungsfach anerkannt worden. Es ist zu erwarten, daß das zu weiteren Erfolgen dieses Lehrfaches an den Universitäten führen wird. In Lund ist Prof. Dr. von Sydow Dozent für Volkskunde.

Seit unserer letzten Veröffentlichung sind unsererer Gesellschaft als **neue Mitglieder** beigetreten **aus Breslau:** Professor Dr. Rudkowski, Privatdozent Dr. Prinz, Oberlehrer Dr. Freund, Landgerichtsrat Goldfeld, Universitäts-Professor Dr. Hönigswald, Generalsuperintendent D. Nottebohm, Universitäts-Professor Dr. Rich. Leonhard, Universitäts-Professor Dr. Ludloff, Universitäts-Professor Dr. Pringsheim, Universitäts-Professor Dr. Rauch (inzwischen nach Jena verzogen), Prediger Wenck, Rechtsanwalt Abramczyk, Justizrat Bielschowsky, Dr. A. Fuchs, Operpostdirektor Geh. Oberpostrat Neumann, Dr. Walter Schmidt, Spezialarzt Dr. Seidelmann, Senatspräsident Wiener, Universitäts-Professor Dr. Nickel, Frau Dr. Susanne Kühnau, Universitäts-Professor Geh. Regierungsrat Dr. Koch, Universitäts-Professor Dr. Diels, Universitäts-Professor Dr. Biltz, stud. phil. Johannes Müller, stud. phil. Johannes Hönig, Arzt Dr. M. Stern, cand. med. dent. Elsner, stud. phil. Schumann, Professor Dr. Ressel, Universitäts-Professor Dr. Kautzsch, Seminarlehrer Dr. Strzyg, Universitäts-Professor D. von Dobschütz, Frau Justizrat Helene Fuß, Kgl. Gütervorsteher Leo, Frau Hofkunsthändler Richter, Redakteur A. Riedel, Bibliothekar a. d. Kgl. und Universitätsbibliothek Dr. Pescheck, Pastor em. Schwarz, Dr. Franz Goldschmidt, Buchhändler Hugo Jacobsohn, General-Agent M. Opitz, Frau Lucie Rehorst, stud. phil. Preusler, Oberstabsarzt z. D. Dr. Grüning, Privatmann H. Hanisch, Rektor A. Schenk, Universitäts-Professor Dr. Rothstein, der Landwirtschaftliche Verein, Frl. Maria Jacob; **von auswärts:** Lehrer Henkel in Oberlangenbielau, Gymnasial-Professor Dr. Stief in Mährisch-Neustadt, Taubstummenlehrer H. Hoffmann in Ratibor, Privatier Friedrich Scholz in Nieder-Schreiberhau, Gemeinde-Vorsteher Dr. Schindler in Deutsch-Piekar O./S., Schriftstellerin Elisabeth Grabowski in Oppeln, Pastor Gurlt in Olbendorf bei Grottkau, Kgl. Seminar-Musiklehrer Hantscho in Steinau a./O., Kandidat d. höh. Lehramts Kunert in Pleß O./S., Landgerichtsrat Ulke in Glatz, die Herzogliche Bibliothek in Meiningen, Dr. v. Bugiel in Paris, Professor O. Janiewitsch in Starodub (Rußland), das Kgl. Gymnasium in Ratibor, Landrat Dr. Kirchner in Münsterberg, Dr. A. Deping in Görz (Österreich), Dr. phil. E. König in Beuthen O./S., Oberlehrer Dr. Ludwig in Liegnitz, Lehrer Sannig in Langendorf bei Ziegenhals, Graf Guidotto Henckel von Donnersmark in Koslowagora O./S., die Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Ohlau, früherer Buchhändler Schueck in Ober-Peilau bei Gnadenfrei, Universitätsdozent Dr. von Sydow in Lund, Apothekenbesitzer Grebe in Ober-Schreiberhau, Sanitätsrat Dr. Kloidt ebenda, Hauptlehrer Volkmer in Wohlau.

Schluß der Schriftleitung: 28. Februar 1913.

A. Favorke, Breslau II.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zur Entwicklung der Rübezahlsage.

Von Dr. P. Regell (Berlin-Steglitz).

I. Die ältere, echte Sage.

Wohl keine andere Gestalt der deutschen Sage ist in allen Schichten des deutschen Volkes so bekannt geworden und hat in seiner Vorstellung so feste Form gewonnen, wie der schlesische Berggeist Rübezahl. Diese ungemeine Volkstümlichkeit steht in einem auffallenden Gegensatz zu der verhältnismäßig geringen Bodenständigkeit der Sage in ihrer engeren Heimat, dem Riesengebirge. Durch die literarische Ausgestaltung und Ausbreitung — seit Prätorius i. J. 1662 — allein läßt sich dieser Widerspruch nicht erklären. Denn nach dem Zeugnis des großen schlesischen Naturforschers Caspar Schwenkfeld war das Riesengebirge schon um 1600 wegen seines Berggeistes in weiten Kreisen bekannt, und auch die Klagen über willkürliche Entstellungen der Sage beginnen schon in dieser Zeit. Ja, erst durch diese fremden Zutaten hat die Sage Züge angenommen, die sie dem Prätorius als einen lohnenden Stoff oder, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, als ein „gefundenes Fressen“ erscheinen ließen. Es müssen also bei dem merkwürdigen Entwicklungsgange, der die Sage aus einem entlegenen Gebirgswinkel über die weiten Gaue des deutschen Sprachgebiets führte, noch andere Kräfte am Werke gewesen sein, die bis in die Zeit vor Prätorius zurückreichen. Ähnliche Verhältnisse mögen auch in andern deutschen Gebirgen, wo über Fälschungen der alten Volkssagen geklagt wird, z. B. im Harz, geherrscht haben. Doch ist der genaue Nachweis sehr schwierig, vielfach unmöglich, zumal da der Begriff der Volkstümlichkeit keineswegs unumstößlich feststeht. Dagegen sind wir durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände in den Stand gesetzt, den ursprünglichen Kern der Rübezahlsage, ihr allmähliches Wachstum und die Umwandlungen, die sie im Laufe der Zeiten erfahren hat, an der Hand einer drei Jahrhunderte zurückreichenden literarischen Überlieferung mit großer Wahrscheinlichkeit

Generated on 2020-01-18 10:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nachzuweisen. Dadurch gewinnt der „Fall Rübezahl“ eine typische Bedeutung.

Die Rübezahlsage ist ursprünglich eine bergmännische Sage. Bergleute haben sie ins Riesengebirge gebracht. Im Kreise von Bergleuten taucht sie hier zuerst auf, u. z. am Schwarzenberg bei Johannisbad. Von da ist sie mit Bergleuten das Aupatal aufwärts gewandert bis zum Riesengrunde, wo sie sich endgiltig festsetzte. Daß der Berggeist hier seine eigentliche Wohnung habe, ist einer der festesten Züge unserer Überlieferung. Er gehört zu den sogenannten ‚elementischen‘ Geistern, deren man nach den alten vier Elementen ebensoviele Arten unterschied, u. z. zu den Erdgeistern, die man auch Erd- oder Bergmännlein nannte, „welche kaum drei Spannen lang in Gestalt eines grauen alten Bergmännleins, mit einer Bergkappen verhaubet und einem Leder begürtet, auf fürnehmen und reichen Bergwerken hin und wieder in die Schächte fahren, allerlei Arbeit mit Graben, Erzhauen, mit Ausgießen der Eimer oder Bergzuber, mit Haspelziehen und dergleichen vorgeben und überall nichts schaffen. Tun und verletzen niemands, es sei denn daß man ihrer spotte und sie mit Fluchen reize.“ Schwenkfeld (um 1600), der als Erforscher und Kenner des Gebirges bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unerreicht dasteht, hält die Bezeichnung Bergmännlein für so sehr das Wesen unseres Berggeistes erschöpfend, daß er ihn das erste Mal unter diesem Gattungsnamen (virunculum seu daemonem montanum) schlechtweg vorstellt, ohne zunächst den Sondernamen hinzuzufügen. Daß man diesen klar vor Augen liegenden Tatbestand angesichts der jeden Zweifel ausschließenden Zeugnisse Schwenkfelds und Kretschmars (1662), der wegen seiner einschlägigen Kenntnisse neben Schwenkfeld die meiste Beachtung verdient, bis in die neueste Zeit so arg mißverstehen konnte, selbst noch nach der Bekanntgebung des Zeugnisses von Burgklechner, durch das jene auf das glücklichste bestätigt und ergänzt wurden, beweist nur, wie hartnäckig festgewurzelte Vorurteile besserer Einsicht widerstreben.

Rübezahl ist also ein Bergwerksgeist. Denn das ist die eigentliche Bedeutung des Wortes Berggeist, so wie ja auch Bergmann einen Bergwerksmann und nicht einen Bergbewohner bezeichnet. Die Sage vom Berggeist findet sich überall, wo deutsche Bergleute längere Zeit gearbeitet haben, in den oberdeutschen wie in den mitteldeutschen Gebirgen, in der Schweiz wie in Tirol, in Böhmen wie in Ungarn. Ja selbst ins Ausland, z. B. nach Schweden, haben die deutschen

Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Bergleute, die ja im Mittelalter die Lehrmeister der ganzen Welt gewesen sind, die Sage mit sich genommen, und überall zeigt sie im wesentlichen dieselben Züge, sowie der Beruf, aus dem sie hervorgegangen ist. Der rege Austausch, der zwischen den verschiedenen Bergbaugebieten allezeit stattfand, hat gewiß viel dazu beigetragen, der Sage ihren einheitlichen Charakter zu wahren. In ihr haben die Eindrücke, welche die in der Tiefe des Erdinnern arbeitenden Bergleute von den durch die schreckhafte Einöde gespannten Sinnen empfingen, und die Empfindungen, welche dadurch in abergläubischen Gemütern ausgelöst wurden, phantastische Gestalt angenommen. Alle ungewöhnlichen Vorkommnisse, deren Grund man nicht kannte, wurden auf das Walten eines unterirdischen Geistes zurückgeführt, dem die metallenen Schätze der Erde gehörten. So erhalten alle echten Züge der Sage vom Berggeist aus dem Leben und Erleben der Bergleute ihre einfache psychologische Erklärung, wie dies am besten Drechsler nachgewiesen hat. Seinem Charakter nach steht der Berggeist wie alle Personifikationen von Naturmächten jenseits von gut und böse. Je nach den Erfahrungen, die die Bergleute machten, neigt er mehr nach der einen oder der anderen Seite. Immer ist er höchst launenhaft, und so sehr er andere zu necken liebt, so wenig versteht er Spaß von ihnen. Manche Berggeister dachte man sich wegen schwerer Unglücksfälle, die man ihnen zuschrieb, als durchaus bösartig, z. B. den Annaberger und Schneeberger. Nicht selten nimmt der böse Berggeist Namen und Züge des Teufels an. Seine bergmännische Natur verrät dieser dadurch, daß seine Macht auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt ist, im Harz z. B. zwischen Teufelsmauer und Südrand des Gebirges, ferner dadurch, daß er in denselben Verwandlungen erscheint wie der böse Berggeist, namentlich als ein scheußliches Roß, endlich dadurch, daß er geradezu an des Berggeists Stelle tritt; so hat in der heutigen Sage vom Rammelsberge bei Goslar der Teufel Rübezahls Stelle eingenommen. Das Äußere der Berggeister ist sehr verschieden. Sie zeigen sich zuweilen in der Gestalt von allerlei Tieren, die Lebensweise, Verwendung beim Bergbau oder Zufall in die Bergstollen führte, z. B. von Pferden, Mäusen, Eulen u. s. w. Meistenteils aber erscheinen sie als kleine Bergleute in der Tracht eines Steigers oder Bergmeisters. Den bösen Berggeist dachte man sich meist von großer, mehr furchterweckender Gestalt. Ebenso oft sah man den Berggeist in Mönchstracht. Den Vergleichungspunkt bildete die Berghaube oder Bergkappe. Denn ehemals, in Tirol bis um die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mitte des 17. Jahrhunderts, trugen die Bergleute einen langen Kittel „mit einer daran hängenden spitzigen Kappe wie unsere Kapuziner tragen, die man über das Haupt zog.“ Daher heißt der Berggeist im Salzburgischen auch der Kapuzer, und im Harz hat die Bezeichnung Bergmönch alle übrigen fast verdrängt. Auch Rübezahl war nach Burgklechner auf der sogenannten Böhmischen Mappa, die auf einer Landesaufnahme aus dem Ende des 16. Jahrhunderts beruhte, als ein „klains münichl“ dargestellt. Doch ist diese Vorstellung schwerlich die älteste. Wir besitzen noch eine ältere Darstellung des Berggeistes aus dem berühmten Silberbergwerk von Kuttenberg vom Jahre 1525; sie zeigt uns ein häßliches, verkümmertes Männchen, u. z. unbekleidet. Besonders charakteristisch sind die großen glotzenden Fischaugen und die den Pfoten von Wassertieren ähnlichen Füße. Diese Züge verweisen das Bergmännlein in eine ganz bestimmte Gruppe von Fabelwesen. Für ein solches verhutzeltes Männchen könnte Rübe (im Taunus) oder Rübenschwanz, falls das überhaupt der Sinn des vielumstrittenen Namens Rībe (im Taunus) bezw. Rībatsōal [1]) sein sollte, möglicherweise eine passende und volkstümliche Bezeichnung oder doch volksetymologische Umdeutung sein. Tiefere mythische Bezüge in dem Namen zu suchen ist jedenfalls ein aussichtsloses Unterfangen.

Unter den künstlerischen Darstellungen Rübezahls kommt das bekannte Bild von Schwind der ursprünglichen Vorstellung bei weitem am nächsten. Mit wahrhaft genialem, durch die Beschäftigung mit der deutschen Sagenwelt geschärften Blick hat der große Meister unsern Berggeist in seinem innersten Wesen erfaßt. Der hagere Bergschrat, der da vorsichtig spähend aus dem Urwalddickicht auftaucht, scheint wie die Bäume des ihn umhüllenden Bergwaldes dem Erdboden selbst entwachsen. Er trägt Bergmannskittel mit Kapuze. Auch die gebückte Haltung stimmt zu älteren Sagen vom Berggeist. So dachte man sich ihn vielfach mit schlürfenden Schritten durch die niedrigen Stollengänge schleichend. Man denke sich diesen Schrat statt des Knüppels hinter dem Rücken die Bergmannslampe vor sich her tragend, so hat man ein ziemlich getreues Abbild, wenn auch nicht grade Rübezahls — denn den stellte man sich kleiner vor — wohl aber des

---

[1]) Als „Raubschwanz“ (vgl. althochdeutsch *hriobo*) hat Siebs (Mitteilungen X, 53) den Namen Rübezahl gedeutet und hat auch in der Schlesischen Landeskunde (herausgegeben von Frech und Kampers) II, 358 ausführlicher darüber gehandelt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Berggeistes, wie er um das Jahr 1600 in vielen deutschen Bergwerken umging. Ursprünglich glaubte man den Berggeist sicherlich nur im Erdinnern hausend und schaltend, und daher auch seinen Machtbereich auf dieses beschränkt. Seine Gewalt über die Bergleute hörte bei der letzten Fahrt auf. Aber sehr frühzeitig, spätestens seitdem man dem Berggeist Tracht und Tätigkeit eines Bergmanns zuschrieb, glaubte man ihn auch in der Oberwelt zu sehen. In Tirol wie im Harz zeigt er sich eben so häufig über wie unter Tage, u. z. nicht nur in jüngeren Sagen. Damit fällt das Hauptargument, das Wrubel gegen die Gleichsetzung Rübezahls mit dem Berggeist geltend gemacht hat, in sich zusammen. Meist wird ein Berg oder ein Bergwerk nur von einem Berggeist bewohnt und beherrscht. Doch gab es auch Berge, wie den Untersberg bei Salzburg, wo die Berggeister in Scharen auftraten. Hierin eine spätere Vermischung mit der Zwergensage zu sehen, halte ich nicht immer für nötig. Wahrscheinlicher erscheint mir der umgekehrte Entwicklungsgang: die schärfere Fasssung des Eigentumsbegriffs, die äußerlich vielleicht mit der genaueren Ausbildung und Ausübung der Markscheidekunst oder auch mit dem Übergang aus dem Eigenlöhner- zum Genossenschaftsbetrieb zusammenhing, führte allmählich zu der Annahme, daß jedes Bergwerk einem bestimmten Berggeist gehöre.

In unserm Riesengebirge erschien der Berggeist unter dreierlei Namen und Gestalten, als Weckirchen, Rübezahl und — Teufel.

Das Weckirchen, das man in dem alten Stollen am Schwarzenberg beobachtete, ist wohl identisch mit dem Meister Hämmerling der deutschen Bergmannssage, der durch dreimaliges Klopfen mit dem Bergmannshammer die Bergleute ruft oder weckt. Auffallend ist, daß er in demselben Berge mit Rübezahl auftritt. Das erklärt sich wohl am einfachsten durch die Annahme, daß hier Bergleute aus verschiedenen Landschaften, oberdeutsche und mitteldeutsche, tätig waren, die verschiedene Namen und — in nebensächlichen Punkten — wohl auch verschiedene Vorstellungen vom Berggeist mitbrachten. Da nun die Rübezahlsage nach einer ganz unanfechtbaren, auch aus inneren Gründen höchst wahrscheinlichen Angabe aus dem Harz eingeführt und eingebürgert worden ist, so liegt es nahe, für die Sage vom Weckirchen oberdeutschen Ursprung anzusetzen. Dazu würde die Mitteilung stimmen, daß dieses Bergmännchen keine Nachtarbeit duldete. Denn dieser Zug wird besonders von den Tiroler Schachtmandln berichtet. Später erfahren wir von dem Weckirchen nichts mehr. Es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheint mit Rübezahl, mit dem es ja seinem Ursprung und Wesen nach identisch ist, wieder in eins verschmolzen zu sein.

Über diesen unsern Berggeist gibt am besten Auskunft Schwenkfeld, der große Naturforscher, Stadtphysikus von Hirschberg um 1600. Sein Zeugnis ist bei weitem das wichtigste, nicht bloß deshalb, weil er an geistiger Bedeutung und Kenntnis des Gebirges wie seiner Bevölkerung alle anderen Gewährsmänner überragt, sondern auch weil er der einzige ist, der offenbar eine in den großen Zügen erschöpfende Charakteristik des Berggeistes geben will. Bei ihm merkt man, wie bei keinem andern, daß er aus dem Vollen schöpft. Er schreibt dem Berggeist Rübezahl im besonderen folgende 4 Eigenschaften zu: 1. die Fähigkeit, verschiedene Gestalten anzunehmen, 2. die Herrschaft über die metallenen Schätze des Gebirges, 3. Gutmütigkeit, sofern er nicht gereizt wird, und 4. die Fähigkeit, allerlei plötzliche Unwetter hervorzurufen, um Fürwitzige und Unberufene zu schrecken. Dieses letzte Attribut wird sonst nirgends dem Bergmännlein zugeschrieben. Auch Schwenkfeld, der es an letzter Stelle erwähnt, scheint einige Bedenken gehabt zu haben, und es nur deshalb anzuführen, weil es ihm von glaubwürdiger Seite mitgeteilt war. Er hält es für nötig, für diese Fähigkeit des Berggeistes bestimmte Beweise vorzubringen und beruft sich auf vier Vorfälle, die sich auf der Oberabendburg, am Flinzberg, im Riesengrunde und an einer nicht näher bezeichneten Stelle „nicht unlängest“ (vor 1607) zugetragen hatten. Wohl auf das hier von der Abendburg erwähnte Unwetter bezieht sich auch eine Notiz in dem Zusatz zu einem Walenbuch vom Jahre 1615; sie enthält die Schilderung eines Hochgebirgsgewitters, wie sie sich namentlich in heißen, trockenen Sommern mit tropischer Plötzlichkeit und Regelmäßigkeit auf unseren Bergen einstellen. Das Gewitter zieht als dunkles Haufengewölk herauf, das sich zu den abenteuerlichsten Gestalten zusammenballt, bald wie ein großer grauer Mönch aussieht, bald die Gestalt eines großen Bären und anderer „grausamer Monstra“ annimmt; es kündet sich an durch kurze Donnerschläge, deren Knattern dem Geräusch einer mit großer Gewalt zu Boden geworfenen und dort zerschellenden Laute gleicht, und entladet sich endlich in flammenden Blitzen. Der Zuschauer befand sich offenbar mitten im Gewitter drin; denn er sah die Blitze sich wie „ein groß Feuerflott gegen ihm weltzen“. Die Wolken öffnen sich in den kalten Luftschichten des Kammes nicht zu strömenden Regengüssen, sondern zu einem Geprassel von großen Hagelkörnern, die ihm wie messingene Büchsen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kugeln ins Gesicht schlagen. In kürzester Frist bedecken sich die Hochkämme mit einer dicken Schicht von Hagel und Schlossen, die auf eine Weile das längst entschwundene Bild der Winterlandschaft hervorzaubern. Doch das großartige Schauspiel geht schnell und unschädlich vorüber. „Es ist nur Blendwerk; kehre dich nichts daran."

Nächst Schwenkfeld verdanken wir die ausführlichste Nachricht von Rübezahl dem Tiroler Burgklechner. Das Bild, das er von dem Berggeist entwirft, trägt genau dieselben Züge, wie bei Schwenkfeld, aber es zeigt ihn nur von einer bestimmten Seite, im gemütlichen oder auch ungemütlichen Verkehr mit den Bergleuten und Landleuten. Entsprechend den beim Bergbau, der in unserm Binnengebirge nie sehr ergiebig gewesen ist, gemachten Erfahrungen erscheint er karg und mißgünstig; er sucht die Bergleute mit allen Mitteln vom Bergbau abzubringen, und spielt ihnen wie den Bauern, die über das Gebirge gehen, allerlei mutwillige Streiche, indem er jenen statt der gekochten Speisen „Krotten, Ehedechsel und anders Unzifer" an den Bratspieß steckt, diesen anstatt der mitgebrachten Eier und anderer Sachen Steine in die Körbe legt. Doch gibt er ihnen, wofern sie nur kein böses Wort sagen, das Ihrige wieder. So erscheint er auch hier als gutmütiger Geist. Doch äußert sich seine Gutmütigkeit nicht sowohl darin, daß er andern Gutes erweist, als darin, daß er ihnen nicht geradezu Böses tut.

Die hier von Rübezahl erzählten Streiche erinnern so auffallend an die Erzählungen von den Tiroler Bergmännchen, die wieder mit den Wichteln große Ähnlichkeit haben, daß wir schwerlich fehlgehen, wenn wir in dem Burgklechnerischen Bericht die oberdeutsche Wendung der Rübezahlsage erblicken. Dagegen würde uns in der Schwenkfeldschen Darstellung die mitteldeutsche vorliegen. Vielleicht ist uns bei Burgklechner unter Rübezahls Namen die alte Sage vom Weckirchen erhalten geblieben.

Wie die Rübezahlsage im Aupatal, so ist im Elbtal die Teufelssage mit den Bergleuten aufwärts gewandert, und wie jene sich im Ostflügel, besonders im Riesengrund, festgesetzt hat, so hat diese den Westflügel des Gebirges in Besitz genommen. Das Gebiet des Teufels reicht vom Brunnberg bis zum Teufelsplan und Teufelsberg oberhalb Rochlitz. In der Teufelssage kommt die rauhe Natur dieses Gebirgsflügels zum beredtesten Ausdruck. Der schmale und tiefe Längsspalt der Siebengründe hat den ursprünglichen Charakter des Gebirges am längsten gewahrt. Auf ihn mag sich daher eine Bemerkung vom Jahre 1632,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß das Gebirge „sehr ungeheuer und voller teuflischer Gespenst“ sei, ganz besonders beziehen. Urwaldähnliche Waldbestände, einst der Schlupfwinkel wilder Tiere, Bären, Luxe und Wölfe, umhüllten seine Tiefen bis in die neuere Zeit, und noch jetzt ist er ein Spielplatz der wildesten elementaren Gewalten, der Stein- und Schneelahnen. Namentlich der Weißwassergrund mit seinen die Talsohle aufs äußerste einengenden Steilwänden, dem langen und reißenden Bachgefälle und den vermuhrten Flußbetten mußte dem Vordringen und Arbeiten der Bergleute noch ganz andere Schwierigkeiten entgegensetzen als das Aupatal mit seinem verhältnismäßig breiten, allmählich ansteigenden Flußbett. Noch Hofer (um 1800) nannte den Weißwassergrund „ein erschütterndes Gemälde sudetischer Urzeit“, und diese treffende Charakteristik behielt ihre Bedeutung bis in die neueste Zeit, wo auch dieser romantischste aller Gründe dem Schicksal verfiel, „erschlossen“ zu werden. Daher galt er den alten Bergleuten als das eigentliche Revier des Teufels; noch heute führt er den Namen des Teufelsgrundes, und in ihm und seiner Umrandung finden sich die meisten auf den Teufel zurückgehenden Ortsnamen. Zu ihnen rechne ich auch die heute verloren gegangenen Bezeichnungen: Rabenzagels Nest und Rupertsstein, die frühzeitig auf Rübezahl, bloß wegen des Namensanklanges, gedeutet wurden. Dem feuchten Schlunde entsteigen häufig Nebel und Gewitterbildungen. Deshalb trat der Teufel hier besonders als Wetterdämon auf. Denn alle plötzlich und ungestüm losbrechenden Unwetter wurden dem Teufel und seinen Gehilfen, bösen Geistern und Zauberern, während des ganzen Mittelalters, wie in den deutschen Alpen heute noch, zugeschrieben. Die Untersuchung, ob der Angeklagte Wetter machen könne, galt in den Prozessen wegen Zauberei als classica quaestio. Diese Anschauung vom Wetter brauenden Teufel tritt deutlich zu Tage in der alten Benennung der Kleinen Sturmhaube, „des Teufels Sturmhaube“. Ich habe selbst einst von der Peterbaude aus beobachtet, wie sich aus dem Weißwassergrund durch den Sturmgraben ein Strom dicken Nebels über die Einsattelung der Spindlerbaude nach der preußischen Seite hinüberwälzte, wo er durch die Berührung mit wärmeren Luftschichten zerflatterte. Da von unten her immer wieder so viel Wasserdunst nachdrängte, als oben zerstob, so blieb das obere Ende lange Zeit an derselben Stelle sichtbar und glich dem Ende eines stationär gewordenen Gletschers. Wenn ein solcher Nebelstrom bis zum Gipfel des Berges aufsteigt, so muß er diesen haubenartig umhüllen. Eine ähnliche Beobachtung hat Petrak,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der ausgezeichnete Kenner unsers Gebirges, auf der Teufelswiese gemacht, „deren Sümpfe eine ergiebige Brutstätte der Nebel sind.“ Ein berüchtigter Wetterwinkel ist ferner die Mulde des Großen Teiches; so erklärt sich die Bezeichnung als „der Schlesier Höllenpfuhl.“ Einen ähnlichen Grund mag auch die Benennung „Teufelskanzel“ bei den Schneegruben haben, die später in eine Rübezahlskanzel umgetauft wurde.

Die Teufelssage berührte sich mit der Rübezahlssage am Brunnberg, wo das Teufelsgärtchen lag. Ja selbst noch bis in den Riesengrund scheint die Teufelssage hinabgestiegen zu sein. Denn hier hieß einer der Bergmannsschächte „der Kukucksschacht“; der Kuckuck galt aber als Teufelsbote. Sonst aber sind die Reviere der beiden Berggeister streng geschieden. Eine so strenge Sonderung begreift sich leicht in einem Berufe, in dem die Markscheidekunst eine so große Rolle spielt. Daß wir aber ein ganz analoges Beispiel dafür gerade in Welschtirol finden, ist vielleicht mehr als bloßer Zufall. Denn daß welsche (rätoromanische) Bergarbeiter früher zahlreich und lange im Elbtal tätig gewesen sind, das beweisen nicht bloß ältere Bezeichnungen, wie der Welsche Hammer in Hohenelbe und der Welsche Seifen in den Siebengründen, sondern auch heutige Ortsnamen, wie Planur, Wachur und vielleicht auch noch einige andere. Es mögen daher auch Vorstellungen vom ladinischen Orko in die heimische Teufelssage hineingespielt haben. Auf alpinen Ursprung weist aber noch eine andere, höchst merkwürdige Benennung: das Teufelsgärtchen oder Würzgärtchen, richtiger wohl: des Teufels Wurzgärtchen d. h. Wurzelgärtchen. Denn genau dieselbe Benennung, aus derselben Anschauung entsprungen, finden wir auch in den deutschen Alpen, z. B. im Kaisergebirge. Noch eine andere Art Gärten, die sogenannten Rosengärten, sind mit den deutschen Bergleuten aus den Alpen — wer kennt nicht des Zwergkönigs Laurin Rosengarten in Südtirol? — in die deutschen Mittelgebirge gewandert, z. B. nach Thüringen, so auch in unser Riesen- und Isergebirge, wo sie sich mit leichter Namensänderung als Rose, Rosenberg und Rosenkamm eingebürgert haben. Daß der Name Haube für Bergkuppe im Salzburgischen als Taghaube wiederkehrt, ist vielleicht auch mehr als bloßer Zufall.

Schon ums Jahr 1600 war der Riesenberg nach Schwenkfeld „weit und ferne beschriehen . . . zum theil wegen der Metallen so daselbest zufinden, anderstheil von dem Riebenzahle“. Merkwürdiger-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weise hat man niemals die Frage aufgeworfen, wie gerade das Bergmännchen aus dem Riesengrunde zu solcher Popularität gelangen konnte. Da der Name anderer Berggeister, die in ihrer Heimat keine geringere Rolle spielten und im Volksglauben noch heute lebendig sind, nicht über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinausgedrungen ist, so müssen doch zur Popularisierung des schlesischen Berggeistes ganz besondere Verhältnisse zusammen gewirkt haben. Die Frage drängt sich also von selbst auf, und die Antwort ist durch Schwenkfeld nahe genug gelegt. Der oben nachgewiesene enge Zusammenhang der Sage mit dem Bergbau gibt uns die erwünschte Aufklärung. Im 16. Jahrhundert erlebte der Bergbau in deutschen Landen einen ähnlichen Aufschwung, wie drei Jahrhunderte vorher. Die deutsche Handelswelt war von einem wahren Bergbaufieber ergriffen. Überall wurden Schürfungsversuche angestellt, um neue „höfliche" Erzadern aufzufinden und abzubauen. Das große Silberbergwerk zu Schwaz in Tirol, das auch ins Riesengebirge geschulte Kräfte, deren Nachkommen noch heute die Schwozer heißen, gesandt hat, damals die hohe Schule des Bergbaus, erreichte im Anfang des Jahrhunders seine höchste Blüte. Die großen Handelshäuser aus Augsburg, die Fugger, Welser u. a., die sich am dortigen Bergbau beteiligten, waren auch die Hauptgenossenschafter an den schlesischen Bergwerken, namentlich an dem Reichensteiner Goldbergwerk. In ihren Faktoreien und Kontoren zu Breslau hatten sie Zentralen, welche eifrig alle Nachrichten von neuen Bergbauversuchen sammelten. Zu jener Zeit ist nun auch in unserm Binnengebirge zum ersten Mal der Klopfe Ruf erschollen. Bis dahin war der Bergbau kaum über den Rand des Gebirges vorgedrungen. Jetzt kamen Bergleute zum ersten Mal bis zum Riesengrunde, und zwar waren es Bergleute aus dem Meißnischen, also wohl aus dem Erzgebirge, welche im Jahre 1511 daselbst einschlugen. Die Kunde von diesen Versuchen verbreitete sich bald, und übertriebene Gerüchte von dem Reichtum an Edelerzen lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf das bergmännische Neuland. Phantastische Vorstellungen von den reichen Gold- und Silberschätzen des Gebirges waren ja noch Jahrhunderte lang im Schwunge. Damals mag zum ersten Mal auch der Name Rübezahls über die Grenzen des Gebirges hinaus gedrungen sein. Der Triumphzug, den der Berggeist im 16. Jahrhundert durch die deutschen Gaue antrat, ist also durch die Kaufmannsstuben von Breslau gegangen. Von da wanderte er mit den Warenzügen nach den Mittelpunkten des süddeutschen Handels,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nürnberg und Augsburg, deren vielverzweigte Handelsverbindungen der weiteren Ausbreitung der Sage die Wege ebneten. Auch die Fortschritte der Buchdruckerkunst und die dadurch gesteigerte allgemeine geistige Regsamkeit in deutschen Landen mögen zu dieser Ausbreitung beigetragen haben.

Noch eine andere Frage, die hier nur gestreift werden kann, drängt sich auf, die nach der Urheimat der Sage. Für die Beantwortung kommen wohl nur die beiden klassischen Länder deutschen Bergbaus in Betracht: das meißnisch-harzische, wo der Bergbau schon im 10. Jahrhundert sich rege entwickelte, und Tirol, wo er bis in römische Zeit zurückreicht. Die Silberbergwerke bei Trient sind wohl die ältesten im deutschen Reiche gewesen. Hier mag die deutsche Bergmannssage entstanden und von hier zugleich mit der verwandten Sage von den Venediger Männlein über ganz Deutschland ausgestrahlt sein.

Die obige Darstellung der Rübezahlsage beruht auf den älteren Quellen (vor dem Jahre 1662), hauptsächlich auf Schwenkfeld, dessen Berichte in knappster Form einen reichen Schatz von Mitteilungen bieten. Seit dem genannten Jahre strömt uns aus den Schriften des Leipziger Magisters Prätorius ein Schwall von Nachrichten entgegen, die in redseligster Weise das Bild des Berggeistes ausführen. Aber die Sage zeigt jetzt ein völlig verwandeltes Antlitz. Der Quell der alten Sagenbildung ist verschüttet, d. h. der Zusammenhang mit dem Bergbau ist gelöst. Die wesentlichen Züge der alten Sage sind vergessen oder entstellt. An ihre Stelle sind unwesentliche oder unechte getreten. Schon dieser anscheinend schroffe Bruch mit der Vergangenheit nötigt zu der Annahme, daß wir es hier nicht mit einer organischen Weiterbildung der Sage zu tun haben, d. h. daß die neue Sage sich nicht aus den alten Keimen durch die alten Kräfte gebildet hat, sondern daß neue Kräfte eingewirkt haben, die die Sage in willkürlicher Weise umgestalteten und z. T. in ganz fremde Bahnen lenkten.

II. Die jüngere, gefälschte Sage.

Wie die sinnfälligste Charakterpflanze unseres Hochkammes, das Knieholz, wenn sie aus dem kargen Boden ihrer Heimat in fruchtbareres Erdreich versetzt wird, rasch auswuchert und ihre Eigenart verliert, so ist auch die charakteristischste Sage des Gebirges, als sie dem bescheidenen Nährboden des eng begrenzten Bergmannslebens

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entrückt und in weitere Kreise verpflanzt wurde, bald in ein üppiges Wachstum geschossen, durch das ihr ursprünglicher Charakter ganz verhüllt wurde. Wie soll man diese Wucherungen von dem ursprünglichen Wachstum unterscheiden? Nichts hat der Forschung auf diesem Gebiete mehr geschadet als der Mangel an festen Maßstäben des Urteils zur Unterscheidung von Echtem und Unechtem, von wesentlichen und unwesentlichen Zügen. So mußte irgend ein nach Laune herausgegriffener Zug oder ein bloßer Namensanklang herhalten, um darauf die kühnsten Deutungen des Sagengehaltes aufzubauen. Auf diese Weise konnte man natürlich zu keinem gesicherten Ergebnis gelangen. Nachdem aber der bergmännische Ursprung der Sage festgestellt ist, besitzen wir ein untrügliches Kriterium: Alle Züge, welche sich nicht ungezwungen aus dem Leben und Glauben der Bergleute erklären lassen oder gar zu demselben im Widerspruch stehen, können nicht der ursprünglichen Sage angehört haben. Denn eine Sage, die aus so starken Empfindungen geboren ist, wie die bergmännische, kann nicht wohl sich selbst widersprechen. Wie fruchtbar dieser Grundsatz ist, wird die folgende Betrachtung lehren. Seine Durchführung führt zu denselben Ergebnissen, wie eine unbefangene Prüfung der literarischen Zeugnisse.

Unter den ältesten Trägern der Tage finden sich neben den Bergleuten die Schwazer und kaisrischen Holzknechte, welche zuweilen in großen Trupps zu Hunderten im Gebirge eintrafen. Sie standen meist im Dienste des Kuttenberger Bergbaus. Denn da der damalige Bergbau zu Rüst-, Kohl- und Setzholz ungeheure Massen von Bäumen verschlang, so war die nähere Umgebung des alten Bergwerks um 1500 längst entwaldet, und man wandte sich, um den Bedarf zu decken, zu den Urwaldbeständen des Riesengebirges. Zur Förderung des geschlagenen Holzes, zum Rücken und Triften desselben, wurden geschulte Kräfte aus den Alpen herbeigezogen, welche zu diesem Zweck das Gebirge mit einem Netz von Riesen und Klausen, Länden und Wehren überzogen. Sie sind auch die ersten gewesen, die als Klausenhüter den Schrecken des Winters im Binnengebirge zu trotzen wagten. Aus ihrer alpinen Heimat und durch den regen Verkehr mit den Bergleuten waren sie natürlich mit der Bergmannssage wohl vertraut. Aber da sie fast ausschließlich über Tage arbeiteten, so ist es nicht unmöglich, daß durch sie mancher fremde Zug in die Sage gekommen ist. Sie waren es, welche im Jahre 1576 ein Hochwasser der Aupa durch die Begründung erklärten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß Rübenzagel die Klause geschlagen d. h. geöffnet und ihren Klausenmeister auch mit ertränkt habe.

In ähnlichem Verhältnis wie die Schwazer standen die Walen zu den Bergleuten. So nannte man in mitteldeutscher Sprache die ursprünglichen Erzsucher, welche als „vagierende Wünschelrutengänger und Zirkelsteller“ das Riesengebirge bis tief ins 18. Jahrhundert hinein durchstreiften. Ihre Beobachtungen und Erfahrungen sind in den sogenannten Walenbüchern niedergelegt, die noch vielfach handschriftlich unter unserer Gebirgsbevölkerung verbreitet sind. Man sah die Walen zuweilen wohl auch im Innern der Bergwerke. So war in einem alten Stollen am Schwarzenberg „umb den trutz der Geister willen, besondern Riebezahls“ ein Kreuz von den „Wohlen“ aufgehängt worden, wenn hier nicht etwa welsche Bergleute gemeint sind. Im übrigen aber waren die Walen, wie die Schwozer, weit überwiegend über Tage beschäftigt. Auch waren diese „Bergleute“ keineswegs lauter geschulte Bergwerksarbeiter, sondern, wie die heutigen Edelerz- und Edelsteinsucher, Abenteurer aus allen Ständen. Solchen Leuten verdankte Schwenkfeld die Nachrichten von den durch Rübezahl erregten Unwettern. Daß wirkliche Bergleute auf den Gedanken kommen konnten, derartige meteorische Erscheinungen dem Berggeist zuzuschreiben, ist wenig wahrscheinlich. Dazu war die Vorstellung von dem dem Erdinnern angehörigen Bergmännlein in ihnen viel zu lebendig. Auch wissen wir ja, daß die im Riesengebirge arbeitenden Bergleute derartige Unwetter auf den Teufel zurückführten. Dagegen lag für Leute, wie die Walen, welche viel von der Mißgunst Rübezahls gehört hatten, aber von seinem eigentlichen Wesen keine rechte Vorstellung besaßen, der Gedanke nahe, auch solche Wettererscheinungen ihm auf Rechnung zu setzen. In der späteren Sage macht sich dieser Zug immer mehr breit. Daß aber auch schon in der älteren Sage das Wettermachen „eine der gewöhnlichsten Tätigkeiten Rühezahls“ gewesen sei, ist ein Irrtum. Schwenkfeld sagt ausdrücklich, daß Rübezahl nur „manchmal“ auf diese Weise die Leute ihre Lust „ziemlich büßen“ lasse, und alle andern Nachrichten vor Prätorius (1662) — mit vielleicht einer Ausnahme, der Notiz in dem Walenbuche — gehen auf Schwenkfeld zurück, haben also nicht die Bedeutung eines selbständigen Zeugnisses. Es verdient Beachtung, daß die Walen auch zuerst den Schauplatz der Sage erweiterten, da sie den Berggeist bei der Abendburg gesehen zu haben meinten. Dabei, wie bei den Er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zählungen von dem Wettermachen, mögen sie in gutem Glauben gehandelt haben.

Neben den Erzählungen der Schwazer und der Walen bildete sich außerhalb des Bergmannsstandes noch eine Überlieferung, die Schwenkfeld gar nicht der Beachtung für wert hält und mit den geringschätzigen Worten abtut: „darvon das Gemeine Volk, mehr dann an jhm selbsten, weis zusagen." Der Strom dieser Überlieferung tritt für uns in den Schriften des Prätorius zu Tage, und von ihm erfahren wir auch, wo die Quelle zu suchen ist, nämlich in Krummhübel. Hier war ein Stand im Entstehen begriffen, der, durch Geschäftskenntnisse und Privilegien verbunden, wenn er auch erst später als förmliche Zunft anerkannt wurde, an Geschlossenheit dem Bergmannstande wenig nachgab und eben deshalb wie dieser besonders geeignet war, eine bestimmte Tradition auszubilden und fortzupflanzen, der der Laboranten, Wurzelgräber und Kräuterklauber. Name und Gewerbe sind oberdeutscher Herkunft; sie sind zuerst im Salzburgischen nachweisbar, woher wohl die meisten oberdeutschen Besiedler des Binnengebirges stammten. Diese haben nicht bloß die Alpenwirtschaft im Gebirge eingeführt, sondern auch manche Kunstfertigkeiten mitgebracht, die z. T. wieder verloren gegangen sind. Schon ums Jahr 1700 verkaufte man auf der Koppe den Besuchern ein Krummholzöl, wie es heute noch in Tirol unter der Bezeichnung Latschenöl als eine Art Panacee hergestellt wird. Frühzeitig ließen sich solche Oberdeutsche in Krummhübel nieder, wie die Namen Gemsjäger, Schlingel und andere beweisen. Denn nicht bloß die Bergleute im Riesengrunde, sondern auch die Landleute in den Aupatälern unterhielten mit der schlesischen Seite des Gebirges einen viel lebhafteren Verkehr als mit dem böhmischen Hinterlande. Diese oberdeutschen Einwanderer haben wohl die Laborantenkunst und die Rübezahlsage in Kummhübel eingebürgert. Sie oder ihre Nachfolger haben zuerst die Sage geschäftlich ausgeschlachtet. Zwar solange die Bergleute im Riesengrunde tätig waren, mußten sie sich noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegen, da sie Gefahr liefen, von diesen Lügen gestraft zu werden: aber als der Bergbau im dreißigjährigen Kriege verfiel, die Bergleute aus dem Riesengrunde verzogen, konnten die Laboranten, jeder fachmännischen Kontrolle ledig, ihrer Laune und Phantasie die Zügel schießen lassen. Sie waren es, die jetzt nicht bloß das Gebirge, sondern auch das Flachland mit dem Geschrei vom Berggeist Rübe-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zahl erfüllten. Als Händler von Kräutern und Heilmitteln durchzogen sie den ganzen Nordosten Deutschlands, verkauften an Apotheker und Privatleute und waren ständige Gäste auf Messen und Jahrmärkten. Auf der Leipziger Messe erhoben sich ihre Buden, an denen auf bemalten Tafeln nach Prätorius „in gemein auch der Rübezahl, als ihr Patron, Spiritus familiaris, oder Haußgötze pfleget abgebildet zustehen.“ Auch Garn- und Leinwandhändler, die bis in die neueste Zeit hinein den deutschen Osten durchzogen, wußten manche neue Kunde von Rübezahl zu melden.

Diesen Händlern nun, namentlich der Laboranten, verdankt Prätorius direkt oder indirekt zum großen Teil seine Nachrichten vom Rübezahl. Aber obgleich dieser Sagenstoff für ihn, nach seinem eigenen Ausdruck, „ein gefunden Fressen“ war, urteilt er doch sehr geringschätzig von den Laboranten; er nennt sie Kuhe-Doktoren, Gassenschreier, Quacksalber, Betrüger u. dgl., ihre Erzählungen Quackeleien und Schnadrigaken. Er war eben ein viel zu gewiegter Kenner der deutschen Volkssage, um nicht die Aufschneidereien und Windbeuteleien der Laboranten zu durchschauen. Besonders dankbar müssen wir ihm dafür sein, daß er einigen der stärksten Geschichten die Warnung „Made in Krummhübel“ mit auf den Weg gab, indem er nachdrücklich auf ihren Ursprung hinwies. Denn mit den Worten: „nach Aussage solcher Wurzelgräber, . . . und allerhand anderer Gassen-Schreyer“ oder „nach ihrer eigenen Aussage“ will er sie doch wohl nicht bloß als Verbreiter der Sage, sondern als mutmaßliche Erfinder hinstellen. Als dreiste und grobe Erfindungen aber wurden die Geschichten der Laboranten auch in ihrer eigenen Heimat angesehen, und zwar nicht bloß von den Hirschberger Gelehrten, einem Lindner und Zeller, sondern auch von den gewöhnlichen Leuten. Das lehrt uns ein Blick in die Koppenbücher, die über den Berggeist die schärfste Lauge des Spottes und Hohnes ausgießen. Es geht nicht an, diese Äußerungen der Volksstimme als Scherze „vergnügter Touristen“ auszuschalten. Denn wohl mindestens die Hälfte aller Eintragungen rühren von schlichten Landleuten, Handwerkern und Bauern her, und diese wetteifern mit den Gebildeten in der Verhöhnung des Berggeistes. Die Hauptzielscheibe des Spottes sind die „Grandetzischen Titel“, mit denen ihn die Laboranten ausgestattet hatten, wie Junker Rübezahl, der große Beherrscher des Riesengebirges. Die allgemeine Meinung spricht ein Schmiedeberger Buchdrucker aus, wenn er den Berggeist „das non-ens Rübezahl“ nennt. Was es dem-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach mit der behaupteten allgemeinen Verbreitung und Popularität der Sage im ganzen Gebirge zu jener Zeit auf sich hatte, ist leicht zu ermessen. In den gesamten Koppenbüchern findet sich nur eine einzige Stelle, aus der man folgern könnte, daß es ums Jahr 1700 wirklich noch Leute im Gebirge gab, die sich den naiven Glauben an den Berggeist bewahrt hatten, und auch diese Stelle läßt wohl noch eine andere Deutung zu. Die von den Laboranten dem Rübezahl angedichteten Züge streiten überdies geradezu gegen den Geist der alten Sage. Kommt nun noch hinzu, daß sich für diese Erfindungen ein plausibler Beweggrund oder Anlaß oder gar beides nachweisen läßt, so dürfte der Beweis bewußter, tendenziöser Fälschung mit aller in solchen Fragen nur wünschenswerten Wahrscheinlichkeit erbracht sein.

Die Laboranten behaupteten, daß sie die Kenntnis der im Gebirge gesammelten Kräuter und ihrer Fundstätten dem Berggeist verdankten. Dieser Zug kann nicht der ursprünglichen Sage entnommen sein. Denn wie käme ein im Erdinnern hausender Berggeist zur Kenntnis der auf der Oberwelt wachsenden Kräuter? Auch finde ich in der eigentlichen Bergmannssage kein Beispiel dafür. Wohl aber war der Teufel als arcanus mystes naturae mit den in der Pflanzenwelt schlummernden Heilkräften wohl vertraut. Daß dieser Glaube auch bei den Ansiedlern in unserem Binnengebirge einst verbreitet war, beweist ja das Teufelsgärtchen am Brunnberg. Da die Laboranten aus begreiflichem Grunde sich nicht zur Gefolgschaft des Teufels bekennen wollten, so setzten sie an seine Stelle Rübezahl ein, wozu der Name Rübezahl verleitete. So wurden aus Teufelsgärten Rübezahlgärten. Die alte Anschauung blickt noch deutlich durch in der Behauptung, die man im Riesengrund noch heute hören kann: Rübezahl wohnt im Teufelsgärtchen. Ein Rübezahlsgarten lag einst auch auf der Teufelswiese. Hier weist schon die Umwelt auf die Umtaufe hin. Der Grund, der die Laboranten dazu bewog, liegt auf der Hand. Sie wollten sich selbst, um einen Ausdruck von Martin Opitz zu gebrauchen, „ein Ansehen geben“ und den Wert ihrer Waren in den Augen abergläubischer Leute erhöhen. Darum schoben sie dem Berggeist nicht bloß botanische und pharmaceutische, sondern auch medicinische Kenntnisse zu und verliehen ihm die Würde eines Arztes — so nennt ihn schon Opitz in seiner Schäferei von der Nymphe Hercynia im Jahre 1630 — und Professor Medicinae.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die bescheidene Figur des Bergmännchens war natürlich zu einer wirksamen Reklame nicht sehr geeignet. Aber auch die Titel Professor und Arzt genügten den Laboranten nicht. Geschäftsrücksichten machten eine weitere Standes- und Rangerhöhung nötig. So behaupteten sie, daß der Berggeist den Namen Rübezahl von niemandem hören wolle und daß sie ihn als Junker und Großen Beherrscher des Riesengebirges anreden müßten. Jetzt erst wird aus dem Berggeist, d. h. Bergwerksgeist, ein Gebirgsgeist, und eine seiner Hauptbeschäftigungen wird das Wettermachen. Nun konnte auch die Deutung Platz greifen, daß Rübezahl eine Verkörperung der Gebirgsnatur sei und in seinem launenhaften Wesen das wechselreiche Gebirgswetter widerspiegele. Auf dem einmal eingeschlagenen Wege gingen die Wurzelmänner noch weiter und scheuten selbst vor einer kleinen Blasphemie nicht zurück. Denn der „hochmütige“ Geist verlangte von ihnen auch die Anrede als dominus Johannes. Daß sie gerade auf diesen Namen verfielen, erklärt sich leicht aus der Bedeutung, die der Heilige Johannes in der deutschen Volkssage einnimmt, und aus den Beziehungen, die ihn mit Schlesien und dem Riesengebirge verbinden. In der Johannisnacht öffnen sich die Zugänge zu den unterirdischen Schatzkammern, am Johannistage waren die Quellen von Warmbrunn besonders wirksam, und das Johannisbad ist nach ihm benannt. Endlich galt er nach Zeller als der Schlesier Schutzpatron. Diese Eigenschaften mußten ihn den Laboranten zur Reklame für ihre Waren besonders empfehlen. Als großer Herrscher erscheint Rübezahl natürlich auch mit großem Gefolge. Die plumpe Fälscherhand verrät sich aber darin, daß diese Gefolgsleute gelegentlich mit einem Ausdruck des Handwerksjargons als seine Zunftgesellen bezeichnet werden. Ein merkwürdiges Gebilde dieser Berggeist! Junker, Professor, Arzt und Fürst in einer Person, von Zunftgesellen umgeben und mit dem Namen eines Heiligen ausgestattet! Schon diese Mischung widerstreitender Eigenschaften sollte genügen, um ihn als Ausgeburt ungezügelter Phantasie zu kennzeichnen.

Mit der äußeren Umwandlung des Berggeistes ging eine innere Hand in Hand. Aus dem einsiedlerischen Bergschrat wurde ein lustiger Kumpan, der mit den Wurzelmännern spielte und zechte. Denn sie beteuerten gar sehr, „daß sie es mit dem Rübezahl von Herzen meinen müssen, ihn mit sonderlichen Ehrentiteln anreden und wohl gar mit ihme Brüderschaft saufen, wenn sie seiner Gnade und Unterricht genießen wollen. Darauf es dann unfehlbar geschehen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

soll, daß er, der Rübezahl, ihnen allerlei Kräuter und Wurzeln nicht allein zeige, sondern auch vermelde, wozu sie eigentlich zu gebrauchen sein; ja er soll auch öfteren dergleichen Wurzeln selber helfen mit ausgraben, also daß man ihn dannenhero wohl könnte Rübezahl nennen."

Eine von den „listigen", d. h. aus Geschäftsrücksichten erfundenen Geschichten ist wohl auch die Behauptung eines „Waldmanns", der „Wurzeln und Gekräuter graben pfleget, ofte mit Rübezahl sprechen und konversieren soll," daß Rübezahl niemanden länger als bis elf oder halb zwölf auf dem Gebirge leide: „da er einen jeden heißet von dem Gebürge weichen, damit er nicht Schaden nehme." Der biedere Waldmann hat wohl aus Furcht, daß jemand hinter seine Flunkereien kommen könne, andere Leute abschrecken wollen, sich allzu lange auf dem Gebirge aufzuhalten. Vielleicht hat die Absicht, genauere Nachfrage nach dem Rübezahl an Ort und Stelle zu verhüten, auch zu dem Gerede mitgewirkt, daß man Rübezahls Namen nicht aussprechen dürfe.

Endlich wußten die Wurzelmänner zu erzählen, daß Rübezahl „sich auch eine Zeit lang von seinem Gebirge verloren und endlich wiederumb dahin kommen ist. Als aber seine Gespielen, die Wurzelmänner, aus ihm nach der Wiederkunft erfraget, wo er so lange gewesen, da soll er zur Antwort gegeben haben, daß er sich in Engelland aufgehalten habe und allda dem Cromwell seine gepflogene Ratschläge suppeditieret." Die Erfindung steht ganz auf der geistigen Höhe halbgebildeter Leute, wie die Laboranten waren, die sich sogar einiger gelehrten Kenntnisse rühmen konnten. Als Anlaß habe ich schon früher den Bau der Koppenkapelle (1666—1681) vermutet, der viele Leute auf den Kamm und die Koppe zog. Jetzt konnten sich viel mehr Leute als früher davon überzeugen, was es mit dem Rübezahl der Wurzelgräber auf sich hatte. Deshalb hielten diese es für geraten, ihn eine Zeit lang verschwinden zu lassen. Als dieser Trick nicht zog, sondern wohl nur Spott hervorrief und den Zweifel erst recht weckte, ließen sie ihn wieder zurückkommen. Dieses Spiel scheint sich noch einmal wiederholt zu haben. Denn Zeller (1726) spottet darüber: „Bei unsern Gedenken soll sich ein neuer Rübezahl, der jedoch dem alten weder an Gestalt noch Thaten gleichkömmt, gefunden haben. Sollte ihn nun aber der Tod zu seiner Zeit wieder wegbannen, so wird es sich weisen, ob er alsdann jemanden, der den wunderschönen Namen Rübenzahl ferner fortpflanze, zurücklassen oder wer selbst den-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selben erben werde.“ Ueber den toten Rübezahl wird auch in den Koppenbüchern viel gespottet.

Wir sahen oben, wie die Wurzelmänner den Namen Rübezahls von seiner Tätigkeit als Wurzelgräber herleiteten. Vielleicht sind auch noch andere Namensdeutungen auf ihre Rechnung zu setzen. So liegt der Gedanke nahe, daß das in der Nähe des alten Teufelsgärtchens gelegene Rabenzagels Nest zuerst von ihnen als Rübenzagels Nest gedeutet wurde, weil dadurch die Umtaufe des Teufelsgärtchens in ein Rübezahlsgärtchen eine gewisse Berechtigung erhielt. In ähnlicher Weise mußte der Rupertstein aus dem Teufelsgrunde herhalten zu der Gleichung Rupert Zeh oder Rupert Zahn (von der Sahne) = Rübezahl. Ganz den Geist der Laboranten atmet die Geschichte: „Rübezahl ist ein verfluchter Schusters Sohn“, und zwar aus Liegnitz. Im Gebirge selbst kann sie nicht entstanden sein, wohl aber von herumziehenden Händlern aus irgend einem nicht mehr nachweisbaren Grunde erfunden. Vielleicht gab ein Namensanklang zu ihrer Entstehung Anlaß. Endlich dürfte auch die famose Erklärung von Rübezahl aus Ronceval von Laboranten herrühren. „Montanus, der vortreffliche Chymikus zu Striegau . . . hat berichtet, daß ein geborener Franzos, adelichen Geschlechts, derer von Ronsefall, wegen seines unersättigen Geizes soll dahin relegiert sein. Andere sind in dem Gedenken, daß dieses Gespenste von den alten Franzosen solle Roy de Valle, als der König von Tal des Teufelsgrundes daselbsten genennet worden sein, welchen Namen die Inwohner gemeinem Brauche nach korrumpieret und Riebenzahl daraus gemacht.“ Der Striegauer Chymikus wird wohl diese Deutung von einem Krummhübler Chymikus — denn auch so nannten sich die Laboranten, — erhalten haben, der den Namen Ronceval in einem Buche aufgeschnappt hatte. Daß man denselben dann auch auf den Harzer Rübezahl übertrug, ist nicht verwunderlich. Hoffentlich ist hiermit der kuriose Berggeist mit dem urdeutschen Namen Ronceval als dreister Eindringling endgiltig aus der deutschen Sagenwelt ausgewiesen.

Auch von den sogenannten Schwarzkünstlersagen geht sicher ein Teil, und zwar wohl der älteste Teil, auf Erfindungen der Laboranten zurück. Die Neckereien Rübezahls endigen in der jüngeren Sage gewöhnlich so, daß er die Gefoppten durch ein unscheinbares Geschenk entschädigt, das sich dann in Gold verwandelt. Dieser pädagogische Zug ist der ursprünglichen Sage sicher fremd. Weder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schwenkfeld noch Burgklechner weiß etwas davon zu berichten, auch dann nicht, wenn man es erwarten sollte. Bei diesem stellt Rübezahl am Schluß den status quo ante einfach wieder her, indem er an Stelle der hingelegten Steine die aus den Körben wegenommenen Eier u. s. w. wieder zurücklegt. In der neueren Sage würden sich diese Steine in Gold verwandeln. Auch die Bergmannssage in andern Landschaften kennt diese Umwandlung minderwertiger Gegenstände nicht. Nur in einer Harzer Sage findet sich ein schwacher Ansatz dazu, indem das Bergmännlein einem Bergmann einen Stein schenkt, der sich dann, bei Lichte besehen, als gutes Gold erweist. Aber hier braucht man nicht an eine wirkliche Verwandlung zu denken. Dagegen mußte es den Laboranten trefflich in ihren Plan passen, den Berggeist als Wundermann und Zauberkünstler hinzustellen. Wie dabei Vorstellungen aus andern Sagenkreisen in die Rübezahlsage eingeschmuggelt wurden, hat de Wyl in seinem inhaltreichen Buche nachgewiesen.

Seit Prätorius (1662) scheint die Rübezahlsage von seiten der Laboranten keine wesentlichen Veränderungen mehr erlitten zu haben. Der Strom ihrer Erfindung scheint versiegt. Der durch den Bau der Koppenkapelle gesteigerte Besuch des Hochgebirges legte ihrer Phantasie Zügel an. Dagegen setzt jetzt ein anderer Strom von Erfindungen ein, der mit jedem Anschwellen des Touristenverkehrs auch seinerseits anschwillt, die Führerwitze. Darunter verstehe ich alle Erdichtungen, die von Führern und Trägern, aber auch andern Leuten, selbst von lustigen Touristen aus Ulk gemacht worden sind, um die müßige Neugier der Gebirgsreisenden zu befriedigen. Der Löwenanteil fällt jedenfalls den Führern zu. Über den Unfug, der auf diesem Gebiet getrieben worden ist, namentlich seitdem auf dem Kamm eigentliche Gaststätten zur Beherbergung der Touristen erbaut wurden, also seit 1824, ist von den besten Gebirgskennern Klage geführt worden. Es handelt sich meist um bloße Ortsbenennungen, die durch eine entfernte Ähnlichkeit hervorgerufen wurden, an die sich aber keinerlei Erlebnis knüpfte, wie Rübezahls Fußtapfe u. dgl. Nur wenige von ihnen haben sich behauptet, z. B. Rübezahls Kegelbahn. Bemerkenswert ist, daß sie sich nicht bloß im Riesengebirge, sondern auch im Hirschberger Tal, und selbst in andern Gebirgen, ja in der Ebene finden. Sie haben eben mit dem Volksglauben nichts zu tun.

Noch muß hier mit einigen Worten der literarischen Ausgestaltung der Sage gedacht werden wegen ihrer Rückwirkung auf die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bevölkerung des Riesengebirges. Prätorius (seit 1662) hat die Sage zuerst in unser Schrifttum eingeführt, Musäus (seit 1782) hat ihr daselbst das Bürgerrecht verschafft. Prätorius hat nach seinem eigenen Geständnis zu den Erzählungen der Händler noch vielerlei hinzugedichtet, z. T. aus seiner eigenen Phantasie, z. T. aus verwandten Sagenkreisen, immer aber im Sinne und Ton seiner Gewährsmänner. So blieb der Sage ihr einheitlicher, bis zu einem gewissen Grade volkstümlicher Charakter gewahrt. Musäus dagegen ist mit seinem Stoffe viel freier verfahren. Er hat sich durch keinerlei philologische Bedenken, sondern durch künstlerische Rücksichten leiten lasssen. Durch ihn hat die Sage ihre novellistische Abrundung erhalten und ist erst so in alle Schichten des deutschen Volkes gedrungen. Diesen beiden Männern ist es vornehmlich zu verdanken, daß der Name Rübezahls nicht auch in unserm Gebirge, wie im Harze, verklungen ist. Ihre Schriften, wie die ihrer zahlreichen Nachfolger und Nachahmer, fanden bei der einheimischen Bevölkerung begreiflicherweise leicht Anklang. Namentlich haben die Volksschullesebücher mit ihren Auswahlen aus den Erzählungen des Musäus viel dazu beigetragen, die Sage auch im Gebirge wieder bekannt zu machen. Wie weit sie wirklich volkstümlich, d. h. ein Bestandteil des naiven Volksglaubens, geworden ist, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Doch kann man behaupten, daß die Sagen von Rübezahl, die noch in unserer Gebirgsbevölkerung umgehen, weit überwiegend literarischen Ursprungs, d. h. aus Büchern geschöpft sind.

Schließlich möge denjenigen schlesischen Landsleuten, die sich etwa beschweren, daß man ihnen den heimischen Berggeist rauben wolle, zur Beruhigung gesagt sein, daß er ihnen vielmehr jetzt erst recht gewonnen ist. Denn die alte, von auswärts eingeführte Sage vom Bergmännlein Rübezahl, die ja längst verschollen und vergessen war, ist durch die Forschung wieder zu Ehren gebracht; die neue „Sage“ aber vom „großen Beherrscher des Riesengebirges“, die mit jener wenig mehr als den Namen gemeinsam hat, ist, wie sie heute noch in Wort und Schrift weiter lebt, in ihrem Grundstock ein echt schlesisches Gewächs, ein Erzeugnis des Witzes und, und wenn man will, des Humors der Krummhübler Laboranten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Über Weiße Frauen und die symbolische Bedeutung der weißen und schwarzen Farbe.

Von Dr. Richard Kühnau.

Der folgende Aufsatz schließt sich sachlich an meine volkskundliche Studie „Die Weiße Frau“ an, die ich für die Festschrift zu Hillebrandt's sechzigstem Geburtstage beigesteuert habe (Halle a. S., Verlag des Waisenhauses, 1913).

Die bekannte Berliner „Weiße Frau“, die auch auf anderen Schlössern der Hohenzollern und verwandter Familien ihr Wesen getrieben hat und noch treibt, ist dort als Ausgangspunkt genommen. Der volkskundliche Wert der über sie verbreiteten Literatur ist untersucht und der Zusammenhang dieser typischen „Weißen Frau“ mit anderen in Schlössern, in Häusern und Gehöften umgehenden Weißen Frauen, von denen der Volksmund weiß, ist hergestellt.

Im folgenden handelt es sich erstens um „Weiße Frauen“ anderer Art. Sie gehen nicht in bewohnten Bezirken um, sondern scheuen menschlichen Verkehr und Wohnsitz. Ihr Erscheinungsgebiet ist die Einsamkeit entweder von Ruinenstätten (verödeten menschlichen Wohnstätten) oder die stille menschenferne Natur, besonders in Wald und Wasser. Zweitens wird die bei den „Weißen Frauen“ bisweilen sich zeigende Merkwürdigkeit, daß sie etwas Schwarzes an sich tragen oder ganz schwarz[1]) erscheinen, zum Anlaß genommen, über die Bedeutung der weißen und schwarzen Farbe Klarheit zu gewinnen.

I. Weiße Frauen an unbewohnten Orten.

Das Erscheinen der Weißen Frau ist keineswegs auf Haus und Hof (Festschrift für Hillebrandt 1913 S. 93f.) beschränkt, ja in der

[1]) Der Ausdruck „Weiße Frau“ ist für diese Art weiblicher Seelenwesen eine so feste Bezeichnung geworden, daß es unbedenklich ist, ihn auch dort beizubehalten, wo die weiße Farbe zufällig in die schwarze übergeht. Vgl. Teil II Anfang S. 33.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mehrzahl der Fälle beobachtet man sie in einsamer, von menschlichen Ansiedlungen ferngelegener Gegend, und zwar einmal dort, wo einst wohl Menschen gewohnt haben, ihre Wohnstätte aber in Schutt und Trümmer gesunken ist, sodann ganz in der freien Natur, aber gefesselt an Berg und Felsen, an Wald, Wiese, Gehölz, Baum und Hecke, an Sumpf und Gewässer[1]).

Zunächst handelt es sich um die Weiße Frau in Ruinenbezirken. Der Ausdruck ist so gewählt, weil sie nicht nur innerhalb der Ruinenstätte selbst, sondern auch darüber hinaus bis zu einer gewissen Grenze sich zeigen darf. Es soll untersucht werden, ob ein Zusammenhang zwischen der „Weißen Ruinenfrau" und der an obengenannter Stelle behandelten typischen „Weißen Frau" der Schlösser und bewohnter Hausstellen besteht und welcher Art dieser ist. Zu dem Zwecke nenne ich die Merkmale, die für die „Weiße Frau" der zweiten Art festgestellt worden waren.

Die „Weiße Frau" (Festschrift) ist ein nach dem Tode wegen eigener oder fremder Schuld zum Umgehen verdammter Geist, eine büßende Seele. Sie erscheint in langem weißen Gewande, das aber bisweilen schwarze Stellen zeigt, oder auch in ganz schwarzer Kleidung. Die Farben stehen in einem gewissen Zusammenhange mit den Äußerungen ihres Gemütszustandes. Oft bemerkt man ihr langherabwallendes Haar, oder daß sie ein Licht trägt oder noch öfter einen Schlüsselbund, wie eine Hausfrau. Auch erscheint sie zu gewissen Zeiten (nachts um eine bestimmte Stunde, manchmal aber auch am hellerlichten Tage). Sie geht durch die Wirtschaft, greift selbst auch manchmal zu, bestraft und belohnt. Sie kann das; denn sie gebietet über Geld und Geldeswert, Schätze, und so zeigt sie sich auch als Schatzhüterin und Schatzspenderin. Sie ist überhaupt die eigentliche Seele des Geschlechts, der Familie; denn sie kennt das Schicksal und sagt es bei wichtigen Ereignissen (Geburt, Hochzeit, Tod) voraus. Als Ahnfrau des Hauses wacht sie über dieses und hütet es, soweit ihr Macht gegeben ist.

Die nicht gesperrten Merkmale kommen im folgenden Vergleiche nicht in betracht; denn sie hängen mit der Besonderheit der Örtlichkeit (ein von Menschen noch bewohnter Bau) zusammen. Lassen

---

[1]) Beide Ortsgruppen sind getrennt behandelt in den „Schlesischen Sagen" I unter VIII als Ruinenspuk und unter IX als Naturspuk, wo die Schlesien betreffenden Fälle sämtlich verzeichnet sind.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich aber die gesperrten Merkmale bei der „Ruinenfrau“ wiederfinden, so ist ihr Zusammenhang mit der „Weißen Frau“ der Schlösser erwiesen.

Weiße Frauen in Ruinenbezirken.

Auf dem alten Burgplatze der ehemaligen Feste Düsterbeck in Mecklenburg zeigt sich nächtlich eine weiße Gestalt, der Geist einer früheren Besitzerin der Feste. Sie findet im Grabe keine Ruhe, weil sie bei Lebzeiten höchst grausam und rachsüchtig gegen ihre Untergebenen war und auch mehrere Menschen hat umbringen lassen[1]). Mit einer Fackel in der Hand wandelt eine Weiße Frau bei der alten Burg unfern Großdraxdorf im Voigtlande[2]). Einmal im Jahre wird die Stille der von den Schweizern gebrochenen Burg Schwanau am Lowerzer See unterbrochen. Die Trümmer scheinen wieder donnernd zusammenzustürzen und ein Klagegeschrei ertönt aus dem Turm. Ein weiß gekleidetes Mädchen, dem einst der böse Vogt des Kaisers Gewalt angetan, verfolgt den Vogt rings um die Mauer, bis er heulend sich in den See stürzt[3]) Prinzessin Ilse, die sich einst vom Ilsenstein in den Grund stürzte, der sie von dem geliebten Ritter auf dem gegenüberliegenden Wasserberge trennte, erscheint oft in langem weißen Gewande mit breitem schwarzen Hute. Früher sah man sie jeden Morgen zu einem Steine hinabsteigen bei der zweiten Ilsenbrücke, dort wusch sie sich in dem im Steine stehenden Wasser. Auch Schätze verleiht sie; so hat sie einst einen Schäfer in den Berg geführt und ihn so viel Gold nehmen lassen, als er wollte[4]).

Diesen mehr vereinzelten Fällen steht eine Ausgestaltung der Ruinenfrau gegenüber, die als ein Lieblingsgebilde der Volksphantasie bezeichnet werden muß: die schatzhütende Weiße Frau, mit Schlüsselbund, die Erlösung sucht und zur Schlange sich wandelt. Aus Schlesien allein sind mehr als 20 Beispiele dieser Gestalt belegt[5]). Als Beispiel führe ich die Sage von der Hummelfrau an, wie sie Hohaus in der Glatzer Vierteljahrschr. V S. 89f. mitteilt: Ein armer, aber braver Holzmacher sah in der Mitternachts-

---

[1]) Bartsch I S. 151 Nr. 187.
[2]) Eisel S. 93 Nr. 234.
[3]) Grimm, deutsche Sagen. 4. Aufl. S. 235 Nr. 330.
[4]) Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 176 Nr. 200. 1. 2.
[5]) Kühnau. Schles. Sagen I S. 236—293 Nr. 229—248.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stunde, als er noch immer hackend und sägend in der Nähe des Hummelberges (bei Reinerz) im Walde arbeitete, plötzlich eine bleiche Frau vor sich stehen, in langem weißen Gewande mit Blutspuren, über welches ihr aufgelöstes schwarzes Haar herniederwallte. In der Hand trug sie einen Dolch und einen Bund Schlüssel. „Fürchte dich nicht", sagte sie zu dem Erschrockenen, „sondern erbarme dich meiner." Dort oben, wo die Trümmer der Burg stehen, ermordete ich meinen Gemahl mit diesem Dolche, und mit diesen Schlüsseln öffnete ich den Kerker meines Buhlen, um mich ihm zu verbinden. Aber er ward mir untreu und tötete mich. Hundert Jahre schon wohne ich unter den Ruinen. Habe Erbarmen und erlöse mich." Als der Holzmacher, von ihrer Bitte gerührt, sich bereit erklärte, gab sie ihm den Auftrag, morgen zur selben Stunde wieder an dieser Stelle zu sein, sie werde ihm aber nicht wie heute, sondern als mächtige feuerspeiende Schlange erscheinen. Die werde den Schlüsselbund im Rachen tragen. Den solle er ihr entreißen und sie mit dem Dolche töten. Gelinge ihm dies, so sei sie erlöst. Übermanne ihn aber die Furcht, so müsse sie weitere hundert Jahre leiden. In der andern Nacht war der Mann richtig zur Stelle und hielt den Dolch in der Hand. Brausend und zischend, feuersprühend, riesengroß wälzte sich das Ungetüm einer Schlange heran. Wohl wankte sein Mut, aber der Gedanke an die leidende Seele gab ihm Kraft und er stieß dem Ungetüm den Dolch in den Rachen. Kaum hatte er den Schlüsselbund an sich gerissen, da schlug eine Flamme aus dem Tiere und verzehrte es vollständig. Ein weißes Täubchen schwang sich empor über die Trümmer des Hummelschlosses dem Himmel zu. Es war die erlöste Seele der Hummelfrau. Da kracht auch schon der Berg, ein Spalt öffnet sich und Kisten und Kasten werden sichtbar. Mit den eroberten Schlüsseln öffnete er sie und fand sie gefüllt mit Edelsteinen und kostbaren Metallen. Da war alle Not seines Lebens zu Ende.

Die vorstehende Sage enthält nicht den gewöhnlichen Schluß, fast immer entsinkt dem zur Erlösung der Ruinenfrau Erkorenen beim Anblicke der furchtbaren Schlange der Mut, er entflieht und hinter ihm ertönt das klägliche Jammern der um ihre Erlösung Betrogenen. Ich habe sie trotzdem angeführt, weil sie alle in Betracht kommenden Züge enthält, auch die, welche sich in der Regel nicht verwirklichen, aber doch erwartet werden. Dieselbe Sagenform zeigt mancherlei Abweichungen in der Verwandlung der erlösungs-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bedürftigen Frau und in der Aufgabe, die dem Erlöser gestellt wird[1]). Da wo zur Römerzeit das Amphitheater der großen Rauracher Stadt Augusta (des heutigen Augst im Aargau) stand, ist eine weiße Jungfrau gesehen worden, die Kisten Goldes hütet. Man will auch bemerkt haben, daß sie oben eine schöne Jungfrau, unten aber eine Schlange war[2]). Ein Hüterbube sah an der Bergstraße bei Auerbach eine wunderschöne Jungfrau, vom Kopf bis zu den Füßen weißgekleidet, ein zweites Mal eine kleine Schlange, die hatte eine blaue Blume im Munde und sprach: Erlöse mich! Nimm die Blume, sie ist ein Schlüssel zu meinem Kämmerlein droben in der Burg; dort findest du Geld in Fülle[3])." Alle hundert Jahre am Karfreitage und Gründonnerstage geht eine Weiße Frau hauptlos von der Heidenburg zum Aabach (Aargau) hinunter und wäscht. Einem Bauern aus dem Dorfe Staufen legte sie sich als faustdicke Spinne in den Weg. Als er kehrt machte, folgte ihm die Spinne und trieb ihn über den Aabach gegen die Heidenburg hinan. Plötzlich steht sie als Jungfrau in altfränkischer Tracht vor ihm, reicht ihm die Hand und führt ihn stillschweigend in die Bergwand hinein. Hier befindet er sich vor einer Grotte voll Glanz und Schimmer. Sie zeigt ihm die Kostbarkeiten und bittet ihn, er solle sie erlösen. Er möge sich nur nicht fürchten, in welcher Gestalt sie ihm auch erscheine, und sie herzhaft küssen. Erst verwandelte sie sich in eine Katze, dann in eine Schlange, ferner in einen Drachen mit schrecklichen Krallen. Mutig küßte er sie jedesmal. Als sie aber zur großen Kröte ward, wendete er sich zur Flucht. Da sprang ihm die Kröte ins Genick, er brach zusammen, ward am folgenden Tag mit dick geschwollenem Gesicht gefunden und starb im Irrsinn[4]) In einer anderen Sage verwandelt sich die weiße Frau in einen großen schwarzen Hund, den der Erkorene küssen soll[5]). In einer Schleswigschen soll er erst einen Frosch, dann einen Wolf, zuletzt eine Schlange küssen, in die sich die verwünschte Prinzessin verwandelt hat[6]). Eine Zusammenstellung weiterer ähnlicher Kußsagen bei Zingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl. S. 649 Anm. zu Nr. 555. 556. In

[1]) Eine Zusammenstellung dieser Sagen gibt Zingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl. S. 644 Anm. zu Nr. 522.

[2]) Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau S. 250 Nr. 170a.

[3]) Grimm, D. S. 4. Aufl. S. 169 Nr. 223.

[4]) Rochholz S. 248 Nr. 168.

[5]) Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 121 Nr. 138.

[6]) Müllenhoff, S. 580 Nr. 597.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer Sage aus Pommern wird von einer schwarzgekleideten Dame erzählt, die unter einem alten grauen Steine haust, dem letzten von einem großen Schlosse. Sie begegnet einst einem Soldaten, den sie um Erlösung bittet. Er solle zu dem Stein kommen, sie werde als große graue Schlange hervorkriechen und sich um ihn ringeln. Die solle er küssen, dann sei sie erlöst[1]). Eine schwarze Frau ist auch die schwarze Dorte zu Mehlbeck, die einst die weiße Dorte war. Sie erscheint einem Bauern als schöner Vogel, der in menschlicher Sprache redet und ihn zu der Stätte des untergegangenen Dorfes Mehlbeck leitet, wo er einen schweren Geldsack findet[2]). Schatzhüterin ist auch die schwarze Frau auf dem Golen bei Swinemünde, die sich alle Johannistage mit einem großen Schlüsselbunde sehen läßt und die ihr Begegnenden zu veranlassen sucht in eine Höhle des Berges zu treten, die mit Gold und Silber gefüllt ist. Sie ist schrecklich anzusehen, und was vor ihr flieht, dem braust sie nach wie ein mächtiger Windstoß und ein Jammergeheul ertönt hinter ihm[3]).

So zahlreich wie in Schlesien, ja noch zahlreicher sind die schatzhütenden Frauen auf verfallenen Burgen in Tirol. Sie werden dort nicht immer Weiße Frauen genannt, sondern häufig bloß „schöne“ oder „wunderschöne“ Frauen, Jungfrauen. Neben der weißen Kleidung kommt auch hier die schwarze vor.

Weiße Frauen im Berg und Felsen.

Der Weißen Ruinenfrau steht zunächst die berg- und felsentrückte Weiße Frau. Schon die Ruinenfrau enthält Ansätze zu ihr, indem sie bisweilen aus dem Berge oder Felsen, der von der Ruine gekrönt wird, hervortritt. Ist aber in der Ruinenfrau noch das Seelenhafte, Menschliche deutlich erkennbar an dem menschlichen Ursprunge, von der die Sage meistenteils mit voller Deutlichkeit berichtet, so ist die Berg- und Felsenfrau schon dämonenähnlich geworden. Das zeigt sich in dämonischen Eigenschaften, die ihrem Äußeren ebenso anhaften wie ihrem inneren Wesen. Übergänge und Vermischungen sind natürlich bei beiden vorhanden, besonders so, daß nicht selten die Ruinenfrau, namentlich die schwarze, etwas dämonisch Erregtes, ja den Menschen Schädigendes annimmt, die Berg und Felsen-

[1]) Kuhn-Schwartz S. 9 Nr. 10.
[2]) Müllenhoff S. 343 Nr. 460.
[3]) Kuhn-Schwartz, S. 23 Nr. 30.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

frau hingegen die Sehnsucht nach Erlösung, das Trauernde der Ruinenfrau noch nicht abgestreift hat.

Die Berg- und Felsenfrau tritt hervor aus dem Innern ihres Bannortes, wandelt klagend auf gewissen Wegen und zu gewissen Stunden und kehrt wieder in ihr Gefängnis zurück. In der Neujahrsnacht und im Mondenschein, seltener zu anderen Zeiten, sogar am hellen lichten Tage hat man auf dem Schenkberge, von Weida nach Mildenfurth zu, eine altväterisch gekleidete Frau umgehen sehen. Sie trägt zuweilen einen Korb, um den Kopf hat sie ein Tuch gewunden, und immer sieht sie vor sich nieder. Nicht jedem ist sie sichtbar, und niemandem steht sie Rede, auf dem Schwedensteine aber, einer im Boden liegenden großen Wacke, verschwindet sie [1]). Wimmern und Weinen hört man die Weiße Frau des Käsetales im Voigtlande [2]). Andererseits hat die Berg- und Felsenfrau etwas Neckendes, Koboldartiges an sich. So huckt eine Weiße Frau, die oft auf der Straße zwischen Scheibengrobsdorf und der Käseschenke wandert, den Vorüberkommenden auf. Ein kleines weißes Weibchen in der sogenannten Hölle am Teufelsberge bei Weißig ruft die durchs Holz Kommenden mit Namen, wirft und foppt sie [3]). Auch diese Weißen Frauen tragen oft einen Schlüsselbund und sind meistenteils wie die Ruinenfrauen Schatzhüterinnen, sie bieten oft ihre Schätze für ihre Erlösung. Das weiße Fräulein im Pösnecker Berge (Voigtland), die mit einer Krone auf dem Haupte aus dem Berge hervortritt, fordert einen Hirten auf, sie zu heiraten und bietet ihm dafür Wohlleben und Schätze. Er nimmt zwar das Gold, wird ihr aber untreu. Da steht sie zürnend vor ihm, der Berg spaltet sich, und unter furchtbarem Krachen versinkt das Fräulein unter der einen Hälfte, die andere begräbt den treuloseu Liebhaber — eine Art Hans-Heilingsage [4]). Eine schwarze Frau, die erlöst sein will, wohnt in einem der vielen großen Steinblöcke, die bei Zehden in der Neumark liegen [5]). Eine besondere Art der bergentrückten Weißen Frau ist die Hemdnäherin. Nach einer Sage aus dem Braunauer

[1]) Eisel Sagenbuch des Voigtlandes S. 94 Nr. 238.

[2]) Eisel S. 92 Nr. 232.

[3]) Eisel S. 95 Nr. 241. Andere aufhockende weiße Frauen an derselben Stelle und S. 91 Nr. 229.

[4]) Eisel S. 101 Nr. 259. Schatzhüterinnen und Schatzspenderinnen ähnlicher Art bei Eisel S. 98 Nr. 251 S. 95 Nr. 242. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau I S. 249 Nr. 169.

[5]) Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 45 Nr, 47.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ländchen[1]) wohnt eine solche in der Ringelkoppe. Ein Bauer aus Ober-Barzdorf fand einst an einem Palmsonntage den Berg offen und trat mit seinem kleinen Sohne an der Hand ein. Er hörte einen wundersamen Gesang und sah die Jungfrau, wie sie an einem Leinenhemde nähte. Als sie ihm winkte, fiel ihm ein, daß er der verwunschenen Prinzessin gegenüberstehe, er floh und mit Krachen flog der Sandsteinfelsen zu. Er hatte aber sein Kind im Felsen vergessen. Am Palmsonntage des nächsten Jahres war er wieder an derselben Stelle und fand richtig wieder den Berg offen. Er trat ein, fand seinen Knaben frisch und gesund, einen Apfel in der Hand haltend. Er faßte ihn und eilte nach Hause. Dort zeigte sich, daß der Apfel von purem Golde war.

Weiße Frauen in der freien Natur.

Weiter erscheinen Weiße Frauen in Wald, Gehölz, Busch und Baum. Namentlich sind es Bäume, von denen sie ausgehen. Unweit der Köstritzer Kirche zieht sich in den Grund herein der sogenannte Scherlisgraben. Dort hat man bei einer uralten Buche eine Frauengestalt in kurzem weißen altmodischen Kleide gesehen, im Gürtel trug sie einen Schlüsselbund, und lang über den Rücken hinab wallte ihr Haar. Nicht mehr als 24 Schritte betrug der schön beraste Raum, der ihr um den Baum her angewiesen war, den hat sie nicht überschreiten dürfen. Wer aber hinein kam, dem ist sie aufgehuckt und dem hat sie auch sonst übel mitgespielt[2]). Das lang herabwallende Haar begegnet uns nicht nur bei diesen Frauen, sondern auch bei allem im Vorhergehenden behandelten. Oft kämmen sie es oder legen es in Flechten, wie die Frau, die auf der Thyrenburg in Schleswig in der Dämmerung des Spätsommers auf goldenem Stuhle sitzt[3]). Auch Schatzhüterinnen sind sie, wie die Weiße Frau, welche im Aargau auf dem Oberfelde zwischen Kulm und Zetzwil auf der Stelle sich zeigt, wo einst ein Schloß versank. Seit undenklicher Zeit wuchs dort ein Dornstrauch, unter dem Schätze liegen sollten. Im heißen Mittage erschien dort die Weiße Frau, und unter ihren Tritten glänzte es wie Gold. Man fürchtete aber den Dornstrauch umzuhauen und die Schätze zu heben, weil man fürchtete in die Gewalt des bösen Geistes zu fallen[4]).

---

[1]) Kühnau, Schles. Sagen I S. 556 Nr. 597 1.
[2]) Eisel S. 91 Nr. 229.
[3]) Müllenhoff S. 347 Nr. 464. [4]) Rochholz I S. 61 Nr. 52.

Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Eine eigenartige Verwandtschaft hat das Wasser zu den Weißen Frauen. Brunnen und Teiche werden als ihr Wohnsitz betrachtet, Bäche als Grenze ihres Umgangsbezirkes. Die Weiße Frau auf der Kynsburg im Schlesiertale, die in dem Liebesverhältnisse Bernhards von Haugwitz und der Adelheid von Schaffgotsch eine bedeutsame Rolle spielt, verschwindet im Brunnen[1]). Eine Weiße Frau mit schwarzem Kopftuch wird bei der Sommerpfütze zwischen Köfeln und Weida im Voigtlande sichtbar[2]). Beim Bärenbrunnen im Dorfe Küttingen pflegt in gewissen Nächten ein weißgekleidetes Mädchen Wasser zu holen. Man sagt, sie sei früher Wirtin gewesen und habe den Schenkwein zu sehr getauft[3]). Auf den Koppeln am oberen Mühlenteich des Klein-Wesenberger Müllers (Schleswig-Holstein) sieht man oft eine Frau herumwandeln, die trägt ein weißes Kleid, in der Hand trägt sie eine Laterne; so geht sie immer nach dem Mühlenteiche und verschwindet dort[4]). Als umgehende Seele erweist sich deutlich die Weiße Frau am Brunnen im Walde bei Westensee (Schleswig-Holstein). Sie erzählt der wasserholenden Magd, daß sie vor 100 Jahren in einem der in der Nähe stehenden Häuser gewohnt habe. Sie habe ihr Kind im Brunnen ertränkt und unter der Schwelle der Stalltür vergraben. Unbußfertig sei sie gestorben und müsse nun solange am Brunnen erscheinen, bis jemand sie anrede, ihr Bekenntnis anhöre und die Reste ihres Kindes auf dem Kirchhofe begrabe[5]) Am Teiche zwischen Friesnitz und Seifersdorf im Voigtlande sitzt eine weiße Frau, die rüttelt und schüttelt ihre langen Haare[6]). Als Schatzhüterin erscheint das Boddemaidschi im Aargau. Als weißgekleidete Jungfrau sitzt sie an einer Quelle zwischen den Dörfern Endingen und Ober-Lengnau, strählt ihr Haar und hütet zugleich Schätze[7]). Ein Bürger von Bütow in Hinterpommern, der eines Morgens bei der Jungfernmühle spazieren ging, sah plötzlich in dem Bache, der unterhalb des Schloßberges entspringt, eine weiße Frauengestalt vor sich auftauchen. Als er sie anredete, bat sie ihn, sie nach dem Schloßberge zu tragen, wo ihr Geburtsort sei, doch dürfe er sich nicht umsehen und kein Wort sprechen. So werde er sie erlösen[8]). Die schwarze

---

[1]) Kühnau Schles. Sagen I S. 75 Nr. 90.
[2]) Eisel S. 94 Nr. 239. [3]) Rochholz I S. 151 Nr. 128, 8.
[4]) Müllenhoff S. 340 Nr. 455.
[5]) Müllenhoff S. 181 Nr. 249. [6]) Eisel S. 94 Nr. 240.
[7]) Rochholz I. S. 149 Nr. 126.
[8]) Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 6 Nr. 7.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Margareth soll einst des großen Suantepolk Schwester oder Tochter gewesen sein. Sie war bei Lebzeiten eine leidenschaftliche Jägerin und durchschoß einst im Übermut das Herz der heiligen Jungfrau, deren Bild am Kreuzwege aufgestellt war. Zur Strafe muß sie nach ihrem Tode immer jagen. In der Nacht vor dem Margarethentage (18. Juli) jammert und winselt sie um Erlösung. Einst erblickte ein Bauer am Simelbache bei Belgard eine verschleierte Frauengestalt, die bat ihn, sie über den Bach zu tragen. Aber er beachtete das Verbot sich unter keinen Umständen umzusehen nicht, denn als er mit seiner Bürde den Fuß eben ins Wasser setzte, vernahm er das Geschrei der Jäger, das Gekläff der wilden Meute, das Gewimmer des geängstigten Wildes, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, und er sah sich um. Mit einem verzweifelten Schrei glitt die Last von seinen Schultern uud verschwand[1]).

Dämonische Weiße Frauen.

Es ist nur noch ein kleiner Schritt, der die im Vorhergehenden beschriebenen Weißen Frauen in Berg und Fels, in Wald, Gehölz, Busch und Baum, in Brunnen, Teich und Bach zu dämonischen Gestalten werden läßt. Tirol ist besonders reich an solchen Weißen Berg- und Felsenfrauen. Die Saligen wohnen im Tschetterloche, einer Höhle zwischen dem Rosengarten und dem Schlern[2]) oder in den Margrander Felsen, dem westlichen steilen Abfalle des Malser Berges[3]) oder in der Salge, ein Mittelgebirg bei Graun im Obervinstgau[4]). Dies nur einige Beispiele von vielen gleichartigen. Eine schlohweiße Frau erscheint in Wäldern und auf Wiesen[5]). Als Weiße Frau mit feurigen Schuhen, langen wallenden Haaren, eine goldene Krone auf dem Haupte und in den Händen einen dreieckigen Spiegel und eine Spindel erscheint die heilige Walpurgis im Walde am Adlergebirge im nördlichen Böhmen[6]) Am häufigsten tritt die Weiße Wasserfrau auf. Vor 100 Jahren noch war in den Christnächten über dem Güldenbrunnen bei Löhma (Voigtland) ein silbernes Häuschen zu sehen, das mit vielen bunten Lichtern erleuchtet und mit silbernen und krystallenen

[1]) Ebenda S. 34 Nr. 63.
[2]) Zingerle, Sagen aus Tirol S. 38 Nr. 58.
[3]) Ebenda S. 35 Nr. 51. [4]) Ebenda S. 32 Nr. 50.
[5]) Grimm, D. S. 4. Aufl. S. 104 Nr. 122.
[6]) Kühnau, Schles. Sagen II S. 191 Nr. 827.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Glöckchen behangen war. Auf den heute noch am Brunnen vorhandenen Platten saß dann ein altes Mütterchen in blendend weißem Kleide und reichte jedem, der sich schweigend nahte, geweihtes Wasser, das sich, wenn man schweigend damit zurückkehrte, in den besten Wein verwandelte[1]). Zahlreich sind die waschenden Weißen Frauen, und solche die ein Seil spannen und die Wäsche trocknen. Eine Zusammenstellung der letzten gibt Zingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl. S. 598 Anm. zu Nr. 48. Die waschenden Frauen lassen nicht immer klar erkennen, ob Seelen oder Dämonen in ihnen zu erkennen sind, so die Wäscherinnen an der Waldmühle und am Ziegensteg im Riesengebirge[2]). Schon ganz Wassergeist geworden ist das kleine weiße Frauenzimmer am Seeborne bei Friesnitz im Voigtlande, das einer Nixe gleicht; ihre Kleider sind immer naß, und immer hört man sie weinen und klagen[3]).

Wie die Dämonen überhaupt haben auch diese dämonischen Wasserfrauen das Bestreben, sich in den Besitz von menschlichen Kindern zu setzen. Die Wittfruen (weißen Frauen), die unter dem Dorfe Sahrensdorf auf der Insel Fehmarn wohnten, raubten gern die ungetauften Kinder, und man mußte diese sorgfältig vor ihnen hüten[4]). Damit kommen wir zu Holda, Frau Holle, welche die Kinder aus dem Wasser bringt. Auf dem hessischen Gebirge Meißner liegt der Frau Hollenteich, an der Ecke einer Moorwiese gelegen. Neugeborene Kinder stammen aus Frau Holles Brunnen und sie trägt sie daraus hervor. Sie zeigt sich als weiße Frau in oder auf der Mitte des Teiches[5]) In Tirol liebt Holda den Aufenthalt in Seen und Brunnen. Zur Mittagsstunde sieht man sie als schöne, weiße Frau in der Flut baden und verschwinden. In der Tiefe des Wassers hat sie ihre schönen goldglänzenden Wohnungen, wo sie umgeben von den Ungeborenen sitzt[6]). So spinnt sich von den Dämonen zu den Menschen ein Faden herüber und hinüber. Überhaupt kehren aber Dämonen gern bei Menschen ein und helfen in der Wirtschaft.

[1]) Eisel S. 100 Nr. 258.

[2]) Kühnau, Schles. Sagen I S. 497 Nr. 527.

[3]) Eisel, S. 92 Nr. 233.

[4]) Müllenhoff S. 579 Nr. 596. So macht es auch Frau Hitte in Tirol, die große weiße Frau, die auf einem Stein sitzt, ihr Haar kämmt und Kinder, die in ihre Nähe kommen, in den Berg hinein führt, aus dem sie nicht mehr heraus kommen. Zingerle 2 Aufl. S. 128 Nr. 211.

[5]) Grimm D. S. S. 4 Nr. 4.

[6]) Zingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl. S. 595 Anm. Nr. 27.

Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

So machen es auch die dämonischen Weißen Frauen. Die Saligen in Tirol kommen in den Stall, wenn die Magd die Kühe melkt, sammeln die verschüttete Milch und trinken sogar aus der Bütte. Es sind zwei schöne Fräulein mit Haaren wie Seide und schneeweißem Gewande. So lange sie sich im Stalle sehen lassen, ruht Segen auf dem Vieh und auf der ganzen Wirtschaft[1]). Auch weiden sie den Hirten, wenn sie brav sind, das Vieh, daß es zusehends zunimmt[2]). Im Voigtlande kommen ebenfalls zwei weißgekleidete Jungfrauen im Gräfenbrücker Gute, das Vieh zu füttern[3]). Auf dem Felde bei Heidersdorf (Reichenbacher Kreis in Schlesien) trifft eine Weiße Frau einen Bauern, fährt mit ihm auf dem Wagen und erkundigt sich angelegentlich nach dem Stande seiner Ackerwirtschaft[4]). Auch bei diesen in der Häuslichkeit erscheinenden Weißen Frauen ist die Grenze zwischen Dämonen und Seelen nicht immer mit Bestimmtheit zu ziehen, so bei der in der Gesindestube und im Kuhstalle umwandelnden Weißen Frau auf dem Hofeschlosse zu Hermsdorf städtisch. Sie buttert sogar eigenhändig[5]). Gerade so wie die Weißen Frauen der adligen Schlösser verkünden sie auch die Zukunft. So erscheint im Lothraer Dorftteiche eine Weiße Frau, die läßt sich mit einem hellen Schrei hören, wenn jemand im Dorfe sterben soll[6]). Im Crimmelsloche, einer Quelle bei Olsen (Voigtland), wohnte in uralter Zeit eine Weiße Frau, sie hatte ganz graue Haare und war mit Ketten angeschlossen. Die Bewohner der Umgegend kamen zu ihr und fragten sie bei wichtigen Angelegenheiten um Rat[7]).

So sind wir schließlich bei unserer Rundschau wieder bei Merkmalen angekommen, die nur der typischen „Weißen Frau“ der Schlösser anzugehören schienen.

II. Weiß und Schwarz. Tod und Teufel.

Warum nun führen die behandelten Spukgestalten den Namen „Weiße“ Frauen? Daß sie so genannt werden von ihrer weißen Kleidung, bedarf keines weiteren Beweises. Der Name ist aber so typisch geworden, daß auch Frauen ihn führen, deren Gewandung nicht ganz

[1]) Zingerle, 2. Aufl. S. 36 N. 54.
[2]) Ebenda S. 42 Nr. 64. 1. [3]) Eisel S. 94 Nr. 237.
[4]) Kühnan, Schles. Sagen II S. 212 Nr. 847.
[5]) Ebenda I S. 74 Nr. 89. [6]) Eisel S. 100 Nr. 256.
[7]) Eisel S. 100 Nr. 257.

Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

weiß, sondern teilweise schwarz ist, oder solche, deren Kleidung nicht weiter beschrieben wird. Aber auch ganz schwarze Frauen sind in ihrem Wesen nicht selten den weißen gleichzustellen. Andererseits aber unterscheiden sich diese schwarzen Frauen als verlorene, dem Teufel verfallene Seelen deutlich von den erlösungsuchenden und erlösungsfähigen Weißen Frauen.

Das weiße Leichenhemd.

Wenn Gestorbene in weißem langen Gewande erscheinen, so ist zunächst anzunehmen, daß sie in ihrem weißen Leichenhemde dem Grabe entstiegen sind. In solchem Hemde zeigen sich nicht bloß Frauen, auch Kinder und Männer. Unter den früher angezogenen Beispielen befinden sich einige, bei denen das weiße Gewand diesen Sinn hat. So wenn die plötzlich verstorbene Frau erscheint, um ihren Mann noch einmal zu sprechen, da sie von ihm ohne Abschied geschieden ist. Einer Magd im Oldenburgischen erscheint der Bräutigam, der im Kriege seinen Tod gefunden hat, in weißer Gestalt, um sie zu ermahnen, daß sie seinem Bruder das ihr gehörige Geld abverlange, das er ihr vorenthielt[1]). Ausdrücklich von weißem Leichenanzuge spricht eine andere Sage aus Oldenburg. Mit diesem angetan ließ sich nämlich eine gestorbene Bauersfrau bald hier bald da im Hause sehen, bis ein beherzter Mann sie anredete. Da erklärte sie ihm, sie habe der Magd, die sie so treu in ihrer letzten Krankheit gepflegt, einen neuen Wollrock versprochen, aber nicht gegeben. Er solle das Versprechen erfüllen, damit sie Ruhe finde[2]). Das weiße Totenhemd gehört so wesentlich zum Toten, daß er ohne dieses Gewand im Grabe nicht zu ruhen vermag, er strebt mit allen seinen Kräften und furchtbarer Entschiedenheit dem Hemde nach, das ihm versehentlich oder mit Absicht vorenthalten wird. Gibt man dem Verstorbenen sein Totenhemd nicht mit ins Grab, so kommt er wieder. Einmal hatte man aus Sparsamkeit nur einen Ärmel in das Gewand genäht; da kam der Tote so lange wieder, bis man ihm den fehlenden Hemdärmel hinreichte, er nahm ihn und verschwand für immer[3]). Eine Frau, der man ihr Hemd nicht bei der Bestattung angezogen hatte, kam jede Nacht zwischen 12 und 1 Uhr wieder und stand als weiße Gestalt! weinend vor dem Leichenkoffer, als man ihr das Hemd

[1]) Strackerjan-Willoh I S. 208 Nr. 173h.
[2]) Strackerjan-Willoh I S. 245 Nr. 182i.
[3]) Strackerjan-Willoh I S. 196 Nr. 171a.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

endlich auf den Koffer legte, da nahm sie es und kam nicht mehr[1]). Der Geist, dem das Totenhemd vorenthalten wird, rächt sich, und diese Rache führt, wenn sie zur Ausführung gelangt, den Tod des Betroffenen herbei. Ein Mann hatte einem Geiste, der nachts zwischen 12 und 1 Uhr auf dem Kirchhofe stand, das Hemd abgezogen und es mit nach Hause genommen. Als er im Bette lag, hörte er die Stimme des Geistes vor der Tür: „Ich will mein Hemd wieder haben, sonst geht's nicht gut." Am andern Tage zog er den Pastor zu Rate, und dieser ging mit ihm und einem Kameraden in der nächsten Nacht auf den Kirchof. Dort sollte der Mann nach des Pastors Anweisung dem Geist das Hemd anzuziehen suchen, aber kein Wort dabei sprechen. Als er das eben versuchte, gab ihm der Geist einen Backenschlag, daß er tot zu Boden stürzte, der Kamerad ward vor Schreck krank und starb bald darauf. Nur der Pastor überlebte den Vorfall und hat ihn oft erzählt[2]). Oft holt der Geist den, der ihm das Laken genommen hat. Eine Magd sieht eines Abends ein großes Gespenst im weißen Laken auf dem Kirchhof stehen. Sie glaubt, es sei der Knecht, der sie erschrecken wolle. Sie reißt ihm das Laken weg und läuft nach Hause. In der nächsten Nacht hört sie eine Stimme: „Gib mir mein Laken wieder!" Als sie auch in der folgenden Nacht dieselbe Stimme hört, gibt ihr der Bauer den Rat, das Laken zurück zu geben. Da ging sie in der Nacht auf den Kirchof und rief: „Da hast du dein Laken wieder!" „Wenn das mein Laken ist, so bist du mein!" ruft das Gespenst und ist mit der Magd verschwunden[3]). Gelingt es einem das Totenhemd für sich zu erobern, ohne daß der Geist es ihm abnehmen kann, so gewinnt er übermenschliche Kraft, wie in der Sage von dem Robler in Tirol. Aber kein Beichtvater spricht ihn mehr los und bei der Wandlung sieht er die heilige Hostie nie anders als schwarz (er ist dem Teufel verfallen[4]). Daß das weiße Gewand der sogenannten Weißen Frau auch nichts anderes ist als ihr weißes Totenhemd, sagt die Sage von der Schlüsseljungfrau von Schloß Tegerfelden im Aargau. In der

---

[1]) Strackerjan-Willoh I S. 196 Nr. 171a. Ähnlich die Erzählung ebenda 171b.

[2]) Strackerjan-Willoh I S. 272 Nr. 184m.

[3]) Ebenda I S. 271 Nr. 184k. Ähnlich die Geschichte ebenda I S. 271 Nr. 184l und I S. 270 Nr. 184i. Im letzten Falle handelt es sich um die weiße Schlafmütze, die dem Geiste von der Magd entrissen worden ist.

[4]) Zingerle Sagen uus Tirol 2. Aufl. S. 438 Nr. 767, 2.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tegerfelder Ruine sah man früher in der Nacht ein Licht. Kam man näher heran, so vernahm man den Klang einer Frauenstimme. Das war die Schlüsseljungfrau. Sie war des Burgherrn schönheitsberühmte Tochter, die mitten in ihrer Jugend einem Jüngling nachgestorben war, der ihr Herz gewonnen hatte. Schneeweiß gekleidet und mit fliegenden Haaren, wie man das arme Mädchen damals in die Gruft gelegt hatte, irrt sie noch immer ungetröstet um den ausgestorbenen Schloßberg[1]). Das Kind mit dem Tränenkrüglein im nassen Hemdchen erscheint in einer Schar gleicher weißgekleideter Kindergestalten, alles gestorbene Kinder, die ihr Totenhemd tragen. Und die Führerin dieser Kinderschar, Frau Holda, trägt ebenfalls das weiße Gewand der Toten.

In ähnlichem Sinne findet sich das weiße Gewand erwähnt in der Sagengruppe der Hemdnäherinnen. Im Berge verschlossen sitzt eine schöne Jungfrau, die nur zu gewissen Zeiten gesehen werden kann. Entweder am Weihnachtsabende oder am Palmsonntage oder am Karfreitage, während in der Kirche die Passion gelesen wird, steht der Berg offen, und wer das Glück hat zur Stelle zu sein, kann eintreten und findet die Jungfrau mit einem schneeweißen Leinengewande auf dem Schoße, an dem sie näht. Es ist ihr Totenhemd, und wenn sie den letzten Stich vollendet haben wird, ist der jüngste Tag gekommen, und die Jungfrau ist erlöst[2]).

Weiß die Farbe abgeschiedener Seelen.

Die weiße Farbe des Gewandes hat aber noch eine andere Bedeutung als die des Totenhemdes. Sie ist die Farbe der abgeschiedenen Seelen. Wenn die Hummelfrau nach ihrer Erlösung als weiße Taube gen Himmel fliegt, so prägt sich in dieser Gestalt der Zustand der erlösten Seele aus[3]). Aber auch die büßende Seele erscheint in weißer Tiergestalt. Als weiße Katze zeigte sich eine Seele einem Mädchen, wenn es von der Dinklager Kirche abends heimwärts ging. Als die Seele angeredet wurde, gab sie an, daß sie in dieser Gestalt umgehen müsse, weil sie jemandem Geld schulde;

---

[1]) Rochholz, Schweizer Sagen aus dem Aargau I S. 224 Nr. 167.

[2]) Kühnau, Schles. Sagen I S. 555 ff. Nr. 594—598.

[3]) Eine Zusammenstellung der als weiße Tauben erscheinenden Seelen, die damit entweder als unschuldige oder erlöste Seelen gekennzeichnet sind, bei Zingerle Sagen aus Tirol 2. Aufl. S. 632 Anm. zu Nr. 327.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wer es für sie bezahle, werde sie erlösen [1]) Im Teufelssee am Fuß der Müggelsberge bei Köpenick hat sich früher oft ein Schwan sehen lassen, das ist die Prinzessin gewesen, deren Schloß dort in den See versunken ist [2]). Als weißes Kalb irrt öfter die Seele eines Ertrunkenen am Ufer eines Gewässers. Als schneeweiß leuchtendes Heu erblickt ein Bursche eine arme Seele beim späten Nachhausegehen [3]).

Wenn nun in der Sage vom Tränenkrüglein das allzu sehr beweinte Kind im weißen nassen Hemdchen, als weißer Strahl, in hellglänzendem Kleide, als weißes Vöglein erscheint [4]), so läßt sich ein naher Zusammenhang des weißen Totenhemdes und der weißen Seelenfarbe nicht von der Hand weisen. Weiß ist die Farbe jener Welt, die von dem Lande der Lebenden durch die Grenze des Todes geschieden ist, der Seelenwelt, der Unterwelt, die oft auch durch eine sichtbare Grenze abgeschieden ist, einen Fluß, einen Bach, einen Graben, eine Mauer u. a. Kommen Wesen der Unterwelt herüber in das Menschenreich, dann erscheinen sie nicht selten in weißer Farbe. Jungfrauen tanzen in langen weißen Gewändern um das Ufer des Sees, in dem das Schloß versunken ist, dessen Bewohnerinnen sie waren [5]). Ein weißer Hirsch erscheint den Bergleuten am Herzberg bei Goslar, als sie einen neuen Schacht abteufen, und warnt sie, sie sollten mit ihrem Beginnen aufhören, so lange das Erz im Rammelsberge unerschöpft sei [6]) Weiße Blumen blühen an geheimnisvollem Ort, die niemand abpflücken darf; so die Maiglöckchen am Fuße des Berges Slabitschken bei Bürgstein in Böhmen, und eine weiße Frau ist es, welche die Vorübergehenden vor dem Abpflücken warnt [7]). Wenn die bekannten Moosweibchen, die vom wilden Jäger verfolgt werden, bisweilen als weiße Weiber [8]) erscheinen, so drückt sich darin auch das Seelenhafte ihres Wesens aus, obwohl sie schon ganz zu Dämonen geworden sind. Die Beispiele ließen sich noch bedeutend vermehren und mannigfacher gestalten.

---

[1]) Strackerjan-Willoh I S. 245 Nr. 182 ε.

[2]) Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 81 Nr. 85.

[3]) Kühnau, Schles. Sagen I S. 617 Nr. 653.

[4]) Ebenda I S. 534ff. Nr. 584. 585. 586.

[5]) Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein S. 341 Nr. 456.

[6]) Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 187 Nr. 210.

[7]) Kühnau, Schles. Sagen I S. 532 Nr. 582.

[8]) Bartsch, Sagen aus Meklenburg I S. 17 Nr. 23. 1. 2. Die weißgekleideten Salgfräulein Zingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl. S. 32 Nr. 50.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weiß die Farbe des Todes und der Trauer.

Nach den vorausgehenden Zusammenstellungen kann es nicht wunder nehmen, wenn der Tod, wo er in Gestalt eines Dämons erscheint, in weißer Kleidung auftritt. Beispiele bietet das Schlesische Sagenbuch II in der wendischen Todesgöttin Morzana Nr. 1151, Smertniza Nr. 1152. Als Gans erscheint der Tod ebenda Nr. 1158. Als hohe Gestalt in ein weißleinenes Tuch gehüllt wird Smierć, der polnische Tod, geschildert, Nr. 1160. Als kleine weiße Gestalt hat man den Tod in Kolonie Schulenberg bei Oppeln gesehen, Nr. 1161. Als große weiße Gestalt in Oschiek im Groß-Strehlitzer Kreise, Nr. 1163. Als weißgekleidete Dame zu Stöblau im Kreise Neustadt, Nr. 1166. Als weiße Frau erscheint die wendische Mara, die Pest, Nr. 1174. Die ein Unglück, besonders den Tod anzeigende Gestalt der Wehklage zeigt sich bei den Wenden als weißgekleidetes Kind oder als weißgefiederte Henne, Nr. 706b; die wendische Připolniza, die Mittagsfrau, welche die Menschen, die über Mittag auf dem Felde sich aufhalten, durch Fragen zu Tode quält, ist eine weißgekleidete große Frau, Nr. 842. Wenn diese Gestalten in Schlesien auch überwiegend dem slawischen Gebiete angehören, so sind sie doch auch dem Deutschen nicht fremd. In Oldenburg sah man die Frau des im 18. Jahrhundert zu Ovelgönne lebenden Assessors Töpken oft abends mit zwei weißen Gestalten im Garten wandeln. Es waren die Wesen, die ihr und ihrem Gatten den baldigen Tod anzeigten[1]).

Die gekennzeichnete Bedeutung der weißen Farbe macht es nur zu verständlich, daß sie auch die **Farbe der Trauer** ist. Rochholz stellt in einem kleinen Aufsatze[2]) über die Leidfarbe Weiß seine Beobachtungen über diesen Punkt zusammen. Weißblühende Pflanzen wählt man zu Grabblumen, die Hauswurz deutet auf Freude, wenn sie rot blüht, blüht sie aber weiß, so kommt Leid. Weißwerden der Blätter des Buchsbaumes, die weiße Blüte bei Pflanzen der Gartenbeete Mangold, Sellerie, Salatstauden, vorzeitiges Vergilben des Rebstocks an der Hauswand bedeutet den Tod eines nahen Verwandten oder des im Hause wohnenden Ehepaars. Eine ganze Reihe von solchen Erscheinungen des Weißwerdens im Blattbestande von Kraut- und Baumgewächsen stehen mit dem Tode im Zusammenhange. Auch

[1]) Strackerjan-Willoh S. 275 Nr. 184p.

[2]) Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch I S. 133.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die weiße Farbe an Tieren gilt als Vorbote des Todes, ebenso die weißen Flecken auf den Fingernägeln des Menschen. Diese alten Anschauungen machen es erklärlich, daß die Trauerfarbe ursprünglich nicht schwarz, sondern weiß war. In abgelegenen Gebirgstälern ist sie es noch heute, so z. B. in Avers, Ferrera, Tarasp und anderen Engadiner Ortschaften. In der Tarasper Umgegend wird der Sarg mit einem weißen Tuche bedeckt. Leichen von Jünglingen und Mädchen werden überhaupt weiß geschmückt und von weißgekleideten Leuten ihres Alters und Geschlechts getragen und begleitet, dies gilt z. B. ebenso im katholischen Kanton Freiburg wie im reformierten Aargauer Lande. Das ist nur eine kleine Auswahl aus den von Rochholz angeführten Beispielen. Ihnen reiht sich noch an das Träumen von weißen Gegenständen. Wer von weißen Mäusen träumt, von weißen Rüben, weißblühenden Pflanzen, weißen Haaren, weißen ausfallenden Zähnen, von weißer Wäsche, die am Trockenseil im Winde flattert — dem steht der Tod bevor.

Schwarz die Farbe des Bösen, des Teufels.

Wenn Weiß die Farbe des Todes (des Totenhemdes, der abgeschiedenen [büßenden oder erlösten] Seele, der Trauer) ist, was bedeutet dann die schwarze Farbe, die nicht selten entweder der ganzen Kleidung oder gewissen Teilen der Gewandung bei den sogen. „Weißen Frauen“ anhaftet? Den Weg weist die Zusammenstellung von Sagen, Volksmeinungen und Volksliedern bei Vernaleken [1]) unter dem Titel „Wuotan und der Tod“. Tod und Teufel werden hier, wie sie im österreichischen Volksglauben sich darstellen, vorgeführt. Mustert man die Volksvorstellungen, so fällt ohne weiteres ins Auge, daß der Tod mit der weißen Farbe, der Teufel dagegen mit der schwarzen behaftet ist. Daß der Tod in weißem Gewande erscheint, ist oben bereits festgestellt, und Vernaleken bestätigt es mit den Worten: „Weiß ist alles, was sich in Gebräuchen auf die Erscheinung des Totenmannes bezieht [2]).“ Ein aus Österreichisch-Schlesien mitgeteiltes Wiegenlied sagt:

Schlouf Jengla lange,
Dar Tud setzt off der Stange;
Ar hot an weißa Kettel on,
Ar will das Jengla metta hon (mit haben)!
Schlouf, Jengla, schlouf.

[1]) Mythen und Bräuche S. 65 ff. [2]) Ebenda S. 81.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beim Teufel herrscht die schwarze Farbe. Er kommt mit schwarzem Wagen gefahren, 6 schwarze Rosse sind vorgespannt, ein schwarzer Kutscher sitzt auf dem Bocke[1]). Auch reitet er auf schwarzem Rosse[2]). Dieser „schwarze Teufelswagen“ und der „schwarze Fuhrmann“ sind eine ganz geläufige Sagengestalt. Oft sind es mehrere schwarze Gestalten, die in dem Wagen einherfahren (zu Teufeln gewordene Seelen) und der Teufel fährt sie als schwarzer Kutscher. Aber auch die schwarzen Pferde (Rappen) sind nichts anderes als Seelen, die dem Teufel unrettbar verfallen sind, er reitet sie, er fährt mit ihnen, und darin besteht ihre Strafe.

Wo sich nun in das weiße Gewand der „Weißen Frau“ die schwarze Farbe mischt, da hat ihr mildes seelenhaftes Wesen Anteil am Teufel. Früher mitgeteilte Beispiele zeigen, wie mit der schwarzen Farbe etwas Schlimmes, Jähzorniges und Unbändiges, in ihrem Auftreten verbunden ist. Ist ihr Gewand ganz schwarz, so müßte sie folgerichtig dem Teufel vollkommen verfallen sein. Aber die Sage ist nicht immer folgerichtig. Es gibt schwarze Frauen, die immer noch erlösungsfähig sind. Bei manchen kann man es wenigstens vermuten. Eine solche Gestalt, die teuflische und seelische Züge in sich vereinigt, ist die schwarze Frau auf dem Golen in Pommern. Auf dem Golen bei Swinemünde läßt sie sich alle Johannistage sehen mit einem großen Schlüsselbund. Als einmal zwei Mädchen am Johannistage auf den Golen kamen, kam ihnen oben alles verändert vor. Eine schwarze Frauengestalt kam auf sie zu und winkte ihnen und zeigte auf ein Loch im Berge. Als sie furchtsam umkehrten, wurden die Züge der Frau schrecklich, sie wuchs gewaltig aus der Erde empor, ihr langes schwarzes Haar flatterte im Winde und flog durch die Luft ihnen entgegen. Da flohen sie den steilen Berg hinab, aber hinter ihnen her brauste die schwarze Frau und ließ erst ab, als sie unten auf der Wiese waren. Auch einem Manne begegnete sie und führte ihn in eine offene Höhle. Da kam er in ein Gewölbe, wo Kisten mit Gold und Silber gefüllt standen. Er füllte seine Taschen. Als sie ihm aber winkte, weiterzukommen, erfaßte ihn ein Grausen und er floh. Da schlug der Berg krachend zu, und hinter ihm erscholl ein klägliches Jammergeheul[3]). Eine

[1]) Ebenda S. 85. Wie der Teufel auf schwarzem Pferde reitet, so reitet der Tote auf dem Schimmel in der Leonorensage.

[2]) Ebenda S. 86.

[3]) Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 23 Nr. 30.

Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

andere schwarze Frau der gleichen Art ist die von Treptow in Pommern. Vor einem Tore von Treptow an der Rega liegt dicht an der Landstraße ein alter grauer Stein, der letzte von einem großen Schlosse. Unter diesem haust seine ehemalige Bewohnerin in verzauberter Gestalt. Allnächtlich sieht man einen Wagen, mit vier Rappen bespannt, über das Stadttor brausen und mitten auf dem Markt vor dem Rathause halten. Heraus steigt eine schwarz gekleidete Dame, sieht sich um, steigt wieder ein, und zurück geht's wieder, wie sie gekommen ist. Es ist dieselbe, die einst einem Soldaten begegnete und ihn fragte, ob er sie erlösen wolle. Er solle dann vors Tor kommen zu dem genannten Steine, sie werde als große graue Schlange hervorkriechen, die solle er küssen, wenn sie sich um ihn ringeln werde[1]). Das Teuflische tritt in der Wagenfahrt mit den vier Rappen, das Seelische in der Schlangengestalt und dem Wunsche erlöst zu werden in die Erscheinung. Eine ganz teuflisch gewordene Gestalt ist die „schwarze Grete" (Margarete Maultasch) in Tirol[2]).

Beobachtungen dieser Art sind es jedenfalls gewesen, die Strackerjan zu folgendem allgemeinen Urteil veranlaßt haben[3]). „Die Wiedergänger erscheinen in mannigfachen Gestalten. Einige zeigen sich so, wie sie sich im wirklichen Leben gezeigt haben: Körperkleidung, Benehmen sind eine treue Wiedergabe dessen, was man an dem lebendigen Menschen gekannt hat. Andere erscheinen in ihrem gewöhnlichen körperlichen Aussehen, aber in weiten weißen, grauen oder schwarzen Gewändern; es sind die Totenhemde[4]), in denen sie auftreten. Ist der Wiedergänger noch von seiner qualvollen Wanderung zu erlösen, so ist das Gewand weiß; ist es aber grau oder schwarz, so ist alle Rettung vorbei, der Wiedergänger ist auf ewig verdammt, ein Teufelsgenosse, und wird endlich ein Teufel." Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß Strackerjan in der Farbe ein äußeres Zeichen für inneres Wesen, den Ausdruck eines sittlichen Zustandes sieht.

Ein Bauer im Amte Friesoythe (Oldenburg) sah eine weiße

[1]) Kuhn-Schwartz S. 9 Nr. 10.

[2]) Zingerle, Sagen aus Tirol 2. Aufl. S. 552 Nr. 966. 2.

[3]) Strackerjan-Willoh I S. 221 Nr. 179.

[4]) Strackerjan-Willoh I S. 246 Nr. 182[1]. Ob sein Ausdruck „Totenhemde" auch für die graue und schwarze Farbe passend ist, muß ich nach meinen vorausgehenden Ausführungen bezweifeln, ich kann ihn nur bei der weißen Farbe für gerechtfertigt halten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gestalt auf der Diele und hinter den Kühen. Obgleich er an dem weißen Gewande sah, daß es ein guter Geist war, auch wohl ahnte, daß es der Geist eines kurz vorher verstorbenen Hausgenossen und Familienmitgliedes sei, wagte er lange nicht die Gestalt anzureden[1]). Das weiße Gewand ist also dem Bauern das Zeichen eines guten Geistes. Ein Mann aus Vechta, der mehrere Meineide geschworen und eines plötzlichen Todes gestorben war, kam wieder. Drei Tage nach dem Tode sah ihn die Magd neben dem Brunnen stehen. Sie schlug Lärm, und die Hausgenossen kamen und sahen ebenfalls das Gespenst. Da ward ein alter Pater, der noch von dem Kloster her in Vechta geblieben war, gerufen. Der Pater fragte das Mädchen, wie der Geist ausgesehen habe. Es antwortet: „Schwarz". Ob er denn gar nichts Weißes angehabt habe. „Nein", antwortete sie. Aber der Pater ermahnte sie, sie solle doch ja recht acht geben, wenn sie ihn widersehe, ob er irgend etwas Weißes aufweise und wenn es noch so ein kleines Fleckchen sei, dann könne er noch gerettet werden, und sie möge ihn nur ohne Furcht anreden, ob sie ihm helfen könne. Habe er aber nichts Weißes mehr, so sei auch keine Rettung mehr möglich. Am nächsten Tage sah das Mädchen den Geist wieder am Brunnen stehen, und wie sie ihn genau musterte, fand sie an der sonst ganz schwarzen Gestalt in der Nähe des Herzens noch einen kleinen Fleck, so groß wie ein Sechsgroschenstück, der weiß geblieben war. Sie wagte aber weder diesmal noch später einmal den Geist anzureden, weil sie fürchtete, die Aufgabe werde zu schwer sein, wenn sie seine Sündenlast auf sich nehmen solle[2]).

Andererseits geht eine Wöchnerin, die eine Wallfahrt zur Mutter Gottes in Telgte für eine glückliche Entbindung gelobt, aber nicht vollbracht hatte, als Weiße Frau um, die nur einen kleinen schwarzen Fleck hat. Sie wird erlöst, als jemand das Gelübde an ihrer Stelle vollendet[3]). Diese Beispiele reden eine so deutliche Sprache, daß ihnen nichts weiter hinzuzufügen ist.

Daß die gemischte (schwarz-weiße) Kleidung den Sinn einer Mischung von Gut und Böse hat, geht m. E. deutlich aus einer Sage der Schweiz hervor. Rochholz berichtet von der Schloßmusik der Homburger[4]). Es ist das ein nächtlicher Spuk, den man

[1]) Strackerjan-Willoh I S. 246 Nr. 182 l.
[2]) Strackerjan-Willoh I S. 248 Nr. 182 n.
[3]) Strackerjan-Willoh I S. 242 Nr. 182 c.
[4]) Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau I S. 131 ff. Nr. 114.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf der Hochebene zwischen Homburg und dem Rechberge im Aargau beobachten kann. Ein Zug merkwürdiger Wesen schreitet unter rauschender Musikbegleituug dahin. An der Spitze gehen kleine Knaben, auf welche größere folgen. Alle tragen weiße Hosen und schwarze Röckchen. Dann folgt eine Schar ganz schwarz gekleideter Männer. Dann kommt die Mannschaft mit der Blechmusik. Dann eine Kutsche mit sechs Rappen bespannt und besetzt mit einer zahlreichen Gesellschaft von Herren und Damen. Hinter ihr erscheint ein Schwarm winzig niedlicher Mädchen in weißen Kleidchen, sodann ein anderer von größeren Jungfrauen. Ein Haufen schwarzmanteliger Frauen schließt den Zug. Man wird in der Unterscheidung ganz weißer Mädchen, schwarz-weißer Knaben und schwarzer Männer bezw. schwarzmanteliger Frauen den Gedanken gar nicht von der Hand weisen können, daß damit die verschiedenen Lebensalter und Geschlechter nach Schuld oder Unschuld gekennzeichnet werden sollen.

Wenn nun neben der Weißen Frau nicht selten ein schwarzer Hund erscheint, so ist dieser entweder der Teufel oder die in einen Hund verwandelte Weiße Frau selbst[1]). Doch soll diese Erscheinung hier nur gestreift werden, da sie zwar eine weitere Verbindung der Seelenfarbe Weiß mit der Teufelsfarbe Schwarz darstellt, aber zu ihrer vollständigen Begründung eine zu umfangreiche Heranziehung neuer Beispiele verlangte und den ohnehin klaren Gegenstand nun ungebührlich in die Länge ziehen würde.

[1]) Als Beispiele, die mir zur Hand sind, nenne ich Knoop, Volkssagen aus dem östlichen Hinterpommern S. 104 Nr. 219 u. Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 121 Nr. 138.

Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Altfranzösisches in der schlesischen Mundart.

Von Dr. Heinrich Sabersky in Berlin.

Aus Morgenbesser's weitverbreiteter Geschichte Schlesiens[1]) ist die Tatsache bekannt, daß Mönche aus Frankreich, mit denen die ersten Klöster in Schlesien besetzt wurden, einen großen Einfluß auf die Kultur des Landes geübt haben, insbesondere zur Ausrottung des Waldes und zur Urbarmachung des Bodens beigetragen haben. Welchem Orden aber vornehmlich diese Wirksamkeit zuzuschreiben ist, erhellt aus „Sartorius, Verteutschtes Cistercium Bis-Tertium oder die Cisterzienser Ordens-Historie". Prag 1708 (S. 513[2]): „Die so nutzbringende *Cultivir- und Anbauung so vieler Wildnussen,* welche die Cisterzienser zu Stifftung ihrer Klöster von denen Christlichen Potentaten überkommen, und selbige hernach entwedor mit ihrer eigenen, oder der ihrigen Hand Arbeit, Unkosten und saueren Schweiß *durch Ausrottung der Wälder und Hecken, in den schönsten Feldbau, oder andere fruchtsame Wirthschaft verwandelt,* ist auch eine nicht der geringsten Wohlthaten, mit denen sie sich das gemeine Wesen verbunden. . . . . ."

Die „Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens von ihrer Entstehung bis zur Zeit der Aufhebung 1810" (Breslau 1811) berichten, wann und unter welchen Umständen die aus Frankreich berufenen Cisterziensermönche in den schlesischen Klöstern einzogen. Hier genüge die Angabe (S. 38), daß sie sich „bald nach der Stiftung des Ordens nach Schlesien verbreiteten. *Ihr erstes Kloster daselbst war Leubus.*" Danach müßte man annehmen, daß die ersten Cisterzienser schon in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts daselbst auftauchten.

Näheres erfahren wir aus Tschoppe und Stenzel „Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte und der Ein-

[1]) Vgl. Morgenbesser, Geschichte Schlesiens. Berlin 1835 S. 23.

[2]) Vgl. noch über denselben Gegenstand: „Geschichte des Cisterzienser-Stifts Heinrichau". Berlin 1846. S. 5 u. Anm. 10 dazu.

Generated on 2020-01-18 10:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

führung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz“ (Hamburg 1832) S. 137: „Im Jahre 1175 wurde Kloster Leubus mit Cisterziensermönchen aus Kloster Pforte bei Naumburg besetzt. Aber auch Mönche anderer Orden zogen *von Frankreich her in Schlesien* ein.“ Ebendaselbst heißt es (S. 137): „Die Augustiner Chorherren auf dem Sande in Breslau waren im Anfange des 12. Jahrhunderts aus Arrovaise in der Grafschaft Artois gekommen und verbreiteten sich in Schlesien nach Kamenz und Naumburg am Bober.“

Daß die Cisterzienser ihre Sprache bei der Namengebung eines Ortes gebraucht haben, kann urkundlich nachgewiesen werden. Das ehemalige Kloster Reichenau bei Münsterberg, etwa 70 Kilometer südöstlich von Leubus gelegen, wurde 1227 gegründet, und seine ersten Bewohner waren zwölf Cisterziensermönche die von Leubus herbeigerufen wurden[1]). In dem Liber fundationis Claustri Sanctae Mariae Virginis in Heinrichow, (her. v. Gustav Adolf Stenzel. Breslau 1854) heißt es S. 88 in der Urkunde vom 25. März 1303:

Incipit tractatus de Wisintal. Quarto de *Wisintal* notandum, quod hec villa constat ex duabus hereditatibus, quarum maior Wadochowitz, minor **Neteplaistba** vocabatur, quibus in unam villam redactis ipsa villa vulgariter *Wisinthal* est vocata.

In dem Buch I des erwähnten Liber fundationis, dessen Abfassung nach der Angabe des Herausgebers (S. IX) „nicht über das Jahr 1259 hinausreicht“, findet sich S. 17 (fol. VII r.) in der Urkunde. „De Colasso et eius territorio“ die Stelle: Sed quod in diebus illis erat terra hic in circuitu *nemorosa et deserta* hic idem rusticus dominabatur tunc temporis per multa nemora in circuitu et silvas. Unde illud territorium ex antiquo vocatur *Colacsowe*. Sed sciendum quod nunc in ipso territorio Colacsowe consistunt nunc quaedam villule, quarum nomina sunt hec: Withostowizi cum suo circuitu, Rascighi, Scalize, Jaurowizi.

Hierzu heißt es in einer Anmerkung (39) des Herausgebers: „Auf der ersten Seite des ersten Pergamentblattes steht von einer Hand des 15. Jahrhunderts geschrieben: Hec sunt nomina hereditatum monasterii cum mutacione eorum, videlicet *Colachow* quod continet

[1]) Vgl. „Fragmente“ S. 46 und „Versuch einer Geschichte des vormaligen fürstlichen Cisterzienser-Stiftes Heinrichau bei Münsterberg in Schlesien. Breslau 1846 S. 10.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in se *Javoronio*, quod modo appellatur Jaurowiz; item continet Wadochowici, quod modo appellatur **Wysinthal**; item continet **Noteplaist**, quod modo dicitur nova hereditas. Hoc totum dicitur Colacho.

Man sieht aus dieser Niedershhrift eines zwei Jahrhunderte späteren Chronisten, der den uns angehenden Namen in verstümmelter Form wohl nur noch vom Hörensagen kannte, daß alle die darin aufgeführten Ortschaften, für die der Gesamname Colacho galt, in einer wüsten, waldigen, unwirtlichen Gegend lagen und man darf wohl den Schluß daraus ziehen, daß *Neteplaistba* (= Ne te plaist pas, neufranz. Ne te plaît pas)[1]) seinen französischen Namen wegen der mangelnden Anmut der Gegend erhalten hat.

In einer anderen Stelle weist der Liber fundationis noch ausführlicher darauf hin und zwar fol. XXVII v., wo der aus Kloster Leubus berufenen Mönche gedacht wird.

„Anno igitur domini MCCXXVII quinto idus Junii . . . . . Bodo, ... Witigo, Henricus egressi de sacro *Lubensis* cenobii *paradyso* ad hunc locum *tunc satis horridum et multis nemoribus obsitum*, non solum hic terram *rastro sulcantes* et *vomere* panem in sudore vultus pro nature sustentacolo comederunt.

Es wird hier geradezu auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß die Erinnerung an den ungleich lieblicheren Aufenthalt, den die Mönche verlassen mußten, sie bewogen hätte, den zwar eigenartigen, aber bezeichnenden Namen für einen Ort in ihrer jetzigen Niederlassung auszuwählen.

Auch deutsche Namen in Dörfern dieser Gegend weisen auf die Unebenheit des Bodens und die Unwirtlichkeit des Aufenthaltes hin. So "Krummendorf", „Hockricht" und „Bösdorf".

Daß *Neteplaistba* (späterhin als *Noteplaist* in den Urkunden angeführt) irrtümlich als polnischer Name galt, ist natürlich, da der Ort meistens inmitten von Namen mit polnischer Endung aufgeführt wird. Auch Pfitzner, der Verfasser der erwähnten „Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Heinrichau" ist noch dieser Meinung (S. 87):

„Etwa $^1/_4$ Meile von Heinrichau entfernt lagen die beiden miteinander verbundenen Erbgüter (hereditates) *Wadochowitz* und *Netepleistba*. Von den Polen (!!) diesen Namen führend, erhielten sie von den daselbst sich ansiedelnden Deutschen den gemeinschaft-

[1]) In einer Urkunde v. 31. Aug. 1263 (fol. I v.) wird es Neceplaistba genannt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichen Namen *Wiesenthal*[2]) und es erloschen damit die obengedachten Benennungen."

Diese wenigen bisher ans Licht gezogenen Spuren altfranzösischer Einsprengung inmitten polnisch-schlesischer Ortsnamen dürften genügen, um die Ansicht zu unterstützen, daß namentlich in den Gegenden Schlesiens, in denen Klöster standen, sowohl Flurnamen, wie die Mundart selbst, im besonderen mundartliche Bezeichnungen von Ackergeräten und deren Teilen, noch manche altfranzösische Reste in sich bergen, deren Untersuchung der Sprachgeschichte unerwartete Ergebnisse zuführen dürfte und weiterhin der schlesischen Volkskunde wichtige Dienste in Aussicht stellt.

Auf einige andere Wörter, die altfranzösische Einwirkung vermuten lassen, gedenke ich in einer späteren Abhandlung zurückzukommen.

---

[2]) Vgl. Liber fundationis fol. XXXVI v.

Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Von dem bösen Amtmann, der in einen Hund verwandelt wurde.

Von Pfarrer Lic. Adolf Jacoby in Luxemburg.

Johannes Cluver in seiner „Historiarum totius mundi epitome“ berichtet zum Jahr 1632[1]):

In finibus Muscoviae Martis huius anni mense vivebat vir nobilis genere, dignitate quaestor, nomine Albertus Pericofcius. Hic miseram plebem, si tributa tardius exsolveret, pecoribus et jumentis spoliare suetus, cum domo forte abesset, unica nocte omnem injuste quaesitum gregem amisit. Extinctum subitanea internecione jacuit, quicquid rapuerat, quicquid coemerat homo improbus. Revertendi peregre nunciat servus, inde uxor, cladem divinitus immissam. Ad hoc frendere homo blasphemus, sclopetum in coelum explodere, nefandas eructare voces: Qui interfecit, devoret. Si noluisti me edere, tute edas. Ad furiosos in Deum latratus, guttae destillarunt sanguinis. Homo confestim in canem versus nigrum, ululando invasit pecudes morticinas iisque pasci caepit, ac forsan hodieque pascitur. Mulier gravida, aliquandiu viri casui superstes, tanti horrore judicii exanimata est. Non ab auribus tantum, sed ab oculatis accepi testibus, quod narro.

Diese Erzählung Cluvers ist als ein Exempel des göttlichen Zorns und Strafgerichts im 17. Jahrhundert bei den Predigern bekannt und beliebt gewesen und so verbreitet worden. Zum Beispiel hat sie der Straßburger Münsterpfarrer Johann Conrad Dannhauer nach Cluver in seinen verschiedenen Predigtsammlungen nicht weniger als dreimal verwertet. Einmal kommt er darauf im Zusammenhang mit der Vorstellung von den „Lycanthropen oder Wolffs-Menschen“ zu sprechen, wobei ihm die Geschichte von dem moskauer Edelmann als ein Beweis für die Richtigkeit des betreffenden Aberglaubens dienen muß[2]). Das zweite Mal benutzt er sie als Illustration für das Wort Gal. 6 1ff.: „Gott läßt sich nicht spotten[3])“. Endlich

[1]) 6. Ausgabe 1657 S. 790. Vgl. auch Wolf, Deutsche Märchen und Sagen 194.

[2]) Memorial, Straßburg 1663, 599.

[3]) Epistolographie, Straßburg 1683, 667.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

steht sie neben der Geschichte von den Spielern aus dem Theatrum Diabolorum, in der ein Spieler einen Kruzifixus lästert und verwundet, daß das Blut fließt[1]).

Einem Sammelband der Stadtbibliothek in Ulm ist das folgende Lied eines Flugblattes vom Jahre 1633 nach meiner Abschrift entnommen.

„Drey warhafftige vnd grundtliche Zeitungen: Die Erste. Auß der Statt Luzerna im Schweitzerland / wie allda am heyligen Ostertag Fewr vom Himmel gefallen / vnd das Münster verbrandt / deßgleichen 3 Sonnen / ein schwartz Creutz sampt einer feurigen Kugel am Himmel gesehen worden. Die Ander. Was der große Wind auff dem Meer / deßgleichen vnterhalb Wien / für großen Schaden gethan hat / daß Stätt vnd Dörfer versuncken. Die Dritte. Aus Polen in dem Ampt Soldaw / wie ein Edelmann sich selber verflucht / daß er zu einem schwartzen Englischen Hund worden ist / vnd bleiben muß / biß an Jüngsten Tag / diß alles ist in das Gesang versetzt / wie folgt. Getruckt zu Franckfurt / bey Johann Fridrich Weissen / Im Jahr 1633. (4 Seiten; auf S. 2—4:)

Die Dritte.

1.[2]) Das seynd die rechte Zeichen / wol vor dem jüngsten Tag / O Mensch laß dich erweichen / merck weiter was ich sag / in Polen ein Wunder geschehen ist / dort in dem Königreiche / wie männiglich bewußt.

2. Im Ampt Soldaw merckt eben / der Fleck Beinen genandt / hat sich die Geschichte begeben / ein Edelmann bekandt / Albrecht Berkonski der Name sein / führt ein Gottloses Leben / wie jhr werdt hören fein.

3. An dem weißen Sontage / der Edelmann bereit / gar grimmig ließ ansagen / wol in dem Lande weit / ein große Contribution / die man nit kondt ertragen / wie jhr werdt hören nun.

4. Der Gulden solt jhm eben / zahlen fünff batzen werth / vnd wer das nicht kondt geben / dem nahm er Kuh vnd Pferd / ja alles Gevögel darzu / die Schwein / was einer hat zu leben / das thet er ziehen ein.

5. Vnd also hat bekommen / auff die acht tausend Stuck / so er der Gemein genommen / vermeynt es wer seyn Glück / dem König thet ers zeigen an / wie er ein große Summen / dess Vihs hat auff der Bahn.

5. Deshalb der König prächtig / lobt jhn insonderheit / der Edelmann hochdrächtig / mit stolzem Muth hinreit / vnd als er kam zu seim Hauß / sein Frau durch Gott allmächtig / gieng jhm entgegen nauß.

7. Ach Herr last euch doch klagen / das Vieh der armen Rott / ist alles in zwey tagen / gestorben durch schnellen Todt / sampt vnser Vih ist alles hin / da hub er an zu sagen / mit ganz verfluchtem Sinn.

---

[1]) Catechismus-Milch I, Straßburg 1680, 364. Theatrum Diabolorum fol. 251 (in Musculus' Fluchteufel). Vgl. Wolf, a. a. O. Nr. 191: Gottes Blut. Nr. 192: Pfeil gen Himmel. Älteste Form bei Stephanus von Bourbon (1. Hälfte des 13. Jahrh.) vgl. Journal Asiatique 8. sér. V, 1885, 220 ff.

[2]) Die Strophenziffern sind durch alle drei wieder durchgezählt und gehen in unserm Lied von 7 bis 20; ich setze dafür 1—14.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

8. Hat dann Gott so vermessen / mein Vih genommen weg / so muß ers selbst aufessen / dann ich bin wol so keck / oder will werden selbs ein Hund / vnnd das Fleisch dort aufessen / sagt sein Gottloser Mund.

9. Vnd ließ sich nicht verdrießen / zog ein Pistol herfür / thet jhn gehn Himmel schießen / vnd sprach komm nah zu mir / ich vnnd der Teuffel wollen heut / den Zorn an dir bießen / er gantz verzweifflet schreyt.

10. Die Gottes Rach allmächtig / kam zu derselben stund / der Edelmann hochprächtig / wurd schnell zu einem Hund / kolschwartz und zottend sah er auß / erstlich laufft er bedächtig / in seiner Frauen Hauß.

11. Vnd sprach Frau hochgebohren / schau an die Straff jetzund / ob mir schwebt Gottes Zoren / daß ich muß seyn ein Hund / warhafftig bis an Jüngsten Tag / ich hab mich selbst verschworen / O weh der großen Klag.

12. Wie ein Hund gantz vermessen / laufft er zum todten Vih / vnd hub da an zu fressen / schreyt ach vnnd weh schröcklich / drey Tag hatt er noch sein Verstand / darnach die Witz vergessen / vnd bleibt ein Hund im Land.

13. Jedermann zum Abscheuen / da laufft er ein vnd auß / sein Frau kondt nicht gedeyen / die starb vor Leyd im Hauß / ach frommer Christ thu das verstohn / wils dem Gesang nicht glauben / liß die Relation.

14. Darinn so wirstu finden / wie dieser Edelmann / an Gott sich thet versünden / kein Mensch jhm helffen kan / deßhalb mach dich zur Buß bereit / wiltu bei Gott erlangen / die ewig Seeligkeit. Amen.

Die Sage von dem in einen Hund verwandelten Amtmann findet sich dann ferner in zwei kleinen Werkchen, auf die ich durch Graesses Bibliographie über die Zauberlitteratur[1]) aufmerksam wurde und die mir die Hülfe der Auskunftsstelle der deutschen Bibliotheken zugänglich machte.

Der Titel des ersten Büchleins lautet[2]): „Güldner Hund, oder Ausführliche Erzehlung, wie es dem so genannten Cavalier aus Böhmen, welcher nicht, (wie etliche mit Unwahrheit vorgegeben), wegen greulicher Gotteslästerung, sondern durch Zauberey, in einen Hund verwandelt worden, bißhero ergangen, Und wie er wieder seine vorige menschliche Gestalt überkommen: (So nützlich und lustig zu lesen als des Apuleji güldner Esel, oder Samuel Greifen Sohns Simplicius Simplicissimus;) Erstlich in Polnischer Sprache beschrieben, anitzo aber, denen Böhmischen Lands-Leuten zu Ehren verteutschet von Cosmo Pierio Bohemo. Gedruckt zu Wrzeckowitz im Jahr 1675[3])."

[1]) Bibliothica magica et pneumatica 1843, 21.

[2]) Königl. Bibliothek. Berlin 8° Yn. 4366. Außerdem vorhanden auf der Universitäts-Bibliothek Göttingen.

[3]) Jöchers Gelehrten-Lexikon, Fortsetz. u. Ergänz. VI. 1819, Sp. 160: Pierius (Cosmy) ein Böhme, hat das in polnischer Sprache im Jahre 1676 zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Für unsere Zwecke hier kommt in erster Linie das 1. Kapitel des Buches in Betracht, das ich in extenso gebe:

„Das I. Kapitel widerleget das Pasquill von dem Böhmischen Cavalier, und erzehlet, wie der autor durch Zauberey in einen Hund verwandelt worden

Die Lügen seyn ietziger Zeit so gemein, daß der jenige, so nicht will betrogen werden, fast nichts glauben darff. Denn viel Leute haben ihre sonderbahre Freude, wenn sie einem Einfältigen etwas überreden, und ihm also ein Hufeisen auffschlagen können. Andere muthmaßen dieses oder jenes: „Wenn es die Leichtgläubigen hören, geben sie es für Wahrheit aus, und wenn es dann in den dritten Mund kommet, scheuet selbiger sich nicht, einen theuren Eyd zu schweren, die Sache verhalte sich so, und nicht anders. Dannenhero ist derjenige ein Kind, der alles glaubet: der gar nichts glaubet, etwas unbescheiden; weil man guten Freunden oder vornehmen Leuten bisweilen etwas zugefallen gläuben solle: klug aber, der sehr wenig, und nur, was er selbst gesehen, gläubet. Denn ob schon bisweilen eine Sache nicht gantz und gar erlogen, so hat sie doch von unterschiedenen Personen so viel Zusatz bekommen, daß der zwantzigste Theil davon kaum der Wahrheit gemäß ist. So ist es auch ergangen mit der Historie von dem vornehmen Cavalier aus Böhmen, so zum Hunde worden, in welche, weil die Kupferstecher' und Buchdrucker nur ihren Nutzen darmit gesucht, und auch gefunden, so viel Lügen mit eingeschliechen, daß verständige Leute solche Geschicht billig für eine Fabul halten. Dieweil aber niemand besser Wissenschafft von besagter Historie hat, als ich; als will ich dem günstigen Leser die klare Wahrheit in gegenwärtigen geringen Tractätlein mit wenigen darstellen.

Die jenigen, so offt erwehnte Historie beschrieben, irren erstlich an der Person: Denn sie setzen, es were ein vornehmer Cavalier gewesen, dessen Namen, umb seiner weitbekandten, Hoch Adelichen familien nicht zu nennen were.

O ihr Schandmäuler, wenn ihr die Lügen nicht besser staffiren könnet, als so, warumb bleibet ihr nicht mit euren Kram zu Hause? Ist des Cavaliers Namen nicht zu nennen, warumb dichtet ihr dann, er were zwar zu einem Hunde worden, iedoch were das Angesicht Menschlich verblieben? Solte dann niemand seyn, der dieses Angesicht kennen solte? zumahlen weil, wie ihr Lügenschmiede vorgebet, man ihn in einem durchsichtigen Käficht auff unterschiedliche heilige Oerter Wahlfarthen geführet, und er bis weilen neben seiner Gemahlin Caretten herlaufft? wenn dieses wahr were, würden ihn zweifels ohne viel tausend Personen gesehen haben. Solte ihn dann niemand unter so vielen kennen? oder so ihn jemand gekandt, solte wohl sein Name verschwiegen blieben seyn? Ja, ist dann seine Gemahlin so unkändlich, die schon eine große Summe Geldes auf Allmosen, Messe lesen, und andern dergleichen Gottesdienst soll gewendet haben? Oder solte wohl der Schinderknecht, so ihn das Luter

---

Wezeckowitz in 2 Theilen gedruckte Werk s. t. der güldene Hund, in das Teutsche übersetzt. — Nach einer freundlichen Mitteilung des ausgezeichneten Kenners der Volksbücher, Herrn Professor Polivka in Prag, findet sich die Vorlage der beiden Büchlein im Verzeichnis der böhmischen Volksbücher nicht. Ich kann somit darüber vorläufig nichts weiter angeben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zubereitet, so verschwiegen seyn gewesen? Was bemühe ich mich aber solche ungeschickte Fabul zu widerlegen, da ich doch selbst der jenige bin, der in einen Hund verwandelt worden, und also am besten weiß, wer ich bin. Ich begehre mich aber heutigen Weltbrauch nach, nicht für einen Edelmann auszugeben, sondern bekenne gut rund, daß ich niemals eiu Cavalier, vielweniger ein Graf, wie etliche Unverständige vorgeben, gewesen. Denn mein Vater ist ein Bauer in der Wallachey, der mich in meiner Jugend fleißig zur Schule gehalten, biß ich schreiben, rechnen und etwas Latein gelernet. Ich bin aber mit der Zeit in Pohlen kommen, und daselbst von einen vornehmen Edelmann erstlich zu einem Kammerdiener, und endlich gar zu einen Schösser angenommen worden. Woraus zu sehen, daß offt gedachte Lügenkrämer sich abermals an dem Orte irren: Sintemal ich nicht bei Prag in Böhmen, sondern in Masuren Schösser auff einem Dorffe gewesen. Es ist auch ferner fast der gantze Verlauff falsch und erlogen, verhelt sich aber in der Wahrheit also: Anno 1661 befahl mir mein Juncker, ich solte bey Vermeidung unnachlässlicher Straffe die Contribution oder Steuer einbringen, und im Fall sich jemand seine Schuldigkeit abzuführen, wegern würde, solte ich denselben pfänden, und das Vieh, oder andere Mobilien wegnehmen. Als ich solchen Befehl nachlebete, und meinem Ampte gebührende Genüge that, forderte ich unter andern auch von einer Wittwen ihre schuldige Contribution. Dieselbe aber war nicht arm, wie die obgemeldte Fabelhansen anzeigen, sondern von derselben Gattung, die das Schwerd im Maule führen, und die Obrigkeit gerne mit Worten bezahlen. Weil ich aber meinen Juncker mit Worten nicht befriedigen konnte, sondern Geld dazu von nöthen hatte; als befahl ich dem Pfänder, er solte der Frauen beste Kuh aus dem Stalle nehmen. Als das geschehen, lieffe mir das Weib zu Halse, machte mich aus, ärger als einen Beutelschneider, und stiße also böse Flüche, und Injurien aus, die immer einem bösen Weibe in den Sinn kommen können, also, daß ich endlich gezwungen wurde, diese böse Sieben mit einer Bastonade aus dem Hause zutreiben. Im weggehen ruffte sie zurücke; ich solte ihr dieses nicht umbsonst gethan haben. Es stunde über eine Stunde nicht an, da kam das böse Weib wieder, und brachte ihre Contribution. Worauff ich meinem Knechte befahl, er solte ihr die Kuh wieder aus dem Stalle holen, und abfolgen lassen. Als der Knecht zur Thüre hinaus, und ich das Geld besahe, und mich etwas buckte, schlieche die Hexe zu mir, und bestrieche mir den Nacken, ich weiß nicht mit was für einer Salbe. Zur Stund war ich ein großer, schwartzer, zottichter Buttelhund. Als ich vor Schrecken verstarret mich über die gehlinge Verwandlung verwunderte, lieffe die Hexe zur Thür hinaus. und schlug dieselbe hinter ihr zu."

Den Inhalt des Büchleins mögen die Kapitelüberschriften kurz andeuten.

2. Kap. Beschreibet des Hundes übele Abfertigung.
3. Kap. Enthält des Hundes erste Wanderschafft.
4. Kap. Erzehlet, auff was Weise der Hund seinen ersten Herrn bekommen.
5. Kap. Beschreibet des Hundes, der Spanier genennet wurde, Hunde-Künste.
6. Kap. Erzehlet noch andere Künste des Spaniers.
7. Kap. Zeiget an, wie übel der Spanier bey seinem Herrn angegeben, und endlich gar verjaget wird.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

8. Kap. Erzehlet, wie der Spanier einem Seiltäntzer sein Leben erhalten, von demselben aufgenommen und Rozum genennet worden.
9. Kap. Wie der Rozum den Seiltäntzer agiren hilfft, und endlich jämmerlich und elende abgefertigt wird.
10. Kap. Rozum bekommt einen neuen Herrn, und wird Taussäs genennet.
11. Kap. Erzehlet wie Taussäs abermals verläumdet worden, seine Verläumder aber nichts damit ausgerichtet haben.
12. Kap. Beschreibet etliche artliche Verläumdungen, so denen Verläumdern gar übel bekommen.
13. Kap. Taussäs kommt in ein Kloster, und wird darinn von dem Prior sehr verfolget.
14. Kap. Taussäs, nach dem er seine Mannschaft ritterlich verfochten, nimt hinter der Thür Urlaub.
15. Kap. Taussäs bekommt einen neuen Herrn, wird Parthenius genennet. Ihm wird mit Gift nachgestellt, deß wegen er dann darvon laufft.
16. Kap. Parthenius kommet zu einen Pfarrherrn, wird Fidelis genennet und endlich mit siedenden Wasser vertrieben.
17. Kap. Erzehlet underschiedliche Herrn des Hundes und wie er wieder zu einen Menschen worden.

Die ganze Erzählung ist offenbar eine Nachahmung des „goldenen Esels“ des Apulejus und reich an allerlei grob-scherzhaften Szenen. Die Rückverwandlung des Hundes geht endlich dadurch vor sich, daß er wieder in seine Heimat kommt und dort durch sein Weib, das inzwischen die Konkubine des Junckers geworden war, gegen deren Willen zu der Salbe gelangt, die einst bei ihrem Tode die Hexe der Frau übergeben hatte, um den Hund zu entzaubern. Nach der Verwandlung kehrte er der Heimat den Rücken und wird Soldat. Als solcher schreibt er seine Erlebnisse nieder.

Über den Stoff, den der Bearbeiter vorgefunden und bearbeitet hat, gibt nun das 13. Kapitel noch eine Reihe Aufschlüsse. Sie seien im Wortlaute eingefügt, wobei zur Erläuterung diene, daß der Hund einmal in der Kirche einen Prediger hörte:

„Der Prediger . . . kam auff die Flucher, und erzehlete von denselben unterschiedlich grausame Historien, und endlich auch die gantze Fabel von dem Cavalier aus Böhmen, der zum Hunde worden. Diese Fabel gab er für eine so unzweifliche Wahrheit aus, daß er auch die jenigen, so sie nicht glauben wolten, hefftig straffete. Was mir die Erzehlung dieser Fabel für närrische Gedancken gemacht, mag ich nicht zu Papier bringen. Dieser Prediger, so sonst auf einem Dorffe wohnete, ward mit an des Prälaten Tafel genötiget, daselbst fand sich auch ein junger von Adel aus Böhmen, welcher sich nicht scheuete in Gegenwart des Prälaten den Pater Prediger zu fragen; in welcher Bibel oder in welchem Patre er die Histori von dem Böhmischen Cavalier, so in einen Hund verwandelt worden, gelesen? Der Pater antwortete, die Geschicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hätte sich neulich zu getragen, könte also weder in der Bibel, noch in einigen Patre gefunden werden: Er hätte aber die gantze Histori gedruckt, und wär der Hund da bey in Kupfer gestochen. Ergo, sagte der Böhmische Edelmann, so muß es nothwendig wahr seyn, weil es gedruckt ist, als wenn niemals einiges Pasquil gedruckt wäre worden. Der Erfinder dieser Fabel ist ein Ertzschelm, und wäre werth, daß man ihn mit Ruthen aus strieche. Denn wenn es eine wahrhaftige Histori, warum hat sich der Schelm nicht genennet, oder zum wenigsten den Ort namhaft gemacht, an welchen die Fabel gedruckt worden. Mein Herr Pater, wenn ihr solche Schandlügen, und Pasquillen auf die Cantzel wollet bringen, so wird man nicht sagen können, man habe Gottes Wort gehört, sondern man habe Lügen und Pasquillen erzehlen hören. Als der Prälat sahe, daß sich der Edelmann so erzürnete, legte er sich drein, besänftiget den Edelmann etlicher maßen, dem Pater aber gab er einen Leviten, und verwarnete ihn, er solte sich hinführo enthalten Avisen auff die Cantzel zu bringen. Der Pater entschuldigte sich aufs beste alss er kunte, mit Vermelden, er hette nicht anderst vermeinet, es sey eine wahrhaffte Histori, und er glaube es auch noch. Denn Gott sey ja ein Allmächtiger Gott, der da thun könne, was er wolle, und weil der Cavalier Gott so gräulich gelästert, so habe ihn auch Gott, als ein gerechter Richter in einen abscheulichen Hund verwandelt. Und were zu beklagen, daß gottlose Weltkinder sich an keine Warnung wolten kehren, sondern solche vielmehr verlachten. Ein trefliches Argument, fieng der Edelmann wieder an, Gott ist Allmächtig und kan thun, was er will. Deß wegen hat er den Cavalier aus Böhmen in einen Hund verwandelt. Auf eben diesen Schlag kan ich argumentiren: Gott ist Allmächtig, und kan thun was er will, drum hat er den Pasquillanten in einen Esel verwandelt. Woher weiß man aber, daß der Cavalier so grausam geflucht und Gott gelästert habe? Aus dem gedruckten Pasquil? Darum muß es wahr seyn. Ja hinter sich tragen die Bauern die Spieße. Der verlogne Schelm, so das Pasquil verfertiget, hat die verlogene Fabel von dem Edelmann aus Lithauen, so eben auf solche Weise zum Hunde hat sollen geworden seyn, wieder auffgefrischet, den Preißwürdigen Adel, Böhmische nation, damit zu beschimpfen. Ich versichere den Herrn Pater, daß ich diese Fabel schon vor einem virtel Jahr gehört, und des wegen so wohl nach Prag, als andere vornehme Leute da herum geschrieben, den wahren Verlauf solcher vermeinten Geschicht zu erfahren. Es weiß aber daselbsten, da es doch geschehen seyn soll, niemand das geringste darvon, sondern jedermann hält den Autoren solcher Fabel für einen Ertzlügner, Pasquillanten, und Schelm. Was weiter hiervon discurriret worden, kan ich nicht wissen. . . ."

Wir hören auch hier von einem Flugblatt mit dem Bild des Hundes am Kopf, in dessen Besitz der Prediger ist. Aus den Andeutungen ergibt sich auch schon der Inhalt des Blattes in der Richtung der uns aus Cluver bekannten Erzählung. Der Cavalier hat eine Gotteslästerung begangen und wird dafür bestraft. Während aber Cluvers Fassung den Namen des moskauer Edelmanns nennt, enthält ihn das böhmische Flugblatt nicht. Besonders interessant ist noch die Bemerkung, daß die böhmische Geschichte nur eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wiederauffrischung einer ähnlichen litthauischen Sage sei. Damit ergibt sich uns eine fernere Form und ein weiteres Verbreitungsgebiet der Geschichte. Daß in der That die Erzählung den Predigern als Exemplum diente, dafür haben wir schon oben die Belege aus Dannhauers Werken gegeben.

Eine neue Bearbeitung dieses Büchleins erschien unter dem dem Titel: „Der Wunderbare Hund, Oder Der durch List und Boßheit eines bösen Weibes in einen Hund verwandelte Amts-Schösser, Welcher mit seinen Avanturen den Lauff der Welt vorstellet. Aus dem Polnischen ins Teutsche übersetzet von C. P. B. Anno 1733.“ (95 Seiten stark[1]). Diese Bearbeitung trägt einen bedeutend stärker moralisierenden Ton an sich, als die erste, und ist, wenn sie auch im Ganzen dem Inhalt und Verlauf der ersten Bearbeitung Rechnung trägt, doch im Einzelnen wesentlich verändert. Überall sind vor allem lehrhafte Reime eingeschoben, die in der Bearbeitung der Sage vom Jahre 1675 fehlen.

Um den Unterschied deutlich zu machen, lasse ich aus dem vorhin abgedruckten 13. Kapitel das gleiche Stück der zweiten Bearbeitung folgen[2]):

„. . . Diese Verfolgung (im Kloster) aber dienete zu meinem Besten; denn ich wurde gantz andächtig, und wünschte von Hertzen meiner Hündischen Gestalt wieder loß zu werden. Ich gieng derowegen täglich zur Messe, und verrichtete, in Ermangelung der Worte, mein Gebet mit Seufftzen. Es kam mich auch ohngefehr eine Begierde an, Gottes Wort zu hören, verfügte mich derohalben einsmals in die Kirche, eben zu der Zeit, da man predigte. Der Prediger hatte sein Methodum von der Mäßigkeit, und schalte so jämmerlich aufs Fressen und Sauffen, daß einem das Haar hätte mögen gen Berg stehen. Von denen Säuffern kam er auf die Flucher, und erzehlete von denenselben allerhand Historien. Und endlich kam er auch auf die Amt-Leute, so die armen Unterthanen hart drücken, ihnen das Ihrige öffters lassen wegnehmen, ja so gottlos manchmal mit ihnen verfahren, daß sie sich auch nicht scheuen, die eintzige Kuhe, so mancher armer Bauer in seinen Vermögen noch hat, aus dem Stall wegzunehmen. O Himmel-schreyende Sünde! Die Straffe des Höchsten wird euch Amt-Leuten nicht außen bleiben. Welche Predigt mich also bewogen, daß mir die Zähren áus den Augen gerunnen seynd, weil ich eben auch dergleichen Übelthaten an meinen Unterthanen, als ich noch Amts-Schösser war, verübet habe; kunte auch vor Aengsten dieser Predigt nimmer länger zuhören, sondern habe mich mit größter Wehmuth darvon gemacht, bin auch nimmer wieder ins Closter kommen, dieweil mir das Closter-Leben nicht anständig ware, und ohnedem anders nichts als lauter Verfolgung von dem Prior leiden und erdulden müssen.

[1]) Königl. Bibliothek Berlin 8° Yn 4381. [2]) S. 73.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Muß ich gleich zu allen Zeiten
Auf der Welt Verfolgung leiden;
Lauff derhalben nicht davon
Taussäs denck es ist dein Lohn.

Eine neue Form der Geschichte bringt ein Flugblatt, das im Jahre 1785 ein Beamter im Fuldaischen unter konfiszirten Büchern, die einer Landstreicherin abgenommen worden waren, entdeckte[1]). Die Frau trug die auf einem halben Bogen gedruckte Nachricht in seinem Amtsbezirk zum Verkauf umher. Es wird zu der Veröffentlichung im „Journal“ vom Herausgeber bemerkt, daß der Ort des Druckes und die Firma gewiß eine Fälschung seien, da der Name der angeblichen Verlagshandlung nicht einmal richtig geschrieben sei. Er vermutet darin das Produkt irgend einer Winkeldruckerei.

Der Text, dem das Bild eines Hundes auf dem Titel in Holzschnitt vorangestellt ist, lautet:

„Erschröckliche Gerichte Gottes, welche sich in Schlesingen begeben an dem Herrn von Schlotberg, welcher in einen Hund verwandelt worden, den 14. Mertz 1780. Allen in Geitz ersoffenen Weltmenschen zur heilsamen Warnung unter Augen gestellet. Nürnberg, bey den Enterischen Erben.

Streng sind die Gerichte Gottes: aber auch gerecht seine Werke. Hievon giebt uns abermal der Herr von Schlotberg ein erstaunendes Beyspiel. Dieser Herr seines Alters 23 Jahr, war ein hitziger und strenger Geldgieriger Herr. Ein armer Bauer war ihm 8 Gulden schuldig, diesem weilen er nicht zu zahlen hatte, ließ er seine noch einzige und zwar schlechte Kuh nehmen; man stellte solche zu des Herrn anderem Vieh in den Stall. Die Baurenfrau nahm ihre Zuflucht zu der Gemahlin, welche jederzeit mitleidig gegen Arme gewesen, sie erhielte von solcher auch sogleich ihre Kuh. Als nun des andern Tages der Herr in seinen Stall kam, des Bauren Kuh aber nicht darinnen fand, ließ er solche von neuem in seinen Stall holen, mit hartem Bedrohen, solche stehen zu lassen: wer jammerte mehr als der Bauer, weilen er aber nicht zu zahlen hatte mußte er es mit Seufzen Gott befehlen. Was geschah? als man Morgens früh den Kühen wollte Futter geben, fanden sie solche alle gestreckt und tod liegen. auf das Getümmel der Knechte und Mägde erwachte der Herr, nahm seinen Beltz um, und gieng damit in den Rinderstall: aber wie erschrack er, da er bis 30 Stück Vieh tod fand und des Bauren schlechte Kuh allein frisch und munter fressen sah. Man mußte ihm die Baurenfrau holen, welche er mit harten Worten anfuhr: du alte Hex, jetzt will ich einen Scheiterhaufen aufrichten lassen, um dich mit samt deiner Kuh zu verbrennen, weilen du und

[1]) Journal von und für Deutschland 1785, 9. Stück, II, 224ff. Identisch damit ist „Erschreckliches Gericht Gottes, welches sich in Italien begeben an dem Herrn von Schotenberg, welcher den 14. August 1798 in einen Hund verwandelt wurde,“ vgl. Scheible, Schaltjahr I, 169 ff mit Abb.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kein anderer Mensch mein Vieh zu tod gehext. Die Baurin erschrack und sahe das verreckte Vieh an: Ach! sprach sie mit seufzen, das ist Gottes Werk, der hat solches gethan; was sprach der Herr, sich nach einem im Hof stehenden Crucifix wendent: hast du das gethan, so will ich dich mit dem Luder auf den Schind-Anger führen lassen, da kannst du mit den Hunden deine geschlachtete Braten fressen. Er nahm eine Pistol und schoß dem Bild einen Arm ab, nahm solchen und warf den zu dem Luder in den Stall und sprach: da liegt ein Luder bey dem andern. Ob dieses nun und zwar gleich nur ein Holz, so hatte er doch den wahren Gott im Himmel gemeinet, welcher ihn auch auf der Stelle gestraft uud ihn zu einem Hund verwandelt. Er war wie oben gemeldet im Reisebeltz in den Stall gegangen und so wie der Beltz gesehen, so siehet auch der Hund aus. Er hat einen weißgelben Grund, darauf stehen schwarze Flecken, ist in der Größe eines Metzgerhunds mit einem langen Schweif, hat einen Menschenkopf mit langen hangenden Hundsohren. Er kann keine andere Kost vertragen als Luder, jemehr solches stinkt, je besser solches schmeckt. Weder fahren noch auf was weiches kan er liegen. Er muß allzeit bey seiner Frau seyn, und wo solche fähret oder gehet, läuft er durch dünn und dick nach, er kann weiters nichts sprechen, als Gott ist gerecht und strafet alle treulose Knecht. Auch: irret euch nicht Gott läßt sich nicht spotten. In heiliger Schrift finden wir verschiedene Stellen, wo Gott die Flucher und Gotteslästerer gestrafet. Von dem König Jerobeam lesen wir, daß er nur seine Hand ausgestrecket gegen den Propheten, und die Hand verdorrte. Im ersten Buch der Könige im 13. Cap. Auch lesen wir von Nebucadnezar, daß er als ein wildes Thier in der Wildniß eine lange Zeit leben müssen. Daniel am 4. Capitel. Dergleichen Schriftstellen haben wir viel, sind aber unmöglich hier alle anzuführen. Gott gebe, daß diese Geschichte bey allen Geitzigen, und andern Sünder, einen Eindruck erwecken möge.

Nun folget ein schönes Lied, nach der Mel. O Sünder schläfst du noch.

1. Wie streng sind Gottes Gericht,
wann wir halten seine Gebotte nicht,
nimmt er seine gerechte Waffen,
fängt an damit zu straffen,
daß wir es fühlen festiglich,
o Sünder bessere dich.

2. O Sünder spiegle dich dran,
seh hier den großen Mann,
der vor lebte in Freuden,
man nun die Wollust meiden,
und füllen sich mit Luder an,
jetzt o Sünder spiegle dich dran.

3. Ach Mensch betrachte mich
ein Herr, jung und reich war ich,
nun muß ich als ein Hund leben,
weil dem Geitz ich war ergeben,
drum straffte mich Gott jämmerlich,
o Sünder bekehre dich.

4. O gerechter Gottes Zorn,
laß mich nicht ewig sein verlohrn,
ach strafe mit Erbarmen
und sehe an mich Armen,
ach strafe nur hier zeitiglich!
und dort verschone mich.

5. Ach! Gemahlin und mein Kind,
o begeht doch keine Sünd,
gebt alles hin den Armen,
so wird sich Gott erbarmen,
daß ich nicht werd ein Höllenhund,
betet um meine Erlösungsstund.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist gar keine Frage, daß wir es mit der nämlichen Sage zu tun haben, die uns hundertfünfzig Jahre früher von Cluver aus Moskau erzählt wird, nur daß sie hier noch etwas erweitert und mit einer ganzen Anzahl Einzelheiten versehen ist, die ihre Glaubwürdigkeit vermehren sollten. Dazu ist sie in die Gegenwart übertragen worden.

Durch Nehrings Aufsatz über die slovenischen Volkslieder[1]) wurde ich endlich noch auf ein Lied in Štrekelj, Slovenske marodne pesuri I, 287 aufmerksam und verdanke der gütigen Hülfe des Herrn Dr. Abicht in Breslau eine Übersetzung dieses Textes, die hier folgt:

Es lebte einst ein Herr,
der war unbarmherzig böse,
Das Vieh nahm er dem Bauern,
Und der Bauer hatte nichts zum Pflügen.

Die Frau war barmherzig,
Das Vieh gab sie dem Bauern zurück.
Der Herr aber geriet in übeln Zorn,
Dem Bauern jagte er nach.

Am Wege stand das heilige Kreuz
Der Bauer sprach und sagte:
„O wohin soll ich mich jetzt begeben,
Das Vieh wird er mir wieder nehmen!

Ihm entgegnete der heilige Christ:
„Mach dir nichts draus, du mein Bäuerlein,
Tritt nur hinter mein heiliges Kreuz
und fürchte dich vor niemand!“

Der Herr erboste sich grimmig,
Stellte sich hin, schoß auf das heilige Kreuz,
Vom Kreuze floß das heilige Blut,
Der Herr aber verwandelte sich in einen Hund.
Am Dachfenster stand die Frau;
Was geschehen ist, versteht sie gar wohl:
„Nehmt ihn nach allen Seiten
Mit auf die Wallfahrt, damit er Barmherzigkeit erlange.“
Sie nahmen ihn mit nach allen Seiten,
Aber Barmherzigkeit hat er nicht erlangt:
Vorvoriges Jahr waren sie nach Rom gegangen,
Ich weiß nicht, wohin sie dieses Jahr mit ihm gegangen sind.

Während nun die Varianten in den beiden Büchlein des Cosmas Pierius über die Ursache der Verwandlung nur durch die allgemeine Mitteilung berichten, daß sie nach den Flugblättern oder Pasquillen auf eine Gotteslästerung zurückzuführen sei, spricht Cluver von einem Schuß gen Himmel, das Flugblatt von 1780 wie das slovenische Lied von einer Verletzung des Kruzifixes; dort fällt Blut vom Himmel, hier blutet in dem Lied das heilige Bild. Diesem Hauptmotiv der Sage sei noch etwas nachgegangen.

Der Schuß gen Himmel begegnet uns auch sonst in der Volks-

[1]) Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde VI (1904), Heft XII, 52.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sage. So wird für das Jahr 1838 aus der Gegend um Stettin erzählt, daß es damals über acht Wochen lang regnete. Ein gottloser Amtmann drohte darum dem lieben Gott: wenn er nicht in drei Tagen ander Wetter mache, so wolle er ihm schon etwas zeigen. Da die Witterung sich nicht änderte, nahm er sein geladenes Gewehr und schoß dreimal gen Himmel. Aber als er den dritten Schuß gethan hatte, versank er bis an den halben Leib in die Erde, und sank, trotzdem man den Prediger holte, immer tiefer und mußte jämmerlich sterben[1]). Wie in der Sage von dem in einen Hund verwandelten Edelmann findet sich auch hier die Variante, daß ein Kruzifixus mißhandelt wird. Dem verwünschten Freibauern bei Eger regnete es auf den letzten Wagen Getreide, der eingefahren wurde. Da schlug er in seiner Wut mit der Peitsche auf ein Kreuz, das am Wege stand und schrie: Hat der uns das Getreide nicht trocken einführen lassen können? Im Hause angekommen, wurde der Bauer krank und starb; seitdem ist er verwünscht[2]). In beiden Sagenformen ist nun allerdings von dem Blut, das aus dem Himmel niedertropft bzw. das vom Kreuz fließt, nicht die Rede, während sich dieser Zug noch erhalten hat in der Mitteilung Birlingers aus Ertingen „vor allem habe einmal ein Mann in den Mond mit einem Bolzen geschossen, da sei Blut vom Himmel gefallen[3])."

Der Schuß gen Himmel und das darauf aus dem Himmel tropfende Blut ist letzlich ein orientalisches Sagenmotiv. Darüber bemerkt Lidzbarski[4]):

„Im Talmud (Gittin Fol. 56b) wird erzählt, Titus habe, als er in den Tempel drang, den Vorhang, der vor dem Allerheiligsten hing, durchstochen. Blut spritzte dann heraus, und Titus dachte, Gott getötet zu haben. Bei Tabari (I, 469) lesen wir, Pharao habe sich einen Turm bauen lassen, um zum Gotte Mosis hinauf zu steigen. Dann habe er von oben aus ein Geschoß gegen den Himmel abgesandt, das blutig zurückkam und ihn so zu der Meinung veranlaßte, Gott getötet zn haben. Es ist derselbe Zug: Eine Waffe nach dem Sitze Gottes richten, eine Blutspur, wähnen, Gott getötet zu haben. Daß Pharao

[1]) Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen 500 Nr. 622. Temme Die Volkssagen von Pommern und Rügen Nr. 264. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen Nr. 8.

[2]) Grohmann, Sagen aus Böhmen 285.

[3]) Volkstümliches aus Schwaben I, 188 Nr. 297, 3. Vgl. ferner dazu das Material, das Kuhn gesammelt hat: Zeitschrift für deutsche Philologie I, 1868, 91 ff.

[4]) Zeitschrift für Assyriologie VII, 1892, 112.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hier die tätige Person ist, ist wohl nur durch Koran 28, 38[1]) veranlaßt, und wir sehen leicht ein, an was sich die ganze Sage ursprünglich anschloß: an die Geschichte von den Turmbauern zu Babel, die Gott bekriegen wollten. Merkwürdigerweise wird aber in der Tat das Pfeilschießen gegen den Himmel und dessen Folgen im Sefer Hajjaschar (ed. Warschau 1876, 17), das von arabischen Legenden stark beeinflußt ist, mit dem Turmbau zu Babel zusammengebracht. Außerdem tritt in der arabischen Sage Nimrod als geistiger Urheber und Leiter des Unternehmens auf und jenes Pfeilschießen und das Wunder mit dem Blute wird auch in den arabischen Legenden speziell ihm beigelegt (Tha'libi p. 61, Kisai, Codex Petermann fol 61 a)."

Wenn man den chinesischen Datierungen Glauben schenken wollte, so hätte bereits Kaiser Wen-y (1198—1194 v. Chr.) das Gleiche getan[2]). „Il prenait son ars, et décochait continuellement des flèches contre le ciel; et pour faire croire que sa vengeance était entière, il faisait suspendre en l'air des vessies pleines de sang, qu'il avait soin de dérober à la vue du peuple, afin qu'on ne s'aperçut point d'où ce sang découlait. Il publiait ensuite que c'étaient la les marques de sa vengeance." Schon bei Sze-ma-tsien (104 v. Chr.) finde sich die Sache: Wy-yih „made a leather bag which he filled with blood. He looked up towards heaven, shot at it with an arrow and decreasing said he had shot Heaven." Ich halte angesichts der immer mehr sich häufenden Beispiele von Einwirkungen des Westens auf China die Erzählung für Import aus diesem, zumal die Datirungen höchst unsicher sind. Mythisches Vorbild ist des Herakles Schuß gegen die Sonne, den schon Stesichoros und Pherekydes kennen.

Hier haben wir das Vorbild zu dem Motiv in unserer Sage von dem Schuß des Moskauer Edelmanns.

Um einen orientalischen Sagengang handelt es sich auch bei der Strafe des Stettiner Amtmanns, der in der Erde versinkt bis an

---

[1]) Vgl. Ullmann, der Koran a. a. O.: „Da sagte Pharao: O ihr Fürsten! ich habe es nicht gewußt, daß ihr außer mir noch einen Gott habt; darum laß mir, o Haman! Lehm für Ziegelsteine brennen und baue mir einen hohen Turm, damit ich einmal hinaufsteige zu dem Gott des Moses; denn ich halte ihn für einen Lügner."

[2]) Journal asiatique, 8. sér. V, 1885, 220 ff. Weiteres Material zum Himmelsschuß Mélusine publ. p. Gaidoz II, 501. III, 126. 199. 263. 313. 429. 526. IV, 34. 479. XI, 185. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde XVI, 177 f. In dem letzten Aufsatz beruft sich Schnippel auf Mitteilungen des Herrn Professor Dr. O. Franke in Königsberg über indische Märchen, dessen Güte ich die Nachricht verdanke, daß es sich um Jâtaka 276 (Fausbölls Ausgabe II, 372, in Cowell's translation II, 254) handelt. Die Beziehung auf unsern Stoff ist unwahrscheinlich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den halben Leib und zu Grund geht. Das darf nicht einfach auf das göttliche Strafgericht an der Rotte Korah 4. Mos. 16, 32. 26, 10. Sir. 45, 22f. zurückgeführt werden, wo die Erde die Leute verschlingt. Vielmehr läßt schon in den demotischen Geschichten der Hohenpriester von Memphis ein Zauberer den Mitspieler, der ihn, den Toten, im Grabe beschworen hat, dreimal zur Strafe je etwas tiefer in die Erde einsinken: They set before them the gameboard with its pieces, they played at the game of fifty-two and Neneferkaptah won one game from Setne. He pronounced a spell to him, he supplemented (?) it with the draftboard that was before him, he caused him to sink into the floor his feet. He did the like by the second game, he won it from Setne; he caused him to sink into the floor as far as his middle. He did the like by the third game; he caused him to sink into the floor as far as his ears[1]). Diese Form der Strafe findet sich dann ferner in christlichen Apokryphen, deren Beeinflussung durch orientalische Märchen-, Sagen- und Zaubermotive bekannt ist[2]): Philippus läßt einen ungläubigen Priester bis zu den Knieen, dann bis zum Nabel, dann bis zum Hals in der Erde versinken. Ich weise weiter auf das jüdische Werk Schalscheleth hakkabbala fol. 44 col. 2 hin, das dem 13. Jahrhundert entstammt und in dem ein Rabbi ein ähnliches Wunder tut, woraus dann Victor Hugo den Zug in seinen Roman Notre-Dame de Paris VII, 4 übernommen hat.

Damit steht nun wieder eine Sage in Verbindung, die uns gleichzeitig auf die Variante der Cluverschen Erzählung in dem slovenischen Lied und dem Flugblatt von 1780, den Schuß aufs Kreuz, zurückführt. Der Hexenhammer erzählt[3]):

„In diocesi Constantiensî, prope Castrum Hohen Zorn ac Monasterium monialium, Ecclesia quaedam iam de novo cernitur constructa, in qua huius modi imago Salvatoris eum sagitta infixa, ac cruore effuso cernitur, cuius miraruli veritas tali ordine patuit. Miser enim quidam, dum iuxta ordinem praenotatum, super tres aut quatuor tractus balistae ad interitum aliorum a Diabolo certificari cuperet, in bivio quodam imaginem crucifixi

[1]) Stories of the High priests of Memphis ed. by F. U. Griffth, Oxford 1900, 31.

[2]) Akten des Mattheus und Andreas und die des Philippus vgl. R. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen 132f.

[3]) Malleus Maleficarum ex plurimis auctoribus coacervatus ac in duos tomos distinctus. Lugduni sumptibus Petri Landry 1596, I, 249f. Vgl. Lugduni 1669, Claudius Bourgeat, I, 164.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sagitta petit, et modo quo usque in praesens cernitur, transfixit: et dum cruor miraculosus erumperet, miser immobiliter divina virtute gressu percussus figitur. Et ubi a praetereunte quodam, cur ibi fixus maneret interrogaretur, miser caput agitabat, brachiisque ac manibus, quibus balistam tenebat, ac toto corpore tremens nil respondere poterat: et alter hinc inde circumspiciens, dum imaginem crucifixi intueretur, et sagittam cum cruore effuso speculatur. Pessime inquit nequam, imaginem Domini nostri transfixisti: et alios convocans, attendite, inquit, ne fugam capiat: dum tamen ut praemissum est, se de loco movere non poterat: ad castrum cucurrit, et rem gestam narravit, qui concite descendunt, et miserum in eodem loco persistentem reperiunt, et inquirentibus de casu, dum crimen fassus fuisset, ex contactu publicae iustitiae de loco movetur, et dignam pro commissis ultionem per miserabilem mortem recepit."

Solche Schändungen der Kruzifixe seien ganz allgemein: vix inter decem imagines in bivio aut in campis repositas una integra reperitur[1]).

Nun hat Rochholz aus einer Inkunabelausgabe des Hexenhammers die Erzählung in der Form ausgehoben, daß einmal der Name der Burg Hohenzollern lautet, und ferner, daß von dem Freischützen berichtet wird, er sei auf der Stelle erstarrt und bis zum halben Leib in den Boden eingesunken[2]). Berührt sich diese Variante mit den oben angeführten orientalischen Materialien und den Sagen von dem Amtmann bei Stettin, so auf der andern Seite mit der Gestalt der Sage von dem moskauer Edelmann und Amtmann, wie sie in den beiden jüngsten Zeugnissen uns entgegentritt.

Es hat keinen Zweck, die zahllosen Erzählungen von Wundern zu sammeln, die von Kruzifixen berichten, denen Blut entfloss. Es sei nur auf den Prototyp dieser Legenden hingewiesen. Auf dem zweiten Konzil von Nicaea verwertete man im Bilderstreit eine untergeschobene Predigt des Athanasius über ein Christusbild, das blutete[3]). Vielfach nacherzählt, steht die Geschichte unter anderem auch bei Siegebert, in dessen kurzer Form sie hier wiedergegeben sei[4]):

---

[1]) a. a. O. 255.

[2]) Germania, Neue Reihe 1868, I (XIII), 47f. Meine Vergleichung der Incunabeln der Straßburger Landes- und Universitäts-Bibliothek (Hain 9239, 9240 und 9244, die zwei ersten ohne Ort und Jahr, die dritte Köln 1494) ergab freilich nur den oben abgedruckten Text ohne die beiden charakteristischen Abweichungen, die Rochholz andeutet.

[3]) Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio, Florenz XIII, 1767, Sp. 23—24. Baronius, Martyrologium Romanum, Antwerpen 1589, 496f. Surius, Historiae seu vitae sanctorum IX, 1879, 998f. Hefele, Conciliengeschichte III, 1858, 434.

[4]) Monumeuta Germaniae Historica. Scriptores VI, 333 a. a. 765.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Tempore Constantini imperatoris et Hyrenae uxoris eius in Syria civitate Beritho, quae subiacet Antiochiae, Judaei imaginem Jesu salvatoris nostri invenientes in domo cuiusdam Judaei, ibi relictam a quodam Christiano, qui ibi manserat, eam iniuriose deposuerunt, et omnia opprobria, quae Judaei Christo Jesu intulerunt, imagini eius inferebant, illudentes ei, in faciem conspuentes, eam percutientes, criminose convitiantes, manus et pedes eius clavis configentes, acetum et fel ei porrigentes: tandem lancea latere eius aperto, exivit de eo sanguis et aqua. Quod illi supposita ampulla suscipientes, ad experimentum, utrum fuerint vera miracula, quae Jesum fecisse audierunt, omne sinfirmos in synagoga sua collectos hoc sanguine aspergebant; et a quocumque languore detinebantur, omnes sanabantur. Unde Judaei tandem compuncti, ad Adeodatum civitatis episcopum omnes cucurrerunt, eique re enarrata, imaginem cum sanguine ei dederunt. Quibus baptizatis, episcopus sanguinem per ampullas divisum longe lateque dirigens, predicabat magnalia Dei; obtestatus omnes, ut singulis annis 5. Idus Novembris celebretur passio dominicae imaginis."

In der griechischen Kirche hat diese Erzählung eine Parallele außerdem in der Festgeschichte des 9. August, nach der ein Jude in Konstantinopel Ähnliches tat und erlebte[1]).

Diese Legende gehört in den Kreis der antisemitischen Erzählungen der alten Kirche. Nun läßt sich an einer ganzen Reihe solcher Geschichten die Beobachtung machen, daß sie von den Juden auch auf Haeretiker und Zauberer übertragen wurden. Sind sie in der älteren Zeit Bekehrungswunder, so verbindet sich im Mittelalter damit der Glaube, daß durch die mit der bösen Handlung verknüpfte Gotteslästerung und -leugnung ein Bund mit dem Teufel geschlossen wird und der Täter dadurch übernatürliche Kräfte erwirbt. Der Schuß aufs Kreuz oder auf die Hostie machte, wie man das heute noch erzählt[2]), zum Freischützen. Aber gerade diese Erzählungen hat die Kirche dann wieder zum Kampf gegen die Zauberer benutzt, indem sie über Gottes Strafe an den Übeltätern allerlei zu berichten wußte. Zuletzt gehen die Geschichten von den blutenden Kreuzen wieder auf die Vorstellungen zurück, die uns in der Sage von Titus in Talmud begegnen.

Aber der Schuß gen Himmel ist noch in einer andern Richtung zu behandeln. Er spielt eine Rolle in den Sagen vom Stettiner Amtmann. Es ist doch wohl nicht zufällig, daß auch die Cluversche Sage an einen quaestor-Amtsschösser sich angeschlossen hat und daß in beiden von dem Schuß gegen den Himmel die Rede ist. In beiden Sagenformen wird der Schuß als Gotteslästerung angesehen und be-

[1]) Vgl. die Litteratur oben in Anm. 3 der vorhergehenden Seite.

[2]) Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen 330 Nr. 413. 339 Nr. 425.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

straft. Aber das eine Mal handelt es sich um das gefallene Vieh, das andere Mal um das Wetter.

Nun ist das Wetterschießen eine alte Praxis. Franz hat auf auf jene merkwürdige Wetterbeschwörung hingewiesen[1]), die aus einem Vertrag im Jahre 1508 im Schweizer Archiv für Volkskunde veröffentlicht ist[2]):

„In Charmville einer Pfarrei im Berner Jura, hatte der Pfarrer die vertragsmäßige Pflicht, auch die benachbarten Orte durch den Wettersegen vor Gewitterschäden zu schützen. Bei Wettergefahr zog er mit seinem Küster in Begleitung von Gläubigen aus dem Pfarrorte unter Gesang und Gebet zu der auf der Höhe gelegenen Kapelle des hl. Imier (Himerius), des Apostels des schweizerischen Juragebiets, wo bereits Gläubige aus den umliegenden Orten versammelt waren. Kreuz und Weihwasser waren zur Stelle. Der Küster war überdies mit einer Armbrust und mit Pfeilen bewaffnet, die der Priester segnete. Während dieser die Gebete sprach, setzte der Küster seine Waffen in Bereitschaft, und wenn der Priester zum dritten Male rief: „Wiederum beschwöre ich euch, Hagel und Unwetter," so schoß der Küster seinen Pfeil gegen die schwarzen Wolken[3]). Unter Glockengeläute kehrten nun die Gläubigen beruhigt in ihr Heim zurück. Glaubte man doch, daß durch das Abschießen des geweihten Pfeiles die Wetterdämonen aus den Wolken verscheucht und die Gefahren beseitigt würden."

Franz fügt hinzu: Darin verrät sich eine antike Überlieferung, die sich unter allerlei Formen erhalten hat.

Nicht minder interessant ist, was Franz aus Nauseas Katechismus zitiert[4]): atque licet natura quoque comparente tonitrua, quae generantur in nubibus, per crepitum sonorosiorem sicut fragore bombardarum posse fugari videantur, huius tamen rei ratio subest in hoc casu piis christianis longe alia. Also Flintenschüsse vertreiben das Unwetter, die Wolken. Es ist nur eine ähnliche Vorstellung, wenn Martin von Arles[5]) berichtet, er habe gesehen, wie ein Priester bei der Wolkenbeschwörung Steine gegen die Wolken warf. Man will damit die Gewitterdämonen verjagen.

Von hier aus verstehen sich nun eine ganze Reihe Sagen. So

---

[1]) A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter II, 1909, 70.

[2]) Archiv I, 98.

[3]) Im französischen Text des Archivs heißt es von dem Pfeil: elle partait et disparaisait dans les nuages.

[4]) Friederici Nauseae, Blanci-Ciampini episcopi, Viennensis, Catholicus Catechismus. Coloniae 1543 lib. VI, p. 1, c. 40, Bl. 281. Franz II, 42.

[5]) Martinus von Arles, Tractatus de superstitionibus contra maleficia seu sortilegia, quae hodie vigent in orbe terrarum. Romae 1559, 61'. Franz II, 40.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die von Baader erzählte[1]): Ein starkes Gewitter währte einmal so lange, daß ein Jäger, welcher auf der Landstraße war, mutmaßte, es müßte durch Hexerei entstanden sein. Er lud daher sein Gewehr mit einer geweihten Kugel und schoß mitten in die schwärzeste Wolke. Da fiel ein Weibsbild tot zur Erde, worauf das Gewitter sich augenblicklich verzog. Ähnlich bei Birlinger[2]), Hauffen[3]), u. a.[4]).

Es ist dafür nur eine Abwandlung, wenn man ein Messer in die Windsbraut wirft und die Hexe oder der Hexenmeister dieses dann im Leibe hat[5]), oder wenn den Hexen, die als Sturzwellen auf dem Meer daherkommen, der Degen entgegengehalten wird, sich darauf die Fluten rot färben und die Frauen daheim krank liegen[6]) vgl. ille incantat turbidum tempus quibusdam conjurationibis et evaginato ense . . . alii, quum descendere viderint quandam nubem, quam quidam magonem vocant, quae solet de mari haurire cum navium periculo, aquam illam evaginato ac vibrato ense quibusdam conjurationibus praecidere quodammodo simulent[7]).

Er wird wohl unter dem Einfluß der andern Sagengruppe von dem Schuß gen Himmel, um Gott zu treffen, geschehen sein, daß sich auch der ursprünglich kirchliche Brauch des Wetterschießens zur Gotteslästerung in der Sage umgeformt hat, wofür zum Schluß noch ein Exempel[8]):

„In Veltheim am Elm war man bei der Ernte einmal mit dem Einfahren des Getreides beschäftigt, da zog ein schwer Gewitter herauf, und so sehr sich auch die Leute abmühten, nun noch das letzte Fuder einzubringen, es kam immer näher und näher und einzelne schwere Tropfen fielen bereits. Da holte

---

[1]) Mone, Anzeiger IV, 1835, 309. Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie 1876[4], II, 910.

[2]) Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben I, 313 Nr. 500.

[3]) Sammlung gemeinnütziger Vorträge hrsg. vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntgisse in Prag Nr. 230: Der Hexenwahn von A. Hauffen 1897 S. 16: Ein Pfarrer schießt mit einer geweihten gläsernen Kugel eine Hexe aus einer Gewitterwolke und übergibt sie dem Gericht.

[4]) Schon Delrio in seinen Disquisitiones magicae, die 1599 erschienen, erzählt S. 708 diese Sage. Vgl. auch Wolf, Niederländische Sagen 373 Nr. 290.

[5]) Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche I, 1848, 203 Nr. 365. Birlinger a. a. O. I, 324 Nr. 524, 4. 525.

[6]) Müllenhoff, Sagen, Märchen, Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg 1845, 224 Nr. 307.

[7]) S. Bernardinus Senensis (um 1400) opera omnia ed. de la Haye 1745, I, 41.

[8]) Kuhn und Schwartz a. a. O. 144 Nr. 172.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Herr des Gutes, ein gar gottloser Mann, seine Flinte und schoß gerade ins Gewitter hinein, aber in demselben Augenblick kam ein gewaltiger Blitz, der zerschmetterte ihm einen Arm und einen Fuß und er starb eines jämmerlichen Todes. Zum ewigen Andenken an diese Freveltat, hat man sein Bild mit den zerschmetterten Gliedern an der Kirche zu Veltheim in Stein ausgehauen, wo es noch bis auf den heutigen Tag zu sehen ist."

Altorientalische Sage, christliche Legende, mittelalterlicher Zauberglaube und kirchliche Wetterbenediktion verbinden sich in der Sagengruppe zu stets neuen Formen, während zugleich sich in der Sage von dem in einen Hund verwandelten Amtmann die soziale Notlage des Bauernelendes wiederspiegelt und Luft schafft.

Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ein schlesisches Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben.

Von Karl Rother.

Den literarischen Nachlaß Heinrich Hoffmanns von Fallersleben besitzt die Königliche Bibliothek in Berlin. Er enthält unter Nr. 29 einen Aktenband mit der Aufschrift: Idioticon Silesiacum. 1823. Darin sind in ziemlicher alphabetischer Ordnung, zum Teil auf eingeklebten Zetteln, etwa achtzehnhundert Wörter der schlesischen Mundart verzeichnet. Die Jahreszahl deutet darauf hin, daß Hoffmann sofort nach seiner Übersiedelung nach Breslau mit der Stoffsammlung zu einem Schlesischen Wörterbuche begonnen hatte, die er — mündlichen Mitteilungen zufolge — auch fortsetzte, nachdem er Schlesien längst verlassen hatte (1842). Veröffentlichte er doch 1857 in Frommanns deutschen Mundarten (IV 163ff.) etwa 400 Wörter, die in der Handschrift blau angestrichen sind.

Für die Weise seiner Sammelarbeit ist es bezeichnend, daß nur etwa zehn Wörter den Vermerk „mündlich“ tragen. Einen verhältnismäßig auch nur kleinen Teil scheinen ihm Freunde, besonders aus dem Gebirge, mitgeteilt zu haben, worauf einige beiliegende Zettel und die Bezeichnungen Geb., Gl. Geb., Liebau, Breslau, hindeuten. Alle übrigen Wörter mit den einschlägigen Belegstellen sind Lesefrüchte aus alten und neueren schlesischen Büchern, Handschriften und Zeitungen. Etwa neunzig derartiger Quellen sind angegeben, die wir mit wenigen Ausnahmen nachgelesen haben. Dabei fand es sich, daß Hoffmann aus vielen Werken verschwindend wenige Beispiele bringt und wohl kaum ein Buch vollständig ausgeschöpft hat. So führt er aus dem Wörterbuche des Konrad von Heinrichau 1340 (Mitteil. XII u. XIII) nur das eine wenig kennzeichnende Wort Wagener an, wie wohl doch darin eine Menge in der Mundart heut noch fortlebende Ausdrücke vorkommen. Ungenau bezeichnet sind manche Belege insofern, als er bei alten Drucken, die keine Seitenzahlen haben, gar

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keine Angaben macht. Wir haben die Blattbezeichnungen hinzugefügt. Bisweilen ist nur Verfasser und Jahreszahl, manchmal nur der Verfasser oder gar nur dessen Anfangsbuchstabe angegeben. (St.-Steinbach).

Nicht ermitteln konnten wir folgende Quellen: Assmann G., Liegnitzer Chronik 1672 (Oberwurf); Bernh. Hs.; Czepko an Donath (gehoft) Kalkstein (Frat, Wolf); Luthers Jnnkelin Todesfall 1652 (Wasserkrum); Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.; das Buch ist zwar auf der Stadtbibliothek vorhanden, aber handschriftliche Ergänzungen dazu waren nicht zu finden; Reinhart Mich., Einfält. Bericht 1587 (gewächsig), Wichard (Funze). Nicht eingesehen haben wir Adelungs Nachlaß, Kgl. Bibliothek in Berlin.

Von Quellen führen wir nur eine an, da das Buch wenig bekannt ist: Sylvanders Gebett Und geistlich gemeinte Feld- und Hirten-lied 1670. Es ist insofern noch bemerkenswert, als es mit zu den ältesten Schriftwerken gehört, in denen Stellen in Schlesischer (auch niederdeutscher) Mundart vorkommen; allerdings sind diese von keiner besonderen Bedeutung.

Zur Veröffentlichung geeignet ist von Hoffmanns Wörtersammlung nur ein kleiner Teil, denn Weinhold hat sehr vieles aufgezeichnet, vieles ist in den Mitteilungen des Schles. Vereins für Volkskunde niedergelegt; auch sind Opitz, Logau, Wenzel Scherffer, M. Grosser, (Mitt. III Bd. VI 57) und Casp. Schwenckfeldts Stirpium et Fossilium Silesiae Catalogus. Lips. 1601 besonders bearbeitet worden, und endlich hat Hoffmann selbst bei Frommann ausgewählte Wörter bekannt gegeben. Von diesen ist allerdings das Wort Pose gänzlich zu streichen, da in der angeführten Stelle aus Steinbergers Tagebuche ganz deutlich „Hoosen“ zu lesen ist.

Zu jedem Worte habe ich die etwa in meiner Heimatsmundart von Grunau bei Camenz noch gebräuchlichen Formen, womöglich mit Beispielen hinzugefügt und mit R. bezeichnet. Meine Zutaten sind außerdem bei jedem Worte durch einen neuen Abschnitt gekennzeichnet. Die Belege sind bis auf die wenigen aus Schottel und Lamprecht schlesischen Ursprungs.

Von Abkürzungen seien genannt:

Adel. Nachl. Adelungs Nachlaß. Berlin.
adj. Adjektivum oder adjektivisch.
adv. Adverbium oder adverbial.
ahd. althochdeutsch.
Bl. Blatt.
Br. E. Breslauer Erzähler. Wochenschrift 1800—1809.
Br. Kr. Breslauer Kräutersprache.
Ders. derselbe.
DWb. Deutsches Wörterbuch v. Grimm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dict. Diktionarium.
Fn. Fülleborn, Breslauer Erzähler.
Geb. Gebirge.
Ged. Gedichte.
Gl. Geb. Glatzer Gebirge
gl. glätzisch.
Hs. Handschrift.
hdschr. handschriftlich.
Henneb. Spieß, Beiträge zu einem Henneberger Idiotikon. 1881.
hd. hochdeutsch.
Jhrb. Jahrbücher.
Leipz. K. Albrecht, die Leipziger Mundart. 1881.
Litt. Beil. Litterarische Beilagen zu den Schles. Provinzial-Blättern.
m. Masculinum.
Ma. Mundart. ma. mundartlich.
nhd. neuhochdeutsch.
pl. Plural.
Pr. Bl. Schlesische Provinzial-Blätter.
Ra. Redensart.
svw. so viel wie.
Schwenckf. Stirp. Schwenckfeld, Stirpium et Fossilium Silesiae Catalogus. Lips. 1601.
Schwenckf. Ther. Schwenkfeld, Theriotropheum Silesiae. Lign. 1603.
St. Steinbach, deutsches Wörterbuch 1725.
vb. Verbum.
vgl. vergleiche.
Vok. Vokabularium.
Weig. Weigand, deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. 1910.
Weinh. Beitr. K. Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. 1855.
ZfdW. Kluge, Zeitschrift für deutsche Wortforschung.

ab, ob. M. Opitz 1629 S. 252: *Da ich mich klag ab meiner Pein, — Ab meiner Pein und tiefsten Leiden.* Noch jetzt hört man häufig ab statt ob.

Mir nicht bekannt; wohl nur phonetisch zu beurteilen. Aber als Verneinung ist das Wörtchen noch üblich. *ap ap* R.= nein, um Neustadt. Pr. Bl.: *ab! eine Verneinung des gemeinen Volkes.*

abdrucken, sterben. Sylvanders Feldt- oder Hirtenlied 1670 S. 13: *und das Herze klopffte, wie wann es abdrucken soll.*

Butschky, Rosen-Thal 1679 S. 1006: *Stunde seines letzten Abdruckens.* Lichtstern, Schles. Fürsten-Krone 1685 S. 279: *weil dessen eintziger Sohn Lesko ohne Erben frühzeitig abdruckte.*

abduseln, abprügeln; besonders jemand um den Kopf schlagen, daß er duselig wird. Adel. Nachl.

abgewähren, etwas abliefern. Adel. Nachl. DWb. I 47.

Abichte, eine Ohrfeige. *Ich will dir bald ein Abichte geben.* Meisneri Sil. log. hdschr. Ergänzung.

G. W. Keller, Sprichw. HS 1722, Bl. 142 b: *gob ihm an abichte, doß em die Gusche gleß.* DWb. I 27 *einem eine äbichte geben, eine maulschelle mit verwandter Hand.* Vgl. aebich verkehrt, links. Weinh. Beitr. 5.

abschätzig, gering, nichtswürdig. Adel. Nachl. So auch DWb I 96.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Adelt die, die Feuchtigkeiten, die sich aus dem Düngerhaufen absondern. Gl. Geb.

də ådeltə R. Kuhjauche, die aus dem Kuhstalle in eine besondere Grube läuft. *es richt nōch ådəltę R.*, auch *nō ådəls R.* vb., *a ådəlt*, fährt Jauche aus; der Acker, die Wiese wird *gəådəlt R.* DWb. I 177 *der adel.* Glätz. Monatsschrift 1799 S. 471; *mil dem Atel oder Mistlake.*

ädern, plagen oder quälen: *wie ädern eines doch die Kinder*, Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg. Adel. Nachl: *ädern wird jetzt noch gebraucht für quälen.*

mhd. ædern. Cunrad Gotfried, †1633 B. 4: *daß liebe Schlesien . . . vnsäglich außgeplaget, — Vnd durch-geädert wird.* DWb. I 179. Tscherning, Früling 1642 S. 21. *Hat der und jener sich nicht genugsam müssen quelen, — Und ädern in den grund?* S. 177: *da uns der tolle Mars bis auf die Seele kränket — Und ädert Stadt und Land.*

Agelaster, Elster. Fr. von Blumenau, Staats-Schule S. 500: *Agelastern der Politic.*

mhd. agelster, alster, elster. Vok. v. 1409, Hs. der Königl. u. Univ.-Bibl. zu Breslau, Bl. 154ᵇ: *pica, alester.* Mylius Mart., Nomenclatura 1619: *Aglaster.* Schwenkfeld, Theriotrophium 1603 S. 333: *Aglaster, Algaster, Algerte*, (*óljertə* heut noch in Braunau) *Atzle, Elster, Egerste.* J. Chr. Günther, Ged. 1737 S. 467: *Bald schwatzt sie wie das Maul der artigsten Aglaster. åglostər R.* ist heut noch allerdings seltenes Scheltwort, von dessen Herkunft das Volk keine Ahnung hat. Der Vogel heißt heute *šalóstər, šǫloster R.*

ainlich, ailich. Damit wird die Empfindung in den Zähnen ausgedrückt, wenn man etwas Herbes ißt, oder etwas Feilen hört; wenn die Feile einen gellenden Laut hervorbringt, so sagt man: die Zähne möchten einem ainlich werden. Gl. Geb.

aęnlich R. werden die Zähne vom Genusse sauerer Gurken oder halbreifer Äpfel. Der letzte Satz oben ist nur ein Vergleich.

Albkraut, Albraute: Sil. Absinthium ponticum. Schwenckfeldt Stirp. 1600 S. 6.

Meine Mutter bezeichnet mit Albraute den Erdrauch, Fumaria officinalis.

älebig, oder olebig, einfältig, abgeschmackt. Er sieht alebig aus; es schmeckt alebig. Fn.

In der Form *élēwich* ist mir das Wort aus der Hirschberger und Nimptscher Gegend mitgeteilt. *a tut élēwich R.*, er ist traurig, mißgestimmt, einsilbig, gedrückt. Herm. Bauch, Tälsch Vulk 134:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fischla, doas schunt seit gestern ziemlich eeleewig thoat und heute früh uffm Rücka eim Wosser loag.

Almer die, ein Schrank, Spint. Prov. Bl. St. I 14: *capsa, armarium, repositorium.*

olmər R. noch in meiner Jugendzeit vielfach für Speiseschrank bräuchlich, stirbt aber aus. mhd. *almerlin, almerl.* Schweinichen 127: *sie hätte sich an eine Almer gestoßen.* Pol, Jhrb. I 162: *Almarien und Kasten erbrochen.* II 180: *Axt in die Almar geworfen.* Schles. Robinson 1723 S. 137: *Es fanden die Diebe in einem Schiebling eines verborgenen Aelmerleins auch Obligationes.* Philo, Leutenot 66: *Ei allen Almern, allen Schübeln.* Pestbericht (Glogau) 1680 D: *Allmerey.* Steinberger, Tagebuch z. J. 1742 S. 140^{b}: *eine almer erbrochen und Gläser herauß gestohlen.* Ders. z. J. 1503 S. 1426 (nach *Pol*): *Zum Gedächtniß ist Ihr Rother Rock Von Tuch, in die Kirche zu S. Niklas in eine Almer aufgehenckt worden.*

als, ganz? M. Opitz, 1624 S. 50: *Bin ich gleich als entzückt.*

Altbüssergasse in Breslau. Bresl. Erzähler 1801 S. 185: *Was man jetzt anderwärts und kier Altflicker und Schuhflicker nennt, welche sich mit neuer Arbeit nicht befassen sollen, hieß in älteren Zeiten Altbüßer.* Daher auch statt Kesselflicker: *Paul Frohm, ein Kesselbüsser* genannt wird. Angelii, märkische Chronika. Fol. 270. In Breslau kommen vor und noch 1412 Altbüsser vor.

Stenzel, Urkundenbuch 529, Urk. v. 1399, betreffend Görlitz: *Darnach sol Nieman kejnen Kretzem haben in eyner Meyl na der Stat, noch keynerley Hantwerkman sol da siczen, sonder ein Altpuzzer alder Schuche und ein Smyt, der Pflugeysen scherphet.* Bresl. Ratsdekret von 1400; *Wir haben obereyn getragen mit unsern Edelsten und mit Willen der Schuwort vnd auch der Altbusser.* Butschky, Rosen-Thal 1679 S. 1178: *Büß- und Besserung der Lücken.* DWb. I 572,$_1$. Vgl. Lückenbüßer; Zubuße.

Eine besondere Bedeutung, die weder DWb. noch Weig. anführen: verbüßen = verschmerzen, einen Verlust verschmerzen. Ein eingegangenes Tier *fərbist ma nə gernə R. dås īs fərbist R.*, dieser Verlust tut nicht mehr weh. *dås wär ich wul fərbisa misa R.*, schwer einzuziehendes Geld verlieren müssen. Franz Schönig, Ged. 64:

doch mußt ichs schon verbissa;
do hulf halt nischt derfür.

Altemagd, heißt 1., der Wachtelkönig, rallus crex, von seinem Geschrei: Knacht knacht, als wenn es die Stimme der Sehnsucht einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

alten Jungfer wäre. 2. Die Wiesenwolle, Eriophoron politachion. L. Adel. Nachl.

ālę mât. R. Knacht *knāchtR.* = Knecht.

Ammacht, Ohnmacht. Joachim Sartorius.

ōmaćht, ōmećhtićhR. Conrad Baumgarthen, Legende der hl. Hedwig 1504 C3d: *das ſy ſam amechtig worden gesehen.* Sartorius J., Psalter 1591 S. 258: *Ich bin Elend, leid Ammachts Queel.* Kegeler, Nützl. Regiment 1568D: *dienet vor alle Omacht.* Dict. Bresl. 1620 *ohnmächtig.*

Ganz anders ist zu beurteilen das Wort Amecht, amacht mit dem Sinne Verrichtung, Dienst, das wohl älterem ambaht „Amt" entspricht. Conrad Baumgarthen, Legende der hl. Hedwig 1504 AA6d: *vgerdehalb iar das amecht der czungenn vnd den tret der fusse gentzlich hatte verlorenn. Alſzo das yr czunge so sere was zu krampffet, das yn yrem munde davon wenig wart geseheu.* BB5: *das amachts der fusse gantz nicht hatte.*

Hierher gehört auch die Verwendung „Gottesdienst, Amt" bei dems. E4d: *In den kyrchen do ſy bey den gotlichen amachten pflagk czu ſeyn.* E5b: *Auch gab sy nymandt rede ader andtworth vnder den gotlichen amachten . . . vnder den gotlichen gesprechenn adcr ammachten. . . gleichwol wolde ſy das gotliche amacht nicht da heymen ader in der kamer, als vnder weylen fursten vnd herren pflegen czu thun, horen.* E6a: *bey dem amachte der heyligen messe* a3c: *Der gotlichen amachten vnnd czu mole messen nam sy szo fleissigk war.*

anblähen, anblahen, anhauchen. Adel. Nachl.

åblān. blā mićh nich aſu åR. = wende dich seitwärts, daß mir dein Atem nicht ins Gesicht kommt! *blā a hols nićh aſu hārR* = blähe den Hals nicht so auf. Jem. die Zunge blähen = ihm die Zunge zeigen.

anglemmen, anzünden; „hast du angeglemmt?" Das neutrum heißt anglimmen und: hat angeglommen. So unterscheidet man auch anschwemmen activ. und anschwimmen neutr. Adel. Nachl.

glemmen = Pfeife rauchen: *a glemt a gantsa tākR.* Sich beglemmen: *a hōt sićh bəglemtR.*, er ist mit einer Sache böse hereingefallen. *dār hōd a bəglemtR.*, er hat ihn hart angefahren. Drohung: *dīćh war ićh bəglemaR.*, dich werde ich tüchtig strafen. Ebenso *dār wār īćh a glomićh tsaęjaR.*

ankrätisch, händelhaft, geneigt auf die kleinste Veranlassung zu Zank und Schlägerey. Einer, der nach dem Sprüchworte die Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

legenheit vom Zaune bricht. Pr. Bl. Auch Br. E. gl. (1806, 441) *dås if à åkritš* — häufig auch *åkrīpšR.*, zänkischer Mensch. Gryphius, Dornrose 1661: *die zwee spinnen doch ollen okroot on.*

Anraum, Schmutz. Sylvanders Feld- oder Hirten-lied 1670 S. 32: *klaubte sitlich den Anraum von meiner Haut.*

åraǫmR., der Schmutz, der sich innen an Kochgefäße ansetzt. Tarnau bei Frankenstein. Ra.: *dō štrōft dər kesəl a ūwatōp, di raǫma olębēdęR.* Weinh. hat in dieser Ra. „rämen" von „Rom", Ruß. Mich dünkt „rauma" sei wohl das Ursprüngliche.

anstellig, wer sich zu allem gut stellt, Geschicklichkeit zu jedem Geschäfte besitzt. Adel. Nachl.

Nicht nur schlesisch. Aus der Ma. mir nicht bekannt.

anziefern, sehr frieren bis zum Zähneklappen. Nachl.

a frīrt, dos a tsīwerṭR. Wolff Heinr. v. Falkenhain, Winterbild 1681 B. 2:

Die katze liegt dabei,
Und macht in asch und staub ihr eine heisse streu,
Darauf sie schniebend ruht. Die andern thiere ziefern,
Das Maul gefreuret fast, wenn sie erstarret giefern.

Apuhrstübla, Emporstübchen. Apuhrkirche, Emporkirche. Die Chöre oder Bühnen. Auch sagt man: er wohnt apuhr. Geb. Berichtig.

vgl. mhd. embor. H. v. Schweinichen, Merkbuch, (Wutke 210): Die Fürstlichen Personen, sowol die Chur- und Fürstl. Abgesandten neben dem Fr. Frauenzimmer seind auf die Porkirchen geführt worden, welche mit schwarzem Tuch bekleidet gewesen.

arfeln sich sehr mühen, eine Last zu heben, oder etwas in den Armen zu erhalten; heißt auch sich armfeln. Adel. Nachl.

Jungen armfeln sich, sie ringen miteinander, um ihre Kräfte zu messen. *wuln (wul) mər inſ amōl ormwəln (ormwan)?R.* So auch Mitt. XII 219.

ärmlich, das im Essen oder Trinken einen übeln Geschmack hat, oder im Reden verdrießlich ist, als: es schmeckt ärmlich, er bringt ärmlich Ding vor. Bernh. Hs. (Quelle nicht zu ermitteln.)

ermlich̲R. ißt auch ein Kind, wenn es langsam und wählerisch beim Essen ist. *tu ni aſū ermlich̲R.*, wenn es zimperlich tut.

arrdrehssig, überdrüssig. Gl. Geb.

ūrdrisich̲, R årdrisich̲, R verdrießlich, ärgerlich. Ziegenhals. Philo, Dorfhexe 11: *der urdrüssige Kretschmer.* Ders., Heemte 59: *ur-*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

drüßig. Vielleicht gehört dazu auch Urassel. Philo, Leutenot 212: *Stift mer kee Urrassel ahn!* Philos Erkl. im Anh. zu Sonntagskinder: Umstände, Unzuträglichkeiten.

arrten, spricht der gemeine Mann für arbeiten; Arrt für Arbeit; „auf die Arrt gehen", zu jem., um dort für ihn zu zu arbeiten. Adel. Nachl.

arbtaR; uf arbt gīnR. Sylvanders Feld- und Hirten-lied 1670 B 8. *Drumb heißt es bettet, arbtet und traut Gott.* B8ᵇ: *Bett und arbt mein Hirtelein.* c9ᵇ: *Arbte im schweiß.* Logau III 227: *Die Steuer trillt uns noch, noch Arbter vnd Gesinde.*

arthaftig, schicklich, anständig. Adel. Nachl.

Ein Kleidungsstück muß *šunt owiək årthoftich aǫsfolnR.*, es muß *ård un gəšikə hånR.*

artlich, sonderbar, wunderlich, wenn es von Personen gebraucht wird; wunderbar, nicht leicht erklärbar, von Sachen. Als ein adv. heißt es: sehr; ich bin gar artlich aufgefallen; er ist gar artlich angeführt worden.

Mir nur als Adv. bekannt. *dås īs går årtlich (gǫrâtlich) šīnR; dos tut gor årtlich wīR.* Christ Colerus (Hippe) 192: *Ihr artliches Manier und Sitten.* Irenäus M. Christ., Adams Predigt 1580 C4: *die eusserliche vnd jnnerliche Gliedems . . . viel künstlicher vnd artlicher formiret.* A. Calagius, Rebecca 1590 Aüᵇ: *die affect artlich zu wissen brauchen.* Ders., Tetrasticha 1602 A5ᵇ: *Ers aber artlich dannen streich.* Joh. Heermann, In Noth 1651 E2ᵇ: *Welches uns artlich zeiget die bedrengte Witwe.* Eigenartig in der Grafschaft gebraucht. S. Klesse, Glatzer Vierteljahrschrift IV, 158.

äsbig für auswendig. „Innig und äsbig." Adel. Nachl.

äschern sich erhitzen, wie das halb frz. echauffiren. Man sagt auch: sich eräschern. Adel. Nachl.

DW. I, 585. Weinh. Stoppe, Ged. II, 1729, S. 14: *Ma äschert sich bis ei dä Nacht. sich ǫpeschernR.*, sich durch eiliges Arbeiten ermüden. *ǫeschernR.* am Aschermittwoch die Stirn mit Asche bezeichnen. Zum *ǫeschern gīnR.*

ässe, vescus, das wohl zu essen. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.

ässe, hell oder lichte, von Mehl und Brot oder Semmel, ohne an Eßbarkeit zu denken, (wie Herr Adelung angibt); auch von andern Dingen: ein äße·Gesicht.

ässen, füttern, aufäßen, auffüttern. Besonders von Vögeln, die den Jungen das Futter bringen, oder aus dem Kropfe herauswürgen.

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Dann: ausäßen, so lange füttern, bis sie sich selbst Futter suchen können. Ein seltener Fall, daß der Schlesier das weichere ß für das im Hchd. gewöhnliche z braucht. Adel. Nachl.

aufpärschen, sich sehr entrüsten; besonders von streitenden Hühnern, wenn sich die Federn emporsträuben. Adel. Nachl.

a päršt sich R., prahlt, brüstet sich. DWb. VII 1405. Philo, Leutenot 4: *Kee Mensch sol nie nich pärschnig tun.* S. 90. *A pärscht sich wie a reicher Man.*

Augst. Logau 199; Er warte bis zum Augst, da wird man deutlich kennen, — Wer täglich sey zur Ernt und würdig zum verbrennen.

C. Baumgarthen, hl. Hedwig 1504 EE2: augstmond (septembris). Im Kalender von Colerus 1591 kommen die Ausdrücke Augst und Ohst für Ernte öfter vor.

ausarrten, ausackern, auspflügen; wird gebraucht, wenn die Saat verdorben ist und der Acker zur neuen zubereitet werden muß; er hat das Winterkorn ausarrten müssen. Adel. Nachl.

Aus der lebenden Ma. mir nicht bekannt. M. Grosser, Anleittung zu der Landwirtschaft 1590 C^{b}: *Wenn man die Ecker zum seen pflüget, so nennt man diese arth Ackerarbeit, Aarn.* S. C^{vjb}: *so wirffet man die vorigen Bethe mit dem Pfluge ein, Also, daß die Bethforchen so von dem eingeerndten Wintergetreyde geblieben, gegen einander geworffen, eben gemacht werden, Vnd diese Arth nennt man auch Aarn.* S. D$^{ij\,b}$: *Die Ecker zum Haber arnet . . . arnen sie mit dem Pfluge unter.* Schottel 1651: *begeylung und beartigung des Ackers.*

ausgäcken, aushusten. Adel. Nachl.

Es ist zu unterscheiden *kāka R.* stark husten, *də kākə R.* der Husten, und *gekạ R.* brechen, sich übergeben. Stoppe, Ged. 1728, I 65: (Sorgen,) *Ihr geckst doch keine Eyer aus.* Übertragend: angecken, *ågekạ R.* anfahren, anschreien.

ausholippern. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg. DWb. IV 2, 1718. D. C. von Schwenckfeld, Konfutation, o. J., etwa 1555, B4^{b}: *schelten, schmehen, lestern, vnnd außholippen.* M. Christ. Irenäus, Wasser Spiegel 1556 A4: *wie man die Prediger lestert, schmehet, schendet, ausholhipelt.* Schickfus 1625 I 70: *Aber wie Bescheidenheit allzeit gelobet wird, also ist sie fürnemlich in Historien zu gebrauchen, . . . darinne niemand verletzt, verschertzt (!) vnd ausgeholippert wird.* Ders. IV 221: *Opicius ward hierüber vbel geschmehet vnd ausgeholippert.* Joh. Colerus, Kalender 1591: *Was fraye ich nach solchen Thersiten,*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist mit dieser meiner gutgemeinten Arbeit solchen Hohhüplern wenig gedienet.

aushosen, jem., etwas aus seiner Hülle hervorziehen oder davon befreien. Der Flachs hoset sich aus, wenn er die Wurzelhüllen fallen läßt. Adel. Nachl.

Wurzelhülsen, besser Wurzelblättchen, die untersten Stengelblättchen. Kleesamen steckt in den Hosen oder Putzen. *klīpūtsa draša īs kēnə laeͨhtə árbaet R.* Wenn die Federn der berauften Gänse wieder zu wachsen beginnen, so stecken sie noch in den Hosen. Hosen heißen auch die Federn an den Oberschenkeln des Hausgeflügels, die von den Flügeln bedeckt werden.

auslöfeln, aushülsen. Schoten auslöfeln, die Samen aus den Hülsen machen. Ohnstreitig von Löffeln, welches nach seiner alten Bedeutung ein hohles Behältnis heißet. Adel. Nachl.

Erbsen *lēfəln R.*, sie über einen hölzernen Teller laufen lassen, wobei die guten schnell abrollen, schlechte, Gesäme und Fremdkörper aber liegen bleiben. Veraltet. Breslau: Schoten *aosmīfəln R. mīfel, R.* Schotenkörnchen. Henneb. *ausläufeln.* (lēfəln ist „läufeln" d. h. laufen machen. Siebs).

auspleudern, auch auspledern, ausklopfen, Kleider ausklopfen. Das Licht auspledern, durch schnelle Bewegung eines Tuches etc. Die Stube auspledern, durch schnelles Auf- und Abgehen kalt machen. Adel. Nachl.

Die beiden Beispiele stimmen, aber nicht die Erklärung *ausklopfen.* Eine Schürze *plēdərt* man *aos* oder *op R.,* indem man sie durch schnelles Bewegen in der Luft vom gröbsten Staube oder von leicht anhaftenden Gegenständen befreit. Das Reinigen des Getreides auf der Pleuder geschieht ebenfalls durch Luftzug. *dər wint hōt mich orntlich aosgəploedert R.*, bei einem Gange über Land. 2. Kleider werden gepleudert durch vieles und langes Tragen: *dá rōk hå ich orntlich geploedert R.*

ausschlerren. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.

ausschoren, mit der Schaufel den Schnee etc. wegschaffen. Der Schnee war so groß, daß ich mich zum Hause herausschoren mußte. Den Weg ausschoren. Adel. Nachl.

šnī šūrn gīn R. ist eine vielerorts nötige Gemeindearbeit. Einen Graben *aosšūrn R.* mit einer Schippe oder einem Lapsch. (Mitt. XV. 147.) Das Getreide auf dem Schüttboden *fortšūrən R.*, umschaufeln. M. Grosser,

Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

anleytung zu der Landtwirtschaft 1590: *Wasserforchen, die rewmet man mit einer Schorschauffel.*

äussern sich vor etwas, sich entsetzen. Adel. Nachl.

aussdereinig, und redst kein auß der einig Wort. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.

ausswig, außerhalb. Bresl. Infect. Ordnung 1558: *außwig der Stadt.*

vgl. Henneb. öswig.

awig, inwendig. Off der awige Seite, auf der inwendigen Seite. Gl. Geb.

Bale, ein, Kuß von einem kleinen Kinde. Streit, Litt. Beil. 1787, S. 232.

Mir unbekannt; dafür *a šmotsla R.* Dem. von *šmots, šmåts R.*, Kuß.

Bamme, Butterbrot. D. Stoppe, Ged. 1. Samml, 1728 S. 129: *Weiln die Kinder nach dem Sande greifen, — Weil der Hund die Butter-Bamme nimmt.*

S. Weig. I 202 Bemme. Als schlesisch mir nicht bekannt.

barhetig, mit bloßem Kopf. Adel. Nachl.

hēt R. n., Kopf, *hētla R.* Köpfchen, aus früh nhd. Heupt, Haupt. Zusammensetzungen damit sind noch bräuchlich: *hētkisa R,* Kopfkissen, *raọthēt R; sulåthētla R; mṓhētla R.*; *a hētla knōblic͡h R; ſanthēt R.*, angeschwemmte Sandbank; sandiger Strich auf dem Acker. *uf əm ſanthētə štīt də ſimrijə går dinə R. štēnhēt R.*, angeschwemmtes Steingeröll. *tsu hēta,* zu Häupten, am Kopfende. Weig. I 157. Gryphius, Dornrose 1651: *Schlag der ock de Grillen ossem Heete.* Ra: *əs hēt lān R,* sterben. A. Calagius, Rebecca 1599 B 4: *leg mein haupt nicht sanfft, biß . . .* Ebenso bei Gryphius, Dornrose 53.

barmherzig, weinerlich. Adel. Nachl.

Mehr bekannt in diesem Sinne ist barmen, *a bormt gor sīr R.*, er klagt und jammern; sogar *wit R.*, wohl doch „wüten", wird in gleichem Sinne gebraucht. *a wit går tsu ſīr im dos kint R.* Das Wortpaar *a wit un tōpt R.* bedeutet schließlich auch nur ein überlautes und unwilliges jammern. Von leicht zum Weinen geneigten Personen die überall verbreitete Ra: *dī hōt går nōndẹ ås wosər gəbaọt R.* barmen auch Henneberg.

bauen (= leben) Casp. Cunrad: *Das Elend bawest du — fugam captas.*

Cunrad, Annualium 1615 A 5. Eschenloer I 176; *der ehe sein Fürstentum übergab und das Elend bauete.* I 257: *in das Elend*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ziehen. Vechner, Ergissung der Katzbach 1608 B 4b: *20 Jahre im Elend so herumb gezogen.* Schickfus, Schles. Chronika 1619 II 9: *Das Elend in der Fremde bauen.* Ders. III 517: *Beifellig Recht ist das Gastrecht, Elendrecht, vnd Notrecht. (Bresl. Gerichts-Ord. 1416.)* Irenäus, Adam 1580 A bb: *abermal ... ins Elend verjagt.* Tscherning, Früling 1642, S. 26: *Es ging dem Joseph traun bey seinem elendsstande — Weit besser als zuvor in seinem vaterlande.* Hallmann, Adelheide 1684, S. 25. *Nachdem du dreizehn Jahr das Elend fast gebaut.*

mhd. ellende, stn. md. enelende, anderes Land, Ausland; leben in der Fremde.

Bechner, N. Jacob, Unterricht von den Bienen 1568 C5: *Es ist ein Strauch, davon die Bienen viel Nutzung haben, Bechner, lateinisch, Frangula, oder Schießbeeren-Holtz.*

Rhamnus cathartica L. Kreuzdorn und Rhamnus Frangula L. Faulbaum, beide als *šaęsbärhults(R.)* volkstümlich benannt.

befohren. Dict. Breslau 1610 Dd 3b: *Vereor, ich befohre mich* Vechner in der Ergissung der Katzbach 1608 hat für vereor *beyfahr tragen.* Opitz 1624, S. 3: *Alß dann ihre Seel, wann ich mich nichts befohre;* 1629, S. 231: *eh' als ich mich befohre.* Elias Maior Äsop. Fabeln 1656: *und als er sich befohrte — Er werd' an diesem Orte — Vom Koche leicht ertappet.*

Schweinichen 1575 II 133: *dürft euch keiner Kaiserl. Ungnade befahren.* S. 222: *befahren sie sich eines Überfalls.* J. Colerus, Kalender 1591: *Wenn man sich befahret, man möchte mit dem Stroh durch den Winter nicht reichen.* Pol, Jahrb. I, 24: *Im Fall, daß der gegebenen Geiseln halben etwas zu befahren.* Troilo, Orient. Reise-Beschr. 1676, S. 327: *wir befahrten uns allezeit der Mohren.* P. Titus, Passions-Gesangb. 1603 E: *du darfst dich gar befohren nicht.* Schles. Robinson 1723, S. 167: *von denen ich meinen Untergang befahre.* Bertermann, Ged. 1861, S. 213: *Én hulfs denn woas, wenn ich mich forte?* — Schweinichen zu 1575, S. 153: *Ob sie nun derowegen von J. F. G. Beifahr trugen, konnte man nicht wissen* Eschenloer zu 1470 II 208: *hättet ir solche Fare nicht dürfen haben.*

begitscheln, besänftigen, zu etwas überreden. Adel. Nachl. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.: befriedigen, auf gute Gedanken bringen. Prov.-Bl.: jemanden durch Liebkosungen zu etwas vermögen.

dī ālə hōd a doch bəgitšəlt, dos ar ols fərmacht hōt R.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

begratschen, betasten, begreifen. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg. *musdən ols bəgrotša R?* mußt du dem alles b.

Behemuth. Val. Triller 1555: *das dich nicht bringt zu schande der stoltze behemut.* Soll wohl Behemoth bedeuten — Leviathan und Behenoth.

Steinbergers Tagebücher, Hs. S. 180, zum Jahre 1746: *Das Wunder-Thier Behemoth oder Rhinoceros.*

bemalkern, etwas begreifen und dadurch beschmutzen. Adel. Nachl. *bəmuljert, bəmoljərt R.*

berähmen, mit Ruß aus dem Ofen oder Schornstein schwärzen. Du hast dich berähmt, darvor man auch sagt: du hast dir den Küchenschlüssel angehängt. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.

Für die wirkliche Bedeutung *bərōmt R.* zu *rōm R.*, Ruß. Bildlich *a hōt sich bərāmt R., dām hōts orntlich də nåfə bərāmt R.*, er ist mit einem Geschäft hereingefallen. Ra. *bəšisa wī a rōmkåtər R. rōmtitə R.*, eine schmutzige Nase. Der *rōmfaslamån R.* gehörte früher zu den regelmäßig wiederkehrenden „Rimträgern".

beschlimme, decipio. St.

beschlumpern sich, sich das Kleid unten naß machen. Adel. Nachl. *šlumpə R.* ist ein Scheltwort für eine Frauensperson, die *šlumpricht R.* einhergeht, nachlässig und unsauber in der Kleidung ist.

beschnopern, etwas beriechen, beschniffeln. Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg.: heißt eigentlich beriechen wie die Hunde, und wird gebraucht, wenn jemand etwas aus Fürwitz betrachtet und angreifet: du mußt nicht alles beschnopern.

dī mūs ols bəšnāpern R. über alles reden. Verschiedene davon *bəšnåpern R., bəšnāpern R.*, bebeißen. *də genfə hån a gantsa waen bešnåpert R.* Eine alte magere Person ist *„gants tsufómagəšnåpert, gantz tsufómagekrucha R".*

bestichzen, fürwitzig besehen. Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg.

bestillen. Christoph Colerus: *Drumb, Ihr Eltern, last bestillen — Eures Herzens, Angst und Schmertz.* (Nicht gefunden.)

Ders. (Hippe) 195: *Ein wildes Schwein sich nicht bestillet.* Ephraim Herrmann, Verehrungs Aehren D 2[b]: *Ach könte dieses Kraut bestillen solch Verlangen.* Hofm. v. Hofmannswaldau, Geistl. Oden 9: *Wer sich bestillt und alles Gott befiehlet.* Ders., Getr. Schlesier 173: *der hier auf dem Altar die Göttin soll bestillen?* Joh. Christ. Günther, Ged., Ausg. 1739, S. 1005: *die Wehmut lässet sich durch keinen Zwang bestillen.*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

betätsche. Wenn sich jemand bei andern gar familiär aufführt, oder gemeine macht, so sagt man: er ist gar betätschn. Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg,

Mir nicht bekannt; aber „gemeine“ im vorliegenden Sinne ist noch bräuchlich. *əs īs gǎr fīr a gemēnər herR. a macht sich tsú gəmēneR. a īs reĉht gəmēnšoftliĉhR.*

Bett-Indelt, Inlet. Krünitz, öc. Encycl. IV. 336.

de indəltə; pl. *də indəltaR.*

betulich, einschmeichelnd; dergegen jedermann den Dienstfertigen, Gefälligen macht. Pr. Bl.

bətūliĉhR, a kåŋ fiĉh bətūnR.

betunken sich, heißt sich neigen, sonderlich bei den Kindern. Meisneri Sil. loq. hschr. Erg.

Reflexiv ist uns das Wort nur in übertragender Bedeutung bekannt. *a hōt siĉh orntliĉh bətunəktR.* = er hat sich berähmt; siehe dass. Dagegen: Der im Sitzen Schlafende tunkt mit dem Kopfe. Ein Ertrinkender tunkt noch ein paarmal auf und verschwindet dann. Jemanden tunken, durch Beweise überführen, mundtot machen. tunken, wie mhd. Eine dicke Tunke, eine auffallende Freundschaft.

beuchen, die Wäsche und Garn aussieden und auskochen, daß der Unflat ausgehe. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.

Pol, Jhrb. z. J. 1606. V 30: *kam bei einem Leinweber vom Garnbeuchen Feuer aus.*

beuten, wechseln, teuschen; umbeuten, umwechseln, umtauschen. Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg.

beyhändig, praesens. St.

Bienenroos, Sil. Favus, Weben. Theriotr. 480.

Meine Mutter versteht unter *bīnrusR.* den Bienenkot.

Bietz, der Busen. Dan. Stoppe, Ged. II Samuel. 1729. S. 119: *Die ertzgalanten Bürger-Mädgen sind hier zu Lande Tag und Nacht nicht auf das Wachstum ihrer Tugend, wol aber auf den Bietz bedacht, den sie durch Schrauben und durch Kunst abscheulich groß zu machen wissen.*

der pitsəR. gewöhnlich nur in der Einzahl gebraucht, — die Mehrzahl ist roh — bezeichnet sowohl Mutterbrust als auch Muttermilch. *paǫla wīl a pitsla hånR.* Das Kind *pitstR.* ebenso wie Säugetiere; das ist aber durchaus kein roher Ausdruck. Für stillen sagt man schenken. Wie lange hast du ihm geschenkt? Roher ist der Ausdruck *de dūdəlR., dūdəlnR.;* das Kind *dūdəltR.* Irenaeus Christ.,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

De Monstris 1583_{b2}: *Weiber, denen die Dutten bis auf die Knie herab hangen.* Schwenckfed, Theriotrophium 1603 S. 21. *Brust, Dutten; Mamma.* Davon kommen wohl die Ausdrücke der Kindersprache *tita R.* trinken; *də titə R.*, der Trunk. *wils də tita? wils də milatitə hån? R.* Willst du trinken? Willst du Milch zu trinken haben? — Dutten weder im DWb. noch bei Weig.; Kaltschmitt bezeichnet es als sd. Altenburger Ma.: Bietz.

birnen, brennen. Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg.

mhd. brinnen, brennen, leuchten. Schles. Infect. Ordn. 1680 S. 34: *Hauß-Arzneyen, Wacholder-Beeren, Birnstein.* Eschenloer, z. J. 1459, I, 129: *Rauben, Morden, Birnen.* I 135: *die euch börnet, die euch zwinget.* I 320: *Am Tage börnet ihn mit die Sonne.* Firmenich II 293, a. d. Primkenauer Bruch: *de Finger und de Kleider druoa verbirrn.* Mir nicht bekannt, statt dessen: *fiĉh fərbrīn.*

Blakrich, der, Fehler. Adel. Nachl. 2. Haufen Kot.

1. *plakriĉh R.* Troilo, Orient. Reisebeschr. 1676 S. 632: *ohn einigen Placker oder Fehler.* 2. *kīplakriĉh R.*, *kīplopa R. Kuhfladen.*

blattern, die Blattern bekommen. Pol, Jahrb. III 87: *Kinder und alte Leute blatterten sehr.*

Joh. Christ. Günther, Ged. 1739, S. 999: *die jüngeren haben noch nicht geblattert.* Glätz. Monatsschrift 1799 S. 561: *Kinder, die noch blattern sollen.*

Blauen. *Die groben Tücher, welche die Schiffleute, wenn es regnet, über ihre Nachen spannen, heißen Blauen, wenn sie gleich nicht blau, sondern dunkelgrau sind. Ebenso unsere Fuhrmannstücher, welche wir falsch mit dem P aussprechen.* Neue Bunzl. Monatsschrift 1800 S. 147.

dər plaọawån R. ist auch der ledergedeckte bäuerliche Kutschwagen im Gegensatze zur Pritsche (slav. *brička.*) und Jechanale. (s. o. S. 143.) Philo, Leutenant 116: *A Plaue-Wan mit alem Plunder der klunkert state hingerdrein.* Hier ist ein mit roher Leinwand gedeckter Marktwagen gemeint. Troilo, Orientalische Reisebeschreibung 1676 schreibt stets Planen; so S. 68: *haben ihre grosse lange schwärtze Planen oder Zelter, darunter 20 Mann nebst ihren Pferden gut stehen können.* S. 472. *auf dem Felde unter ihren aufgespannten Planen und Zelten bleiben.* G. Freytag, Erinnerungen 1886, Werke I 26: *Langsam nähert sich der Lastwagen, seine graue Plaue überdeckt die Waaren.* Daneben hat F. auch „Plane". Zeitungsanpreisung, Volks-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ztg. 6. VII. 1913: *Ernte-Raps-Plauen, wasserdichte Schober-Plauen, wasserdichte Plauen für Lokomobilen und Dreschkasten.*

blitzen, etwas stark zuschlagen, daß es eine Erschütterung gibt. Mit der Türe blitzen, mit dem Fenster blitzen. Er hat die Türe recht zugeblitzt, zu stark angezogen. Breslau.

Der Wind *plitst* das Fenster *tsū R.* Die Mutter *plitst* dem Kinde *a ârš aọs R; plīts, m. plitsə, pl. R.* Das Kind *krīçht plitsə R.*

bobern, rinnen, in einem Bogen und schwach durch ein Röhrchen. a Boberla machen, heißt in der Kindersprache seinen Urin lassen. — Wahrscheinlich von Bober, welches vielleicht in der schles. Gebirgsgegend ursprünglich ein Fluß oder der Fluß hieß, so wie Nil in der altägyptischen Sprache auch Fluß bedeutete. Adel. Nachl.

In meiner Heimat ist das Wort nicht bekannt, wohl aber im Riesengeb. Seine Beziehung zu dem Flusse könnte wohl nur eine mittelbare sein.

ich **böckelintze,** hirco similis sum. St. s. ZfdW. XIV 219.

böcken, pöken, schreien. Pol, Jahrb. V 67: *mit unziemlichen Anböcken, Anschreien.* III 114: *gepökelt und geschrien.*

Grafschafter Ra: (Wilhelmsthal, Oberdörfer). *dī̂ pākt ni mē R.* mit Beziehung auf ein mannbares Weibsbild gesagt. Klesse führt päkt und Päke an. *dār hōd ən orntlijə plākə R.* Philo, Leutenot 7: *Und päkt: Du ganz imfamer Range.“* 167: *Nee, päkt de Wäbern.* Steinbach 1725: *gebläcket, ich bläke, mugio.*

borschüssig, vor sich hin; wenn nämlich jemand vor sich hinfällt, sagt man; er ist borschüssig hin- oder hinuntergefallen. Meisneri Sil. loqu. hdschr. Erg.

G. W. Keller, Das im Sprichwort redende Schlesien, Hs. 1722: *gob em finffingerkraut zu kusta, doß a borschüssig zurück de treppe nunterfiel.*

Bott der vox non ubique nota vas. St. Bottig, Brau = Bottig, daher der Böttcher oder Böttner.

Damit zusammenhängend wol auch die Büte, die Röhrbüte, *bīte, vīrbīte R.* in Frankenstein ehemals der große öffentliche Brunnen, der durch die Röhrenleitung vom Grochberge dauernd gespeist wurde. *du woršt gor lassə baẹ dər bīte R.* „Büttner“ in Pol, Jahrb. V 109. Eine andere Bedeutung von „Büte“ bei D. Vechner. Ergissung 1608: Vber diß hat diese Flut nicht wie sonsten bei mehlichen gewachsen, sundern ist hauffenweise, wie große Büten gewaltzet gekommen. Spottend sagt man *dẹ kūẹ kimt friš fum bittner R.*,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

d. h. die Kuh ist so mager, daß ihr die Rippen gleich Reifen hervortreten. Kinderreim zum Singen:

bitnər, bitnər bum bum bum,
draęmōl ím də tunə rim.
wen de tunə plotst,
lest dər bitnər ən forts.

Brackel, ein wenig. Wort ock 'n Brackel. Brönkala, brönkaln stammen daher und heißen Brosamen und Brotkrumen, und daß andere Brosamen herabfallen lassen. Gl. Geb.

braklaR. Ein- u. Mz. von Brocken. Das *gəbrakəR.*, viele Brocken statt eines ordentlichen Stückes Fleisch. *briəkalaR.* oder Streusel vom Kuchen klauben. *a briəkalaR.* auch Zeitbestimmung. *das gəbrıəkəl kân ich ne laędaR.*

brändinzen, nach Brand riechen. Pols Jahrb. V 82.

es riȩht brénintsiȩhR. Siehe ZfdW. XIV 219.

Brandrete, Brandbock, Brandrute. Adel. Nachlaß.

Erhalten in den Redensarten: *„a īs derə wī ən brántrētəR.“ „du waŗšt wul nō uf dər brantrētę dərfrîren!“R.* er ist dürre wie eine Brandrete; du wirst wohl noch auf der B. erfrieren! Meine 82 jährige Mutter erzählt, in alten Öfen, die sie aber auch nicht mehr gesehen hat, habe man müssen die Töpfe auf der Ofengabel *„ahindər raęta“*. Diese Ofengabel sei wohl die Brandrete gewesen. Konrad v. Heinrichau 1340: *brandreyte tedale.* Fischer, Schwäb. Wtb.: *Brandreitel, Reitel, Stange zum Feuerschüren.* Bei H. Hoffmann, Sumarlaten, mhd. Glossen, steht S. 1 *Andela brantreite* unter einer Anzahl Pflanzennamen, und S. 33 *Andena, brantraite* unter einer Wortgruppe mit der Überschrift *De uasis celarii.* XII. Jahrh. Hans v. Schweinichen, Merkbuch, (K. Wutke, S. 7): *Es müssen auch Handlanger, Holzhauer, Wasserträger und Bräter in die Küche bsstellt werden. Item von Eisenstangen, Brandretten und anderen, wie es die Köche möchten angeben, verschafft werden.*

Bräuchla. Schöpsenmagen, vielleicht Bräuchle. Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg.

Braus. Fr. Scholz, Ilias mal. Suidn. S. 18. *Wo wor ein schönes Hauß, Wo vor ein Garte war, liegt mürber Ziegel-Brauß.*

Hofmannswaldau, Verm. Ged. 50: *Wo die größten Pfeiler waren — Da liegt itzt ein wenig Graus.* Ders., Begräbnis Ged. 31: *Wir funden manche Stadt in Ziegelgrauß verkehrt.* Pol, Hist. Incend. 1629 S. 90: *von den schweren eingebrandten, vnd eingefallenen Kirchen Dach,*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sparn Werk, vnd Ziegelgrauß. Philo, Leutenot 168: *Doas Haus, doas zeeberts Lumpenpack. — Doas wird itz amtlich eingerissen, — Bis uf a letzten Ziegelbrack.* Weig. I 753.

Brenngaden. Die Erlaubnis, Gold und Silber zu kaufen, nannte man den Brenngaden. Etwas genauer wird der B. in der Urkunde Heinrichs VI. von Breslau bestimmt, nach welcher er in dem Rechte, cremationis seu purificationis argenti bestand. Litt. Beil. 1786 S. 140.

Siehe Gadem.

Brodem, der, vapor, gebrodemet, ich brodeme, halo, exhalo. St. Hauch lebender Wesen. Mündlich.

In der ersten Bedeutung mir nicht bekannt; wohl aber: H. Hoffmann, Sumerlaten, Glossen a. d. XII. Jahrh. S. 20: *Vaporo, i dŏmon l brademe. brōdəm,* Dunst des heißen Wassers. *əs brädəmt R. mac͜h də tīrə ūf, dos dər brōdəm náọstsīt R.*

Bröslein, Brosamen. Christ. v. Efferen 1655.

Lebend ist dafür *briŋkạlạ R.* n. Sprichw.: *briŋkala mac͜ha brūt R,* vgl. Brocke.

brücken, pflastern. Pol, Jhrb. III 115: *den Fleck am Ringe, da die Altbänker feil haben, aufs neue gebrücket 1540.* Daher die Straßennamen in Breslau: Schuhbrücke, Schmiedebrücke, wohl die ältesten gepflasterten Straßen. Auch nd., Chytraeus Nomenclator 1582; *Via strata, eine brüggede strata.*

From. III 33, Helgoland. Ma.: *Brög, Pflaster, gepflasterter Weg.* M. Grosser, anleytung zu der Landtwirtschaft 1590 K v: *von grünen jungen Erlen, mit der Sege, Pfölichen oder Stöcklein schneiden, und den Boden damit Brücken in den Ständen, wie mit Steinen.* Pol, Jhrb. III 129: *der Damm hinter Kleinburg bis in die Hälfte gebrückt, da vorhin kein Stein war.* III 144: *das Kauffhaus gebrücket.* III 148: *Bauholz und Bräckedielen.* Neue ök. Nachrichten 1780, S. 90: *Dammsetzer oder Steinbrücker.*

Butterstiele. Sil. Galium tenuifolium. Schwenckfeld, Stirp. 82.

Schwenckf. führt dazu noch auf: Megerkraut, Labkraut, Walstroh, Wegestroh, Gliedekraut. Das gelbe Labkraut, Galium verum, heißt in Grunau *glīdẹgeŋla.*

oc͜h de gū́da glīdegeŋẹ
mac͜ha de gelte unts putərfâs eŋẹ! R.

Darre, Vogelkrankheit, wenn sich der After entzündet. Schwenckf. Theriotr. S. 174.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

də dorẹR. ist ein Büschel Federn am Schwanze des Geflügels, am Bürzel; er wird zuweilen ausgerissen.

Därrlich der, dürrer Mensch. Gl. Geb.

dərlendərR, ein viel gebrauchtes Scheltwort. Ebenso Dorre, ein mageres Weib. *ən āle dóre; ən rēne dóreR.* Beide auch von Tieren gebraucht. Andreas Calagius, Rebekka 1599 B_{vj} b: *Als etwa ein dürlendig Heu.* Herm. Bauch, Juchhe 36: *Zwee derrlendige Johanne.*

dermite, bedeutet: so, deswegen. z. E. I dermitte; ja so. „dermitte woar a ne do", deswegen, drum war er nicht da. Adel. Nachl.

Verstärkt: *dō dərmiteR.* Dieses Wort ist zwar von Drechsler, Mitteilungen XIII. XIV. S. 668 behandelt, und Bsp. 3 und 5 stimmten zu obigen; doch tragen diese zu weiterer Klarstellung bei. (Übrigens hätte Drechsler ebenso zu „wegen" derwegen *dərwā̆gən, dō dərwägən* stellen können. *ma hōd ər wul dərwägənR,* nämlich viel Umstände, Sorgen. *mhm! dā̆rwā̆gen!R.* = Also deswegen). Wie dermitte wird auch *„dərwaẹlt" R.* gebraucht. A: *a laẹt hoṛt und festẹ,* ist bettlägerig. B: *nū́ jā, dərwaẹlt hā ija šun laɒe nic̱h gẹfānR.* adv.: *blaẹb ok dərwaẹlt haọsaR.,* während ich drin eine Besorgnng mache. Steinbergers Tageb. Hs. S. 1606: *die Knaben haben derweil auf dem Pfarr-Hoff Lernen müssen biß die Neue Schul fertig war.*

dersider, seitdem. Adel. Nachl.

mhd. sider. Etwa 1870 war *dərfīder* noch zu hören; in der Grafschaft wohl noch jetzt.

Dohne, eine Schlinge zum Vogelfangen. Christ. Colerus: *den maß halt in der Dohne.*

də dūnẹR, Mz. *dun.* Mylius, Nomencl. 1679: *Decipulum eine Dohne, oder Meysekasten.* Den Dohnenstrich beschreibt ausführlich Holtei, Vierzig Jahre 1843, II 42 ff. und in der Erzählung Der Dohnenstrich.

Dônst. a wilder Dônst, Wildfang. Gl. Geb.

a wildər donstR. Auch: wilder *doẹstR; doẹstenR.* schnell laufen. *a kimt gədoẹstR.* Philo, Leutenot 25: *do kimmt a schunt anachgedäust.* 192: *Und däust zur Schule flink dervu.* Dorfhexe 111; *der könnte zu Pat Müllers däusen.*

drat, schnell. Langii Glogovia inciner 1615.

mhd. drâte, draten. Pfaff Lamprecht, (vor 1290): *daz er ime sante drâte einen guldinen bal.* Andr. Calagius, Susanna 1604 E 2; *das sie drat Nachbrachten, was ich dörfft zum Bad.* Rebecca 1599 C 5 b: *die Jungfraw, welch ich sucht, dratt,* Tetrasticha 1602 B 8;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denkt nicht, das drat — Der Kranke bedürff des Arztes rath. H. Hoffmann, Fundgruben II 299: *Darumb besprecht euch drate — Mit einem weisen rate.*

Drümle, ein Spänchen: ein Drahtsdrümel (Drohtsdrum), eine Spitze Schusterdraht. Eines von den wenigen Wörtern, wo wir das T im Anfange in D verwandeln. Der Schlesier sagt auch: doitsch, nicht teutsch. Adel. Nachl. Meisnerii Sil. loq. hdschr. Erg.: Drümle, eine Überbleibe von gewissen Dingen, als: ein Drümle Licht.

šlēsadrīmla R. Rest einer Schleiße. *drīmla R.* Stüchen Holz zum Anzünden. *drīmla špāln R.* ein „Scheitel" in kleine Splitter spalten. *a drīmla álochta R.* ein Stückchen Holz anzünden. (Ähnlich *a licht álláochta R.*, und *álochta R.* Feuer anlegen.) — mhd. drum. trum, n., Endstück, Ende; Stück, Splitter, drumen, in Stücke brechen. Verwandt mhd. drâm, trâm, Balken, Riegel; Stück, Splitter. G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Werke XVIII 549: *die Trumme gesplitterter Speere lagen in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts auf allen Spielplätzen großer Edelhöfe.*

durchäsen, sagt man von Rüben und Rettichen, wenn sie inwendig schrämmig oder pilzig sind; vielleicht soll es sein: durchessen oder durchfressen, weil sie gleichsam wie von Würmern durchfressen aussehen. Meisneri Sil. loq. hdschr. Erg.

durchecht. Marc. Buntzel 160: *Heil mich, denn ich bin sehr durchecht, — Und bin gering worden gar sehr.*

Im Psalter E 4. Ebd.: *Ob mich gleich der Gottlose schmecht, — Verfolgen thut, vnd sehr durchecht.* W. Scherffer, Ged. 98: *durchächtet.* Angelus Silesius, Große Kreutz-Straß Jhesu 112: *Mich daucht ich fühl auch schon — Wie mein Haupt wird durch ächtet — Mit der Spitzvollen Cron — Die man von Dörnen flechtet. — dās hōd a ọrntlich aọsgəecht R,* wenn jemand eine Sache sehr schlau ausgedacht, ausgeklügelt und gut ausgeführt hat.

dussaken, Ausdruck der Fechter. Mangold, Markschiffsnachen 1597. B 3: *Nach ihm der Mäurer ein Kriegsmann, — Im Dussaken auch thet bestehen den Vorfechter.* Musterregister des Bischtvmbs Breslau 1593 Bl. 90b: *Ire Weren seint Schebel, Tyssacken vnd Spisse.* Auch Tyssagken. Pol, Jahrb. V. 112: *Schwert- und Tossakenfechter.* S. 200: *der dritte mit einem Paar hülzern Tussaken.* G. Freytag, Bilder a. d. d. Vergangenheit, Werke XX. 341: *Sie kämpften an zwei Tagen paarweise gegen einander mit Langschwert, Dussek, langem Spieß, halber Stange, nach alter Sitte barhaupt, alle Nestel aufgebunden.*

Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ecke. Opitz, Trostgedichte 1621; 2, 454: *laß alles von mir laufen. — Bunt über Ecke gehn.* mhd. über ecke.

bund ībər ekə R. Andr. Calagius, Rebecca 1599 S. C 6^{b}: *Geht allenthalben bund vber eck.* Ders., Drey Christl. Lieder 1605: geht jetzt bund vber eck.

eiahrn, einernten. Adel. Nachl.

ārn R. f., Ernte. mhd., arn, stm., Ernte. — *ārn R.,* Ähren lesen. *ārfeld R. n.,* das Ackerstück, auf dem Ähren gelesen werden. *ārgebindla R.* ein Bündel aufgelesener und geordneter Ähren, früher auch „*gəſeŋla*“ *R.* genannt. Wie man zu dem Ausdrucke Gesängla gekommen, ist niemanden mehr bekannt.

eidächtig, *heißt: recht, nach Willen; ich hab mir soviel Mühe damit gegeben, und am Ende ists ihm doch noch nicht eidächtig. Apel. Nachl.*

Jedenfalls nur dem Sinne nach verschieden von mhd. indæhtic, indenke, hd. eingedenk. Moibanus, Catechism. 1535, S. 6^{b}: *das jr ewrer Tauffe wieder eindechtig werdet.* Eschenloer I 324: *als uns das noch wol eindächtig ist.* Ebenso II 207 u. 208. Schweinichen 296: *eingedenk.* Marc. Buntzel, Psalter 1601 Iiiij: *Mein Gott ich bitt wollst indenk sein,* und öfter. v. Hofmannswaldau, Getreue Schäfer 12: *du wirst noch indenck sein.* Butschky, Pathmos 321: *indänk.* Weig. I 417.

Eigeschneide sagt man in Schlesien statt Eingeschneitel; allerhand Zubehör, kleine Beiträge. Schweinichen 1595 III 105: *gaben J. F. G. mir aufs Jahr in baarem Gelde 150 Thl. und allenthalben das Eigeschneide, wie ei der vorigen Bestallung begriffen.*

áęgəšnaęde R. ist alles Fleisch, das beim Schweineschlachten in die Wurst gehackt wird. Die *áęšaędə R.* sind die dünnen Blättchen Brot, *flamla R.,* die in die Wasser- oder Milchsuppe geschnitten werden, während in die Biersuppe würfelförmige Brot- oder Semmelstückchen gehören. *də milch kocht; husde šun áęgəšnīta? R.*

eihosen, sich einhosen, sich selbst oder andere. Adel. Nachl.

ſich aęhōſa R, die Hosen anziehen, sich oder Kindern. Die Hosen umdrehen, eine sehr gebräuchliche umschreibende Ra. für cacare. Wie Henneb. Es wird sich hosen, es wird sich drehen und schicken — *əs weręt ſich šun hōſa, bis ich wār misa bətsåln R. əs waręt ſich hōſa, op mər waręn tsu fiəsta šun ſulātə hån R.*

einbildisch, eingebildet, hochmütig, stolz. Meisneri Sil. hdschr. Erg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

a áẹbildšər klepəl R., ist eigensinnig, *a áẹbildšər nor R.*, ist eitel. Weig. I 416.

einfächtig, einfach. Bei Val. Triller 1555 P 2. Adel. Nachl.: efechtig, soviel als: ehfach, einfach; zweifechtig, dreifechtig.

Triller, Schles. Singebüchlein P 2: *Doch ist die Almechtigkeit nur einfachtig. a derẹs efeć͟htijć͟h plentla R,* ein dünnes, nicht gefüttertes Kleid. *a draẹfeć͟htijəs únkustagəbōtə*, der dreifache Einheitssatz der Gemeindesteuer, eig. ein dreifaches Unkostengebot. *ən ſeksfeć͟hijə* oder auch *ſeksfleć͟htigə šmagūstər*, aus sechs Ruten geflochtene „Schmackostern".

einrankern. Adel. Nachl.

aẹrankaṛn, einrenken. Joh. Scheffler, Cherubinischer Wandersmann (Ellinger) S. 186: *Die Flechsen alle sind entzwei — Die Bein aus dem Gerenke.*

einwochen sich, von einer Frau im Kindbette. Geb.

ſe hōt sić͟h aẹgəwuc͟ht R., de īſ aẹ de wuc͟ha kuma R.

eja wird als ein Partikel in die Rede eingeschoben und bedeutet: wie ich höre, wie ich merke, z. E. der Suhn ihs eja dogewaßt — du husts eja nicht gelarnt. So sagt man auch: Wull eja woas hoan davon, du willst wol, wie ich merke, etwas davon haben. Adel. Nachl.

ma kunt ſić͟hs wul ēja denka R., man konnte sichs wohl eigentlich denken. Meine 82 jähr. Mutter meinte, so sagten die Alten. *ēja ſān R.*, eigen, genau hinsehen. Ein Kurzsichtiger muß *šun gâr ēja ſān R.* Man muß gar sehr *ēja ſān R.*, wenn man einen winzigen Gegenstand bemerken will. Christl. Colerus 98: *ich konnts so eigen sehen.* M. Grosser, anleytung 1590: *Aber man kan jhr nicht allewege ſo eygen warten, als in Stuben.* Stoppe, Ged. 1729, II 5: *do sack mas nu grundega.* In G. W. Kellers Hs., Sprichw. 1722 öfters.

entbilden. Czepko, auf Sev. Fuchs: *Wo sich deß Vatern Geist im Sohn entbilden kan.*

Mir nicht bekannt. Die Stelle nicht gefunden.

entfreien. Elias Major: *Ein frischer guter Suff entfreyet mich der Sorgen.*

Schediasmatum Germ. A. v. Bei Schottel 243: *des jrdischen Jammertahls entfreit ſeyn.*

entledigen. Er hat sich entledigt, sich selbst getötet.

Mir nicht bekannt, statt dessen: *a hōt sich weggeroẹmt (R).*

entwerden, antwârn, atwârn, entgehen. A. Calagius, Tetra-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sticha 1602 A 6: *Entwird doch auff den Berg allein. Aerii montis culmina solus adit.*

Conrad Baumgarthen, hl. Hedwig 1504 J_3 [a]: *Das es vntzimlich were, das eyn solche vnglaubige frauwe, mith solchenn grossen schetzen, beyde sylber golth vnd auch edelgesteyn vns entwerden solde.* Scherffer, Ged. 307. Pol, Jhrb. (zu 1441) I 192: *vom Bischofe gefangen worden, aber am 5. Sept. aus dem Gefängniß entworden.* Koblitz, Annal. Francosten. zu 1503: *Briefe darüber in vergangenen Kriegsläuften entworden.* Schickfus III 522: *hett dennoch ein Gläubiger seinen Schuldiger . . . verdechtig, daß er jhme entwerden möchte.* S. 533: *Behilft sich jrgend ein theil, jhm weren ſein instrument und briefliche Vrkunden entworden.*

entwicht. Melch. Liebig 1588: *Der Bös Geist spricht: Du bist entwicht.*

Im Geistl. streitbüchlein B3.

erbellen, sich die Hände vergreifen oder den Fuß vertreten, so daß Schmerzen entstehen. Mündlich.

dərbelt R. ich hå mər aę da hulstarn de fiſę dərbelt R. Holstern sind fest gewordener Schmutz auf viel befahrenem Landwege.

Erbessen, Erbsen. M. Grosser 1590 E, und so immer.

Hans v. Schweinichen, Merkbuch, (Wutke 10): *6 Scheffel Erbeß.* Weig. I 457.

ergesen. M. Grosser 1590 F 4: *Ich hab der* (Wasserrüben) *gesehen, als ein zimlich Kochtopff, Kochen baldt vndt geben viel Wasser, bleiben allwege wassericht, erjesen leichtlich vnd tawren nicht lange.* Fülleborn: *ergäsen, aufgedunsen, löchricht. Vom langen Waschen in Lauge etc. werden die Finger ergäsen.*

ergremsen, das Erbellte verschlimmern. Mündlich.

mhd. ergremen, ergremzen, in Zorn versetzen. Eine Wunde *dərgremſa R. dərtsern R.*, erzürnen. (Im Alexander des Pfaffen Lamprecht W. 1365: *irgremet*). Auf etwas „*dərgremst R.*“ sein, mit großem Eifer nach etwas verlangen; z. B. Das Kind ist auf eine Lieblingsspeise „*orntlich dərgremst R.*“ Auf eine Arbeit „*dərgremst*“ sein, sie mit großer Anstrengung der Kräfte schnell fertig zu bringen suchen.

erlauben. Elias Major.

Sah aber, daß das Stücke — Den Schatten mitte raubte
Zu seinem Ungelücke — Und ihm die Speis' erlaubte.

In Äsop. Ged. oder Fabell 1656.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erlöst, adj. Erlöst heißt das Brot, wenn die Kruste sich von der Weichel abgetrennt hat. Adel. Nachl.

dərlīstR dos lībẹ brūt īs wīdər rēn dərlīstR.

erschniebe ich, experior, quod avi de quaero. St. Etwas erschnieben, eine geheime Sache gleichsam erwittern, aufschnappen, Prov. Bl.

Butschky, Rosen-Thal 1679 S. 878: *Alles, was er nur erschnieben kan, merket er auf. a hōts dəršnōbaR.*

erzen, jemanden er nennen. Streit, Litt. Beil. 1787 S. 232. Der Inspektor *„ārtst“* oder *„īrtst“* den Schaffer, *„dūtst“* die Knechte und *„ſītst“* den AmtmannR. Kinder *„īrtsen“* meistens ihre Eltern.

esem, in manchen Gegenden eisem, heißt garstig, unfreundlich. Eine abgeleitete Bedeutung von einsam, wie aus folgender Redensart erhellet: Ei dam Hause iß recht esem: in diesem Hause ist es es recht unangenehm zu wohnen, man möchte sich fürchten. — S ihs recht esem, wenn du ne do bist. — Dann wird es aber auch von andern unangenehmen Gegenständen gesagt. Esem Water, ma jagt ne gern an Hund naus — garstig Wetter, neblicht und rauh oder schlackig; a esem Gesichte; a sieht recht esem aus. Auch sagt man, mir ist recht esem, übel, unwohl. Tu og nie a so esem: Tu nur nicht so garstig, so ungeberdig oder unartig. Adel. Nachl.

Philo, Leutenot S. 4: *'s eesem gruße Himmelszelt.* S. 76: *Do tauerts gar zu eeſem lang.*

etze, ich, Inesco. Dict. Bresl. 1620.

Fässer, Fessel. Pol, Jhrb. III 110: *nahm die Fässer von Füßen, erhing sich an die Kette.*

mhd. vezzer, vezzel, Fessel; Band zum Befestigen des Schwertes. Weig. I 523. Mylius, Nomencl. 1579 H7: *Compedes Fesser an beinen. Manica Fesser an henden, Handbinden.*

Fäulich oder Foilich, ein fauler Mensch. Gl. Geb.

Franz Schönig, Ged. 73: *Ma weß ju wol, am Foilich — Is ſalda wos beschart.* Nickel, Jacob, Unterricht von den Bienen 1568 $A_3{}^b$: *bekommen dieselben Fäulinge nicht gar einen freundlichen Uhrlaub.* 2. Foilich ist auch die harte Haut in der inneren Hand, die sich bei grober Arbeit bildet. *ma ſits, dī mūs drånẹ, di hōt dẹ hant fūl foẹlijẹ.R.*

faulintze, ich, *putrescentem adorem vel saporem prae me fero.* St. Joh. Colerus, Kalender 1591: *Eichöpffel: wenn sie aber jnnerlich naß oder faulentzend gewesen.* s. ZfdW. XIV 219.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

feilen, fehlen. Joach. Sartorius: *Mein Wahrheit sol nicht feilen.* Die Stelle findet sich im Psalter 1591 S. 264. Ferner S. 353: *Laß deiner Gebot nicht feilen mich.* S. 16. *Der Gottlos . . . — Mit vnglück geht er schwanger hin. — Vnd wird ein Feil geberen.* Moiban, Katech. 1535: *Lassen wirs an vns nicht feilen.* V. Triller, Schles. Singebüchlein 1555 K: *ein Lamb on feyl.* P. Titus, Passions Gesangbüchlein 1603 D 5: *Las mir nicht schaden meine feill.* Buchwälder, Joh., Kennzeichen 1612 D 4: *es feilet noch an dem alten Sacke.* Heermann, Joh., Heptalogus 1619 S. 22: *wo du nicht von Herzen ihme seine Feile würdest vergeben haben.* Ders., Trost- und Lehrschrift 1640 K: *Grosse Leute feylen auch.* ma. *fālənR.*

fendern. Schles. Ztg. 1840 Nr. 149 (29. Juni): *Es wurde in den beiden ersten evangelischen Hauptkirchen (ob auch in den übrigen, weiß ich nicht,) bei Elisabeth und Maria Magdalena, in der festgesetzten Stunde nicht ohne Unterbrechung mit dem vollen Glockenspiele geläutet, sondern abwechselnd mit demselben und mit einer kleinen Glocke, deren schwacher und feiner Ton mit dem feierlichen der großen nicht eben feierlich kontrastiert. Es beruht dies auf einer alten Einrichtung, welche man „fendern" nennt. (Für die Rechtschreibung des mir sonst unbekannten Wortes bürge ich nicht.) Das volle Geläut dauert nur während eines Begräbnisses fort, wogegen bei dem sonstigen Läuten zu Ehren eines Hingeschiedenen, dem sogenannten Ausläuten, die erwähnte Abwechselung eintritt.*

Fett das, Silesii dicunt etiam Fetz unde fetzen et zerfetzen, die lacarere, adeps, pinguedo. St.

dār hōt faę fets gəkri̯ẖtR = ist tüchtig ausgescholten worden *afū fet špaęs mər niR.*, abweisende Ra.

fiedeln, kehlfiedeln, an der Kehle schneiden. Pols Jhrb. V 238: Die Stelle lautet: *Eine Magd aus Furcht der Strafe kehlfiedelte sich im Stock.* Und IV 92: *ein Fischer und Geisler, fiedelte ihm die Kehle ab mit seines Stockgesellen Brotmesser.* — Fiedeln bedeutet wohl öfteres hin- und herfahren. vgl. fiedeln, die Fiedel, Geige. — *a fīdalaR.* Brot, ein dünnes Stückchen Brot, wie es in Wassersuppen „eingeschnitten" wird. Dieses Einschneiden ist ein schnelles hin- und herfahren des Messers. — *īi̯ẖ wār a ne lanə əm ârʃə fīdalnR.* ich werde ihn nicht lange und oft bitten.

Fimmel. Schwenckfeld, Stirpium 1600: *Cannabis femina, Fimelhanf. Sil.* M. Grosser, anleytung zu der Landwirtschaft 1590 F 2 b *Der Hanf aber treget nicht in allen Stauden Körner, Sondern etlicher*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

blühet, vnd bleibet doch taub, das ist, Hat keine Körner, vnd diß nennet man Fimmel, wird ehe reiff als der Hanff, den muß man zeitlich ausropffen, offt in der ersten Erndte, in Bündleīn binden vnd ein wenig dürren lassen, der Fimmel gibt ein herrlich Gespönst oder Garn, besser denn der Hanff.

Was hier als Fimmel beschrieben ist, sind allerdings gerade die männlichen Pflanzen, die nur Staubgefäßblüten tragen und etwas kleiner bleiben als die Samen tragenden. Weig. I 532.

In meinem Heimatsorte steht ein Fimmelbirnbaum *„fimalabernbaọm“ R.* der alljährlich sehr viele, aber kleine Früchte, *fimala*, trägt. Der Name kann einmal von Hanf herkommen: in Zwingers großem Kräuterbuche, Theatrum botanicum, Basel 1746, sind unter etwa 300 Birnensorten auch Hanfbirnen verzeichnet und im benachbarten Stolz kamen Hanfbirnen noch vor 50 Jahren vor. Indessen kann *„fimala“* auch die Kleinheit bezeichnen. Frommann.

Zählreim beim „Abweifen“. Es sind 20 betonte Silben, weil 20 Fäden im Gebind sind.

aẹns, tswaẹ, doch
fimәl, fimәl, foch,
fimәl, fimәl, fímәl, foch.
wen ich glaẹ ni tsēla kân,
tswantsich wārnәr doch. R.

fitsaR, fitzen, beim Garn „abweifen“ das Zusammenbinden von 20 Fäden zu einem Gebind. In diesem Sinne bucht Weise, Altenburger Ma., das Hauptwort „der Fitz“. Wolle, Zwirn, Bindfaden sind oft ganz „verfitzt“, verwirrt. mhd. vitz, vitze, stf. (Lexer.) Ra. *mach kē gәfitsәR.*, mache keine Ausflüchte.

fitzen, sich verfitzen, sich in etwas verwirren. Stoppe, Ged. I 81: A. Calagius, Susanne 1604 Dj^{b}: *Umb das, was meist die Nachbarn jetzt gemurmelt, vnd im stilln verfitzt.* Irenäus, de Monstris 1583 L2^{b}: *wie die Weiber vnd Jungfrawen Ermel sein, die man gefitzte Bunde heist, zur Hoffahrt vom Teuffel erdacht.* Sylvander, Feld- oder Hirtenlied 1670 *A8. Seins Haubtesblut rint wie eine Fluth — Durchs Haar so gantz verfitzet.* Holtei, Vagabunden II 134: *gräflich Törringische Wortgewinde verfitzt.* Herm. Bauch, Juchhe: *an Rietz zufitza*, flüchtig zunähen.

fladdere ich, alas moveo, plando alis. St.

Heermann Joh., Trost- und Lehrschrift, 164. *K: Ich hasse die Flader Geister.* Schwenckfeld, Theriotr. 1603 S. 366: *Fladermaus.*

Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Butschky, Pathmos 1677 S. 488: *Flattermeuse. der flāderwīš R.*, ein Gänseflügel zum Abkehren der Spreu etc. von dem *„geworften“* Getreide. Weinh. Btr.

Flammla, ganz dünn geschnittenes Brot in der Suppe. Gl. Geb. *flamla R.*

Flaser, Maserholz zum Einlegen. (Zeitungsausschnitt ohne weitere Angabe). *Zwei gut gearbeitete Schreib-Secretaire von Birken-Flaser, sind um einen sehr billigen Preis zu verkaufen, Taschengasse Nr. 4 im Hofe parterre.*

Unter hiesigen Tischlern nicht zu erfragen Vgl. Weig. I 542, 545. G. Freytag, Soll und Haben, Werke IV 75: *Es war von geflasertem Holz mit Arabesken von mattem Metall.*

Flendering, derber Faustschlag. Pols Jhrb. IV 78: *gab ihm mit der Faust in Schlaf einen Flendering, daß er bald in der Stuben starb.*

Fockhenfeder. Pols Jahrb. V 102: *Auf dem Haupte ein Hungrisch schwarz seidenes Hütlin mit schönen schwarzen Fockhenfedern.*

Die Reiherfeder. Neue ökon. Nachrichten. 1781 S. 89; der *Focke, Quarkreiher, Reiger mit 3 Nackenfedern.* Reiherfedern als Schmuck erwähnt Hans von Schweinichen öfter in seinem Merkbuch.

fortschudern, fortschummeln, forttreiben. Gl. Geb.

wékšūdaṛn R. etwas mit den Eüßen von sich stoßen. Dazu vielleicht das Eig. *šūdrić̲h R*; schudrich ist der, der über eine Arbeit leicht hinwegschiebt. Scherzhafte Zusammenstellung: *šūdrić̲h, šuftić̲h, hundsgęmēnę R.* Weinh. Beitr.

Fressgevatter, *wenn man nicht selbst Patenstelle vertritt, sondern nur zum Kindtaufschmause gebeten ist.* Streit. Litt. Beil. 1787 S. 232.

frasgəfotərR. Zweideutige Ra: *ast, gəfotaṛn, ast! ir faet rec̲hts āsər. R.* Holtei, Noch ein Jahr 1864 S. 167: *Heute Mittag habe ich einem Kindtaufschmause als Freßgefatter, schlesisch „Zumpelpathe“, beigewohnt.*

fretzen, fressen. F. v. Blumenau, Staatsschule 1707 S. 896: *der Käfer fretzet nicht allein die Blühe fruchtbarer Bäume ab.*

dō laęt dar ālę kalę šun ferts tāgę dərhēmę; nū kån ic̲h dān ąo nō fretsa. R. Grunau, Langenbielau. *Philo, Leutenot* 69: Ihr fräzt Euch mit a guden Bissen. *S. 268: An sitten Man sull mer frätzen?* Ders., Dorfhexe 11: *Zu sitten verfluchten Tummheten futtert und fretzt mas Gesinde.* S. 67: *Was gehn Euch meine Kinder ahn? . . . Ich ha mer se ufgefräzt.* Steinbach, Wb. 1725: *ich frätze, vorare facio,*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

depasco. J. Chr. Günther, Ged. 4. Aufl. 1735 S. 447: *Weil so ein blindes Thier sich bloß mit Faulheit fretzet.* Geisheim, Ged. 1839, I 299: *Frätzens's und wärmen's im Nest.* Pol., Jahrb. zu 1568; IV, 55: *Bei etlichen Dörfern auf dem Felde blieb das Getreide stehen. Halb fretzte es das Vieh ab.*

Friedeschild. E. Titus: *Der Tod ist vnser Friedeschilt, — Bey Gott für allen Feinden.* Passions Gesangbüchlein 1603 Fvj.

frone. J. Sartorius 1591: *Welches vns heist suchen jmmerfort — O Herr dein Andlitz frone.* Als adj. = herrlich, heilig.

Fuhrt. Benj. Schmolkes Schriften 1. T. S. 805:

Die Geburt in dieses Leben War des Lebens Überfuhrt;
Rechtes Leben muß mir geben Meine geistliche Geburt.

Vgl. Der *graọpafort* bei Grunau, eine Furt über die Neiße.

Funze, der letzte Teil eines Lichtes, das im Verlöschen begriffen ist. Im Gebirge, in Breslau: jede düster brennende kleine Lampe. Wichard. — Günther Ged. 4. Abth. S. 1100:

Wir steckten Fremden nur die Heller-Funtzen an,
Dir aber mußte stets der Tisch mit Kerzen prangen.

Mir nur im Sinne: düster brennende Lampe (nicht Licht) bekannt. Funze ist auch Scheltwort geworden: svw. Tranlampe. Ra: *gī mər aọs dər funtsẹ! daẹ fâtər wâr kē glâfər.*

Fürte. Bresl. Infect. Ordn. v. 1568: *Sie soll daneben auch die Bürgerschaft, die Gerinne und Fürte für jhren Häusern, saubern.*

gach, steil. Bresl. Erz. gâche, schnell. Liebau.

Heermann Joh., Abmanhung 1640 B^{b}: *Wer hierinnen zu jach eylet.* Philo, Leutenot 5: *Desthalben gihn'r viele gach — As Sterndelschnuppen nach und nach . . . zu Grunde.* Mir aus der heimatlichen Ma. nicht bekannt. Doch hörte ich aus der Umgegend von Leobschütz: *trink nich aſu gāch! R.* Aber vielleicht hängt damit zusammen *jachəln, rimjachəln,* schnell laufen?

Einen andern Sinn, den DWb. und Weig nicht kennen, verbinden einige alte Schlesier mit dem Worte: gach = Verlangen tragen nach etwas. Val. Triller, Schles. Singebüchl. 1555 S. 4: (die Sünderin) *küßt sie des Herren füß von hertzen, — vnd salbet sie hernach noch der Gnaden gach.* Casp. Cunrad, Annualium 1615: *Die vor den Fischen gingen nach — den ist jetzt nach den Menschen gach.* Melch. Liebig, Geistl. Streitbüchlein 1588 Aiij: *Noch ist dir stets zum Leben gach.* Ders., Herrliche Sprüchlein, Aviij: *Zum selben sol vns alln sein — gach* (zu Gott.)

Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Gaden, Stockwerk. Pols Jhrb. III Bd. S. 4.

Die Stelle lautet: *Da sie den Bau eines Gadens hoch gemauret.* Ders. III 147: *in den Winkel des Streichgadens getrieben.* IV 11: *Der Ratsthurm um einen Gaden höher aufgeführet.* Bresl. Erz. 1801 S. 452: *1540 brannte die eine von den beyden ehrwürdigen Dom-Thürmen vom untersten Gaden bis an die Spitze aus.* II 203: *1515 den 31. Mai ward am Kaufhause, zwischen den beiden Thürmen das kleine Stüblin oder der Streichgaden gebauet; damals waren die Kaufleute Diener darinnen.* Regent, Exempel der Schlesier 1723 S. 43: *Schlaff Gaden.* Troilo, Orient. Reise-Beschr. 1676 S. 14: *Die Häuser seind niedrig, haben nur einen Gaden oder Bühne.* Sylvanders Feld- oder Hirtenlied 1670 S. 15: *kaum mehr eines Gadens hoch.* Buchwälder Joh., Seelenschmuck 1616 E3: *die im mittelgaden wohnen, dieselbe werden von den Obersten begossen, vnd von den vntersten bereuchert.*

In H. Hoffmann, Sumerlaten, mhd. Glossen a. d. XII. Jhrh. kommt gadem vor zu den lat. Worten: Edicula; Conclauis; Pastoforium; und werchgadem zu Ergastelium. Werkgadem entsprach wohl den früheren „Brechhäusern", die etwas abseits vom Dorfe lagen.

Gefräs, ein häßliches Gesicht, in Wien Gefriß. Fn. Br. Erz. 1800, 663.

ich hạ dər ēnẹ naẹ aẹs gəfrāsẹ!R., Ich habe allerdings unter dem Worte stets Mund, die „Fresse" verstanden.

gaklich, nicht fest. Gl. Geb.

Vgl. *fərgåkern. R.* In dunklem Raume *fergåkern* die Pflanzen.

garben, Garben bringen. Benj. Schmolkes Schriften, 1.T. S. 473:

Doch trifft man auch bisweilen
Ein gutes Feld noch an,
Das hundert Frucht ertheilen
Und reichlich garben kann.

Es „garbt" gut oder schlecht, je nachdem die Getreideernte viel oder wenig Stroh ergibt. Übertragend: Es garbt z. B. bei einem Kaufmanne, wenn er viele größere Posten einnimmt. Philo, Leutenot 224: *Am besten garbt is Mauschelspielen,* weil man dabei schnell viel gewinnen kann. Hierher gehören auch die Ausdrücke: Es körnert, wenn die Ähren viele und starke Körner enthalten; es kann drum schlecht garben und doch gut körnern und umgekehrt. Neue ök. Nachr. 1781 S. 52: *folglich hat die Ähre noch körnern können.* Melch. Liebig, Psalmen 1588 Bij: *blüen, körnern, reiffen fein.* Es *schokt,* wenn man von einem Felde verhältnismäßig viele Schock einfahren kann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es *scheffelt*, wenn das Getreide viel Körner ergibt. Es *fudert*, oder es *rôtfəltR.*, wenn von einer Wiese viele Fuder oder volle Radwern Gras oder Heu weggefahren werden können.

gatlich, hübsch, angenehm. Geb. Bericht. Weig. I 628.

gebe. FrankensteinerKüchlerordnung vom Jahre 1503 bei Koblitz: *derselbe* (Küchler) *soll die Stadt und auch das Land mit gutten, geben Kuchen vorsorgen.*

mhd. gæbe, annehmbar, willkommen. Ra.: gang und gebe. DWb. IV 1242 führt an: *ein jeder Fleischer soll gebe und genge Viehe herein schlachten.*

gedrange. Stoppe, Parnaß 59: *die gedrangen Schuhe.*

mhd. gedrange. Dict. Bresl. 1620 Q^{b}: Arctus, gedrang. Stoppe, Parnaß 117: *macht mir die Welt gedrange.* S. 260: *In der gedrangen Welt.* Schickfuß III 128: *Muschketirer und Doppelsöldner, gedrang einer neben dem andern. əs īs gor fīr gədranəR.*, wenn es in einer Mühle oder bei einem Handwerker sehr viel Arbeit gibt.

Gehäck das; was zusammengehackt ist. Bergemann und Dittrich, Schles. Gurken- und Küchenbuch I. Jhrg. 1828 S. 12.

Das Wort bedeutet dort gehacktes Fleisch, was wir heut Gehacktes nennen. *hul a holb funt gehacktes! R.*

gehalle. Es ist gehalle, es ist heiterer Himmel. Gl. Geb.

gəhalę wird wohl nur vom hellen Nachthimmel gesagt. *əs wart wul hintę gəfrīrən, əs afu sin gəhale. R.*

gehebe, geschickt? *fein gehebe* etwas anstellen. Hiebner Horticultura 1664.

Das. Bvj: (das Reis) *gehebe eingelegt nerden muß.*

geheien, verdrießen, Siehe Frommann, deutsche Mundarten IV,

geheien, erschrecken. Sylvanders, Feld- oder Hirten-lied 1670: *Wann sie der Falck* geheit (die Vöglein). Schwenckfeld, Ableinung B: *laß er mich . . . ungeheit.* geheien, sich irren; anführen. Philo, Leut. 13: *Verleichte ha ich mich gehait.* S. 30. *Do hot'r Euch verflixt gehait!* S. 50: *Do han Se sich verpucht gehait.* S. 93: *Se han in zeit amal gehait.* Geheie, Spott. *gəhaę traęba*, mit religiösen Dingen Spott treiben. Grunau. Schottel führt von Luther an: *gehey und gespott.* A. Calagius, Susanna 1604 Lij: *Vnd das ich nich kam in Gehey, — Sag, der Orts Vogdt jtzo sey.* Eb. Diiij^{b}. *Mein Simeon, schaw, man so schwetzt, — das nicht auff vnsern Kopff gedey — Wir auch mit kommen in Gehey.* Eb E. viij. *Kom wider, ob der alt Geheyer, — Wie gestern, auch heut vmbher*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leyer? verheuen, sich oder andere, sich im Walde verirren, auf falschen Weg geraten; jem. zwingen, z. B. beim Saltaspiel, vom geraden Wege abzugehen. Firm. II 303b, aus Neusalz: *doss sich se ja nich verhuin wullte.*

gehitter, heiter. Geb. Mir nicht bekannt.

gehoft, dem Hofeleben ergeben. Czepko an Donath.

Du machst vor Irrungen und vor gehoft zu sein,
Das nichts als Falschheit ist, mit Büchern dich gemein.

Geissel, Peitsche der Fuhrleute. Pols Jhrb. V 82.

Davon der in Grunau (allerdings selten) vorkommende Ausdruck *gēstəl. a lanəs gēstəl R.*, ein langes Umschlagetuch; *ən lanə gēstəl R.*, Bezeichnung für ein ungewöhnlich langes Weibsbild.

Geissler. Fleischer und Geißler — kommt oft vor in der Schweidnitzer Chronik. Cod. Vrat. IV fol. 140. Pols Jahrb. III 73: *Auf dem Kuttelhofe ward den Fleischern, Geisler genannt.* Marpergers Schles. Kaufm. 1714 S. 204: *Geißler-Fleischer, Zunft in Breslau.*

Pol, Hist. Incend. 1629 S. 24: *auff dem Kuttelhoffe drey Schlachthäuser: das eine vor 40. groß und 30. klein Fleischbänke: das dritte vor 50. Geißler.* Bresl. Erz. 1800 S. 561: *An den Bänken, wie an der Geißler Thüren.* Steinbergers Tagebuch, Hs., z. J. 1742: *Die Geißler aber aufm Saltzring in ihren Schranen feil.*

geliefert, geronnen. Namsleri Ergissung der Katzbach 1608 M 2: *mit geliefertem Blut.*

Elias Maior, Sched. 1556: *Geliefertes Geblüt auß seinen Gliedern rann.* Joh. Heermann, Heptalogus 1619 S. 54: *gelieferte Blutstropffen.* Regent, Exempel der Schlesier 1723 S. 19: *das gelieffertе erstarrete Blut angehangen.* Schles. Robinson 1724 II 267: *welche Cur das geronnene und gelieferte Geblüte zertheilen sollte. əs gəlīwərə R.* heißen heute beim Schweinschlachten die festen Teilchen, Reste der Adern und Drüsen, die sich in dem Gefäße mit dem aufgefangenen Blute vorfinden und herausgenommen werden.

gepatzig, dreist, vorlaut. Gl. Geb.

gəpatsiċh R. a gəpatsiċh dinək R., ein schnippisches Mädchen.

gerings, rings. J. Sartorius, Psalter 1591 S. 53: *Ein spott der leut gerings vmbher.*

Ebenso S. 179 u. 275. mhd. geringes. Eschenloer II 310: *vom Olischen Tor geringes herumb.* II 317: *geringes umb Breßlau.*

Geschäfte das, die Schamteile. Mündlich.

Wohl nur männliche Schamteile, insbes. scrotum. Pol, Jhrb. V

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

29: *Mit bloßer Wehr durch das Geschäfte und linke Bein gestochen, davon er stracks nieder gefallen und gestorben ist.* Aber! Konr. Baumgarthen, Hl. Hedwig 1504 BB 3: *nicht alleine das gebrauchen der fusse, sonder ouch des gescheſſtes darbete, alſso das er wyder gehn noch stehn vnd gesitzenn mochte.* Eb. BB 5: *yunghe meidt . . . wen ſy von dem gescheffte vnd hynnunder den gantzen leyp, durch eyn dorre gentzlich war vorczeret.* Hier also wohl svw. Gesäß.

Geschleter das, unnützes Gesindel. Gl. Geb.

tsəršlētert R. ist z. B. ein baufälliges Haus, ein alter Zaun, an denen zerbrochene Stücke umherhängen. *gəšläter R.*, verächtlich, die männlichen Geschlechtsteile.

Geschnerchin, geraubte Sachen. Vechneri, Ergissung der Katzbach 1608 S 2: *Diese Diebe werden auf etliche ämerlin aes zornes Gottes mit diesen Geschnerchin zu Hause gebracht haben.* — Im lat. Orig. *Cum reculis istis (recula, resparra.)*

Gestoppe. Nic. Jacob, Vnterricht von den Bienen 1568 E 2ᵇ: *Darnach tragen die Omyssen gestoppe durch die Löcher inn die Bienstöcke, auch wol inn das gewürchte.*

Die Ausgabe von 1653 hat *Gestöppe.*

Gestritticht. Vechneri, Ergissung des Katzbach 1608 B 2ᵇ: *Was von Bäumwerg ist stehen blieben, ist an allen Esten mit schlam und gestritticht behangen.* — Im lat. Original: caens et stramentis. Pol, Jhrb. IV 48: *Breslauer Rath läßt auf dem Frauenwerder das Gestrüttigt wegräumen.*

Vechner meint eb. Bl. D mit *gerüttel und geschüttel* dasselbe. In Grunau dafür *gẹrīſ̌ẹ, gẹprešẹ R.*, Bresl. *gəpretsẹ*, bei Ziegenhals *gẹštrēdẹ.* In alten Urkunden häufig *rutecht und strutecht,* z. B. Cod. dipl. Sil. X 253 zum Jahre 1403. Konr. Baumgarthen, Hl. Hedwig 1504 E: *So legete ſy ſich uff gestrode inn eynen ſack gefullth.* Eb. BB 6: *nemt war eyn branth bornende, von dem fewer wegk sprangk vnd entzundete, das gestrode uff dez thenne, vnd der lohe nam Vberandt . . . mit bloßen henden vnd füssen, vnd alſo das gestrode außleschete.* Schottel, 1651 S. 804: *gestruttich.* M. Grosser, anleyttung 1590 G 7ᵇ: *nicht im gehöltze oder strütticht . . . hüten.* Steinbergers Tgb. z. J. 1746: *glüenden Bügel Klumpen . . . in das gestrittige fallen ließ.* Philo Leutenot 172: *an Haufen Gesträhde verschludern.* Dan. Pitissk, Mantissa 1652 A 3:

Hier wie ein Stritticht sich mit viel verschrenktem Ast,
Und hartter Knotten Macht verwirrt und eingefast.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschwüle, schwül. Dan. Stoppe, Ged. 1. Samml. 1728 S. 112. Ders., Parnaß 106: *bei geschwüler Luft. əs īs reĉht gəšwīle, əs wert wul uf də nacht wås kuma R.*

gewächsig, wo's gut wachsen tut. Mich. Reinhart, Einfalt., doch gründlicher Bericht 1587: *Ein schön gewächsig Wetter war.* Pol, Jhrb. III 107: *Ein gewächsiger Sommer.* Weig. I 714.

Gewende. *Ein Gewende ist in Schlesien $^1/_{30}$ Schles. Meile oder 50 Ruth. Landmaß.* Litt. Beil. zu den Prov. Bl. 1796 S. 109.

Längenmaß auch bei Schottel, Teutsche Sprach Kunst 1651 S. 805: *Gewende ist ein morgen akkers. Eine Meil muß von rechts wegen haben 60. Gewende.* Nic. v. Popplau 1483 (S. 35): *immer ein Dorf am andern war und kāum eines vom andern drey Gewende.* M. Grosser, anleytung 1590 C 4^b: *ein recht Hubengewende, vber zehen Bethe.* Vechner, Ergissung 1608: *sind bey fünff gewenden mit einander fort geschwommen.*

Im DWb. findet sich die Erklärung von Berndt: *ein morgen ackers.* Heut denkt man im Volksmund weder an ein Längen- noch Flächenmaß. Gewende sind die hinter einander liegenden Teile des vom Gehöfte aus sich in langer Flucht dehnenden bäuerlichen Besitztums. Vorder-, Mittel- und Hintergewende; das Kleegewende, Schotengewende usw. Auf Dominialfeldern bedeutet ein Gewende eine sehr große zusammenhängende Ackerfläche. *dos gantse raps-gəwendə īs tsušánda worn R.* Flurname: *das lange Gewende.* (Camenz).

Gewürchte das. N. Jacob, Vnterricht von den Bienen 1568: *Im Mayen haben die Bienen viel new gewürchte gemacht.*

Ausgabe 1653 B hat *Gewirkte und gewirkt.*

Gezähe, Weberstuhl. ghetouwe. Frisch 2, 467^b. Pol, Jhrb. V 131: *An Getreide, Holz, Garn, Gezähen, Wäben, Haus- und Vorrath ist großer Schaden geschehen.*

Mylius, Nomencl. 1579 K: *Liciatorium, Tuchbaum, darauff man das Tuch auff dem gezöh windet.*

Gezeugla. a hisch Gezeugla, d. h. eine junge artige Frau von niederem Stande. Eine der originellsten Sprecharten. In der Gegend von Landeshut üblich. Geb. F.

gətsoękə R. hat einen üblen, die Kleinform einen freundlichen Sinn. Der Stand spielt dabei keine Rolle. Die Besitzerstochter kann ebenso gut *a fərdrātęs gətsoękə R.* sein, wie das Arbeiterkind *a hipš gəstoękla. R.* Klesse, Glatzer Vierteljahrsschr. III 231: . . . *Gezoike*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

haben an sich weder eine gute noch eine schlimme Bedeutung; die Beifügungen sind bestimmend. Es gibt . . . juste und meschante Gezoike.

giften, sich sehr ärgern (wie überall). Streit, Litt Beil. 1787 S. 233. *a ĭs giftiĉh* sehr zornig. Bei Luther in der Bedeutung boshaft.

glimpflich. Joh. Heermann, Zuchtbüchlein, 1664 Lib. I. Cent. II 66: *Laudem vis? parce minori. — Deß kleinen soltu schonen — Und glimpflich bei ihm wohnen.*

Glimpf, Ehre. Eb. Lib. II Cent. II 16: *Wer frommer Leute Glimpff, und was sie thun, will schänden: — Von dem soltu dein Hertz und dein Gehör abwenden.* Eb. Lib. I. Cent. II 50: *Seinem Feind in etwas weichen, — Kan mit Glimpf den Sieg erreichen.* J. Sartorius, Psalmen 1591 S. 10: *Durch jhren Mund sie schneiden ab — Dem nechsten glimpff und ehre.* Pol, Jhrb. zu 1444; I 196: *stillete durch seine Bescheidenheit und Glimpf manche Unruhe.* Holtei, Vierzig Jahre 1845 S. 56. In Ernst und Scherz, in Glimpf wie Unglimpf. S. 317: Glimpf und Schimpf. Buntzl. Quäck-Brun 1662:

In dem das Schwerdt der Zungen Hat grausamlich durchdrungen,
Sein Ehr und besten Glimpff Und hingereicht zu Schimpff.

göcken, speien, brechen. F. v. Blumenau, Staatsschule 1707 S. 142: *Der Geyer in der Fabel, hatte zu vil von eines andern Tieres Eingeweide gefressen, und solches mit dem seinen wieder heraus göcken müssen.*

Dict. Bresl. 1620 Z^{b}: *Erneto, ich göcke herauß.* Stoppe, Ged. 1728, I 65: (Sorgen) *Ihr geckst doch keine Eyer aus.*

geka misa, wās aọsgeka R. sind, von Menschen gebraucht, sehr rohe Ausdrücke; mehr üblich von Hunden. Jem. angecken, *âgeka R.*, ihn mit groben Worten anschreien.

Gulke = Kolick. Geb.

ā hōt də kulkə. R.

Gunke, der letzte Rest eines brennenden Lichtes. Mündlich.

Herumgunken, mit einem schlecht brennenden Lichte umherleuchten. *guŋkəln,* ein Licht so unruhig halten, daß man davon schlecht sehen kann. Gunke ist auch Scheltwort für eine ungeschickte Frauensperson. *dăm wār iĉh də guŋke flūn R.*, den werde ich tüchtig ausschelten.

gurksen, aufstoßen. Das Gegurkse, eructio. Liebau.

gorksa; es gorkst aẹm baọchẹ. R.

Haksch, ein Mensch, der ein ungewaschenes Maul hat, Un-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

flätereien sagt. Dan. Stoppe, Ged. 2. Samml. 1729 S. 126: *Und frißt sich — Gleich als ein wilder Hacksch an fremden Eicheln fatt.*

Durch diese Stelle ist eigentlich nur die Bedeutung Eber belegt. Altenb., Henneb., Meißen. Weig. I 788. Um Grunau als Scheltwort unbekannt.

Handschäflin, Guthernium. Vechneri Ergissung der Katzbach 1608: E 3: *daß auch sein Gast aus dem Handschäflin hat trinken müssen.* Dict. Bresl. 1620 H 5: *Malluvium, das Handbecken.*

härter, wird sehr häufig für andere Komparativ-Nebenwörter gesetzt, als: Du mußt härter lahfa, härter schreien, statt: schneller, mehr. Gl. Geb.

mhd. hart, stark, sehr. Frz. Schönig, Ged. 3: *dos wir mich härter kränka.* Ebenso wird auch der Positiv hart heut noch wie früher gebraucht. v. Popplau, 1483 (S. 103): *hart am Thor.* Eschenloer z. J. 1468, II 76 *hart am Stadtgraben.* Schweinichen zu 1596, III 128: *Folgende Nacht werden J. F. G. gar hart schwach.* S. 181: *die Gicht harte bekommen.* S. 238: *Mein liebes Weib hart krank.* S. 205: *mit einem harten Fieber beladen.* Marc. Buntzel, Psalter 1601 Aj: *vertheidigen hart.* Moiban, Catech. 1535 M 7: *Es ist harte zu besorgen.* P. Titus, 1603: *Mich dürst so hart.*

Ra: *a laẹt hort und feste.R.,* er ist vollständig bettlägerig. Frz. Schönig, Ged. S. 5: *Nimmt ma sich hoite a wos hart und feste für.*

Hauserden der Hausähren, Hausflur. Lichtstern, Schles. Fürsten-Krone S. 793—794. Vergl. Frisch 1, 428ª.

haọs; kār amōl əs haọs aọs!R.

heilwärtig. Melchior Liebig, Von der Frölichen, geraden und Heilwertigen Geburt Christi.

So der Titel des 1. Stückes im Sammelbande unserer Stadtbibliothek. C. Schwenckfeldt, Unterweisung 1558 Aiij: heilwertige Artzney. Schickfus 1619, II 69: *heilwertiges Gestirn des Vaterlandes, (der Herzog Georg II. v. Liegn.)*

Helder, Fischbehälter bei Namsleri Ergissung der Katzbach 1608. *heldərR.* sind 1. Kasten mit Luftlöchern zum Aufbewahren gefangener Fische in Teichen und Flüssen. Die Stellen bei Namsler lauten G 3: *wie man sie in einem Helder oder Fischkasten zu ertappen pfleget . . . Sie* (die Brunnen) *müssen aber gleichsam der Menschen Helder und Küchenteiche sein.* Schweinichen, z. J. 1578, I, 354: *Karpfen wären gefangen worden und ständen in Hältern.* 2. Teiche mit vergittertem Zu- und Abfluß. Wolff Heinr. v. Falkenhain,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Winterbild 1681 A: *Wenn bey den Fischen er in den gefrohrnen heldern.* Irenäus, Wasserspiegel 1536 G 2ᵇ: *Thal, darinne viel Theich, Fischhalter vnd Wassertümpel gewesen.* Ders., Adam und Eva 1570 K: *Und wen man gleich einen Teich vnd Helder, einmal ausfischet.* G. Freytag, Erinnerungen, Werke I 11: *als kleiner Knabe, wo er einmal in einem Hälter des Gartens eingebrochen und völlig unter das Eis gekommen war.*

hell, mit großen Haufen. Fr. Scholz, Ilias mal. Suidn. 1719. S. 35; *Das Landvolk hatte sich umher mit hellen Hauffen . . . in diese Stadt verlauffen.*

Helle Haufen als lebend aus der Mundart nicht bekannt. Dagegen in Schriften sehr häufig. Joh. Heinr. Cunrad 1630 A v: *Vnd dem gantzen hellen hauffen — Gottes Wohnung zu thut laufen.* In Pols Jhrb. I 27, IV 49 u. öfter. Schweinichen 171 u. 178. — Andr. Scultetus S. 66. — Hillebrant (ca. Moib.) 1538 A 3: *widder helle Schrift. E: helle wahrheit.* L 4ᵇ *durch helle göttliche Schrift.* Scheffler, Antwort 1666, S. 11: *was er mit heller Schrift erleuchten können.* —

Sehr gebräuchlich ist heut die Ra. *a lachte hala hols — a šrī hala hols. R.* Bresl. Erzähler 1802 S. 662: *hellen Halses zu lachen anfieng.* Philo, Leutenot 75: *hellehalse lachen.* S. 261: *hellehalse schrein.*

Herde die, Flachsstaude. M. Großer, anleytung 1590 E 7ᵇ: *Die ander Arth, heißet See-Lein, Vnd das gespönste See-Flachs, ein Herde vberscheust mit der Spitze die ander im wachsen, vnd stehet also vngleich.*

Herder die, *herdər. R.* Flachsfaser. An einem Kleidungsstück hängt eine lange Herder; es ist beherdert oder herderich, *bəherdərt, herdərich R.*, wenn viele kleine Fasern daran hängen. Neue ökon. Nachr. 1780: *Man hat ihn* (den Flachs) *aber doch hier 9 bis 10 Viertel* (Ellen) *lang gehabt und vorzüglich gut am Härder.* DWb., Weig., Kaltschmidt haben das Wort nicht; es war aber einst, als man noch spann, in täglichem Gebrauch.

Himmel-Wein, Nektar. Quirin Kuhlmann, 100 Grabschriften Nr. 75.

Den eintzig nur erfreut der Lippen himmel-Wein,
Der Brüste Schaugerüst, muß hier versenket sein.

Den ersten Druck habe ich nicht erhalten können. „Zum zweiten Mal gedruckt" 1671. Dort heißt die Stelle:

Ward von der Libsten gleich mit Lippen-Wein getränkt,
Als ihm der Tod den Trank ganz plötzlich eingeschenkt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

himpeln. Melch. Liebig, Psalmen 1588 B 2: *der Menschen Bawen stückwerk ist — Gehümpelt stets zu aller frist.*

DWb. unter Humpler, Hümpler. Hierzu das Gleichbedeutende stümpeln, das in Steinbergers Tagebuche (bis 1750) öfters vorkommt, der Henker stümpelte, wenn er bei einer Enthauptung mehr als einen Schlag tun mußte. Z. Bsp. z. J. 1739 Bl. 17: *stümpelte ein wenig, massen der Kopf noch an der Gurgel hängen blieb.*

hinne, hier innen, hier an diesem Orte. Mündlich,

Gleiche Bildung und entsprechende Bedeutung haben: *haọsạ, hundạ, hūbạ, hībạ,* hier außen, hier unten, hier oben; hībạ = diesseits.

Hoeke, f., alte Schafmutter. Gl. Geb.: ein alter zäher Schöps. Prov. Bl.: ein Schöps, drehende Höke — ein confuser Mensch.

Weinh., Beitr. hat noch andere Bedeutungen. Grunau: Verächtlicher Ausdruck für Schafe überhaupt. *do homẹr de hāka — de āla hāka — dos gantsə grås aẹgẹlōtšt. R.* Dazu stimmen die Stellen bei Scherffer I 164: *Es wurden nun die alten Höken auf achterlei Weise zugerichtet.* I 375: *Hatten sonst von alten Höken, Brod etc. einen ziemlichen Vorrat.*

Hoferehte. Vechneri, Ergissung der Katzbach 1608 K 3: *So sind auch ganze Hoferehten aufgegangen. Zu Rosenauw ist eines Bawrens gantze Hoferehte vertorben.*

Pol. Jhrb. V. 52: *die ganze Hoferäthe mit allen Gebäuen und allem Viehe.* Schilling, Frankensteiner Chronik, 1617—1619 geschrieben, S. 266: *brannte ihm fast sein ganz hofereth weg.* Koblitz, Annales Francostenensis z. J. 1587: *brannte fast seine gantze Kopfreite hinweg.* Firmenich II 295^{b}: *Hauveraite*; Petersdorf-Sprottau. Vgl. Lexer, mhd. hove-reite.

Hosewoche. M. Grosser 1590 D^{b}: *die funfftzhende Woche nach Weyhnachten nennen sie die Hosewoche, darumb, das jrem vorgeben nach, die Gerste, so in dieser Woche geseet wird, gemeinlich mit den ähren in den Schoßbalgen, wie in Hosen, stecken bleibet.*

håbər blaẹt monc̲hmōl aẹ a kilpa ōdər aẹ a hōfa šteka. R.

Hotta die, die Pferde. Gl. Geb.

In der Kindersprache ist das *hótō*, dim. *hótåla R,* ein Wagen, ein mit Pferden oder Kühen bespannter Wagen, ein Kinderwagen, Pferd oder entsprechendes Spielzeug. Mehrz.: *hótō, hótåla. də hótåla kuma, R.* eine Pferdegespann kommt. *mər wāṛn hótåla fårn, R.* wir werden (mit irgend einem) Wagen fahren.

Hudel der, res abjecta. St.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hungerbrot, Sil. Gramen cypericum. Schwenckf. Stirp. 95.

hunərbrūt nennt meine Mutter eine Flechte und beschreibt sie folgendermaßen: *ufəm akər hōts klēnę šisąlą, dō hōts monch̲mōl tswē draę, monch̲mōl fimf feks brūtla drinę. de mutər prowetsaęte dōderfōnę uf toęər tsaęt åbər uf raęch̲liję ārn.*

Hütsche, st. f., Gestelle. Vgl. Weig. Wb. 525. Dan. Stoppe, Ged. 1. Samml. 1728 S. 3: *Wie, wenn ein Zeitungs-Mann die ärgste Mord-Geschichte — Auf seinem Bilde zeigt und vor der Hütsche singt.*

Altenburg: Hitsche, kleiner Schemel. Mir unbekannt; statt dessen *ritše, ritšla*, Fußbank. Holtei, Almanach 1839 S. 115: *bei das „höher ruf!" fall ich rum, auf die Hitsche und da sitz ich.* Weig. I 910.

Igelkolben. Pr. Bl. 1788 S. 98: Es war vor Zeiten in einigen schlesischen Städten Sitte, diejenigen, die zum erstenmal hinkamen, die Igelkeule, eine Puppe, die von vorn ein weibliches Gesicht, hinten aber stachlicht war, küssen zu lassen, und indem sie das Gesicht berühren wollten, den stachlichten Hinterteil herumzudrehn.

Steinbergers Tageb. S. 1545: *daß wenn der Pohlacke geritten Käme, Sie Ihme die Igel Käule solten zu pussen geben. Die Zöllner passen auf, der Pohle Kombt, und als er auf die Zoll Brücke geritten, recken Sie Ihme die Igel Käule vor.*

ihdrocka, wiederkäuen, s. Frommann.

In der Grafschaft ist *īdruka* noch viel gebräuchlich. Siehe auch Frommann VI 158 aus dem Pustertal. H. Hoffmann, Sumerlaten S. 15: Rumino idruche. 12. Jahrh.

in ein, zusammen. P. Titus: *Verdampten jhn gleich inn ein.* Passionsgesangbüchlen 1603 Biij.

inn. Christoph Colerus: *Auß innem Herzensgrund.*

Die Stelle nicht gefunden. Gryphius, Dornrose: *O inner Herzens-Streit.*

iwig, ihwig, hübsch; a tutt recht ihwig, heißt auch: er tut recht sittsam. Quelle fehlt.

ībich̲ tūnR., zimperlich tun, sich übermäßig zieren wollen.

Ixel, das, Motacilla salinaria, Rohrsänger. Neue ökon. Nachrichten 1701 S. 105.

jähen, sagen. P. Titus, Passions Gesangbüchlein 1603: *Wer einem andern wil verjähn, — Thut sein Häupt zu jhm lencken.*

Conrad Baumgarthen, hl. Hedwig 1505 E 6c: *vnd voriahe das*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sy das nicht hette gethan. A. Calagius, Susanna 1604 C 2: *Wil, was mein Beger, dir kürtzlich jehen.* Eb. Eij[b]: *das was geschehen — derhalben, als die beyd verjehen.* Dan. Czepko, Auff Hans Georg Czigan sel. Abschied 1640: *Wo kunst: die ſelbsten lesen — Vnd auff den Schulen lehrn, — Verjähn, daß du im höhrn — Ihr Lehrer bist gewesen.* Christ. Colerus, (Hippe) 103: *Oder käme mir — Eilend ein Curier, — der mir thät verjähen — daß er sie itzund — Wiederumb gesund — Selbsten hab gesehen.* Joh. Sartorius, Psalmen 1591 S. 18: *Vnd auch die Sterne klar. — Dein herrlichkeit veriehen.* S. 343: *Ihr Himmel solt Gott loben — Sein Majestet verjehn.* Eschenloer I 189: *Aber der König von Polen verjehet ime nichts.* Schickfus 1625, I 77: *Verjähen, bekennen vnd thun kund von beiden Theilen öffentlich.* mhd. jëhen, jên.

Jelke, f., dünnes Getränke.

jilkə R., dünner Kaffee. Wüstegiersdorf.

juckeln, von einem ungeübten Reiter, der nicht fest sitzt und im Trabe hin und her schwankt. Pr. Bl.

Mir ist *jukeln* nur für jucken bekannt. *əs jukəlt aẹm fiəẹr. dām jukəlt šun dər ârš, dos a fortgīn kân. R.*

Kinderspiele aus der Grafschaft Glatz.

Von Friedrich Graebisch in Kudowa.

Die Beschreibungen der folgenden Kinderspiele sind wörtlich und möglichst lautgetreu dem Volksmunde entnommen und sollen daher gleichzeitig als Quellenstoff für die betreffenden Ortsmundarten dienen[1]). Soweit nicht andere Orte vermerkt sind (Nr. 6, 7a, 12, 16, 17), stammen die Texte aus dem Dorfe Brzesowie an der

[1]) Der jeweilige Erzähler bevorzugt allerdings gewisse Ausdrucksmittel, wo mehrere Formen oder gleichwertige Ausdrücke zur Auswahl stehen. Hierher gehören in den Texten aus Brzesowie: dan (jüngere Entlehnung aus der Schriftsprache für dəṛnǭch), ǭdəṛ (1. oder, 2. aber; andere aber sagen in beiden Bedeutungen ǭvəṛ), ənə art. f. (sonst meist ən), dan art. (gewöhnlicher da; nur als pron. demonstr. dān) u. a. m.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tschechischen Sprachgrenze; die Lautverhältnisse entsprechen der in der jüngeren Generation überwiegenden Form dieser eigenartigen Mundart, die ich in der ZfdMaa. 1912, S. 324ff., näher beschrieben habe, vgl. auch Mitt. 1910, S. 223f.

Ich verweise zur Ergänzung dieser Arbeit auf folgende Kinderspiele, die ich in der ZfdMaa. 1912, S. 134f., 263ff., 272 und 323, mitgeteilt habe: „Stübchen vermieten“ und „Der Meister hat ein Schwein geschlachtet“ (Ein Pfänderspiel), beide aus Dittersbach bei Waldenburg, „Die Tuslamutter“ (Variante von Nr. 4) und „Ringlein einstreichen“ (Variante von Nr. 13), beide aus Alt-Waltersdorf bei Habelschwerdt, „Popinkel“ (eine Art Blindekuhspiel) aus Großgeorgsdorf bei Lewin, „Schneiteln“ (Messerwerfen nach einem Ziel) aus Keilendorf bei Lewin.

Ferner beschreibt Adam Langer in seinem Glatzer Heimatroman „Der Prozeßgeist“, S. 172 und ff., aus Konradswalde, Kreis Habelschwerdt: Begräbnis spielen, Räuber und Soldaten, Verstecken, Häuschen verkaufen, und nennt außerdem: Ringelreihen, Blindekuh, Ringeinstreichen, Schlangeziehn, Wolf und Lamm, Fuchs ins Loch, Fuchs und Hahn, Vogelnamen eingeben und die Kartenspiele Schwarzer Peter, Hund, Ochse, Scholze.

1. Ukrūve špīla.

dǭ štīd a hefla kẹndəṛ baiſoma, on dos ę̄nə tsę̣lt fǭ ém tsǫm andan:

ę̄s, tsvę̄ə, draiə, fīrə,
štǭnd a manla hẹndəṛ dəṛ tīrə,
šlūć̣h də drum/ hẹndanaus,
pinka, panka, dū must naus!

on aſū värṭ[1]) ẹməṛfärṭ gəſǫna on gətsālt, bis ę̄s īvrić̣h blait, on dǭs mus ję̄n (jagen = fangen), on dǭs (ſ)ę̄t: „ukrūvə is dāṛ bām dǭ“

[1]) Mehrere Studienfahrten, die mich 1912 und 1913 in verschiedene Teile des glätzischen Mundartengebietes führten, haben mich davon überzeugt, daß in diesem, abweichend von anderen schles. Maa., für mhd. w auch anlautend die bilabiale Aussprache noch in weiten Schichten gilt; dagegen herrscht nördlich und östlich die labiodentale Aussprache dort, wo mhd. b im Inlaute Verschlußlaut ist (z. B. Friedland, Kr. Waldenburg, Langenbielau, Camenz). Diese Aussprache mag bereits mehrfach ins Glätzische Eingang gefunden haben, daher meine frühere, abweichende Auffassung, welche auch durch andere phonetische Texte (v. Unwerth, Mitt., Heft XVII S. 66f.; Selke, Mitt., Bd. XII, S. 118f.) gestützt worden war. Das inlautende bilabiale w (meist aus mhd.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(ǭdəṛ „dī šǫinə dǭ“ ǭdəṛ „dāṛ tsaum dǭ“ ǭdəṛ vos grǭdə aſū gəšẹkt is). um gantsa ſain ẹməṛ tsvẹ̄ ukrūva, ǫf jẹ̄dəṛ ſaitə ẹ̄nə. on ven s (= das vorgenannte Kind) én fent, dǭ mus dāṛ vetəṛ (weiter) jẹ̄n.

Anmerkung. Da die älteren Leute noch die Form rúkrūvə (f.) für ukrūvə kennen, scheint dieses aus jenem entstellt zu sein, vielleicht „Ruhgrube“? Außerhalb Brzesowies habe ich den Ausdruck nicht gefunden, in Sackisch und anderwärts sagt man dafür mǭl (Mal). Eine Ableitung aus dem Tschechischen ist nicht anzunehmen.

2. Hǭſa jẹ̄n (Hasen jagen).

dǭ tūn ſiḉh a pāṛ kẹndəṛ, dīdə hǭſa ſain, fəṛšteka ai a štroiḉhlan, on tsvẹ̄ə ſain jẹ̄jəṛ. jẹ̄dəṛ hǫt ən šteka, on ven ſə ǭfanə hǭſa jẹ̄n[1]), dǭ tūn ſə ǫw a bẹ̄mla klǫpa on gīn də hǭſa ſuḉha[2]). on ven də hǭſa ſān, dos də jẹ̄jəṛ nẹ̄ vait ſain, on dǭ špreṇa ſə ūf on lāfa dəṛfǭ. də jẹ̄jəṛ lāfa anǭḉh on šrain ẹməṛfārt „puf, puf“, on ven ſə də äršta tsvẹ̄ə krīja, dos (ſ)ain dan vīdəṛ də jẹ̄jəṛ.

3. Tsigáinəṛ špīla (Zigeuner spielen).

dǭ ſain a hefla kẹndəṛ baiſoma, on tsvẹ̄ə ſain šandārə[3]), on di andan kẹndəṛ ſain di tsigainəṛ. on dan gīn də tsigainəṛ on tūn štrū ǭdəṛ lāp (Laub) ǭdəṛ raiſiḉh-estlan fǭ dər ādə (Erde)[4]) ai də hī hẹ̄va on ai a fẹṇan (Fingern) šitan on šrain ẹməṛfärt „fǫiəṛ, fǫiəṛ!“ on də šandārə lāfa on tūn də tsigainəṛ jẹ̄n, on ven ſə én faṇa, on dǭ tūn ſ a aišpärn ai ən āla kosta ǭdəṛ haikärp[5]) (Heukorb)

---

b) wird vielfach mit geringerer Reibung gesprochen, daher die häufige Schreibung b bei den Glatzer Dialektsschriftstellern (sogar bei Schönig).

[1]) Beachtenswert ist die eigenartige Konstruktion, der Infinitiv ohne „zu“, die ich in B. mehrfach, aber nicht allgemein beobachtet habe.

[2]) Ältere Leute in B. kennen noch ſiḉha (auch in Giesshübel usw. noch üblich).

[3]) Im Adlergebirge auch šandāṛ, pl. šandārə (Plaßnitz); bei Lewin jetzt šandarm.

[4]) Eine ältere Nebenform in B. ist drārə: a ſǭgə (sah) štarə ai de drārə, bei Mittelwalde drādə; sie bezeichnet den Fußboden (Diele): s lait ǫf dr drārə, drādə, im Freien: ǫf dr ādə; beide Formen dürften aus ādə mit erstarrtem dat. sg. des Artikels entstanden sein, vgl. Troppau u. a.

[5]) hai ist auch die bei Lewin und in Gießhübel übliche Form; ein Teil der Brzesowier spricht auch hǭi, diese Form findet sich auch bei Mittelwalde (Thanndorf, Verlorenwasser) und im Adlergebirge (nördlich noch in Plaßnitz), in einigen Dörfern hẹ̄ (Deschney), im Braunauischen hẹ̄.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

on ẹ šandā̆ṛ ſetst ſiċ͡h ọf da kosta ọ̄dəṛ kärp, dos a (= der Zigeuner) nẹ dəṛfọ̄lẹ̄ft. on dər andrə šandā̆ṛ tut (d)ə andan tsigainər jẹ̄n, on ven a én gəfāɒa họt, dọ̄ tut a dān vīdəṛ ọndəṛ dī kistə ọ̄dəṛ da kärp štọpa, on dān äṛšta tsigainəṛ lọ̄n (lassen) ſə lāfa. on ven ſə a drẹta faɒa, lọ̄n ſə a tsvẹta lāfa, bis də gantsa kẹndər arọ̄t (ein Rad, herum = an die Reihe gekommen) ſain, on dọ̄ kẹmt jẹ̄dəs kẹnd a pāṛmọ̄l drọ̄.

4. Də kūſlabābə[1]).

dọ̄ ſẹ̄d ẹ kent: „īċ͡h bin kūſlabābə“ on ſetst ſiċ͡h ọf də dīla, on a andrəs kẹnt ſetst ſiċ͡h dāṛ kūſlabābə ọf də knīə. on aſū ſetsa ſiċ͡h də gantsa kẹndəṛ ẹ̄ſ um (dem) andan ọf də knīə. dọ̄ ſẹtsa ſə aſū əɒə gantsə raiə. on ẹ̄s gīt rẹm on frẹ̄ċ͡ht dọ̄s kẹnt, vosdə tsọäṛšt ſẹtst: „vū vọ̄nt ṇ̥ də kūſlabābə?“ „a họiſla hẹndəṛ mīṛ“ ſẹ̄t (d)ọ̄s kẹnt. on dọ̄ ſẹ̄t (d)os andrə kẹnt tsọm tsvẹta kẹndə: „bẹst (d)ūs?“ on dọ̄s (ſ)ẹ̄t: „nẹ̄, īċ͡h bin s nẹ.“ on dọ̄ krīċ͡ht (d)os äṛštə kẹnt hīvə: „varum họst miċ͡h den bəlẹ̄n[2])?“

on dan gīt (d)os andrə kẹnt vīdəṛ tsọm tsvẹta kẹndə, on ſẹ̄t s: „vū vọ̄nt ṇ̥ də kūſlabābə?“ on aſū gīt s tsọ ola kẹndan bis tsọm fäṛletsta kẹndə, on ſẹ̄t s īvəṛ dọ̄s (= zu diesem): „vū vọ̄nt ṇ̥ də kūſlabābə?“ on dọ̄s (ſ)ẹ̄d ā: „a họiſla hẹndəṛ mīṛ“ on dọ̄ ſẹ̄t (d)os kẹnt, vosdə frẹ̄ċ͡ht, tsọ dāṛ kūſlabābə: „bẹst (d)ū də kūſlabābə?“ on dọ̄s (ſ)ẹ̄t „jū.“ on dọ̄ tut (d)os kẹnt, vosdə frẹ̄ċ͡ht dos fäṛletstə štraiċ͡han on ſẹ̄t: „dū bẹst a gūdəs kẹnt (ọ̄dəṛ „mẹ̄dla“ ọ̄dəṛ „a gūdəṛ jọɒə“), dū họst miċ͡h nẹ bəlẹ̄n.“

on dan feɒt (d)oselvə kẹnt vīdəṛ bem äṛšta ọ̄ on ſẹ̄t: „vọ̄s họst ṇ̥ hoitə tsọm asa gəhọ̄t?“ on dọ̄s (ſ)ẹ̄t: „káfẹ on kuc͡ha.“ on dọ̄ nẹmt s bai dəṛ hant (d)os äṛštə kẹnt on ſẹ̄t: „gī ai a himḷ!“ on fīṛt s a štẹkla vek. dan kẹmt s (ts)ọm tsvẹta kẹndə, on dọ̄s (ſ)ẹ̄t, ven s a unāṛtijəs kẹnd is: „hẹ̄tšakọilə“ (hẹ̄tšə f. = Kröte) ọ̄dəṛ „mọiſəfītlan“ ọ̄dəṛ „maikāfəṛ“[3]), on dọ̄ nẹmt s halt (d)os andrə kẹnt bai dəṛ hant on gẹt (gibt) um (ihm) ən štūs on ſẹ̄t: „dū taiwḷ, gī ai də helə!“ on aſū gīt s fọ̄ ém kẹndə tsọm andan, on

---

[1]) Ältere Personen in Brzesowie sagen noch tūſlabābə, vgl. auch ZfdMaa. 1912, S. 263, Anm. 1.

[2]) Diese kontrahierte Form entspricht der in B. noch üblichen älteren bəlọ̄in; dagegen wird in Sackisch und weiterhin nur bəlọ̄ga gesagt.

[3]) Älter: māiakāfər.

Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

vārdə vęl ai də helə gīn, dāṛ ſęt gęftijə kǭst, (d)os a hotə[1]), on vārdə vęl ai a himḷ gīn, dār ſęt ärntlijə (ordentliche) kǭst, (d)os a hotə. on aſū kęmt s bis ǫf də kūflabābə, on də kūflabābə, dī ſęt: „kafę̄ on kuc͡ha on brūt.“ on dan lęt ſi͡ch də kūflabābe ǫf də dīla on is tūt.

on dos kęnt, vosdə frę̄c͡ht, gīd ai a himḷ tsǫ da[n] andan kęndan on ſęt: „kǫmt ok (g)əšvęndə, də kūflabābə is gəštärva!“ on dǭ kǫma ſə halt gəlǫfa, on də taiwḷ aus dəṛ helə kǫma ungəruft on štela ſi͡ch olə ęm də kūflabābə on švenka mit a henda on šrain: „mīṛ gīn ęts dəṛ kūflabābə ausleta; bim-baum, bim-baum, bim-baum!“ on dan, ven ſə ən[ə] vailə aſū gəšrīṛn hǭn, dǭ nāma ſə də kūflabābə on trę̄n ſə vek ols[2]) vī ǫw a kärc͡hhǭf. dǭ šmaisa ſə ſə ǫndər s betə[3]) on tūn ſə mit kloṇkan (Klunkern = Kleidungsstücken) tsūdeka on lāfa fǭn əṛ vek. də kūflabābə štīt (d)an ūf on jęt (d)an də kęndeṛ, on velc͡həs kęnt (d)os (ſ)ə[4]) um (= am) äṛšta gəfaṇa hǫt, (d)ǭs tsəṛhaut ſə, on dǭſ is dan də kūflabābə.

5. Mutter „Grę̄la“.

ven də kęndəṛ tūn aſū aim kanfeldə mǫtsa (= spielen), on dǭ tūn ſə ę̄ mę̄dla faṇa on di andan kęndəṛ raisa gəšvęndə də ti͡chlan on də šärtsa (Schürzen) rǫndəṛ on tūn dos mę̄dla fəṛpaka. dan nāma ſə ſə on šmaisa ſə ai ənə kanpupə on šrain „mutəṛ grę̄la!“ on lāfa olə dəṛfǭ on tūn dan dos līdla ſęṇa:

mutəṛ grę̄la,
dər pūš is fūl šmę̄la! (Schmiele = eine Grasart)
mutəṛ šlikəṛšlakəṛ,
hǫst s hemd' um āṛžə ǭgəbaka!

on dos mę̄dla štīd ūf on jęt ſə.

6. Mäuschen, Mäuschen, komm heraus!

(Text aus Hemmersdorf bei Wartha.)

dǭ štela ſi͡ch də kęndəṛ ai n krę̄s. ę̄s mūs drausa štīn und ę̄s dręnə. dəṛnǭc͡h ſǭt (d)ǭs, vos drausa štīt, (t)sǫ dām, vos dręnə štīt: „maus, ęts kęmst (d)ə raus.“ dos andrə ſǭt: „ī͡ch kǫm nī raus.“

[1]) und [4]) Beachtenswerte Konstruktion.

[2]) Älter: os.

[3]) Der Erzähler nimmt an, daß sich die spielenden Kinder in einer Stube befinden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dǭ hāla də kẹndəṛ də orma ai də hī, unt lāfa dī tsvē̜ kẹndəṛ dorj a krē̜s, bis vos drausa štīt (d)os ẹnwendijə gəfaŋa hǭt. unt ven a s nī krīć̣ht, (d)ǭ mūſ a dos špīl nǫ aṃǭl maċ̣ha, unt ven a s krīć̣ht, (d)ǭ kẹmt (d)əṛnāva dos kẹnt (d)rǭ, vos aim krē̜ſə štīt, und aſū gīt s ẹməṛfoṛt, bis dəṛ krē̜s dorj īs.

7. Dárć̣htsīn (Durchziehen).

dǭ gīn tsvē̜ kẹndəṛ ai ən viŋkl̨, on dos ē̜nə ſē̜t: „dū bẹst (d)əṛ eŋl̨ on īć̣h bin dəṛ taiwl̨“. on dǭ gīn ſə halt (d)an on hāla də hendə hūċ̣h tsǫſoma on ſẹŋa:

dárć̣htsīn, dárć̣htsīn
därć̣h də gǫldnə brẹkə;
də íſ atsvē̜, də íſ atsvē̜,
vū ſel məṛ den ẹts flǫka (pflücken)?
ai vǫ́s den, ai vǫ́s den?
dəṛ ärštə kẹmt, (d)əṛ tsvẹtə kẹmt,
dəṛ drẹtə mus gəfaŋa ſain.

di andan kẹndəṛ gīn tsvẹšəṛ da[n] tsvē̜ kẹndan därć̣h on dan ẹm velć̣həs dos (ſ)ə vela. on ven dī ſẹŋa „dəṛ drẹtə mus gəfaŋa ſain“, dǭ lǫn dī də hendə fola on frē̜ja dos gəfaŋnə kẹnt: „tsǫ vām gīst ụ?“ on dǭs (ſ)ē̜t halt, (t)sǫ velć̣hum dos (s) vẹl fǭ da[n] tsvē̜a, on štelt ſiċ̣h dan hẹndəṛ dǭs kẹnt. on aſū gīt s, bis dos letstə drǭkẹmt. dan hǫt a jē̜dəs fǭ da[n] tsvē̜ kẹndan a pāṛ kẹndəṛ hẹndəṛ ſiċ̣h štīn. on dan ſē̜t (d)os ē̜nə fǭ da[n] äršta tsvē̜ kẹndan on tsaiċ̣ht: „eŋalan — taiwalan“. on dan ſē̜t (d)oselvə kẹnt: „ẹts vaməṛ (= werden wir) grāntsə maċ̣ha“. dǭ ſuċ̣ht s a heltsla on lē̜t s ǫf də dīla[1]) on ſē̜t s: „dǭſ is də grāntsə“ on ſē̜t (t)sǫ da[n] andan kẹndan: „ẹts pakt ok tẹć̣htiċ̣h ǭ; ẹts vaməṛ tẹć̣htiċ̣h tsīn!“ on də fárdəṛšta (vordersten) tsvē̜ə fǭ da[n] eŋan (Engeln) on fǭ da[n] taiwan nāma ſiċ̣h bai dəṛ hant, on ẹts (ts)īn ſə, on də andan kẹndəṛ halfa mitə tsīn, a jē̜dəs ǫf ſainə ſaitə. on ven də eŋl̨ də gantsa taiwl̨ ǫf īrə ſaitə gətsē̜n hǫn, dǭ hǫn də taiwl̨ fəṛšpīlt, ǭdəṛ ven s hald ẹmgəkārd is, dǭ hǫn də eŋl̨ fəṛšpīlt.

Anmerkung. Das bei diesem Spiel gesungene Liedchen zeigt, wie — ursprünglich gewiß leicht verständliche — Wörter und Sätze im Kindermunde bis zur Sinnlosigkeit entstellt werden können. So erklärt sich u. a. auch, wie „Ruhgrube“ zu „ukrūvə“ werden kann

[1]) Auch hier denkt der Erzähler an ein Spiel in der Stube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

(s. o. Nr. 1)! Eine Fassung des Liedchens aus dem Brzesowie benachbarten Dorfe Sackisch lautet:

7 a. tsín dårćh, tsín dårćh,
dårćh də gọldnə brẹkə;
də íſ atsvẹ̄, də íſ atsvẹ̄,
mər vān ſə vīdər fleka (flicken).
fọ̄ vọ̄s dn̥, fọ̄ vọ̄s dn̥?
fọ̄ ẹ̄nalan, fọ̄ štẹ̄nalan!
dər ärštə kẹmt, dər tsvẹtə kẹmt,
dər drẹtə värt gəfanə.

Hier ist der Sinn noch verständlich; ẹ̄nalan ist vielleicht aus ẹ̄ərlan (Eierlein) entstanden und an štẹ̄nalan (Stein[er]lein) angeglichen, doch kann man diese Wörter auch an enalan und taiwalan anknüpfen.

8. Vọlf on šẹ̄flan špīla („Wolf und Schäflein" spielen).

dọ̄ štīd n̥ gantsə raiə kẹndər, dọ̄s (ſ)ain də šẹ̄flan. on ẹ̄ſ is dər härtə, on dār ſẹ̄t: „īr šẹ̄flan, kọmt ok hẹ̄m!" dos ärštə šẹ̄fla ſẹ̄t: „mīr kena nẹ̄". on dər härtə ſẹ̄t: „varúm denn (n)ẹ̄?" — „dər vọlf is dọ̄". — „vū ſẹtst a den?" — „ai a štroićhlan". — „vọ̄s maćht a den?" — „ẹ̄jər (Eier) lẹn". — „vọ̄s fər ẹ̄jər̥?" — „kotsa-ẹ̄jər". — „vīwl (wieviel) kọst n̥ ẹ̄s?" — „fẹmf (f)enijə". on dər härtə šrait: „īr šẹ̄flan, kọmt ok hẹ̄m!" on a lẹ̄ft gəšvẹndə on (n)ẹmt (d)os šẹ̄fla bai dər hant on tsīt s ọf ſaine ſaitə. on dər vọlf kẹmt ā gəlọfa nọ̄ch dam šẹ̄fla, on dọ̄ tsīn ſə ſićh ẹm dos šẹ̄fla. on vārdə um (= am) štärksta is, dār họt (d)os šẹ̄fla.

9. Schläger und Dieb.

dọ̄ tūn ſə fẹmf tsẹ̄dalan (Zettelchen) nāma, on ọf dos ẹ̄ne šraiva ſə „König", ọf dos tsvẹtə šraiva ſə „Baron", ọf dos drẹtə „Kläger", ọf dos fīrtə „Schläger" on ọf dos fẹmftə „Dieb". dan tūn ſə də tsẹ̄dalan tsọſoma paka, on dər ẹ̄nə nẹmt ſə ai də hendə, šitłt mīd a on štīd ūf on šrait: „dīp, šlẹ̄jər!" on šmest ſə ọf a tīš. on a jẹ̄dər nẹmt ſićh ẹ̄s on pakt ſićh s ūf. on vārdə họt (d)os tsẹ̄dala kẹ̄nićh[1]), dār is kẹ̄nićh, on a jẹ̄dər is dọ̄s, vos a ọf ſem tsẹ̄dala họt.

[1]) Im westl. Kreise Glatz gilt kẹ̄nićh, ebenso im Kreis Neurode und bei Habelschwerdt, dagegen kīnićh im Bezirk Braunau, im südöstl. Kr. Glatz (Hannsdorf), bei Mittelwalde und im Adlergebirge.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

on dan feɒt (d)əṛ klę̄jər ǭ: „her kẹ̄nić͡h, ić͡h klāgə[1]).“ on dəṛ kẹ̄nić͡h ſę̄t: „vas gipt s tsu klāgn̥?“ on dəṛ klę̄jeṛ ſę̄t: „dis unt jẹ̄nəs.“ on dəṛ kẹ̄nić͡h ſę̄t: „nim īn bai dəṛ nāſə unt šmaiſ īn hinaus!“ dan feɒt (d)əṛ šlę̄jər ǭ: „her barǭ́n, vīfīl hat (d)īſəṛ štrāfə fəṛdīnt?“ on dəṛ barǭn ſę̄t entvẹ̄dəṛ: „tsvai aiſəṛnə“ ǭdeṛ „blutijə“ ǭdəṛ „šmā̆rijə“ ǭdəṛ „gəvẹ̄nlijə hīvə“. on dǭ haut (d)an dəṛ šlę̄jəṛ um (= dem) dīvə dī hīvə ọf də hand ūf, dī dəṛ barǭn ufgəgān họt.

10. Họstə nẹ̄ ən mǭn gəſān? (Hast du nicht einen Mann gesehen?)

dǭ kafan (= kauern) ſić͡h tsvẹ̄ kẹndər ọf də dīla. on dos ę̄nə frẹ̄ć͡ht (d)os andrə: „họstə nẹ̄ ən mǭn gəſān ai dəṛ grīna[2]) plantə (Plente = leichtes Kinderkleidchen oder geringer Männerrock)?“ — „jū“ ſę̄t (d)os andrə kẹnt. dos äṛštə kẹnt ſę̄t vīdəṛ: „vū vār a den?“ — „bai šeɒkan[3]).“ — „vǭs hot (= hatte) a den fəṛ hǭſa ǭ?“ on dos kẹnt ſę̄t, velć͡hə farvə dos (s) vẹl: vaisə, rūtə. blǭvə (blaue), švatsə, gālə. on dos äṛštə kẹnt ſę̄t vīdəṛ: „dǭſ is jū a fəṛflimtəṛ tsopl̥mǭn!“ on dǭ họpa də tsvẹ̄ kẹndəṛ tsọſoma on tantsa mitsoma.

11. Mẹlić͡h aigān (Milch eingeben).

dǭ ſẹtsa halt (d)ə gantsa kẹndəṛ ai enəṛ[4]) raiə, on ę̄ kẹnt hẹlt = hält) də šärtsə (= Schürze) ūf, ols ven s vǭs drẹnə hetə, on gīt fǭ ém tsọm andan on ſę̄t: „vīwl̥ litəṛ mẹlć͡h vẹlst n̥?“ on dǭ ſę̄t halt (d)ǭs kẹnt ən[ə] tsǭl, entvẹ̄dəṛ tsvẹ̄ litəṛ, fẹmf litəṛ ǭdəṛ vīwl̥ dos (s)ə vela. on dǭ frẹ̄ć͡ht dos äṛštə kẹnt (d)osjẹ̄nijə: „vǭs väṛšt n̥ fǭ dāṛ mẹlić͡h baka? „dǭ ſę̄t s: kuc͡ha, häṛnlan, klīslan, buc͡hta (pl. von buc͡htə f. = ein leichtes in der Pfanne in Butter gebratenes Hefegebäck, mit Zucker bestreut; tschech. buchta f.), platska (leichte auf der freien Platte gebackne Hefekuchen, vgl. tschech. placka f.), ən frǭš on fəṛšīdnəs, aſū vos um (= ihm) aifelt, dos (s) baka väṛt. on dǭ ſę̄t dos andrə kẹnt: „lǭs mər a štẹkla!“ dan, ven dos kẹnd

[1]) Dieses Gespräch ist hochdeutsch mit geringem dialektischen Einschlag.

[2]) Zu erwarten wäre grin, doch unterbleibt in Brzesowie ziemlich häufig die Kontraktion nach einfachem stammschließenden n in Nomina.

[3]) Gewöhnlich hört man (außerhalb von Brzesowie) bem šeɒka, so wie man sagt bem šnaidəṛ usw.; in diesem Beispiel fällt der Artikel aus, weil der ursprüngliche Berufsname als Eigenname empfunden wird, trotzdem der Gastwirt einen andern Familiennamen hat.

[4]) Älter: aṛ.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

arǭd (ein Rad = herum) is bai da[n] andan gəvāst, on dǭ fent s bem ärṣta vīdər ǭ on fẹ̄t: „īć̣h kọmə[1]) nǭc̣h dam fərṣproc̣hna.“ on dǭs kẹnt fẹ̄t: „īć̣h hǭ də mẹlć̣h ai a kālər gəštelt on də mauf is mər raigəfola.“ on dos andrə kẹnt štraić̣hẓt (d)ǭs kẹnt ẹmərfärt ọw a vana on fit um šarf ais gəfẹć̣htə on fẹ̄d ẹmərfärt: „də mauf is dər raigəfola! də mauf is dər raigəfola! də mišə-mišə-mauf[2]) is dər raigəfola! īć̣h dǭc̣htə šọn nātsa[3]) kǭtər ǭvər də ālə mūrə[4]).“ on dǭs kẹnt vīdər mus halt lac̣ha on fẹ̄t hald ẹmərfärt: „də mauf is mər raigəfola!“ on dos andrə kẹnt fẹ̄t vīdər: „dū lac̣hst ẹmər vǭs!“ on dǭ mus dǭs kẹnt (d)ə šärtsə gān ǭdər dos tić̣hla fọm kọpə ǭdər a kitẓ austsīn ǭdər də jakə gān ǭdər vos (s) halt grǭdə ǭgətsẹ̄n họt, on afū gīt s halt tsọ ola, on tsọ jẹ̄dum gīt s hald a pār mǭl afū.

dan, ven də kẹndər šọn holp nakić̣h dǭfẹtsa, on dǭ fent (d)os ärštə kẹnd ǭ vīdər austsọtẹ̄la də klaidunk[5]), on ẹ̄ štẹkla nẹmt s ai də hant on šrait: „šitẓ fank! šitẓ fank!“ on dos kẹnt, (d)ām dos štẹkla gəhȭrt, šrait: „mains!“ on dǭ fẹ̄t (d)os andrə: „dǭ mustə ǭdər ẹts gīn štẹ̄nə fārn mit (d)ər nǭfə.“ on dǭ mus (s) halt mit (d)ər nǭfə ọf dər mauər rẹmšẹnda, on dǭ krīć̣ht s halt (d)an də klaidunk ǭdər dos štẹkla vīdər tsọrẹkə.

on bem nẹ̄ć̣hsta kẹndə fẹ̄t (d)an dos andrə kẹnt vīdər: „must (d)ə šọinə hẹndər um ārə (= Ohr) hārgəšlopt brena!“ on dǭ brent halt (d)an dos kẹnd ən štrūholma hẹndər um ārə gətrẹ̄n, on dǭ krīć̣ht s halt (d)an vīdər dos štẹkla klaidunk tsọrẹkə. on bem dreta kẹndə fẹ̄t s halt: „must um (= dem) ūwa fẹ̄n gīn, a fọl nẹ̄ aifola!“ on bem fīrta fẹ̄t s: „dū must um grūsfǭtər — ǭdər ven a nẹ̄ do is, dər ana ǭdər am andan kẹndə — a kisala gān!“ dǭs mac̣ha fə nẹ̄ ganə[7]), dǭ tūn fə a būc̣h kisa ǭdər a brātla on gān s dam āla grūsfǭtər tsọm (m)aulə. ǭdər fẹ̄t s vīdər: „gī um fẹ̄jər (Seiger = Wanduhr) fẹ̄n, a fọl nẹ̄ mīdə vān!“ ǭdər: „gī um śranka fẹ̄n,

---

[1]) Die Endung ist hier bewahrt.

[2]) Vgl. tschech. myš f. = Maus.

[3]) Gemeint ist der Kater einer alten Frau, welche „də piklijə miškə“ oder „nātsa miškə“ genannt und viel verspottet wird. Nātsa ist Genitiv von nāts = Ignatz, miškə hier Koseform von Ludmila (aus milške), die Frau heißt Ludmila Kurschatke. Miškə ist auch Koseform von Marie, z. B. in Sackisch.

[4]) Tschech. můra f. = Alp. Gemeint ist eine alte Frau namens Bartonitschek, „də ālə bárṭonitškən“, von der man sagt, sie sei ein Alp.

[5]) Aus der Schriftsprache.

[6]) In Brzesowie auch grusfǭtər mit kurzem u.

[7]) Weil der Großvater meist einen Stoppelbart hat.

Generated on 2020-01-18 10:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

a ſọl nẹ̄ fəṛfaula!“ dọ̄ misa ſə gants druf ǭ gīn šrain: „dū ſọlst nẹ̄ mīdə vān!“ ǭdəṛ „dū ſọlst nẹ̄ fəṛfaula!“ dọ̄ krīja ſə də klaiduŋk aſū tsọrẹkə bis tsọm letsta štẹkla, on dan is dos špīl aus.

Anmerkung. Das Spiel wird gewöhnlich vor dem Schlafengehen beim Auskleiden gespielt.

12. Də tauva flīja (Die Tauben fliegen).

(Text aus Sackisch bei Lewin.)

mīṛ ſǭsa ai enəṛ raiə on tǭta mẹt a fẹŋan (= Fingern) ọw a tīš klọpa. on dọ̄ his (s)[1]) ẹməṛ: „də tauva flīja“, ǭvəṛ „də enta flīja“, on dọ̄ fūṛn məṛ ẹməṛ mẹt (d)əṛ hand ai də hī. on ven ẹ̄s (ſ)ẹ̄tə: „dəṛ hunt flọić͜ht“ ǭvəṛ „s pfāt (Pferd) flọić͜ht“ on ẹ̄nəṛ fūr ā vīdəṛ mẹt (d)əṛ hand ai də hī, dọ̄ mustə dār a pfant gān. on ven dəṛnọ̄c͜h ūfgəhå̄ṛt vurdə, dọ̄ vurt gəṛọt (geraten) ọndəṛſoma, mẹt vǭs də pfendəṛ ſulda ausgəlīst vān, on ẹ̄s mustə dǭs mac͜ha on ẹ̄s dǭs. ẹ̄s ſuldə s špānšə krọitsə ǭbāta; on dǭ must a šrain: „špānšəs krọitsə, dīć͜h bāt ić͜h ǭ; bīſ aſū gut on gi mər a vaip!“ ǭvəṛ „gi mər ən mǭn!“ ǭvəṛ must ẹ̄nəṛ mẹt (d)əṛ štäṛnə ọm tẹšə ǭvər ọf dəṛ mauəṛ štẹ̄nə få̄ṛn; dọ̄ tǭt ſić͜h s mẹt (d)ər štäṛnə ọw a tīš lẹ̄n, dos (s) aſū rumpl̥tə, vī ven ẹ̄nəṛ mẹt (d)əṛ rǭtvəṛ fā̄ṛt. a montsọm (= männl. Person; pl. montsməṛ) mustə vīdəṛ rausšrain: „īć͜h krīć͜h kẹ̄ vaip“, on ven s a vaisbẹlt vå̄ṛ: „īć͜h krīć͜h ken mǭn.“ ẹ̄s mustə ais bákūwalọ̄c͜h krić͜ha on nausšrain: „brūt!“, „flẹ̄š!“ ǭvəṛ vos a vuldə hǭn, on a andrəṛ, dāṛdə drẹnə štaktə, mac͜ht' a švåṛts mẹt rọ̄mə (= Ruß) īvəṛ s gantsə gəſẹć͜htə. én tsūǵa ſə mẹt aṛ šnūrə īvər a ūwa, də šnūrə vurd ọm (ihm) ẹm a hols gəmac͜ht, on fårna ọf dər andan ſaitə tsūǵ ẹ̄nəṛ, dāṛ hotə n tọ̄p vosəṛ ai dəṛ hant, on ven dāṛ šrīṛ: „īć͜h tsī“, dọ̄ guktə dər andrə ruf, on dāṛ bəgūſ a. monć͜hə musta ā tsọm nọkvəṛ gīn on šrain tsọm fanstəṛ nai: „īć͜h vil ništ hǭn.“ dəṛnọ̄c͜h kunda ſə vīdəṛ tsọrẹkə kọma; on ven s a bīſəṛ nọkvəṛ vå̄ṛ, on dọ̄ giŋa ſə halt nẹ̄ ganə (gern).

13. Štẹ̄nla aigān (Steinchen eingeben).

dọ̄ ſẹtsa də kẹndər olə dəṛ raiə nọ̄c͜h on hāla də hendə tsọſoma, on ẹ̄ kẹnt họt a štẹ̄nla ai dəṛ hant on gīt fọ̄ ém tsọm andan on

[1]) Einige Verbalformen, deren Stamm langen Vokal hat und auf s auslautet (hīs, līs, šmīs, vẹ̄s u. a.) kürzen den Vokal, wenn s (< es, das) oder ſə (< sie) unmittelbar folgt: a lis (s) fola, a līs mić͜h, a šmẹs (s) vek, a šmīsə ols vek (in Schlesien weit verbreitet).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tut (d)os štę̄nla ję̄dum ols vī ai də hendə lę̄n. on ę̄s štīt hasə (haußen) ọf dəṛ ſaifə on gẹt ọ̄bac͜ht. on ven s dərọt (errät), vāṛ dos štę̄nla họt, (d)ọ̄ kǭn ſić͜h s dan tsọ da[n] andan kẹndan ſetsa. on dǭs kẹndla, vos dos štę̄nla hotə, mus vetəṛ rọ̄ta.

14. Gəlẹkə ſān (Glück sehen).

Wenn man erfahren will, wohin man nach dem Tode kommen werde, oder (bei Mädchen) ob man ledig bleiben oder heiraten werde, oder welches Standes der künftige Gatte sein werde, reißt man von Wucherblumen die weißen Randblüten ab und zählt dabei: „himl̥, helə, fę̄jəfọiəṛ“ oder „jọmpfəṛ, fraiəṛ, braut“ oder „väṛtshaus, mīlə, pauəṛ, štīvla (gemeint ist: Gastwirt, Müller, Bauer, Mietswohner).“ Man benützt zum Abzählen auch Weidenzweige mit Kätzchen (Palmen), Fiederblätter, Zopfflechten u. a.

15. Mọiſla-pauəṛ-kesl̥ (Mäuschen-Bauer-Kessel).

dọ̄ tūn ſə ę̄nə būnə tsəṛšnaida, on dan tūn ſə ſə ū[v]adrọfə nọ̄ǵ a štẹkla bəšnaida. dan tūn ſə bun (Bohnen) aiſetsa ọw a tīš. dār ę̄nə tut (t)svę̄ bun ọw a tīš lę̄n on ſę̄t: „dọ̄lə[1]) is mọiſla!“ on də andan misa ję̄dəṛ tsvę̄ bun dəṛtsūnə lę̄n. dan feɒt (d)ər äṛštə vīdər ǭ: „dọ̄lə is pauəṛ!“ on tut a štẹkla fọm mọiſla vīdəṛ drai bun lę̄n, on di andan misa vīdəṛ ję̄dəṛ drai bun dəṛtsūnə lę̄n. on dan feɒt vīdəṛ dər äṛštə ǭ: „dọ̄lə is kesl̥!“ on tut a štẹkla fọm pauəṛ fīṛ bun hīlę̄n on də andan ā. on dan nẹmt (d)ər äṛštə dī tsvę̄ holva bun tsvẹšəṛ də hendə on štīd ūw on šrait: „mọiſla, pauəṛ, kesl̥!“ on šmest (d)ə bun ọw a tīš. on ven ję̄də būnə ọw ən andrə ſaite ufelt, dọ̄ is mọiſla, on ven dī tsvę̄ bun bę̄də mit (d)əṛ bəšnītna ſaitə ọw a tīš fola, dọ̄ is pauəṛ, on ven də bəšnītna ſaita ūvadrọfə ſain ọf bę̄da bun, dọ̄ is kesl̥. dọ̄ šmaisa ſə dəṛ raiə nọ̄c͜h, on vāṛdə mọiſla trẹft, on'ſ is nọc͜h nę̄ vek, dọ̄ kǭn a ſić͜h dī buñ (n)āma, dīdə tsọm̄ (m)ọiſla gəhǟṛn; ǭdər a šmest pauər ǭdəṛ kesl̥, on dọ̄ kǭn a ſić͜h dī buñ (n)āma, dī a gəšmẹsa họt, on ven ſə šọn vek ſain, dọ̄ họd a ništ (d)əṛfọ̄. aſū gīt s dəṛ raiə nọ̄c͜h, bis kę̄

[1]) dọ̄lə = hier; das Suffix lə hat demonstrative Bedeutung (wie franz. ci) und stammt aus der benachbarten tschechischen Mundart („to“ der tschech. Schriftsprache), vgl. tsch.-dial. já budu psát do tíchle knihy = īć͜h vār ai doslə būc͜h šraiva; já vidím tuc͜hle ženu = īć͜h ſā doslə vaip; tenle pán to žikal = dāṛlə mǭn họ̄t s gəſǭit; ọf dāmlə tẹšə, vos a (was er = der) dọ̄lə štīt. In Brzesowie oft zu hören, kaum noch in Sackisch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hefla buñ (n)ẹmə dǭ is. on vārdə um besta gəšmẹsa hǫt, (d)ār hǫt (d)i mā̄ršta gəvǫna.

16a. šipa (Schippen).

(Text aus Keilendorf bei Lewin).

dǭ maꞔha də kẹndər a grīvla (Grübchen), on dǭ hǭn ſə bun ǭvəṛ kijalan, on dǭ tūn ſə nǭꞔ dam grīvla šipa; on vāṛ ž̌ə ai də grūvə tsǫäršt brent, on dāṛ hǭt gəvǫna.

Anmerkung. In Oberhannsdorf, Kr. Glatz, wird nicht šipa, sondern šnika gesagt. Eine Variante ist auch:

16b. šnetan (Schneiteln).

(Text aus Sackisch bei Lewin.)

dǭ tūn də kẹndər a grīvla maꞔha ai de ādə, on dǭ värt gəšmẹsa mẹt kneplan, on ven də kneplan (n)aifola ai də grūvə, on do is gəvǫna.

Anmerkung. In Keilendorf versteht man unter šnetan ein anderes Spiel, vgl. Zfd. Maa. 1912, S. 323.

17. ſauə traiva (Sautreiben).

(Text aus Großgeorgsdorf bei Lewin.)

mẹta (auf einem freien Platze) värt a grūs lǭꞔ gəmaꞔht, on arǭ̄t rẹm (= ringsherum), dǭ vān vīdəṛ klenrə leć̣həṛ gəmaꞔht, on jẹ̄dəṛ hǭd aſū a lǭꞔ on ən šteka. on dǭ īſ ən kūǵl, dōſ is də ſauə. on ẹ̄nəṛ hǭt kẹ̄ lǭꞔ nẹ̄, dāṛ mus də ſauə ai a lǭć̣ traiva. ven a ſə kǭn (n)aibrena, dǭ mus dāṛ vīdəṛ də ſauə traiva, dāṛdə dǭs lǭꞔ hǭt. on aſū värt gəšpīlt, bis (l)ə ai dam grūsa loꞔhə īs.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Literatur.

Schönborn, Theodor, Das Pronomen in der Schlesischen Mundart. Breslau, M. & H. Marcus 1912. XVI, 94 S. 8°. (= Wort und Brauch. Volkskundliche Arbeiten, namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde . . . herausgegeben von Th. Siebs und M. Hippe. 9. Heft.)

Ausgehend von H. Rückert's Darstellung der älteren Verhältnisse schildert Schönborn im vorliegenden Buche die Entwickelung des Pronomens in der schlesischen Mundart in der späteren Zeit und seinen Bestand in der Gegenwart. Für die Zeit vom 16. Jahrhundert an sind die sehr spärlichen gedruckten Quellen, die für die schlesische Mundart vorliegen, herangezogen, für die Gegenwart sind eine Reihe von gedruckten mundartlichen Texten, deren Zahl noch hätte vermehrt werden können, und vor allem der mündliche Gebrauch zu Grunde gelegt. Die Laute sind nach den Mitteilungen XVII, 54 ff. dargelegten Grundsätzen und (für die Vokale) nach der in der 8./9. Auflage der „Bühnenaussprache" von Siebs angegebenen Umschrift dargestellt. Der Verfasser gibt bei den einzelnen Klassen der Fürwörter zuuächst in phonetischer Umschrift den Bestand an Formen in der heutigen gesprochenen Sprache und knüpft daran in übersichtlicher Anordnung jedesmal Bemerkungen, die die wechselnden Formen der zeitlich und örtlich verschiedenen schlesischen Mundartgebiete verzeichnen, nötigenfalls erklären und ihren syntaktischen Gebrauch erläutern. Beachtenswert erscheinen uns hier u. a. die Ausführungen über bisher nicht ausreichend erklärte Erscheinungen wie ſes (Dativ u. Akkusativ der 1. Pers. Plur. des persönlichen Pronomens, 'uns' § 27), — die Behandlung gewisser Vorschlagslaute, wie s (wenste = wenn du), t oder d (wen-ter = wenn ihr), n̥ (dosn̥ ſe = daß sie) § 39, — die Bemerkungen über die Form ſen, die als Genitiv der 3. Pers. Sing. Neutr. des persönl. Pronomens gebraucht wird (§ 50) —, die Zusammenstellung von Ortsnamen, die mit dem Artikel gebraucht werden (§ 32) usw.

Alles in allem hat Schönborn nicht nur eine wertvolle Materialsammlung geliefert, sondern durch seine Erklärung mancher schwierigen, verschieden deutbaren Formen des pronominalen Gebietes unsere Kenntnis des Schlesischen wesentlich gefördert. Sein Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Formenlehre und Syntax der sehlesischen Mundart. H.

Schlesische Landeskunde. Zum 25 jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. und zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege herausgegeben von Dr. Fritz Frech und Dr. Franz Kampers. I. Naturwissenschaftliches. II. Geschichtliches; je M. 16.—, geb. M. 18.—. Leipzig, Veit & Co., 1913.

Eine stattliche Reihe von Mitarbeitern — zumeist sind es Professoren der Universität und der technischen Hochschule — haben sich zu diesem großen Werke vereinigt; daß ihre Arbeit nicht gleichmäßig in Ausdehnung und Wert geworden ist, ist selbstverständlich. Aber es wird eine Fülle von Gelehrsamkeit und Anregung geboten, und die wechselvolle Darstellung durch viele Verfasser hat auch ihren besonderen Reiz. Zu dem naturwissenschaftlichen Teile hat Frech die meisten Beiträge geliefert, er hat Landschaftsformen und Tal-

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

bildung behandelt, Gebirgsbau und Erdgeschichte, Mineralien und Gesteine, Wasserversorgung und Mineralquellen; die Pflanzenwelt ist von Ferd. Pax, die Tierwelt von Zimmer behandelt worden. In manchen Punkten wird auch die Volkskunde gestreift; z. B. wo von den verschwundenen Tieren unserer Fauna, wie Elch, Bär, Biber und Wolf die Rede und ihr vereinzeltes Vorkommen aufgezeichnet ist. Der „Tiger von Sabrodt", ein „Bauernschreck", der vor neun Jahren bei Hoyerswerda nach Jahre langer Jagd erlegt ward, war — ein Wolf. Die zweite Hälfte dieses ersten Teils ist der Landwirtschaft, dem Bergbau und der Technik gewidmet, und zwar ist die Tierzucht von Holdefleiß dargestellt (die Bienenzucht ist nicht erwähnt); von Rümker, Ehrlich und Waterstradt haben Pflanzenproduktion, Betriebslehre und Technologie behandelt; Bergbau, Elektrotechnik, verschiedene Industriezweige und Gesundheitswesen bilden den Schlußteil des mit vielen Abbildungen trefflich ausgestatteten Bandes.

Den historischen Teil des Werkes eröffnet die eigentliche geschichtliche Darstellung, die von den Professoren Seppelt und Ziekursch gegeben ist, und die ergänzt wird durch Seger's klar übersichtliche Behandlung der Vorgeschichte sowie durch Kapitel über das Heerwesen und die Kriege seit Friedrich dem Großen (von Laubert), über das Münzwesen durch den trefflichen Numismatiker Friedensburg und über die Entwicklung der katholischen Kirche (Seppelt) und der evangelischen (Arnold); ein kurzer Abschnitt über die Juden in Schlesien (Brann) schließt sich an.

Den zweiten Abschnitt bilden Gerichtswesen, Verfassung und wirtschaftliche Kultur. Über älteres schlesisches Recht werden wir leider nur wenig belehrt; die späteren Rechtsverhältnisse sind von Engelmann (†) behandelt; Forst- und Landwirtschaft, Industrie und Handel in kultureller Darstellung machen den Hauptteil des von Fischer bearbeiteten Abschnittes aus.

Das Bildungswesen, das von Molsdorf, Rudkowski, Kaufmann und Loewe geschildert ist, interessiert die Volkskunde besonders durch die hoch anerkennenden Worte, die den Leistungen unserer „Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde" gewidmet sind.

Literaturgeschichte, Kunst und Volkskunde machen den letzten Abschnitt des Werkes aus. Ein großes Verdienst hat sich Max Koch durch seine Zusammenfassung der schlesischen Literaturgeschichte der letzten sieben Jahrhunderte erworben; fast achtzig Jahre sind vergangen, seit mit Kahlert's Buche 1835 die letzte wertvolle Gesamtarbeit über Schlesiens Anteil an der deutschen Poesie erschien. Zu wirkungsvoller Steigerung hat Max Koch Schlesiens literarische Bedeutung im 17. Jahrhundert geschildert und später Eichendorff, Holtei und Freytag gezeichnet. Wir bedauern, daß der auch in der neuesten Dichtung so wohl bewanderte Verfasser uns an dieser Stelle sein Urteil über die letzten Jahrzehnte schlesischer Literatur absichtlich vorenthalten hat. Die bildende Kunst ist in ihrer Entwicklung durch den kundigen Konservator Dr. Burgemeister, die Musik durch Professor Kinkeldey dargestellt.

Für uns beachtenswert ist natürlich die eigentliche Darstellung der schlesischen Volkskunde durch Siebs. Während der Verfasser gerade in Mitgliedern unter Gesellschaft hervorragende Mitarbeiter hatte, wo Aberglauben und Sage, Sitte und Brauch zusammenzufassen waren (z. B. Drechsler,

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Kühnau u. a. m.), hat er bei Darstellung der schlesischen Mundarten — von von Unwerth's Forschung abgesehen — aus eigner Arbeit schöpfen müssen. Zum ersten Male ist hier eine leicht verständliche systematische Gruppierung aller schlesischen Mundarten durch zahlreiche Mundartenproben eines und desselben Textes und eine übersichtliche Sprachkarte Schlesiens erläutert; ein Kapitel über mundartliche Dichtung in Schlesien schließt sich an. Die mehr ins Gegenständliche schlagenden Abschnitte über Garten und Wohnhaus, die Siebs beschrieben hat, sind ausgezeichnet ergänzt worden durch einen Anhang über schlesische Dorfanlage und schlesische Tracht von Oberlandmessser Hellmich, der zu den vielen Abbildungen des Bandes eine vortreffliche Auswahl einschlägiger Bilder beigesteuert hat. Insbesondere sei auf die interessanten Bienenstockfiguren aus Höfel hingewiesen.

Dem Verlage ist außer der guten Ausstattung vor allem zu danken, daß die Benutzung des großen Werkes durch ein ausführliches Register erleichtert ist.

— e —

Altschlesien. Architektur. Baukunst. Kunstgewerbe. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbildaufnahmen von Heinrich Goetz. Mit 478 Abbildungen und Plänen. Stuttgart, Julius Hoffmann.

Eine kurze, gut geschriebene Einleitung unterrichtet uns über die Anlage der älteren Städte Schlesiens und ihre Entwicklung. Pläne von Städten und Festungen sind beigegeben. Marktanlagen, Rathäuser, Brunnen, Klöster, Bürgerhäuser, namentlich des 17. und 18. Jahrhunderts werden gewürdigt; sodann werden Dorfkirchen nnd Dorfhäuser besprochen, und besonders auch die für Oberschlesien charakteristischen Holzkirchen; dabei wird auf die ältere Friedhofskunst eingegangen. Eine Besprechung von Schloß- und Gartenanlagen bildet den Abschluss.

Durch die reiche Fülle prächtiger Abbildungen, deren Aufnahme Heinrich Goetz zu danken ist, wird Fachleuten und Laien ein Einblick in die so mannigfaltigen baukünstlerischen Schöpfungen Schlesiens gegeben. Denkmalpflege und Heimatschutz sind für diese Arbeit dankbar, die auch weiteren Kreisen als Geschenkwerk zu empfehlen ist. Siebs.

Des Deutschen Vaterland. Deutschland in landschaftlicher, geschichtlicher, industrieller und kulturgeschichtlicher Hinsicht unter besonderer Berücksichtigung des Volkstums, unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller herausgegeben von Hermann Müller-Bohn. Mit Originalzeichnungen von Franz Stassen und Georg Eichbaum, einem Gemälde von R. Bellgrewe usw. 2 Bände. Stuttgart, Chr. Belser'scher Verlag 1913. Preis M. 20,— für den Band.

Der Verlag hat eine stattliche Reihe bekannter Gelehrter und Schriftsteller für dieses Gesamtwerk gewonnen. Es soll den deutschen Gedanken im In- und Auslande stärken dadurch, daß es die Herrlichkeit des ganzen deutschen Vaterlandes in Wort und Bild vor Augen führt. Namen wie Hugo Böttger, Ganghofer, Hansjakob, Fritz Lienhard, Friedrich Pfaff, Rosegger, Theodor Siebs, Sohnrey, Wehrhan, O. Weise und manche andere künden sich uns als Mitarbeiter. Nach einer kurzen Einleitung über die geschichtliche und kulturgeschichtliche Entwicklung von Beginn unserer Zeitrechnung bis auf

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

unsere Tage (von Spielmann) gibt Professor O. Weise eine geschickte Übersicht über die einzelnen deutschen Volksstämme: Alemannen (besser als Allemannen), Bayern, Franken, Thüringer, Niedersachsen und Friesen werden mit kurzem Worte in ihrem Charakter, ihrer Lebensweise und der Art ihres Hausbaus gezeichnet, und ihre bedeutendsten Dichter werden als Typen ihres Stammes genannt und abgebildet. Pfarrer Reichardt gibt einen Überblick über Sitten und Festbräuche. Dann werden, mit der Mark und Berlin beginnend, die einzelnen preußischen Provinzen gekennzeichnet. In einem anziehenden Kapitel schildert Müller-Bohn „einen Tag aus dem Leben der Reichshauptstadt", und besonders gelungen sind darin die Straßentypen, vom Schutzmann bis zur Harfenjule und dem Wurstmax. Unsere Provinz Schlesien ist von Fritz Droop beschrieben. Er beginnt die geschichtliche Darstellung mit der Besiedlung Schlesiens, gibt geographische Bemerkungen und läßt uns dann eine Fußreise von Hirschberg durch das Gebirge über Schreiberhau, dann zum Hochstein und nach Flinsberg machen; wir werden nach Landeshut und Grüssau geführt, zum Eulengebirge und nach Reichenbach, nach Landeck und Reinerz, zum Zobten und dann nach Breslau, Liegnitz, Bunzlau und Görlitz; den Abschluß bildet Oberschlesien. Alle diese Schilderungen sind mit prächtigen Abbildungen, zum Teil farbigen, geschmückt. Weniger erfreulich allerdings wirkt der Aufsatz, wo er über das Landschaftliche hinausgeht auf das Geistige. Die Aufzählung der schlesischen Dichter und Schriftsteller von Opitz über Gryphius, Johann Christian Günther, Gustav Freytag und viele andere bis auf Zur Meggede (so!), Hugo Lubliner, Konrad Alberti, Ludwig Sittenfels (so!), Paul Bartsch (so!) usw. wirkt denn doch zu komisch. Sollten übrigens nicht auch Strachwitz und Eichendorff Schlesier gewesen sein? — Und das Volkskundliche ist so geraten, daß man sagt: lieber gar nichts, als dies. Die Ausführungen über Rübezahl beruhen auf einer „wissenschaftlichen Untersuchung über die Idee Rübezahls von Ludwig Friedrich Richter" (!) Vom Riesengebirge heißt es: „unsere Phantasie begegnet auf Schritt und Tritt Hauptmannschen Gestalten" u. a. m. Der Verfasser, der eine so treffliche Satire auf Volkstümelei und Volkskundelei, auf die Bauerntracht der Fremden und die Fremdenindustrie in Schlesien zu geben weiß, sollte in seinen eigenen Bemerkungen zur Volkskunde Schlesiens vorsichtiger sein.

Es schließen sich an: Sachsen (Schaumburg), Westfalen (Wiese), die Rheinlande (Rehbein und Buchhorn), Schleswig-Holstein (Obst) mit Helgoland (Siebs), Hannover (Droop), Hessen-Nassau und Waldeck (Heidelbach), eine in volkskundlichem Sinne gute und knappe Schilderung des Lippischen Landes von Wehrhan, Braunschweig (Escherich), Oldenburg (Poppe), Mecklenburg (Möller), die Hansestädte (Obst).

Hier wie im zweiten Bande sind begreiflicherweise die Arbeiten der einzelnen Verfasser sehr verschieden an Wert: der eine gibt uns mehr die Schilderungen nach Art eines Reisehandbuches, der andere faßt die Ergebnisse gelehrter Forschung gut zusammen, der dritte kennt Land und Leute aus eigner Lebenserfahrung. Das aber ist unbestritten: eine Fülle von Anregung bietet schon das bloße Durchblättern dieses großen Werkes allein durch die trefflichen Bilder. Und auch darin steht der zweite Band dem ersten nicht nach. Im eigentlich Volkskundlichen möchten wir ihm sogar vor dem ersten Bande den Preis zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erkennen: in einem besonderen Abschnitte hat Dreyer neben der Landesschilderung Bayerns den Hausbau, die Tracht, Sitte und Sagen, Literatur und Volkspoesie behandelt, und Ganghofer hat eine hübsche Skizze im Erzählertone, der „Santrigel", (eigentlich Sam-tregel = Zusammenträger bedeutend) beigesteuert; Württemberg, das von Gradmann nach geographischer Disposition dargestellt ist, bietet in diesen Abschnitten Manches über das Volkstum verstreut, während Friedrich Pfaff in seiner vorzüglichen Schilderung Badens wieder einen besonderen Anhang über Literatur und Volkstum gibt, sich hierin aber auf das äußerste Maß beschränkt hat. — Dafür führt ein Beitrag von Hansjakob zu den Schwarzwälder Hochzeitsgebräuchen, betitelt „der Hosig", uns so recht in das alemannische Volksleben ein. Sodann ist Hessen von Como, das Königreich Sachsen geschichtlich, geographisch und kulturell von Sturmhoefel dargestellt; Trinius macht eine Wanderung zwischen Werra und Saale und führt uns durch seinen geliebten Thüringer Wald, während Herold uns systematisch die thüringischen Staaten schildert. Der gemeinsame Besitz des Reiches macht den Schluß der geographischen Darstellungen aus. Dem Elsaß (von Scheuermann) ist eine Skizze Lienhards über die Hohkönigsburg angehängt, Lothringen ist von Hupfer, die deutschen Kolonien sind von Beta beschrieben. In einem Anhange werden wir über die deutschen Kanäle Fürst), über Volkswirtschaft und Sozialpolitik (Böttger), ländliche Wohlfahrtspflege (Sohnrey) und über das Deutschtum im Auslande (Hoeniger) belehrt; eine kurze in dieser Form freilich schwer zu begründende Skizze „Die Kultur des gegenwärtigen Deutschland" von Droop bildet den etwas befremdlichen Abschluß des Ganzen.

Für eine weitere Auflage des Werkes wäre zu erwägen, ob nicht der Sprache des deutschen Volkes etwas mehr Rechnung getragen werden soll: es ist viel von den verschiedenen Stämmen und ihrer Art die Rede, aber ihr eigenstes Gut, die Sprache, wird wenig beachtet.

Alles in Allem müssen wir das Werk dankbar begrüßen und den Herausgeber Müller-Bohn zu dem Gelingen beglückwünschen, zu dem er durch die Einrichtung und die Beschaffung des schönen Bildschmuckes so viel beigetragen hat. Möge das Buch viele Freunde finden. — e —

Franz, Adolph, die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. 2 Bände. XXXVIII, 646 und VII, 764 Ss. Freiburg i. B. Herder'scher Verlag. 1909.

Der unserer volkskundlichen Forschung wohlbekannte Prälat Franz hat uns ein für unsere Wissenschaft und auch weiterhin für die Kultur- und Religionsgeschichte hoch bedeutsames Werk gegeben. Gerade jetzt, wo wir die Sammlung der deutschen Segens- und Beschwörungsformeln in den Kreis unserer dringendsten Arbeit gezogen haben, müssen wir dafür besonders dankbar sein. Die liturgischen Handschriften und Wiegendrucke und auch die in weiterem Sinne in Betracht kommende theologische Literatur sind systematisch durchforscht worden, um die Entstehung und Fortentwicklung der kirchlichen Benediktionen nachzuweisen. Die mit der Sakramentspendung verbundenen, ferner die für die Weihe der Kultpersonen, Kultorte und Kultgeräte bestimmten Benediktionen sind ausgeschlossen; die übrigen sind bis zur Herausgabe des Rituale Romanum im Jahre 1614 verfolgt worden.

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ein reiches Literatur- und Handschriftenverzeichnis leitet das Werk ein. Es folgt ein Abschnitt über die Quellen, über den Begriff und die Wirkung der Sakramentalien; und dann werden behandelt: das Weihwasser, Salz und Brot, die Weinweihe, die Weihe von Früchten und Kräutern, von Haus und Gewerben und dann die Weihen zu bestimmten Festzeiten, wie Epiphanias, Lichtmeß, Quadragesima und Ostern; sie werden ja an Kerzen, Palmen, Edelsteinen, Feuer, Esswaren usw. geübt. Der zweite Band behandelt die Segnungen von Mensch und Tier gegen Naturereignisse, Krankheiten und Gefahren, und die zum Schutze von Mutter und Kind. Eine geschichtliche Darstellung des Kampfes gegen die Benediktionen und endlich ausgezeichnete Register bilden den Abschluß.

Es ist von dem höchsten Werte für den Fortgang der Arbeit an den Segens- und Zauberbräuchen überhaupt, daß dieses Werk uns das zusammenfaßt, woran die Kirche einen Anteil hat. Wie ja der Verfasser ursprünglich die Absicht hatte, sich nicht auf die kirchlichen Segen zu beschränken, so wissen wir ja, daß im wissenschaftlichen Sinne mit der Abscheidung des Kirchlichen eigentlich kein Kriterium gegeben, sondern uraltes Gut hier „auf christliche Weise verändert und korrigieret" ist. Es ist nun eine dankenswerte Aufgabe der Wissenschaft, einmal in diesen kirchlichen Benediktionen wenigsten das zu bestimmen, was sicher als nichtchristlich zu denken ist: es liegt zum Beispiel vor, wenn in durchaus christlich gehaltenen Segenssprüchen zur Heilung des Viehs sich die Verwendung des „sanguis menstruus" findet. — Gewiß auch wird sich umgekehrt aus dem nun klar zu übersehenden Stoffe manches als christlich oder, besser gesagt, als nicht germanisch feststellen lassen, was man früher glaubte als heidnisch germanisch auffassen zu müssen. Auch die Beurteilung nordischer Überlieferungen kann daraus vielleicht Nutzen ziehen.

Hier sollte nur mit kurzem Worte auf die hohe Bedeutung dieses Werkes für die volkskundliche Forschung hingewiesen werden. Welch eine Fülle von Stoff und Anregung auch andere Wissenschaften, in erster Linie die Theologie, daraus schöpfen werden, läßt sich erst im Laufe der Zeit feststellen. Mit dem Danke der Wissenschaft soll sich aber auch der Hinweis verbinden, daß weitere Kreise an diesem Werke ein großes Interesse nehmen müssen.

Siebs.

Friedensburg, F., Die Symbolik der Mittelaltermünzen. Erster Teil: Die einfachen Sinnbilder. Berlin, Weidmann, 1913.

Der ausgezeichnete Münzforscher betritt mit seiner neuen Publikation ein Gebiet, das den Numismatikern im Allgemeinen fern liegt, das aber die Folkloristen lebhaft interessieren wird. Die mittelalterlichen Münzen enthalten eine große Anzahl von rätselhaften Zeichen und Buchstaben, an deren Erklärung die Forschung meist verzweifelt hatte: man redete entweder von Trugschrift, Rebus und dgl. oder kam, wenn man die Erklärung wagte, zu den willkürlichsten Deutungen wie N(ummus) O(rientalis) V(aloris). F. sucht nun den Ursprung dieser Zeichen in religiöser Symbolik, indem er von der kulturhistorischen Erwägung ausgeht, daß das gesamte mittelalterliche Denken von kirchlichen Vorstellungen beherrscht war. Dazu kommt, daß die Münzschneider selbst oft Kleriker sind und daß man in der Münze ein Werkzeug teuflischer Verführung sehen konnte, dem man durch heilige Zeichen seinen gefährlichen

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Charakter nehmen konnte. Daß damit ein wichtiges Erklärungsprinzip aufgestellt ist, leuchtet ohne Weiteres ein: die Schwierigkeiten beginnen, sobald man die Deutung der einzelnen Symbole versucht. Kugel und Ring haben bisweilen als Sinnbilder der Ewigkeit gegolten; ob sie aber auf allen Münzen, die mit ihnen geschmückt sind, diesen Sinn haben, bleibt natürlich zweifelhaft. In die Zahlen ist seit uralter Zeit viel hineingeheimnist worden, im MA. sah man z. B. in der Fünf die Wundenmale des Herren, und bei den fünfstrahligen Sternen und fünfblättrigen Rosen der Münzen mag daran gedacht sein. Eine völlige Sicherheit wird sich hier nicht erzielen lassen. Schon darum nicht weil wir es nicht mit einem verbreiteten und relativ konstanten Volksglauben zu tun haben, sondern mit ephemeren Einfällen einzelner Münzmeister. Aber es kommt hier auch gar nicht auf die sichere Erklärung jeder Einzelheit an, sondern darauf, daß ein gangbarer Weg der Deutung beschritten wird, und das scheint dem Verfasser geglückt zu sein. Sicherer ist der Boden bei der Besprechung der Monogramme und Buchstaben; denn hier finden wir nicht nur Zeichen von zweifelloser Bedeutung wie das Christogramm, das Monogramm Marias, A und O, sondern auch Beischriften wie Sit tibi Christe datus quem tu regis iste ducatus oder Principium et finis, und handschriftlich erhaltene Traktate spekulieren über die Bedeutung der einzelnen Buchstaben. Ferner werden nicht nur einzelne Buchstaben, sondern ganze Reihen rückläufig geschrieben, was gewiß auf zauberische Absicht weist (vgl. Drexler, Wochenschr. f. klass. Phil. 1898, N. 39). Die ABC-Münzen treten in die große Reihe verwandter Denkmäler, die am besten von Dieterich, Kleine Schriften 202 ff., behandelt sind. F. erblickt in ihnen die Urbestandteile eines Gebetes: die Gottheit sollte sich aus den Elementen die ihr zusagende Gebetsformel selbst zusammenstellen. Für die Münzen mag er durchaus Recht haben: der ursprüngliche Sinn dieses Zaubers wird aber ein anderer sein. Die Kenntnis der Schrift war dereinst ein neues Machtmittel, jünger als die dämonischen Mächte und ihrem Wirkungskreis entrückt: so konnte man es gegen sie ausspielen. Und ganz ausgeschlossen ist es nicht, daß solche einfache Vorstellungen einmal wieder auftauchen; sie können sich vereinzelt auch an die Münzen geknüpft haben. Eine sichere Entscheidung ist auf diesem Gebiet nicht möglich: jedenfalls wird jeder Freund der Volkskunde dem Verfasser als einem Führer auf terra incognita dankbar sein und mit Spannung dem zweiten Bande entgegensehen. W. Kroll.

Samter, Ernst, Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde. Mit 7 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. 222 S. Leipzig, B. G. Teubner. 1911. M. 6,—.

Bei den Geburtsriten wird zunächst das Niederlegen des Kindes am Herde besprochen und als eine Weihe an die Hausgötter gedeutet; das Kind werde auf der Erde entbunden, damit die aus der Erde steigende Seele in das Kind eingehen könne. Es ließe sich diese Ansicht vielleicht dadurch stützen, daß man ja auch dem Sterbenden Erde in den Mund legt; man könnte denken, die Seele solle dadurch wieder mit der Erde in Verbindung gebracht werden. Aber werden nicht solche Bräuche viel primitivere Ursachen haben? — Dann wird die Gefährdung der Wöchnerin durch Dämonen und die Abwehr der Geister durch

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fegen und Waffengewalt behandelt. Wenn bei Entbindungen (und auch bei anderem Anlaß) eine Lanze über das Dach geschleudert wird, so ist das doch wohl ein symbolischer Schutz des Daches gegen böse Mächte, wie man dieses Dach ja auch gegen sie durch Aufpflanzen zauberkräftiger Pflanzen, z. B. Johanniskraut, schützt. — Die Geistervertreibung durch Lärmen ist wohl bei den meisten Völkern bezeugt: die bösen Mächte nahen sich dem Menschen besonders, wenn sie ihn wehrlos im Schlafe glauben; man scheucht sie aber fort, wenn man sich wachend zeigt. — Der Brauch der Brautunterschiebung wird durch die Absicht erklärt, die Dämonen zu täuschen — das ist wohl die annehmbarste und heute geltende Erklärung. — Das Verbot, die Schwelle zu berühren, dürfte mit der Weihe der Türschwelle eng zusammenhängen: der weihende Zauber soll nicht gestört werden. — Bei der Untersuchung des Schuhopfers wäre zu beachten, das der Schuh vielfach als Symbol der Person aufgefaßt wird — in ihm sammelt sich der Schweiß des Menschen; man gewinnt Macht über andere, wenn man sie aus seinem Schuh trinken läßt. — Das Buch hat einen außerordentlich reichen Inhalt, der geordnet und wohldurchdacht vorgeführt wird. In Manchem berührt es sich mit der gleichzeitig erschienenen Arbeit von Kondziella in „Wort und Brauch".

Suolahti, Hugo, Die deutschen Vogelnamen. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. XXXIII, 540 Ss. Straßburg, Karl J. Trübner. 1909. M. 16.

Der durch seine „althochdeutschen Tiernamen" unter dem schwedischen Namen Palander wohlbekannte Verfasser bietet uns eine treffliche Ausgestaltung eines bedeutsamen Teiles der zoologischen Namen. Der üblichen Systematik folgend behandelt er die Namen der einzelnen Vögel nach ihren Ordnungen. Er hat den großen Stoff der althochdeutschen Glossen für seine Zwecke benutzt und fruchtbar gemacht, indem er sie zu den Überlieferungen der im Mittelalter noch sehr geringen, im 16. Jahrhundert aber dann mit Turner und vor allem mit Konrad Gesner gewaltig einsetzenden Literatur in Beziehung gebracht und mit den in den deutschen Mundarten und den verwandten germanischen Sprachen überlieferten Vogelnamen verbunden hat. Die jüngeren ornithologischen Facharbeiten hätten vielleicht noch reiche Ausbeute gegeben; auch merkt man der Arbeit insofern etwas den Ausländer an, als doch der deutsche Mundartenkenner wohl noch auf manches Wort und manche Zusammenstellung gekommen wäre, die dem Fremden versagt waren. Besonders aus den friesischen Sprachen, falls man sie zu den deutschen zählen will, wäre für dieses Buch vieles zu entnehmen gewesen; das fälschlich als friesisch aufgefaßte ostfriesische Plattdeutsch aber hätte unter deutsch gebucht werden müssen. Nach dem Erscheinen von Suolahti's Buche liegen meine Sammlungen aus Helgoland, das den größten Vogelreichtum in Europa besitzt, und verschiedene westfriesische Veröffentlichungen. So ist die Arbeit in einer zweiten Auflage, die wir ihr wünschen, noch der Erweiterung fähig.

Sehr wohltuend berührt die Vorsicht und Besonnenheit des Verfassers in etymologischen Fragen. Wie nahe läge es, die bei Gesner (und früher) bezeugte Uttenschwalbe mit dem gotländischen Odensvala (ciconia nigra) gleichzustellen; vorsichtig aber gibt Suolahti seine Entdeckung dieser „Odins Schwalbe" als bloße Vermutung und weist dabei auf odobero als Namen des Storches hin. Ja, bisweilen hätte man sogar der Vermutung mehr Raum ge-

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wünscht; zum Beispiel scheint mir das althochdeutsche sisagomo sisegomo für den Pelikan unbedenklich mit dem bekannten sisesang (carmen lugubre) verbunden und als Totenvogel (eigentlich Totenmann) erklärt werden zu dürfen; auch andere Namen dieses Vogels sprechen vielleicht dafür. So ließe sich im Einzelnen noch manches ergänzen und erörtern, nicht um zu tadeln, sondern um Dank und Interesse für diese wertvolle Arbeit zu bekunden. Siebs.

Kück, E. und **Sohnrey,** H. Feste und Spiele des deutschen Landvolks. 312 S. 2. Aufl. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1911. M. 3,—.

Schon nach kurzer Zeit ist diesem vortrefflichen kleinen Büchlein eine zweite Auflage beschieden, und sie erscheint, durch eine gute Reihe von Zusätzen vermehrt. Der deutsche Verein für ländliche Wohlfahrt- und Heimatpflege hat sich durch die Anregung ein Verdienst erworben: „wenn wir unserer Jugend das Spielen zurückgeben, tun wir ihr und unserem Volke den allergrößten Gefallen". Nach einer Einleitung geschichtlicher Art über die dörflichen Spielplätze (Anger, Aue, Brink, Ti), über das Verschwinden der älteren Spiele und ihre Wiederbelebung werden vom Nikolaustage an über Weihnachten (wo besonders die Christkindelspiele in Betracht kommen), Neujahr, Fastnacht die Spiele des Winters in den verschiedensten Gegenden Deutschlands besprochen. Dann folgt der Frühling mit dem Petritag (der Sylter Piðersdai und der Saterländer bēkensdai waren 'hier zu nennen), die Feier des Osterfestes (der angelsächsische Name Eastre für die Frühlingsgöttin ist unsicher), der Austrieb des Viehs, Flurumgang und Mai- und Pfingstfeier mit Schützenfesten und Ringreiten, Johannistag und Erntefest, Martinstag (beim Martinssingen sind sonderbarer Weise Jürgensen's „Martinslieder" in „Wort und Brauch" unerwähnt geblieben). Ein weiterer Abschnitt ist den Familienfesten gewidmet, unter denen die Hochzeit die Hauptrolle spielt. Im zweiten Hauptteile endlich sind die Volksspiele, namentlich Tänze und Reigen, Wurf-, Hasch- und Laufspiele behandelt; dem Gesellschaftsspiele ist nur geringer Raum gegeben. Natürlich ließe sich überhaupt die Sammlung noch durch reiche Beiträge ergänzen, um nur das Wichtigste zu bieten. Aber das tut dem Werte der uns geschenkten prächtigen Gabe keinen Abbruch. Siebs.

Landau, Marcus, Hölle und Fegefeuer in Volksglauben, Dichtung und Kirchenlehre. Heidelberg, Winter, 1909. XIX, 296 S. M. 4.

Durch Bearbeitung eines gewaltigen Stoffes, der sich über die weite Erde und lange Zeiten erstreckt, hat der Verfasser die Ansicht gewonnen, daß die Glaubensformen der Völker verschiedenster Rassen und Zeiten in ihren Vorstellungen und Kulten solche Gleichheiten und Ähnlichkeiten zeigen, daß mit Entlehnung nicht immer gerechnet werden kann, sondern auf eine gleiche Anlage des menschlichen Geistes überhaupt geschlossen werden muß. Landau greift einen kleinen Teil aus dem gewaltigen Gebiete der Jenseitsvorstellungen heraus, insbesondere die durch das Gerechtigkeitsbedürfnis des Menschen geförderten Vorstellungen von Hölle und Paradies; auch behandelt er die damit in enger Verbindung stehenden Kapitel von dem Wege und dem Führer zur Unterwelt, von den Verdammten und Seligen, dem Fegefeuer, dem Verkehr zwischen Toten und Lebenden u. a. m. Der Verfasser hat eine reiche Literatur benutzt und durchdacht und für die Gewinnung geschichtlicher Anschauung verwertet; so ist ein interessanter Beitrag

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu einem Werke gegeben, das eine Fülle höchster Kulturprobleme zusammenschließen würde. — e —

Ranke, Friedrich, Der Erlöser in der Wiege. Ein Beitrag zur deutschen Volkssageforschung. 73 S. München, C. H. Beck. M. 2.80.

Kühnau (Schles. Sagen I Nr. 233) gibt die in Schlesien verbreitete Sage von der Jungfrau auf dem Ottenstein; sie klagt, nun müsse sie wieder in der alten Qual ihrer Erlösung harren, die nur einer, der jetzt noch in der Wiege liege, vollbringen könne; oder es heißt, ein Baum müsse dem Boden entwachsen und aus seinem Holze eine Wiege gefertigt werden, und das siebente Menschenkind, das darin schlummere, sei berufen, das Erlösungswerk zu vollbringen. Weinhold schon hatte das mit der Weissagung von Adams Erlösung in der Legende vom Kreuzholze in Verbindung gebracht; Ranke weist nun die Zwischenglieder nach, die uns lehren, wie das Motiv aus der Legende allmählich entwickelt ist: es stammt aus dem 13. Jahrhundert, aus dem Jubel über die Erfüllung der Kreuzholzweissagung. Verfolgt wird es bis in die Gegenwart. S.

Deutsches Sagenbuch, herausgegeben von Friedrich von der Leyen. I. Die Götter und Göttersagen der Germanen. 253 S. 1909. M. 2,50. IV. Die deutschen Volkssagen. Von Friedrich Ranke. XVII, 294 S. 1910. M. 3,—. II. Die deutschen Heldensagen. VIII, 352 S. 1912. M. 5,—.

Diese Auswahl deutscher Sagen will ein deutsches Volksbuch sein, gedacht für Lehrer und Schüler, aber auch für Forscher und Gelehrte. Mit dem ersten Bande geht der Herausgeber wesentlich über das hinaus, was man sonst von deutschen Sagen erwartet: er bietet eine kurze Mythologie. Wenn er damit den üblichen Begriff des Wortes Sage bedeutend erweitert, wird er mit denjenigen zu rechten haben, denen Definitionen sehr am Herzen liegen. Wir aber wollen hier nur das Gegebene beurteilen. Bedenklich erscheint uns da vor allen Dingen, daß in diesem an weite Kreise sich wendenden Werke deutsch und nordisch so vielfach gemischt sind. Gerade in Bayern, wo dieses Buch erschienen ist, hat sich dank der langwirkenden besonderen Anteilnahme an Richard Wagners Dichtungen dieser Irrtum stark herausgebildet, so daß hier vielleicht mehr als anderswo eine Gegenwirkung zu wünschen wäre. Es wird noch sehr viel Zeit vergehen, bis man erforscht haben wird, was von den nordischen Mythen auch Südgermanien einst eigen war; und ob man sich je darüber einigen wird? So darf man es auch wohl als verfrüht ansehen, einem weiteren Kreise zu sagen, was er als germanisch und vornordisch, was als skandinavische Ausgestaltung anzusehen hat. — Aber die Gefahr, die Ansprüche des Forschers und des Laien nicht gleichmäßig erfüllen zu können, lag in der Aufgabe und war in einer Wissenschaft, die so sehr von unsicheren Vermutungen lebt wie die deutsche Mythologie, kaum zu vermeiden; und wollten nun wir hier im einzelnen sondern, was als sicher mitgeteilt werden durfte und was nicht, so müßten wir selber eine deutsche Mythologie schreiben.

Deshalb wollen wir uns darauf beschränken zu erklären, daß die Erzählungen von den Göttern frisch und gut geschrieben sind, und daß die Ausführungen über Wege, Ziele und Ursprung der deutschen Mythologie für Gelehrte und Ungelehrte anregend und nutzbar sein werden.

Auf einem sichereren Boden bewegt sich von der Leyen in dem zweiten

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Bande, der die deutschen Heldensagen darstellt. Freilich auch hier wird, vor allem in dem ersten Kapitel „die Urzeit", noch manche mythologische Vermutung (z. B. über Skyld und Skeaf) mitgeteilt, die wir raten würden weiteren Kreisen vorzuenthalten; aber unser Rat würde da wohl wenig nützen, denn die deutsche Altertumskunde und Mythologie befinden sich augenblicklich in einer Zeit großer Unfruchtbarkeit, und die pflegt in der Wissenschaft stets einerseits mit starker Hypothesenbildung, anderseits mit großem Streben nach Popularisierung verbunden zu sein. Diese beiden sind getrennt ungefährlich, vereint aber sehr bedenklich; und die Gelehrten, die selber alles kritisch zu prüfen gewöhnt sind, vergessen oft, daß der Laie, auch der gebildete, zum Gedruckten ein stärkeres Vertrauen hat als sie selbst. — Erfreulich ist, daß die Erzählungen des Paulus Diaconus, Aimoin, Jordanes usw. aufgenommen und die altenglischen Heldenlieder einbezogen sind. Dänische, norwegische und isländische Stoffe der Wikingerzeit werden berücksichtigt; nach den mittelalterlichen deutschen Epen werden die Walther-, Rother-, Dietrich- und Hildensage erzählt, und ergänzende andere Quellen werden herangezogen; den letzten Hauptteil nimmt die Darstellung der Nibelungensage nach den nordischen und deutschen Quellen ein. Die Erzählung ist glatt und dem Stoffe angemessen; gern läßt von der Leyen die Quellen selber, in guter Wiedergabe, zu uns reden. Über die wichtigste Literatur wird man durch einige Seiten ganz kurzer Anmerkungen unterrichtet; ob es der rechte Ort ist, hier vor Laien auf die von Vogt widerlegte Ansicht Roethes über das lateinische Nibelungenlied in ablehnendem Sinne einzugehen, erscheint uns zweifelhaft. — Es sei nochmals betont, daß das Buch, besonders wo es sich von Vermutungen frei hält, seine Aufgabe, in weiteren Kreisen durch anziehende Darstellung Liebe zu unseren Heldensagen zu wecken und für ihre richtige Auffassung zu wirken, in bester Weise erfüllt.

Als zweiter Band in zeitlicher Folge erschienen die deutschen Volkssagen, von Friedrich Ranke herausgegeben. Es ist ja eine im Vergleiche zu einer Mythologie sehr leichte Arbeit, aus den uns namentlich jetzt so reichlich fließenden Quellen deutscher Sagensammlungen eine hübsche Auswahl herzustellen und — man möchte es nennen — mit verbindendem Text zu versehen. So rüstet man sich jetzt an allen Ecken und Enden, die mühevoll gearbeiteten Sagenwerke, wie Kühnau's schlesisches, auszuziehen oder auch Auswahlen zu geben aus den verschiedenen Sammlungen. Für Verfasser und Verleger dieser großen dankenswerten Thesauri ist das ja gerade keine Freude. Wir aber müssen zufrieden sein, wenn solche Auszüge in geschmackvoller, nicht ermüdender und sachgemäßer Weise geschaffen und dadurch der volkskundlichen Sache Freunde gewonnen werden. So wollen wir diese „deutschen Volkssagen" bestens empfehlen. —e—

Sagen der Provinz Posen. Gesammelt und herausgegeben von Otto Knoop. Mit Abbildungen. (= Eichblatts deutscher Sagenschatz, Band 3). Berlin-Friedenau, G. Eichblatt Verlag, o. J. [1913]. XVI + 184 S. Geb. M. 3.—

Unsere Nachbarprovinz Posen, die wie alle Kolonisationsgebiete mit stark gemischter Bevölkerung in ihren volkstümlichen Überlieferungen besonders reich und anziehend ist, ist bisher bis auf einige wenige, allerdings rühmliche Ausnahmen an der sonst allenthalben rüstig fortschreitenden volkskundlichen Sammel-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Forschungsarbeit nicht eben stark beteiligt gewesen. Der Führer einer freilich kleinen, aber eifrigen Gruppe von Freunden posenscher Volkskunde ist der auch unsern Lesern wohlbekannte und hochverdiente Professor am Königlichen Gymnasium in Rogasen, Otto Knoop, dem es auch gelang, einige Mitarbeiter heranzuziehen. Hatte er 1885 seine volkskundliche Arbeit mit der Veröffentlichung seiner „Hinterpommerschen Volkssagen" begonnen, so widmete er sich seit den neunziger Jahren mit voller Kraft und unermüdlichem Fleiße der volkskundlichen Erforschung seiner neuen Heimat Posen, wovon eine stattliche Reihe von wertvollen Schriften Zeugnis ablegt.

Das uns hier vorliegende Sagenbuch ist eine neue und sehr schätzenswerte Frucht seiner rastlosen Arbeit. Es ist nicht etwa eine bloße Zusammenstellung von Stücken aus seinen früheren Veröffentlichungen, sondern es enthält bis auf wenige, im Anhang bezeichnete Nummern, neues, bisher ungedrucktes Sagenmaterial, sodaß es sich als eine hochwillkommene Ergänzung zu seinem grundlegenden Werke „Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen" (Posen 1893) darbietet.

Unterstützt von einigen eifrigen Schülern seines Gymnasiums und ein paar andern Freunden, unter denen sich besonders der Lehrer A. Szulczewski in Brudzyn auszeichnet, hat Knoop noch eine Fülle von Sagen zusammengebracht, die er hier vorlegt. Es sind nicht weniger als 273 Nummern, die das Buch enthält. Die Sagen sind nach folgenden Gruppen geordnet, die zugleich einen Überblick über den Reichtum des Gebotenen geben: Der Tod; wiedererscheinende Tote. — Gebannte und erlöste Geister. — Seelen und Geister in Tiergestalt. — Die weiße Dame. — Das schlafende Heer; wiedererscheinende Krieger und Helden. — Untergegangenes. — Alp und Mora. — Irrlichter und Nebelgestalten. — Hausgeister. — Luft- und Windgeister; gespenstische Jäger, Reiter, Rosse und Wagen. — Wassergeister. — Wald- und Feldgeister. — Riesen. — Der Teufel. — Hexen. — Allerhand Zauber. — Schätze. — Gewässer. — Städte, Schlösser, Kirchen und andere Bauwerke. — Steine. — Tiere. — Pflanzen. — Räubersagen.

Die Sagen sind sämtlich in einfacher, ungekünstelter Form erzählt, die ursprünglich polnisch überlieferten in guter Übersetzung wiedergegeben. Literarische Verfeinerung ist selbstverständlich unterblieben. Der Anhang unterrichtet über die benutzten Quellen und über die Herkunft der Sagen und bietet die nötigen literarischen Nachweise sowie einige erläuternde Anmerkungen sehr nützlich ist ein Verzeichnis der Ortsnamen. Vergleiche mit entsprechenden Überlieferungen anderer Gegenden zu ziehen, war nicht beabsichtigt und hier auch nicht nötig. Das muß weiteren Sonderarbeiten überlassen bleiben, ebensowie geschichtliche Untersuchungen über Herkunft und Wanderung der Sagenstoffe. Gerade solche Fragen werden recht fesselnd sein und dürften zu lehrreichen Ergebnissen über das deutsche oder polnische Eigentumsrecht an den einzelnen Stoffen und Motiven führen.

Das Buch ist ein vortreffliches Denkmal posenscher Heimatkunde und verdient als solches weiteste Beachtung und Verbreitung in der ganzen Provinz, insbesondere auch bei der Jugend. Es ist aber auch ein wissenschaftlich sehr bedeutsames Buch, da es zahlreiche neue Quellen und Überlieferungen erschließt; in den Kreisen der Volkskundenforscher wird es ihm an dem verdienten Beifall nicht fehlen.

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Die Ausstattung ist gut; zwölf wohlgelungene Abbildungen[1]) — Bauwerke uud Landschaftsbilder — sind beigegeben. Der Preis ist mäßig.

H. Jantzen.

Sartori, Paul, Sitte und Brauch II. Leben und Arbeit, daheim und draußen. Handbücher zur Volkskunde VI. VIII. 209 Ss. Leipzig, W. Heims. 1911. M. 2,—.

Der zweite Teil des kleinen nützlichen Handbuches der (Mitteilungen XII, 232) von uns schon besprochenen Sammlung schließt sich würdig dem ersten Teil an: er ist reichhaltig und zuverlässig. Haus und häusliches Leben, Haustiere, Landwirtschaft und die verschiedensten Berufsarten werden in ihren wichtigsten volkskundlichen Erfahrungen durchgesprochen, und eine recht reichhaltige Literaturübersicht bildet den Abschluß des Büchleins.

de Cock, A., en **Teirlinck,** Is., Brabantsch Sagenboek. I. II. III. Gent, A. Siffer. 1902—12. je 4 Frcs.

Die beiden rührigen Verfasser haben im Auftrage der Genter „R. Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde" diese dankenswerte Sammlung herausgegeben. Nach einer Umgrenzung des Begriffes der Sage wird in Verbindung mit einer Kritik bisheriger Einteilungen die Scheidung der Teile dieses Buches gerechtfertigt: Mythologische Sagen (aus Zauber-, Geister- und Wunderwelt); Teufelssagen; Christliche Legenden (Gott, Maria, die Heiligen); Geschichtliches (Personen- und Ortssagen). Obschon die Rechnung, namentlich wenn die Entstehung der Sagen berücksichtigt werden soll, nicht glatt aufgehen kann, erweist sie sich doch als praktisch. Das örtliche Sagengebiet wird in Vlaamsch Brabrant (um Brüssel, Halle, Leuven, Aarschot, Thienen, Diest) und Waalsch Brabant (um Nijwel und Waver) geschieden und durch eine Kartenskizze veranschaulicht. Den eigentlichen Stoff machen 760 Nummern aus, großenteils aus gedruckten Quellen geschöpft. Natürlich ist ihr Wert verschieden zu beurteilen, und inwieweit die an Julius Caesar und andere Römer, und ob die an Gambrinus anknüpfenden Stücke dem Zweifel standhalten, ist wohl fraglich. Immerhin kann ja ein Mehr nicht schaden, und an der einzelnen Sage Kritik zu üben, führt vielleicht ins Uferlose. Unter den Gestalten der Legenden ragen Maria und verschiedene Heilige hervor, unter den historischen Gestalten Karl V. Literaturnachweise und ein Namensverzeichnis sind dankenswerte Beigaben. Jeder der auf dem Gebiete der Sage gearbeitet hat, weiß aber, welche Erleichterung der Arbeit gute Register bilden und würde für Verzeichnisse, wie sie etwa Kühnau's Werk bietet, dankbar gewesen sein. S.

de Cock, A., Spreekwoorden en zegswigsen over de vrouwen, de liefde en hat huwelijk. Gent, Hoste, 1911. X, 319 Ss.

Nach allgemeinen Sprichwörtern werden hier über die Tugenden und Untugenden der Frau, des jungen Mädchens, über Freier und Liebe, Brautstand und Hochzeit, Ehe, Schwanger- und Mutterschaft, Witwenstand, Alter und endlich

[1]) Leider ist dem Zeichner der Kopfleiste ein kleines Mißgeschick begegnet: Die Sage vom tanzenden Totenschädel berichtet, daß „jemand auf der Flöte spielt"; Das Bild zeigt aber den Teufel mit einer Geige im Arm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über besondere Stände über 2000 Redensarten beigebracht; Erklärungen und Vergleichungen und schließlich reiche Literaturnachweise sind dieser dankenswerten Sammlung hinzugefügt.

Wossidlo, Richard, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Im Auftrage des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde gesammelt und herausgegeben. III: Kinderwartung und Kinderzucht. Wismar, Hinstorff, 1906. XIX, 453 Ss. und Notenbeilagen. M. 6,40.

Wossidlo, Richard, Aus dem Lande Fritz Reuters. Leipzig, Otto Wigand, 1910. M. 2,40.

Die beiden ersten Bände (I: „Rätsel"; II unter dem unvegetarianischen Titel „Die Tiere im Munde des Volkes") sind uns leider nicht zugegangen; wir hoffen ihre Besprechung noch nachzuholen. Muß es doch für jeden, dem es mit wissenschaftlicher Volkskunde ernst ist, eine wahre Freude sein, dem unermüdlichen und aufopfernden Dr. Wossidlo Dank zu sagen für alles, was er uns geleistet hat. In diesem Bande hat er gesammelt, was es an Wiegenliedern, Scherzversen und Redensarten zu Kindern in Mecklenburg gibt: beim Kitzeln, beim Tanzen, beim Gähnen und Niesen und Schlucken, wenn das Kind weint und wenn es sich fürchtet, wenn es prahlt und wenn es neugierig ist, wenn es artig oder ungezogen ist u. a. m. Über die Einteilung läßt sich rechten: die Wiegen- u. Reiterlieder könnte man den Volksliedern, so manche Redensart den Sprichwörtern zuweisen, wie anderseits Manches aus dem ersten und zweiten Bande diesem dritten einverleibt werden könnte. Wiederholungen werden bei solcher Gruppierung unvermeidlich sein, und vielleicht ist ihr auch die unweise Ungeduld derer zuzuschreiben, die mit dem fünften Bande einen Abschluß der Kinder- und Volksreime wünschen. Man sollte in und außer Mecklenburg dankbar sein, wenn uns Wossidlo noch ungezählte solcher Bände bescheren wollte. Denn welch eine Fülle wertvollsten Stoffes ist uns gegeben: für das niederdeutsche und deutsche Wörterbuch, für die Stilistik, für Metrik und Rhythmik und Melodik, für völkerpsychologische Forschung. An Vergleichen aus anderen deutschen Mundarten hat Wossidlo Manches, wenn auch begreiflicherweise ungleichmäßig, beigebracht; diese Parallelen werden sich mehren und für die Stammeskunde fruchtbar werden können, sobald wir erst aus anderen Gebieten ähnliche Sammlungen besitzen. Und für solche Arbeiten Muster und Leitstern zu sein, dieses große Verdienst erwirbt sich Wossidlo seit langer Zeit stets aufs Neue; möge ihm auch fernerhin Kraft und Mut dazu bleiben.

Natürlich ist es ebenso lehrreich wie unterhaltend, einen so bedeutenden volkstümlichen Forscher bei seiner Sammeltätigkeit kennen zu lernen; über sie gibt er uns Auskunft in seinem Büchlein „aus dem Lande Fritz Reuters", einer Jubiläumsgabe zum hundertsten Geburtstage des Dichters. Allerlei Schnurren, Schwänke und Redensarten, wie sie beim Kartenspiel und auch bei der Arbeit des Landvolkes gebräuchlich sind, geben Proben von des Sammlers Erfolg.

Siebs.

Werner, Dr. Ludw. Friedr., Aus einer vergessenen Ecke. Beiträge zur deutschen Volkskunde. I. 2. Aufl. Langensalza, Herm. Beyer u. Söhne. VIII. 208 S. M. 2,80.

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ein Landarzt, der sein Volk von Jugend auf kennt und wirkliches Volkstum von Volkstümelei gründlich zu scheiden weiß, erzählt uns hier aus der vergessenen Ecke eines oberhessischen Dörfchens und gibt ganz ausgezeichnete Skizzen aus dem wahren Volksleben. Er redet von Hausbau und Tracht, vom Glauben und von den Festen, von Heimatsliebe und Eigennutz, von Phantasie und Witz der Bauern. Sehr riehtig sagt er in der Einleitung: „wenn erst die Volkstrachten auf den vornehmen Maskeraden erscheinen und die Heimatbündler auf die Erhaltung der Trachten gleichsam Prämien setzen, so ist gewiß das naive frische Volksleben mitsamt seinen Trachten am Sterben." Ja, so ist es: in Oberbayern wird man die heimische Tracht wohl bald ganz an die Städter und gar nicht nur an deutsche abgetreten haben, und dem heimischen Volke wird bald auch volksmäßiger Sang und Tanz ebenso verekelt sein wie dem geschmackvoll empfindenden Fremden, dem überall Unwahrheit und Albernheit in solcher ungesunden Nachahmung entgegentritt. Gerade dem falschen Empfinden gegenüber wirken die trefflichen Skizzen aus der vergessenen Ecke als wahres gesundes Volkstum.

Schmidt-Petersen, Dr. (med.?), Wörterbuch und Sprachlehre der nordfriesischen Sprache nach der Mundart von Föhr und Amrum. 170 St. Husum, Friedr. Petersen 1912.

Der Verfasser hat mit Fleiß ein kleines Wörterbuch seiner Heimatsmundart zusammengestellt. Sprachwissenschaftliehe Ansprüche erhebt das Büchlein nicht; aber wer im Friesischen genau Bescheid weiß, wird solche Sammlungen nutzbar verwerten und auch manche Anregung zum Gewinnen weiteren Stoffes daraus entnehmen können. Ob der mit dem Friesischen Unbekannte aus der von Sch.-P. angewandten Schreibung die richtigen Lautverhältnisse entnehmen kann, ist mir zweifelhaft. Es ist eben schwer, zween Herren, der Wissenschaft und dem Laientum, zu dienen. — Auch wird der des Friesischen nicht kundige Benutzer gut tun, sich bei jedem Worte der wirklich friesischen Herkunft zu vergewissern: ein Wort wie túdād (S. 139) „Zutat" ist überhaupt nicht friesisch, so auch tumól, ūndacht, ünecht und viele andere; ein Wort wie tufərliat (Verlaß) scheint eine friesische Übersetzung aus dem Plattdeutschen zu sein; in túpstemmi (141) „zusammenstimmen" ist der erste Teil ins Friesische übersetzt, der zweite zeigt eine Übertragung friesischer Lautverhältnisse auf ein deutsches Wort. Natürlich konnten solche Dinge in einem so kleinen Wörterbuche nicht erörtert werden, und liegt es mir fern, die Lösung derartiger Schwierigkeiten von dem Verfasser zu verlangen; ich wollte nur den wissenschaftlichen Benutzer darauf hinweisen. — Dem rührigen Sammler gebührt Dank für seine Mühe. Siebs.

Lettische Schwänke und verwandte Volksüberlieferungen aus dem Lettischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Max Böhm. Reval, Franz Kluge 1911 (XI, 125 s.) 8°.

Von der lettischen Volksüberlieferung ist bis jetzt wenig oder doch wenig Authentisches in deutscher Sprache bekannt geworden. So kann das Unternehmen des Verfassers, eines geborenen Livländers, nur mit größter Freude begrüßt werden, zumal er uns verheißt, daß eine Übersetzung der lettischen Märchen in nicht zu ferner Zukunft folgen soll. Einstweilen darf sich die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wissenschaft der vorliegenden Gabe freuen — ohne Übersetzung sind alle diese Texte für die Forschung so gut wie nicht vorhanden. Aus der großen Sammlung der lettischen Volkserzählungen von Lerchis-Puschkaitis sind 54 Stücke, Schwänke und Schwankmärchen ausgewählt und hübsch übersetzt. Eine besondere Zierde des Bändchens bilden die Anmerkungen, die Nachweise vergleichbarer Stoffe in anderen volkstümlichen Literaturen; für das Slavische konnte sich B. hier der Hilfe von Löwis of Menar's erfreuen. Die Bedenken gegen eine derartige Publikation, die B. im Vorwort bespricht und widerlegt, sind in der Tat richtig, doch muß anderseits zugegeben werden, daß der Ton und die Stimmung mancher Schwänke durch B.'s Bemerkungen nicht hinreichend entschuldigt wird, zumal gerade unter den, wenn man so sagen darf, „tendenziösesten" Schwänken einige sich gegen die deutschen Gutsbesitzer und Pastoren richtende Stücke sind, die keine Parallele in andern Literaturen zu finden scheinen.

Paul Diels.

A. N. Afanassjew. Russische Volksmärchen. Neue Folge. Deutsch von Anna Meyer. Wien, R. Ludwig, 1910. 173 S. 8°.

Die Verfasserin, die als Übersetzerin russischer Märchen bereits bekannt ist, und schon 1906 eine Auswahl aus der bekannten Afanassjew'schen Sammlung übersetzt hatte, gibt hier eine neue Folge von im ganzen 20 längeren Märchen aus der gleichen Quelle. Paul Diels.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur, geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen. V,2. Grasse, Peter, Geschichte der deutsch-böhmischen Ansiedlungen im Banat. Prag 1904. — Jungbauer, Gustav, Volksdichtung aus dem Böhmerwalde. 1908. — IX. Schramek, Oberlehrer Josef, Das Böhmerwaldbauernhaus. 1908. — X. Endt, Prof. Dr. Johann, Sagen und Schwänke aus dem Erzgebirge. 1909.

Grasse schildert die Schicksale seiner deutsch-böhmischen Landsleute im Banat. Es ist mehr eine geschichtliche Arbeit; volkskundlich ist eigentlich nur der Abschnitt „Die Jahreszeiten mit ihren Arbeiten und Festen"; ferner haben auch die Namensverzeichnisse der älteren Ansiedler unmittelbares Interesse für die Volkskunde. — Jungbauer gibt in einer Einleitung eine Umgrenzung des Volksliedes: er scheidet Naturdichtung (der sogenannten Naturvölker), Volks- und Kunstdichtung; die Bestimmung des Volksliedes ist etwas breit, ohne im Wesentlichen Neues zu bringen. Ich glaube, wir haben jetzt allmählich genug solcher Definitionen. Wichtiger sind uns Jungbauers Mitteilungen über Stand und Leben der Volksdichter in Böhmen und vor allem die reichhaltigen Sammlungen von Liedern und allerlei Reimereien, mit vielen Notendrucken. — Endt erzählt uns von Peter Adalbert Hahn, dem „Faust des Erzgebirges", der um 1800 lebte, und über den die sonderbarsten Geschichten umgehen; ferner von Johann Baptista Rölz, dem Wunderdoktor von Frühbuß, der um Mitte des vorigen Jahrhunderts die sonderbarsten Heilungen vollführte; endlich gibt er uns mancherlei Schwänke aus dem Erzgebirge. — Schramek schildert das Bauernhaus des Böhmerwaldes (im engeren Sinne) und scheidet hier das Hochgebirgshaus, das Wallerner Haus und die Gehöfte „auf öster-

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

reichischen Schlag“: zahlreiche Abbildungen und Grundrisse sind dem kleinen Hefte beigegeben.

Schiepek, Josef, Der Satzbau der Egerländer Mundart. Beiträge zur Kenntnis deutsch-böhmischer Mundarten, herausgegeben von Hans Lambel I. II. Prag 1899, 1908. 607 Ss. Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Den Stoff zu dieser dankenswerten Arbeit hat der Verfasser hauptsächlich aus der nordgauischen oder oberpfälzischen Mundart seines Heimatortes Plan, sodann auch aus der Dialektliteratur des Egerlandes geschöpft, die freilich an ältern Denkmälern nicht reich ist. Nach einigen Ausführungen über Tempo, musikalischen und dynamischen Akzent, zu deren brauchbarer Wiedergabe leider die Mittel der Schrift versagen, wendet sich Schiepek zu den Satzformen. Es darf ihm kaum ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er sich ebenso wie seine Vorgänger in stetem Schwanken zwischen vorurteilsfreier Auffassung des Gesprochenen und schulgrammatischem Zwange befindet. Zeigt sich das in der Scheidung von vollständigem und unvollständigem Satze und in der altüberlieferten Auffassung der Nebensätze, so noch mehr in der Einteilung nach Wortklassen. Auch die wertvolle Arbeit über die Wortstellung schließt sich an die üblichen grammatischen Unterscheidungen von Subjekt und Prädikat an; eine wissenschaftliche Behandlung dieser Fragen müsste ja eigentlich in erster Linie von der Betonung ausgehen. Nur so würden sich in Zukunft psychologische und grammatische Auffassung vereinen lassen.

Wie gesagt, darf aus diesem Anschlusse an unglückselige uralte Traditionen dem Verfasser kein Vorwurf gemacht werden. Seine Arbeit ist uns von höchstem Werte durch den reichen zuverlässigen Stoff, den er uns bietet, und so steht sie unter den syntaktischen Darstellungen neuerer Zeit in erster Linie. Äusserst wertvoll aber auch ist sie durch die reiche vergleichende Heranziehung anderer deutscher, namentlich oberdeutscher Mundarten. Daß auch zur Beurteilung des Schlesischen viel gewonnen wird, ist begreiflich und hat sich bereits in Lothar Hanke's Arbeit über die schlesische Wortstellung gezeigt. Einer Empfehlung bedürfen die mühevollen Sammlungen von Schiepek kaum, jeder Forscher auf dem Gebiete der Syntax wird fortan auf sie angewiesen sein; es soll nur der gebührende Dank hier gesagt werden. Siebs.

Friedli, Emanuel. Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. I. Band: Lützelflüh. Mit 158 Illustrationen und 14 Farbendrucken nach Originalen . . . . und photographischen Originalaufnahmen . . . . nebst 2 topographischen Karten. Herausgegeben mit Unterstützung der Regierung des Kantons Bern. Bern, A. Francke, 1905. M. 10. II. Band: Grindelwald. Mit 197 Illustrationen usw. 1908. M. 10. III. Band: Guggisberg. Mit 189 Illustrationen usw. 1911. Fr. 12.

Ein Vorwort, von einer Kommission der Direktion des Unterrichtswesens unterzeichnet, leitet dieses eigenartig und groß angelegte Werk damit ein, daß die junge Volkskunde sich nicht, wie die alte einheimische Volkskunde getan habe, zufrieden geben wolle „mit dem Sammeln und Einbalsamieren abgestorbener Lebenserscheinungen noch auch bloß mit dem Katalogisieren bestehender alther-

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gebrachter Sitten und Gebräuche: sie hat entdeckt, daß das ganze gegenwärtige Leben eines Volkes, seine jetzigen Sitten und Gebräuche, seine jetzige Art zu bauen, zu wohnen, zu arbeiten, zu essen, sich zu kleiden usw., daß all sein Tun und Reden, sein Wissen und Glauben vom höchsten Interesse ist für den, der dieses heutige Volk, wie es leibt und lebt, verstehen lernen möchte." Und tatsächlich ist auch in dem Werke etwas Neues, Eigenartiges geboten, denn es werden nicht, wie sonst üblich, einschlägige verwandte Erscheinungen aus verschiedenen Orten gesammelt und durch ganze Gebiete verfolgt, sondern es wird eine einzige charakteristische Ortschaft genommen und von ihrem Leben ein Bild gegeben. Zuerst ist es das aus Jeremias Gotthelf's Schriften bekannte Lützelflüh. Was das Volk von Höhen und Niederungen spricht, vom Wasser in Quelle und Fluß, von Acker und Wiesen, von Haus und Hof, von der Viehhaltung, vom Gerät und Geschirr, von Nahrung und Tracht, von Gesundheit und Krankheit und von den Heiligen. Eigenartig ist diese Darstellung für ein Gebiet, wo sich so Manches über weite Strecken ausgedehnt findet, wie es in der Schweiz der Fall ist; für eng umschlossene Siedlungen, deren Kulturverhältnisse sich von denen der Umgebung abheben, war eine ähnliche Gesamtvolkskunde eigentlich schon lange bekannt und als selbstverständlich gegeben — ich denke zum Beispiel an die von mir behandelten friesischen Gebiete des Saterlandes oder Helgolands (wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen). Und Friedli hat auch keineswegs den geschichtlichen Wert älterer Quellen unterschätzt, wie es nach jener Vorrede scheinen könnte, sondern hat sie nutzbar gemacht und namentlich aus Gotthelf vieles verwertet.

Einen ganz gewaltigen Stoff hat Friedli verarbeitet, wenngleich schon die Angabe der Kapitel lehrt, daß die Darstellung nicht erschöpfend ist, sondern wichtige große Gebiete der Volkskunde fast unberührt läßt, wie Lied und Spiel. Die Sammlung und Schilderung ist hauptsächlich nach sprachlichen Gesichtspunkten geschehen, und das hat seine gute Berechtigung, da eben für die meisten Begriffe auch Worte vorhanden sind und die Sprache vielleicht der beste Spiegel der Kulturverhältnisse eines Volkes genannt werden kann. Freilich würde man dem Werke Unrecht tun, wollte man es nur nach sprachlichen Gesichtspunkten abschätzen; in dieser Hinsicht sind wir ja auch durch das Staub-Tobler'sche Wörterbuch ganz besonders verwöhnt; im Mittelpunkte der Darstellung steht doch immer das Leben und Treiben des Volkes, und das Sprachliche tritt uns stets nur als Mittel zum Zweck entgegen.

Höchst anerkennenswert ist, wie Friedli es im zweiten und dritten Bande vermieden hat, durch Wiederholung früherer Mitteilungen zu ermüden, wie er vielmehr — zum Teil im Anschluß an die Eigenart der Orte Grindelbald und Guggisberg — ganz neue Kapitel geschaffen hat; so hat er im zweiten Bande die Bergwelt, Luft und Himmel, das Klima, das Wildtier- und das Pflanzenleben, Märchen und Sage eingeführt, im dritten Bande Besitz- und Rechtsverhältnisse, Handel und Wandel, Armenwesen, Kirche. Es ist ja bei diesem Grundsatze der örtlichen Beschränkung zweifellos, daß bei vielen weiteren Bänden sich trotz alledem Wiederholungen einstellen müßten, anderseits bei einem Verzicht auf weitere Bände aber doch keine Volkskunde eines größeren Gebietes und keine erschöpfende Schilderung der Stammesart erzielt würde. Auch ist es mit der Zurückstellung des Historischen eine eigenartige Sache,

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Läßt man es ganz bei Seite, so verzichtet man auf manches Charakteristische und Wertvolle, weil es zufällig seit Kurzem verloren ist. Nimmt man es nur teilweise auf (wie Friedli es getan hat), so wird das Bild wegen seiner Unvollständigkeit grundsätzlich anfechtbar; auch besteht die Gefahr (der Friedli nicht entgangen ist), daß die Scheidung zwischen historisch Überliefertem (z. B. bei Gotthelf Bezeugtem) und heute noch Lebendigem verwischt wird.

Das alles sind grundsätzliche Fragen der Methodik, die sich selbstverständlich gegenüber einer für größere Stammesgebiete bisher nicht üblichen Darstellungsweise aufdrängen. Möge ihre Erwägung uns als lebhaftes Interesse an dem verdienstvollen und bedeutsamen Werke ausgelegt werden. — Außer den durch unermüdlichen Sammelfleiß bedingten Schilderungen möchten wir noch die reichen Illustrationen und die für sprachliche Zwecke wertvollen Register rühmend erwähnen. Wir sehen dem vierten Bande, der Ins behandeln soll, mit Spannung entgegen und möchten den Wunsch aussprechen, daß später dem abgeschlossenen Werke ein schriftsprachliches Sachregister über alle Bände beigegeben werde. Siebs.

Hoffmann-Krayer, Prof. Dr. E., Feste und Bräuche des schweizerischen Volksgebrauchs der Gegenwart. Zürich, Schultheß & Co. 1913. VII. 179 S. Fr. 3,—.

Der schweizerischen Lehrerschaft ist dies Büchlein gewidmet, das die Festbräuche des 19. Jahrhunderts darstellt und den Sinn für echtes Volkstum bei der Jugend stärken will. Zum Eingang wird über den Begriff der Volkskunde (der uns zu eng gefaßt ist) und ihren Betrieb in der Schweiz gehandelt; dann werden (von Dr. Hanns Bächtold) die festlichen Bräuche im Lebensgange des Menschen, von der Geburt bis zum Tode, geschildert; es folgen Rechtsbräuche, Vereins- und Berufsbräuche, Gedenkfeiern, und dann nach dem Kalender die Feste und Bräuche, die sich an bestimmte Tage anschließen. Das besonders Schweizerische, das sich in den Bräuchen des Dorflebens und in den Älplerbräuchen reichlich findet, tritt in der klaren und knappen Schilderung gut hervor.

Roese, Dr. Eduard, Lebende Spinnstubenlieder. Nach Wort und Weise aus Volksmund im ländlichen Ostpreußen aufgezeichnet und erläutert. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1911. VI, 264 Ss. M. 4.—.

Eine mit Wärme geschriebene Einleitung erzählt vom Leben und Schicksal des Volksliedes, das nur auf dem Lande sein Dasein pflegen könne; die ländliche Provinz Ostpreußen stehe daher an Liederreichtum in erster Linie. Leider sei aber das Volkslied bis jetzt wenig beachtet worden. Und nun schildert der Verfasser in volkstümlicher Weise die Eigenart des Volksliedes, sein Wesen und seine Wandlungen, und geht besonders auf die Balladen ein, davon manche in Ostpreußen allein erhalten seien (so das Lied vom wilden Jäger Wode und des Goldschmieds Tochter). Nachdem dann die Bedeutung der Spinnstuben für das Volkslied besprochen ist, werden 40 Lieder aus Ostpreußen und 5 aus der hannoverschen Heide mitgeteilt. Die Ausstattung der hübschen Sammlung ist des Inhaltes würdig.

Lippische Volkslieder. Gesammelt und herausgegeben von R. Wehrhan und Fr. Wienke. Detmold, Meyersche Hofbuchdruckerei 1912. 147 Ss. M. —,75.

Was in Lippe an Volksliedern und volkstümlichen Liedern gesungen wird,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist hier in Kürze zusammengestellt. Besonderes Interesse erwecken die mundartlichen Lieder, insoweit sie Originale und nicht Übersetzungen aus dem Schriftdeutschen sind. „In des Gartens dunkler Laube" erscheint der Ritter als „Leutnant Eduard". Hoffentlich werden in einer neuen Auflage die Melodien beigegeben.

Volkslieder aus dem Kanton Aargau Gesammelt von Siegmund Grollmund. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. VII, 275 Ss. M. 5.—

Grollmund hat hier seiner dankenswerten Sammlung aus dem Kanton Solothurn (die wir seinerzeit nicht zur Besprechung erhalten haben) diese große Zahl aus dem Volksmunde gesammelter Lieder des Kantons Aargau nachfolgen lassen. Er gibt sie, wie er sie gehört hat, als ein Gemisch von Schriftdeutsch und Mundart. Die Auswahl aus den handschriftlich übergebenen Sammlungen Grollmunds hat John Meier getroffen; 16 Lieder aus ihnen sind fortgelassen, weil sie bereits in der Solothurner Sammlung enthalten sind. 272 Texte und Melodien sind gedruckt; die Meier zu verdankenden Anmerkungen berichten, von wem das Lied aufgenommen ist, und geben wertvolle vergleichende Mitteilungen. Ein Strophenregister, in dem die Liedanfänge fett gedruckt sind, erleichtert die wissenschaftliche Benutzung aufs beste. Wir sind dem Sammler und den Herausgebern für diese schöne Gabe dankbar.

Blattl-Lieder. Nach Wort und Weise verfaßt von dem Tiroler Bauerndichter Christian Blattl (1805—1865), bearbeitet von Dr. Jos. Pommer. Saalfelden, Salzburg. Otto Eberhard. 1911.

Blattl war ein echter Tiroler Bauer. Er hat viele Lieder nach Wort und Weise selbst erdacht; andere, fremden Ursprungs, hat er gern gesungen. Die letzteren sind im Anhange gegeben. Ein Saalfelder Musikant hatte ehemals eine ungenaue Niederschrift veranstaltet, die hat Pommer später nachgeprüft, gebessert und herausgegeben. Manche sind im Volke verbreitet. Die meisten erscheinen in dieser Ausgabe in vierstimmigem Satze. Zu allen 73 Liedern sind Anmerkungen über Herkunft und zur Vergleichung gegeben.

Volkslieder aus dem Eulengebirge. Gesammelt von Wilhelm Schremmer und Erwin Schönbrunn. Breslau Richard Hoppe 1912.

Diese fleißige Sammlung, die ursprünglich unserer Gesellschaft zur Verfügung gestellt war und auch sicherlich für die geplante große Ausgabe der schlesischen Volkslieder ihre Dienste tun wird, ist jetzt als ein Heimatbuch für die Gegend des Eulengebirges erschienen und wird gewiß manchem Freude machen.

Wie wir neuerdings auch sonst gesehen haben, steht auf der Rückseite des Titelblattes die sonderbare Warnung, daß nicht nur „Abdruck und Vervielfältigung einzelner Lieder", sondern auch „die Benutzung der Sammlung zu literarischen Arbeiten" nur mit Genehmigung der Herausgeber gestattet sei. Natürlich wird sich ja Niemand um ein solches Verbot zu kümmern brauchen. Es sei aber doch auf diesen weder höflichen noch gerechtfertigten Anspruch hingewiesen. Die Herren werden sich selber auch schwerlich von den Dutzenden von Herausgebern, die auf Seite VI und VII als „zugrundegelegt" genannt werden, eine Erlaubnis zur Benutzung geholt haben und glauben, unsere bekann-

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

testen Volkslieder durch den Druck zu ihrem Privatbesitz machen zu können. Vielleicht erwarten sie auch, daß man bei ihnen fortan um Erlaubnis nachsucht, wenn man „Du, du liegst mir am Herzen“ (S. 70) oder hundert andere Lieder singen will.

Die Kiesewälder Spinnstube in dramatischer Form, nebst einer Sammlung alter Spinnlieder, alter Tänze und mundartlicher Gedichte von Adolf Knappe. Hirschberg, Heinrich Springer, 1911.

Der Verfasser gibt zunächst eine Schilderung der alten Spinnstuben- und Lichtenabende, und dann folgt — ähnlich wie in der Herzogswaldauer Spinnstube von Scholz (in den Veröffentlichungen unserer Gesellschaft) — eine Unterhaltung mit allerlei eingestreuten Liedern. Sieben „alte Spinnerlieder,“ meist allbekannte Volkslieder wie das Amsellied und „eine Heldin wohl erzogen“ werden mitgeteilt; dann, zum Teil mundartliche, Lieder mit Noten; dann eine Reihe von Bauerntänzen und schließlich einige mundartliche Gedichtchen lebender Verfasser (auch hier ist wieder die Schreibung, namentlich der å-Laute unzulänglich). Das Büchlein kann zu Spinnstubenaufführungen Dienste tun.

Christian Günther. Eine Auswahl seiner Gedichte im Rahmen seines Lebens. Von Adalbert Hoffmann. Schweidnitz, L. Heege.

Der feinsinnige Verehrer seines schlesischen Landsmannes Christian Günther gibt hier eine geschmackvolle Auswahl aus des unglücklichen und so viel verkannten Dichters Werken, die mit gutem Gewissen weiteren Kreisen empfohlen werden kann. Eine gute Einleitung von Bernhart Maydorn unterrichtet über Günthers Leben. Wir werden durch das Buch unwillkürlich auch an Herbert Eulenbergs tief empfundenen Brief Günthers in den „neuen Bildern“ gemahnt.

Holtei, Karl von, Schlesische Gedichte. Herausgegeben von Dr. Maria Brie. Leipzig, Reclam o. J. M. —,80.

Holtei, Schlesische Gedichte. Ausgewählt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Eugen Wolbe. Leipzig und Wien. Bibliograph. Institut o. J. M. —,50.

In der Universalbibliothek war Holtei bisher noch durch die Romane „Die Vagabunden“, „Der letzte Komödiant“ und die Dramen „Lorbeerbaum und Bettelstab“, „Lenore“ und „Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg“ vertreten. Erfreulich ist, daß jetzt die Gedichte hinzukommen. Obschon sie ja nicht rein mundartlich sind, ist doch manches dem Fremden schwer verständliche Dialektgut darin enthalten, und so tun die Anmerkungen sowohl der vollständigen Ausgabe als auch der Auswahl gute Dienste.

Rössler, Robert, Schläs'sche Durfgeschichten. 4. Aufl. Schweidnitz, Heege, o. J.

Rössler ist einer der besten und echtesten schlesischen Mundartendichter; er weiß Charaktere zu schildern und hat Humor. — Die neue Ausgabe zeugt für seine Beliebtheit. — Unglücklich ist das nicht auszurottende oa, das im Schlesischen für ganz verschiedene Laute gebraucht wird: ſōan und ſân kommt für „sagen“ vor; man weiß also nicht, was mit oa gemeint ist. — Daß der Verlag nicht das Jahr des Erscheinens angibt, ist unerfreulich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ernst, Fritz, Das Volk steht auf. Roman aus den Freiheitskriegen. Breslau, Ostdeutscher Verlag, 1913. 216 Ss. M. 2,40.

Die lebendig in vaterländischem Sinne geschriebene Erzählung gibt hübsche Bilder aus den Freiheitskriegen und führt sowohl verschiedene ihrer deutschen Helden als auch Napoleon in die Handlung ein. Den Breslauer wird die örtliche Schilderung besonders ansprechen. Auch als Festspiel hat der Dichter den Stoff bearbeitet.

Oels, Friedrich, Lützows Lager. Ein vaterländisches Volksschauspiel. Berlin-Friedenau, Karl Fischer, o. J.

Ein frisch geschriebenes vaterländisches Festspiel, das ohne Schwierigkeiten aufzuführen ist, gewiß schon mit gutem Erfolge gespielt ward und sich noch manche Freunde erwerben dürfte. — Für eine etwaige zweite Auflage empfehlen wir, die allegorischen Teile zu streichen, vor allem aber die altgermanischen Nornen nicht vom Kreuz des Herrn und von Gottes Gebot reden zu lassen. Das Wort „Frankenblut" statt „Franzosenblut" ist nicht zu empfehlen; die „Buas" statt „Bua(b)m" oder „Bue(b)m" ist ein undenkbarer tirolischer Plural; es heißt nicht „der dreien Jüngste", sondern „der dreie;" „vom Stamme Hohenzoll" geht nicht an; auf S. 30 muß es „pereant osores" heißen. Diese kleinen Notizen gelten einem etwaigen Neudruck.

Der gemittliche Schläsinger. Kalender für 1914, herausgegeben von Hermann Bauch. Schweidnitz, Heege. M. 0,50.

Der altbewährte Kalender nimmt dieses Mal viel Bezug auf das nun verflossene Jubeljahr. Kleine Erzählungen von dem Herausgeber, von Paul Keller, Paul Barsch und anderen erfreuen den Leser. Für die Volkskunde sind Rother's Zusammenstellung schlesischer Scheltworte, ein Aufsatz über schlesische Holzkirchen (wie deren eine vom Bunde für Heimatschutz nach Breslau verpflanzt ist) und einige mundartliche Stücke beachtenswert. Schade, daß diese in einer Schreibung gegeben sind, die dem Nichtschlesier die richtige Wiedergabe unmöglich macht. Wir wünschen dem Kalender zu den alten Freunden manchen neuen, hoffen aber, daß er seine früheren Bestrebungen, auch belehrend für volkskundliche Zwecke zu wirken, im nächsten Jahrgange wieder aufnehme: er könnte mit Nutzen zum Sammeln volkskundlichen Stoffes auffordern.

Mitteilungen.

Am Freitag den 7. März 1913 hielt Oberlehrer und Privatdozent Dr. Hilka einen Vortrag über „eine Tiernovelle in der Weltliteratur". Ganz besonders in der Tierfabel können wir die Wanderung aus dem Orient nach verschiedenen Gebieten des Westens feststellen. Das Motiv von den dankbaren Tieren läßt sich aus dem indischen Pantschatantra und seiner siamesischen

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Übertragung nachweisen; im 5. Jahrhundert n. Chr. entstand eine arabische Übertragung; die wandert im 10. und 11. Jahrhundert durch Syrien, Neugriechenland, die Türkei und erscheint um Mitte des 13. Jahrhunderts in Spanien. Es ist die Erzählung, wie ein Mensch, der aus einer Fallgrube einen Mann und drei Tiere rettet, von jenem mit Undank, von diesen mit Dankbarkeit belohnt wird. Eine jüdische Fassung dieses Stoffes in lateinischer Übertragung zog durch Europa, und auch eine mündliche Überlieferung, vielleicht aus literarischer Quelle stammend, findet sich in einem schwäbischen Märchen. Auch die Erzählung von dem reichen Drianus, die Richard Löwenherz um 1200 vortrug, stammt aus dem Orient, aus Palästina; sie kehrt im Spectaculum Stultorum des Nigellus wieder; und eine mittelalterliche Handschrift in Tours zeigt den gleichen Stoff, mit den alten Namen Adrianus und Bernardus, in einem Predigtexempel; ferner gehört hierher die Geschichte vom reichen Ingratus und armen Guido in den Gesta Romanorum und die Geschichte vom dankbaren Lindwurm in einer spätmittelalterlichen St. Galler Handschrift. Die gleiche Erzählung hat 1657 der Jesuit Vasenius in seiner Palaestra dramatica, und noch 1835 wird sie in Paris berichtet.

Am 29. September 1913 fand zu Marburg in Hessen die Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde statt, dem bis jetzt 36 Vereine angehören. Unsere Gesellschaft war durch ihren Vorsitzenden Professor Dr. Siebs vertreten Nach einer Berichterstattung des Verbandsvorsitzenden Professor Dr. John Meier ward beschlossen, daß die Vereine für Volkskunde (insofern sie nicht noch andere Zwecke wissenschaftlicher oder sozialer Art verfolgen und deswegen Ermäßignng erhalten), für das Jahr einen Beitrag von $2^1/_2$ % der Summe der faktischen Mitgliederbeiträge des vergangenen Jahres zu zahlen haben, mindestens aber zehn Mark. — Die Bibliographie für das Jahr 1911 ist erschienen und ward vorgelegt. Dem Redaktor Dr. Abt ward der Dank für seine Arbeit ausgesprochen, indes die allzugroße Kürze sowie der Mangel eines Sach- und Wortregisters beanstandet. — Für die Sammlung der Segens- und Beschwörungsformeln werden jedem Vereine bis an tausend Exemplare des Fragebogens kostenlos zur Verfügung gestellt. — Die Volksliedkommission berichtet, daß man mit Eröffnung eines Archivs, für das der Ort allerdings noch nicht gewählt sei, bis zum Frühjahr 1914 rechne. Für die Kopie von Erks Volksliedmaterial sei die nötige Zahl von 35 Subskribenten gesichert. — Es wird eine Geschichte der deutschen Volkstrachten in Aussicht genommen; in die Kommission dafür werden die Herren Lauffer, Siebs, Bezzenberger, Pfarrer Schulte, Kunstmaler Stockmann, Wingenroth gewählt. — Ferner wird beschlossen, die Sammlung deutscher Flurnamen zu fördern. — Die nächste Abgeordnetenversammlung soll etwa zum 10. September 1914 nach Lindau einberufen werden. — Der Vorsitz besteht aus den Herren Proff. Dr. John Meier, Lauffer, Götze, Hoffmann-Krayer.

Am Freitag den 14. November hielt Geh. Regierungsrat Dr. Friedensburg einen Vortrag über „Buchstabenzauber auf Münzen des Mittelalters“. Er zeigte, wie die religiöse Bedeutung der Münzen im Mittelalter manchmal unterschätzt wurde, wie den Beizeichen (Kugel, Kranz, Rose, Sonne,

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Mond, Pentagramm, Christogramm usw.) und den Buchstaben eine geheime durch das Bild oder Wortbild wirkende Kraft zugeschrieben ward. Die Zeichen sind nach Ansicht des Vortragenden ein geheimer Zauber, wie er ja heute, von der Kirche gebilligt, zum Beispiel noch mit dem C + M + B der heiligen drei Könige geübt wird. Besonders beachtenswert sind die Münzen, die das ganze Alfabet oder Teile von ihm enthalten; hier wurden vermutlich alle Gebetsbestandteile in dem Symbol des Anfangsbuchstabens der Gottheit zur Auswahl vorgelegt. In einem Buche, von dem wir auf Seite 1286 eine Besprechung gegeben haben, hat Friedensburg diese Gedanken weiter ausgeführt.

Als neue Mitglieder sind unserer Gesellschaft beigetreten **aus Breslau:** Universitäts-Professor Dr. Hoennicke, Volontär an der Königl. u. Universitäts-Bibliothek Dr. Kirchner; **von auswärts:** das Königliche Katholische Gymnasium in Oppeln, Leiter der höh. Knabenschule Kinast in Trebnitz i. Schles., Lehrer Josef Galle in Berlin-Spandau, Präparandenlehrer Hubert Steger in Ziegenhals, Frau Ilse von Gossler, geb. von Mauve, in Schätz bei Guhrau, Bez. Breslau, Kaplan Adolf Moepert in Stralsund.

Demnächst wird der Ausarbeitung eines großen **Wörterbuches der Schlesischen Mundart** näher getreten werden. Eine solche Arbeit kann nur gelingen, wenn viele, denen die Bedeutung der Sache am Herzen liegt, bereit sind, an der Sammlung und Aufzeichnung mundartlicher Ausdrücke mitzuwirken. Vor allem wird es sich darum handeln, an der Hand eines größeren gedruckten Materials, das kostenlos übersandt wird, nachzuprüfen, wie die dort verzeichneten Äußerungen in den verschiedenen Mundarten Schlesiens lauten; und ferner ist dieses Material zu ergänzen. Es ergeht an alle diejenigen, die sich ernstlich für das Zustandekommen eines solchen großen Wörterbuches der reichen Schlesischen Mundart interessieren und an ihm durch regelmäßige oder gelegentliche Sammlung mitzuarbeiten bereit sind, die dringende Bitte, ihren Namen und ihre Wohnung an Universitätsprofessor Dr. Theodor Siebs, Breslau XIII, Hohenzollernstraße 53II baldigst mitzuteilen, damit eine geordnete Verteilung der Arbeit, Versendung von Fragebogen, Anleitung zum Sammeln und Aufzeichnen erfolgen kann. Unsere Mitglieder werden gebeten, in ihren Kreisen ernstlich für diese Sache zu wirken.

Am Freitag den 12. Dezember wird Dr. Roeder, Privatdozent für Ägyptologie, einen Vortrag über „Volkskundliches im alten Ägypten“ mit Lichtbildern halten; am Freitag den 16. Januar 1914 wird im Hörsaal I der Universität der ordentliche Professor der Theologie Dr. Hönnicke über „Jüdisches im christlichen Leben“ sprechen.

Schluß der Schriftleitung: 9. Dezember 1913.

A. Favorke, Breslau II

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

8.06
CH
15
t.2

MITTEILUNGEN

DER

CHLESISCHEN GESELLSCHAFT

FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XV

Zweites Heft

v. 15 pt. 2

BRESLAU

Kommissionsverlag von M. & H. Marcus

1913

Digitized by Google

Digitized from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inhalt.

Zur Entwicklung der Rübezahlsage. Von Professor Dr. Paul Regell in Steglitz 161

Über Weiße Frauen und die symbolische Bedeutung der schwarzen und weißen Farbe. Von Professor Dr. Richard Kühnau in Breslau 186

Altfranzösisches in der schlesischen Mundart. Von Dr. Heinrich Sabersky in Berlin 208

Von dem bösen Amtmann, der in einen Hund verwandelt wurde. Von Pfarrer Lic. Adolf Jacoby in Luxemburg 211

Ein schlesisches Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben. Von Taubstummenlehrer Karl Rother in Breslau 231

Kinderspiele aus der Grafschaft Glatz. Von Friedrich Graebisch in Kudowa 269

Literatur: Schönborn 281, Schlesische Landeskunde 281, Altschlesien 283, Des Deutschen Vaterland 283, Franz (Benediktionen) 285, Friedensburg 286, Samter 287, Suolahti 288, Kück und Sohnrey 289, Landau 289, Ranke 290, Deutsches Sagenbuch 290, Sagen der Provinz Posen 291, Sartori 292, de Cock en Teirlinck 293, de Cock 293, Wossidlo 293, Werner 294, Schmidt-Petersen 295, Lettische Schwänke 295, Afanassjew 296, Beiträge zur böhmisch-deutschen Volkskunde 296, Schiepek 296, Friedli 297, Hoffmann-Krayer 299, Roese 299, Lippische Volkslieder 299, Volkslieder aus dem Aargau 300, Blattl-Lieder 300, Volkslieder aus dem Eulengebirge 300, Kiesewälder Spinnstube 301, Christian Günther 301, Holtei's Schlesische Gedichte 301, Rössler 301, Fritz Ernst 302, Oels 302, Der Gemittliche Schläsinger 302 281

Mitteilungen 302

Alle Rechte vorbehalten.

Beiträge für die „Mitteilungen“ und die Sammlungen der Gesellschaft sind zu richten an den Herausgeber Universitätsprofessor Dr. **Theodor Siebs,** Breslau XIII, Hohenzollernstraße 53, II.

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Digitized from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Schlesische Gesellschaft für Volkskunde, in Breslau.

Die Schlesische Gesellschaft für Volkskunde, gegründet im Jahre 1894, verfolgt den Zweck, der Wissenschaft der Volkskunde zu dienen und das Interesse für volkstümliche Überlieferungen zu beleben und zu pflegen; auch will sie alles, was sich von solchen Überlieferungen in Schlesien erhalten hat, möglichst vollständig sammeln.

Der Eintritt in die Gesellschaft erfolgt durch Anmeldung bei dem Schatzmeister Dr. **Kurt von Eichborn**, Bankier, Breslau, Blücherplatz 13 II. oder bei dem Schriftführer **Direktor der Stadtbibliothek Professor Dr. M. Hippe**, Breslau, Brandenburgerstrasse 48.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einwohner von Breslau und für auswärtige Mitglieder **mindestens 3 Mk.** Jedes Mitglied der Gesellschaft hat das Recht, an den monatlichen Sitzungen, in denen Vorträge gehalten werden, teilzunehmen, und erhält die laufenden „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ **unentgeltlich.**

Der Vorstand besteht aus folgenden Herren:

Vorsitzender: Universitätsprofessor Dr. Theodor Siebs, Hohenzollernstrasse 53 II.

Schriftführer: Direktor der Stadtbibliothek Professor Dr. Max Hippe, Brandenburgerstrasse 48.

Stellvertreter: Direktor am Schles. Museum für Kunstgewerbe und Altert. Prof. Dr. Hans Seger, Privatdozent, Viktoriastr. 117/9.

Schatzmeister: Dr. Kurt von Eichborn, Bankier, Blücherplatz 13 II.

Oberlehrer Professor Dr. Willibald Körber, Palmstrasse 10.

Kgl. Gymnasialdirektor Professor Dr. Paul Feit, Matthiasstrasse 117.

Oberlehrer Professor Dr. Karl Olbrich, Martinistrasse 6.

Universitätsprofessor Geheimer Regierungsrat Dr. Alfred Hillebrandt, Deutsch-Lissa bei Breslau.

Oberlehrer Dr. Josef Klapper, Monhauptstrasse 7.

Schriftsteller Hugo Kretschmer, Kaiser-Wilhelmstrasse 186 II.

Oberlehrer Professor Dr. Richard Kühnau, Kaiserstrasse 76.

Die Gesellschaft hat bisher folgende Schriften veröffentlicht:

1. **Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde.**

Band I	(= Heft I/II)	1894—1896	(vergriffen).
Band II	(= Heft III/IV)	1896—1897	(Preis 5 Mark).
Band III	(= Heft V/VI)	1898—1899	(Preis 5 Mark).
Band IV	(= Heft VII/VIII)	1900—1901	(Preis 5 Mark).
Band V	(= Heft IX/X)	1902—1903	(Preis 4 Mark).
Band VI	(= Heft XI/XII)	1904	(Preis 4 Mark).
Band VII	(= Heft XIII/XIV)	1905	(Preis 4 Mark)
Band VIII	(= Heft XV/XVI)	1906	(Preis 4 Mark).
Band IX	(= Heft XVII/XVIII)	1907	(Preis 4 Mark).
Band X	(= Heft XIX/XX)	1908	(Preis 4 Mark).
Band XI	(= Heft 1 u. 2)	1909	(Preis 4 Mark).
Band XII	(= Heft 1 u. 2)	1910	(Preis 4 Mark).
Band XV	(= Heft 1 u. 2)	1913	(Preis 4 Mark).

Festschrift zur Jahrhundertfeier der Königlichen Universität zu Breslau. Unter Mitwirkung von Conrad Cichorius, Felix Dahn, Ernst v. Dobschütz usw., hgg. von Theodor Siebs. (= Band XIII u. XIV) 1911. 716 Seiten. Preis 12 (9) M.

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zusammen kosten Bd. I—XV 60 M, Bd. I—XIV 56 M., I—XII 48 M., Bd. I—IX 44 M., I—X 40 M., I—IX 36 M., I—VIII 32 M., I—VII 28 M., I—VI 24 M. I—V 20 M., I—IV 17 M., I—III 13 M., einzelne ältere Nummern pro St. 50 Pf. Diese Preise gelten für Mitglieder, solange der teilweise nur geringe Vorrat reicht,

Der **Ladenpreis** der einzelnen Hefte (Halbbände) beträgt je 2,50 Mark.

2. **Beihefte zu den Mitteilungen der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde.**
   I. **Pautsch,** Oswald, Grammatik der (glätzischen) Mundart von Kieslingswalde. I. Teil. 1901. 1,30 M.
   II. **Goessgen,** Wald., Die Mundart von Dubraucke (Lausitz). 1902. 1,30 M.
3. **Scholz,** Oskar, der Spinnabend zu Herzogswaldau. 1901. 0,80 M.

Alle vorgenannten Schriften sind durch den Schriftführer der Gesellschaft, Professor Dr. M. Hippe, Breslau, Brandenburgerstr. 48, zu beziehen.

4. **Schlesiens volkstümliche Überlieferungen.** Sammlungen und Studien der Schles. Gesellsch. f. Volksk. Leipzig, B. G. Teubner.
   Band I. Die Schlesischen Weihnachtspiele. Von **Friedrich Vogt.** Mit Buchschmuck von M. Wislicenus 1901. (Preis für Mitglieder 3,90 M., geb. 4,50 M.)
   Band II. Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien Von **Paul Drechsler.** I. Teil. Mit Buchschmuck von M. Wislicenus. 1903. für Mitgl. 3,90 M., geb. 4,50 M. II. Teil. Mit Buchschmuck von Ellen Siebs. 1905. Für Mitgl. 3,90 M., geb. 4,50 M.
   Band III, IV, V und VI. Schlesische Sagen. Von **R. Kühnau.**
   I. Teil. Spuk- und Gespenstersagen. XXXVIII, 618 Seiten. 1910. Für Mitgl. geb. M. 6,75.
   II. Teil. Elben-, Dämonen- und Teufelsagen. XXXII, 745 S. 1911. Für Mitgl. geb. M. 8,25.
   III. Teil. Zauber-, Wunder- und Schatzsagen. XLVIII, 778 Seiten. 1913. Für Mitgl. geb. M. 9,75.
   IV. Teil. Sachregister zum Gesamtwerk. VI, 224 Seiten. 1913. Für Mitgl. geb. M. 4,50.

Diese Bände erhalten die Mitglieder zum Vorzugspreise auf Bestellung bei der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig, Poststr. 3.

Im Verlage von **M. & H. Marcus** in **Breslau** sind in zwanglosen Heften erschienen und **mit 25% Ermässigung für unsere Mitglieder** käuflich.

Wort und Brauch

Volkskundliche Arbeiten

Namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben von

Prof. Dr. Theodor Siebs und **Prof. Dr. Max Hippe**

ord. Professor a. d. Universität Breslau. Direktor der Stadtbibliothek in Breslau.

1. **Reichert, Dr. Hermann,** Studien zur Geschichte der deutschen Familiennamen. Die Breslauer Personennamen des 13. und 14. Jahrh. 1908. M. 6,40.
2. **Jäschke, Dr. Erich,** Romanisches Fremdwörterbuch der schles. Mundart. 1908 M. 5,60
3. **von Unwerth, Dr. Wolf,** Die schlesischen Mundarten, grammatisch und geographisch dargestellt. 1908. M. 3,60.
4. **Bohn, Prof. Dr. Emil,** Die Nationalhymnen der europäischen Völker. Mit Notenbeilagen. 1908. M. 2,40.
5. **de Wyl, Dr. Karl,** Rübezahlforschungen. 1909. M. 5,60.
6. **Jürgensen, Dr. Wilhelm,** Die Martinslieder. 1910. M. 5,60.
7. **Gusinde, Konrad,** Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien (Schönwald bei Gleiwitz). 1911. M. 8,—.
8. **Kondziella, Dr. Franz,** Volkstümliche Sitten und Bräuche im mittelhochdeutschen Volksepos. 1912. M. 7,20.
9. **Schönborn, Dr. Th.,** Das Pronomen in der schles. Mundart. 1912. M. 3,60.
10. **Gusinde, Konrad,** Schönwald. Beiträge zur Volkskunde und Geschichte eines deutschen Dorfes im poln. Oberschlesien. Mit Abbildgn. 1912. M. 2,—.
11. **Hanke, Dr. Lothar,** Die Wortstellung im Schlesischen. 1913. M. 4,—.
12. **Klapper, Josef,** Erzählungen des Mittelalters. 1914. M. 12.—

Druck von A. Favorke, Breslau II.

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

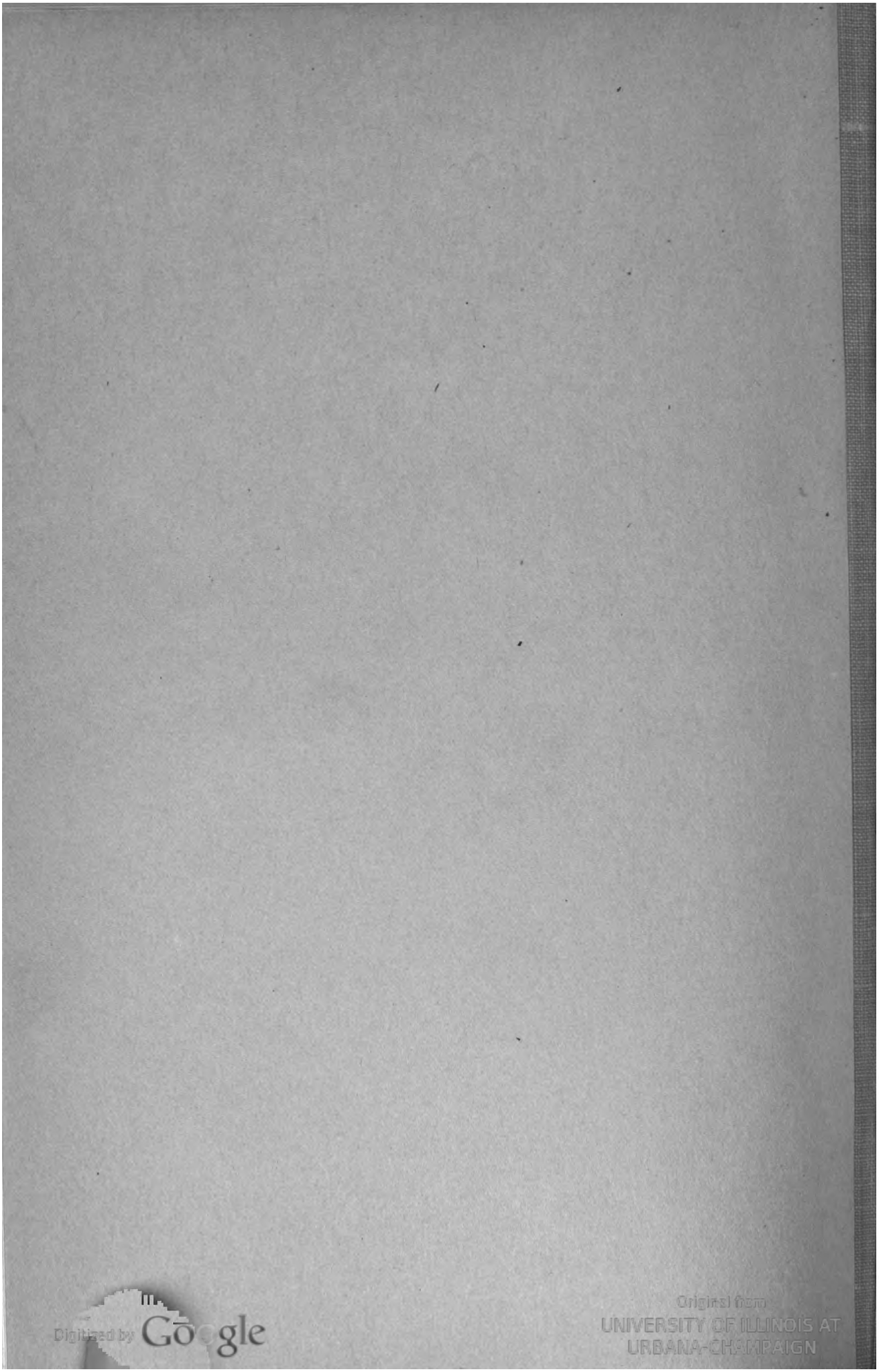
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109665403

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2020-01-18 10:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112109665403
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google